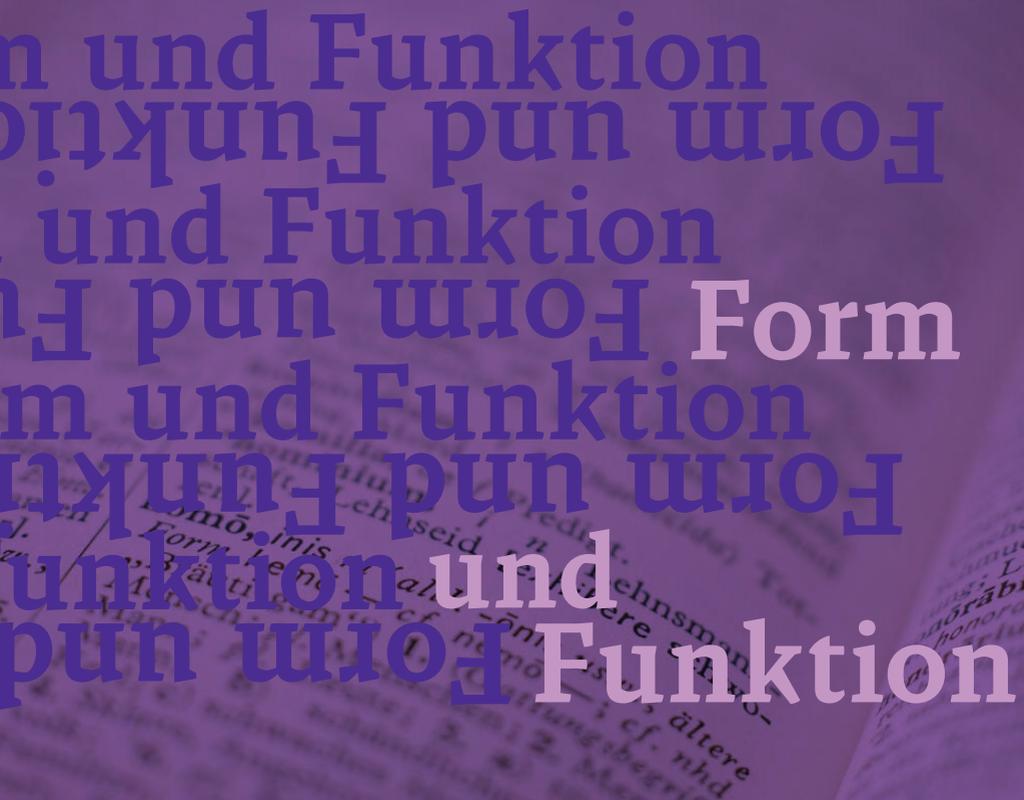


# **Form und Funktion im linguistischen Kontext**

**Martin Mostýn**  
**Lenka Vaňková (Hrsg.)**



**Ostrava 2023**

# **Form und Funktion** im linguistischen Kontext

Martin Mostýn, Lenka Vaňková  
(Hrsg.)

Ostrava 2023



Germanistenverband der Tschechischen Republik  
Philosophische Fakultät der Universität Ostrava

# **Form und Funktion** im linguistischen Kontext

Beiträge der linguistischen Sektion  
der Konferenz Form und Funktion  
(Ostrava 18.–20. Mai 2022)

Martin Mostýn  
Lenka Vaňková  
(Hrsg.)

Ostrava 2023

## **Form und Funktion im linguistischen Kontext**

Martin Mostýn, Lenka Vaňková (Hrsg.)

### **Wissenschaftliches Komitee / Scientific Committee**

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ludwig M. Eichinger (Universität Ostrava)

Prof. PhDr. Věra Janíková, Ph.D. (Masaryk-Universität Brno)

Doc. Mgr. Martin Mostýn, Ph.D. (Universität Ostrava)

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr. (Universität Ostrava)

Prof. Dr. Claudia Wich-Reif (Universität Bonn)

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Norbert Richard Wolf (Universität Ostrava)

Doc. et Doc. Mgr. Iveta Zlá, Ph.D. (Universität Ostrava)

### **Rezension / Rewiev**

Doc. PhDr. Gabriela Rykalová, Ph.D. (Schlesische Universität in Opava)

Prof. PhDr. Libuše Spáčilová, Dr. (Palacký-Universität in Olomouc)

### **Grafische Gestaltung des Covers und typografisches Layout / Cover design and Layout**

MgA. Helena Franz

### **Erschienen bei / Published by**

Universität Ostrava

Dvořákova 7, 701 03 Ostrava

Erste Auflage, 302 Seiten

Ostrava 2023

ISBN 978-80-7599-420-2 (online)

ISBN 978-80-7599-419-6 (print)

[doi.org/10.15452/FuFLing2023](https://doi.org/10.15452/FuFLing2023)

© This work is licenced under the Creative Commons Attribution  
4.0 International license for non-commercial purposes.

# Inhalt

- 7 Vorwort / Preface
- Ludwig M. EICHINGER  
15 **Funktion, Form und die Möglichkeiten einer Sprache**
- Norbert Richard WOLF  
33 **Formen und Funktionen von Ungesagtem. Über das Schweigen und das Nicht(s)-Sagen**
- Vlastimil BROM  
49 **Traditionen und Reflexionen der älteren Sachgruppenlexikographie. Ausgewählte Linien der onomasiologischen Erfassung der Lexik mit Bezug zum Deutschen**
- Michaela KOVÁČOVÁ  
67 **Das Fremdbild der Slowaken in der Kaschauer Zeitung: seine Formen und Funktionen**
- Rosemarie LÜHR  
85 **Phonästhemische Lexem-Cliquen mit Nasal-Stop-Sequenzen in germanischen und anderen indoeuropäischen Sprachen**
- Éva MÁRKUS  
93 **Die Movierung im Dialekt von Deutschpilsen (ungarisch Nagyborzsöny)**
- Christine PRETZL  
111 **„Liebe Tauben, nicht in euren Kropf, sondern in meinen Topf!“. Form und Funktion von Redeszenen in Märchentexten des 19. Jahrhunderts**
- Claudia WICH-REIF  
135 **Form und Funktion von Movierungen und alternativen Ausdrucksformen. Eine diachrone Analyse**
- Tomáš GODIŠ  
157 **Emotive Sprache als manipulatives Element der Boulevardpresse**
- Věra HÖPPNEROVÁ  
181 **Wie werden im Deutschen die tschechischen Aspekte wiedergegeben? Eine kontrastive Untersuchung anhand des Wirtschaftsdeutschen**

- 199 Monika HORODECKA  
**Offizielle und inoffizielle Formen und Funktionen  
von Stadttextrn aus multimodaler Sicht**
- Martin MOSTÝN  
211 **Möglichkeiten und Grenzen korpuslinguistischer Analysen  
von Synonymen am Beispiel der Derivate auf *-ierung* und *-ion***
- Annette MUSCHNER  
249 **Form und Funktion von Genderleitfäden. Möglichkeiten  
und Grenzen einer Textsorte**
- Alexandra POPOVIČOVÁ  
267 **Das reflexive Possessivum *svoj* im Slowakischen.  
Gebrauchsaspekte und Funktionen im interlingualen Vergleich**
- Martin TUHÁČEK, Lenka VAŇKOVÁ  
285 **Das Fachvokabular des Sports in nicht-sportlichen Kontexten.  
Am Beispiel von Ausdrücken aus der Fußballsprache**
- 301 Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

## Vorwort

Vom 18. bis 20. Mai 2022 hat der Germanistenverband der Tschechischen Republik in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Germanistik der Universität Ostrava eine internationale Konferenz mit dem Titel "Form und Funktion" veranstaltet. An der Konferenz haben insgesamt 106 Expertinnen und Experten aus zehn Ländern teilgenommen. Sie sind nach Ostrava gekommen, um gemeinsam über aktuelle Themen aus den Bereichen der deutschen Sprachwissenschaft, Literatur und Didaktik zu diskutieren. Die Beiträge in fünf parallelen Sektionen haben sich mit den wechselseitigen Beziehungen von Form und Funktion, ihren Bedeutungen in den einzelnen Bereichen und ihren Verbindungen zu interdisziplinären und interkulturellen Aspekten befasst.

Im vorliegenden Sammelband sind ausgewählte Beiträge aus den sprachwissenschaftlichen Sektionen „Sprachwissenschaft 1“ und „Sprachwissenschaft 2“ vereint. Die vertraute Paarformel „Form und Funktion“, die in allen philologischen Disziplinen fest verankert ist, vermittelt nicht nur durch ihre Alliteration eine enge Verbundenheit beider Begriffe. Es ist die Aufgabe der Sprachwissenschaft, das komplexe Verhältnis zwischen Form und Funktion, das sowohl oppositionelle als auch interaktive Aspekte umfasst, stets unter neuen Blickwinkeln zu analysieren, zu beschreiben und zu definieren.

Unter dem umfassenden Fokus von Form und Funktion wurde im Rahmen sprachwissenschaftlicher Beiträge eine Reihe von essentiellen Fragestellungen diskutiert. Diese Diskussionen rückten formale Phänomene in den Vordergrund, die eine signifikante funktionale Relevanz aufweisen. Dabei wurde den Fragen nachgegangen, durch welche Formen eine bestimmte Funktion zum Ausdruck gebracht wird sowie welche verschiedenen Funktionen ein und dieselbe sprachliche, aber auch nichtsprachliche Form erfüllen kann. In diesem Zusammenhang stellt sich zugleich die Frage, wie bestimmte – auch neue – Funktionen ihren passenden sprachlichen Ausdruck finden können. Dies wird in den vorliegenden Beiträgen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen untersucht und näher erörtert, insbesondere auf der lexikalischen und der grammatischen. Es wird auch gezeigt, wie sich auf der Ebene der Sprachpragmatik die Bedeutung verschiedener Formen manifestiert, die spezifische Funktionen präzise auszudrücken vermögen.

In diesem Band wird das Zusammenspiel von Form und Funktion nicht nur aus der synchronen, sondern auch aus der diachronen Perspektive betrachtet. Beide Perspektiven hat **Ludwig M. Eichinger** in seinem Plenarvortrag vereint, der als einer der einleitenden Artikel des vorliegenden Bandes präsentiert wird. Der Autor demonstriert an zwei Beispielen, einem aus dem 18. Jahrhundert und

einem aus der Gegenwart, dass Funktionen ihre Formen finden, wenn Bedarf dazu besteht. Dabei betont der Autor, dass Sprachen unterschiedlichen Typs auch unterschiedliche Mittel gebrauchen, um dem Bedarf Rechnung zu tragen, und weist darauf hin, dass die Ursachen, die Veränderungen herauslösen, komplexer Natur sind: Sie hängen mit veränderten kommunikativen Anforderungen, veränderten medialen Bedingungen sowie dem Konsens in meinungsprägenden Schichten zusammen.

Der zweite einleitende Artikel enthält den Plenarvortrag von **Norbert Richard Wolf**, der den Formen und Funktionen von Ungesagtem gewidmet ist. Wolf unterscheidet zwischen dem Schweigen, das einen effektiven Sprechakt darstellt und je nach Kontext und Situation – wie es die Beispiele illustrieren – variieren kann, und dem Nichts sagen, das als Pause keine kommunikative Funktion erfüllt.

Im folgenden Teil des Sammelbandes erscheinen Beiträge, die Formen und Funktionen in Texten früherer Entwicklungsetappen des Deutschen untersuchen.

**Vlastimil Brom** verfolgt in seinem Artikel ‚Traditionen und Reflexionen der älteren Sachgruppenlexikographie‘ mit dem Untertitel ‚Ausgewählte Linien der onomasiologischen Erfassung‘ das Ziel, die Entwicklung der Erschließung des deutschen Wortschatzes seit den Anfängen der deutschen Sprache zu erfassen. Ausführlicher widmet er sich der Thematisierung von lexikographischen Fragen bei Gottfried Wilhelm Leibniz und Wilhelm von Humboldt sowie den Traditionen der Synonymenlexikographie und den Diskussionen über die angemessene, wissenschaftliche Darstellung des Wortschatzes. Im Artikel werden auch aktuelle Projekte vorgestellt, die computertechnische Verfahren in der lexikographischen Arbeit anwenden und die steigende Bedeutung der digitalen Medien widerspiegeln.

**Michaela Kováčová** weist in ihrem Artikel ‚Das Fremdbild der Slowaken in der Kaschauer Zeitung: seine Formen und Funktionen‘ darauf hin, dass die Presse als historisches Dokument die Realität nicht objektiv wiedergibt, sondern dass sie – im Sinne der Imagologie – nur Images als Realitätskonstrukte vermittelt. Vor diesem Hintergrund geht die Autorin der Frage nach, mit welchen Mitteln das Image der Slowaken im regionalen deutschsprachigen Blatt ‚Kaschauer Zeitung‘ im letzten Viertel des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts geschaffen wird.

**Rosemarie Lühr** stellt sich die Frage, ob sich das aristotelische Fünf-Sinne-System in den inlautenden phonästhemischen Nasal-Stop-Sequenzen widerspiegelt. Auf diese Frage wird nach der vorgelegten Untersuchung von phonästhemischen Ausdrücken, die anhand von Wörterbüchern und Textsammlungen aus den germanischen Sprachen, deutschen Dialekten und gelegentlich auch aus phonästhemischem Wortmaterial anderer indoeuropäischer Sprachen (vor

allem des Litauischen) ermittelt wurden, eine positive Antwort gegeben, wobei gezeigt wird, dass bestimmte Nasal-Stop-Sequenzen eher phonästhemisch motiviert sind als rein morphologisch.

**Éva Márkus** beschäftigt sich in ihrem Artikel ‚Die Movierung im Dialekt von Deutschpilsen (ungarisch Nagybörzsöny)‘ mit Suffixderivaten mit dem mdal. Suffix *-(r)ai* und auch mit Zusammensetzungen, die zur Motion dienen. Als Material dienten mehrstündige Audioaufnahmen, die in der kleinen ungarischen Sprachinsel Deutschpilsen im Norden Ungarns gesammelt und anschließend ausgewertet wurden.

**Christine Pretzl** vergleicht in ihrem Beitrag ‚Liebe Tauben, nicht in euren Kropf, sondern in meinen Topf!‘ mit dem Untertitel ‚Form und Funktion von Redeszenen in Märchentexten des 19. Jahrhunderts‘ die Wiedergabe der Mündlichkeit in der Märchensammlung ‚Die Kinder- und Hausmärchen‘ der Brüder Grimm und in Märchen und Sagen der Oberpfalz, die im Werk von Franz Xaver von Schönwerth belegt sind.

Wie sich die in der Gegenwart aktuelle Problematik der gendersensiblen Sprache in Wörterbüchern widerspiegelt und wie sich dort Bezüge zwischen Lexemen für weibliche und für männliche Lebewesen abbilden, wird im Artikel von **Claudia Wich-Reif** thematisiert. Am Material aus historischen Korpora zeigt die Autorin, dass Entstehung(szeit) bzw. Entlehnung(szeit) von Basen und Movierungen bzw. Ausdrucksalternativen z. T. viele Jahrhunderte auseinanderliegen, und geht der Frage nach, wodurch dies motiviert ist.

Der Teil, in dem Form und Funktion aus synchroner Sicht betrachtet werden, wird durch den Artikel ‚Emotive Sprache als manipulatives Element der Boulevardpresse‘ von **Tomáš Godiš** eingeleitet. Der Autor belegt anhand der Analyse von zwei Boulevardzeitungen (der Bild und dem Berliner Kurier), dass der Einsatz von Emotionswortschatz und emotivem Wortschatz, die Wortwahl, kreative Wortbildungen und Wortschöpfungen, Modewörter sowie die Stilfärbung als Mittel der Manipulation durch Sprache dienen können.

Eine kontrastive Analyse der Texte aus dem Wirtschaftsbereich legt **Věra Höppnerová** in ihrem Artikel ‚Wie werden im Deutschen die tschechischen Aspekte wiedergegeben?‘ vor. Sie weist darauf hin, dass die deutsche Sprache über variable Mittel zum Ausdruck der Aspektualität verfügt.

**Monika Horodecka** illustriert an ausgewählten Fotos aus Berlin und Dresden sowie Warschau und Wrocław den Unterschied in Form und Funktion zwischen offiziellen und inoffiziellen Stadttexen.

**Martin Mostýn** geht in seinem Artikel ‚Möglichkeiten und Grenzen korpuslinguistischer Analysen von Synonymen am Beispiel der Derivate auf *-ierung* und *-ion*‘ der Frage nach, inwieweit eine detaillierte Kookkurrenzanalyse deverbalen Derivate von Verben auf *-ieren* Aufschluss über ihre Distribution in

verschiedenen Kontexten bzw. Lesarten geben kann und ob mit Hilfe verschiedener Korpora übereinstimmende Ergebnisse ermittelt werden. Der Autor versucht ein optimales methodisches Vorgehen zu entwerfen, das helfen soll, die Relation zwischen Form und Funktion solcher Bildungen aufzudecken.

Die Problematik der gendergerechten Sprache wird im Artikel ‚Form und Funktion von Genderleitfäden‘ mit dem Untertitel ‚Möglichkeiten und Grenzen einer Textsorte‘ von **Annette Muschner** thematisiert. Die Autorin stütze sich dabei auf Erfahrungen, die sie als Mitglied einer Arbeitsgruppe gesammelt hat, die im Sommer 2021 eine Broschüre mit dem Titel ‚Gendersensible Sprache an der HSZG (HSZG: Hochschule Zittau/Görlitz) für Studierende vorbereitet hat/ zusammengestellt hat.

**Alexandra Popovičová** zeigt in ihrem Artikel ‚Das reflexive Possessivum *svoj* im Slowakischen. Gebrauchsaspekte und Funktionen im interlingualen Vergleich‘, dass das Reflexivpronomen *svoj* im Slowakischen in bestimmten Kontexten nicht durch Verständlichkeit oder Eindeutigkeit, sondern eher durch Üblichkeit und den regelhaften Sprachgebrauch motiviert ist.

Der Sammelband wird mit dem Artikel von **Martin Tuháček** und **Lenka Vaňková** abgeschlossen, in dem die Aufmerksamkeit auf die Verwendung von Fachwörtern in übertragener Bedeutung gerichtet wird. An zwei ausgewählten Beispielen aus der Sprache des Fußballs wird demonstriert, inwiefern diese Erscheinung in der deutschen Presse verbreitet ist und welche Funktionen und Bedeutungen solche Metaphern haben können.

Diese Publikation spiegelt die Vielfalt der Forschung wider, die im Rahmen der Konferenz ‚Form und Funktion‘ präsentiert wurde, und lädt dazu ein, sich auf eine aufschlussreiche Reise durch die Wechselwirkungen zwischen sprachlicher Form und ihrer Funktion zu begeben. Die Beiträge in diesem Band eröffnen neue Perspektiven, vertiefen bestehende Erkenntnisse und unterstreichen einmal mehr die zentrale Rolle, die die Untersuchung von Form und Funktion in der modernen Sprachwissenschaft einnimmt.

*Lenka VAŇKOVÁ und Martin MOSTÝN*

## Preface

From May 18th to May 20th, 2022, the Czech Association of Germanists, in cooperation with the Department of German Studies at the University of Ostrava, organized an international conference 'Form and Function'. A total of 106 experts from ten countries participated in the conference. They gathered in Ostrava to collectively discuss current topics in the fields of German linguistics, literature, and didactics. The contributions in five parallel sections addressed the mutual relationship of form and function, their meanings in individual areas, and their connections to interdisciplinary and intercultural aspects.

This volume gathers selected contributions from the linguistic sections 'Linguistics 1' and 'Linguistics 2'. Form and function make up a familiar pair of concepts with a firm anchoring in all philological disciplines; the alliterative quality of the pairing conveys the close connection between the two concepts. It is the task of linguistics to analyze, describe and define the complex relationship between form and function (which encompasses both oppositional and interactive aspects), constantly exploring and applying new perspectives.

As part of the conference's comprehensive treatment of the form-function relationship, the linguistic contributions addressed and discussed a number of essential questions. Discussions focused on formal phenomena that have significant functional relevance. The contributions explored questions of which forms are used to express a certain function, as well as which different functions can be performed by a single linguistic (and also non-linguistic) form. In this context, the question also arises as to how certain functions (and in some cases new functions) can find their appropriate linguistic expression. This question is analyzed and discussed in detail in the following articles, which span a range of linguistic levels, primarily the lexical and grammatical levels. The contributions also show how the meaning of various forms which precisely express specific functions is manifested at the level of linguistic pragmatics.

These proceedings consider the interplay of form and function not only from a synchronic perspective, but also with respect to diachronic change. **Ludwig M. Eichinger** combines both perspectives in his plenary lecture, which is presented as one of the introductory texts in this volume. Eichinger uses two examples, one from the 18th century and one from the present day, to demonstrate that functions find forms when there is a need for them. He emphasizes that languages of different types also use different resources to meet their needs, and he points out that the causes which trigger linguistic changes are complex: they

are related to changing communicative demands, changing media conditions, and consensus within opinion-forming strata of society.

The second introductory text is the plenary lecture by **Norbert Richard Wolf**, which is dedicated to the forms and functions of the unsaid. Wolf distinguishes between silence, which is an effective speech act that can vary depending on the context and the situation (as the examples illustrate), and saying nothing, which is a mere pause that does not fulfil a communicative function.

The following part of the volume contains contributions that analyze forms and functions in texts from earlier stages in the development of the German language.

In his article ‘Traditions and reflexions of the older thematic groups lexicography’, subtitled ‘Selected lines of the onomasiological lexicography with respect to German’, **Vlastimil Brom** traces how the mapping of German vocabulary has evolved since the beginnings of the German language. The article gives a detailed account of how of Gottfried Wilhelm Leibniz and Wilhelm von Humboldt addressed lexicographic issues, as well as describing the traditions of synonymic lexicography and the debates over appropriate scientific representations of vocabulary. The article also presents current projects that use computerized methods in lexicographic work and reflect the increasing importance of digital media.

In her article ‘The foreign image of Slovaks in the *Kaschauer Zeitung*: Forms and functions’, **Michaela Kováčová** points out that historical press materials do not reflect contemporary reality as objective documents, but rather (in the sense of imagology) convey images as constructs of reality. Against this background, the author examines the means by which the image of Slovaks was created in the German-language regional newspaper *Kaschauer Zeitung* in the last quarter of the 19th century and the beginning of the 20th century.

**Rosemarie Lühr** poses the question of whether the Aristotelian system of five senses is reflected in phonesthemic nasal stop sequences. This question is answered in the affirmative, based on a study of phonesthemic expressions taken from dictionaries and text collections in Germanic languages, German dialects, and occasionally also phonesthemic verbal material from other Indo-European languages (particularly Lithuanian). The study shows that certain nasal stop sequences are motivated by phonesthemic factors rather than by purely morphological factors.

In her article ‘Gender inflection in the German dialect of Deutschpilsen (Nagybörzsöny/Hungary)’, **Éva Márkus** investigates suffixal derivatives with suffix *-(r)ai* and compounds that serve to express motion. The material for the analysis consists of several hours of audio recordings collected in the small north Hungarian language island of Deutschpilsen.

In her article ‘Dear doves, not in your crop, but in my pot!’, subtitled ‘Form and function of speech scenes in fairytale texts of the 19th century’, **Christine Pretzl** compares the rendering of orality in the fairytale collection ‘Die Kinder- und Hausmärchen’ by the Brothers Grimm and in fairytales and legends of the Upper Palatinate, which are documented in the work of Franz Xaver von Schönwerth.

The article by **Claudia Wich-Reif** explores how dictionaries reflect the current issue of gender-sensitive language, including the relationships between lexemes for female and male living beings. Using material from historical corpora, the author shows that sometimes many centuries separate the date of origin (or borrowing) of bases from the emergence of alternative expressions, and she explores what motivates this.

The next section in the volume analyzes form and function from a synchronic perspective. It begins with an article by **Tomáš Godiš**, entitled ‘Emotive language as a manipulative element of the tabloid press.’ By analyzing two tabloid newspapers (*Bild* and *Berliner Kurier*), Godiš shows how linguistic means of manipulation include the use of emotional and emotive vocabulary, the choice of words, creative word-formations and coinages, fashionable words and stylistic colouring.

**Věra Höppnerová** presents a contrastive analysis of business texts in her article ‘How Czech aspects are rendered in German.’ She points out that the German language has variable means of expressing aspectuality.

**Monika Horodecka** uses selected photographs from Berlin, Dresden, Warsaw and Wrocław to illustrate differences in form and function between official and unofficial city texts.

In his article ‘Possibilities and boundaries of corpus linguistic synonym analysis – the example of derivatives with *-ierung* and *-ion*’, **Martin Mostýn** examines the extent to which a detailed co-occurrence analysis of deverbal derivatives of verbs ending in *-ieren* can provide information about their distribution in different contexts or readings and whether consistent results can be generated by means of different corpora. Mostýn seeks to develop an optimal methodological procedure making it possible to reveal the relationship between the form and function of such formations.

**Annette Muschner**’s article ‘Form and function of gender guidelines’, subtitled ‘Possibilities and limitations of a text type’, addresses the issue of gender-appropriate language. The author draws on experience gained as a member of a working group that compiled a brochure for students entitled ‘Gender-Sensitive Language at the HSZG’ (Hochschule Zittau/Görlitz) in the summer of 2021.

In her article ‘The reflexive possessive *svoj* in Slovak: Aspects of its use and functions in a contrastive comparison’, **Alexandra Popovičová** demonstrates

that in certain contexts, the use of the Slovak reflexive pronoun *svoj* is not motivated by comprehensibility or unambiguity, but rather by customary and regular language use.

The volume concludes with an article by **Martin Tuháček** and **Lenka Vaňková**, which focuses on the use of technical terms in a figurative sense. Two selected examples from the language of football are used to demonstrate the extent to which this phenomenon is widespread in the German press and to explore the functions and meanings of such metaphors.

This publication reflects the diversity of research presented at the 'Form and Function' conference, and it invites readers to embark on an insightful journey through the interactions between linguistic forms and their functions. The contributions presented in these proceedings open up new perspectives, deepen our existing knowledge, and emphasize once again the central role that the study of form and function plays in modern linguistics.

*Lenka VAŇKOVÁ and Martin MOSTÝN*

# **Funktion, Form und die Möglichkeiten einer Sprache**

Ludwig M. EICHINGER

University of Ostrava  
ludwig.eichinger@icloud.com

## **ABSTRACT**

Function, form and the possibilities of a language

New assignments of forms and functions depend on options that are structurally inherent in the respective language. Its current medial and normative development then opens certain paths or at least suggests them. However, it still needs a shared intention among relevant parts of the language community to set changes in motion. These interrelationships will be discussed using examples from the beginning and end of the implementation of the German standard language.

## **KEYWORDS**

typology, language change, standardization, gender, grammatical variation

## **1. Der Charakter und Typ einer Sprache**

Wenn man von den möglichen und möglicherweise präferierten Form-Funktions-Zuordnungen in einer Sprache spricht, spricht man implizit davon, dass die Sprachen als Objekt genommen den Zweck haben, solche Form-Funktions-Paare zur Verfügung zu stellen. In diesem Sinne und damit ihrer prinzipiellen Leistungsfähigkeit gibt es keinen Unterschied unter den Sprachen. Es ist aber so, dass Sprachen unterschiedlichen Typs auch unterschiedliche Mittel genutzt und weiterentwickelt haben, um der möglichen Komplexität dieser Herausforderung Rechnung zu tragen.

Wenn man Eigenheiten des Deutschen, die dafür relevant sein könnten, in aller Vorläufigkeit benennen möchte, so wären die folgenden Erscheinungen sicherlich darunter. Es sind Eigenheiten der grammatischen Morphologie und der Reihenfolge, mit denen sprachliche Form-Funktions-Paare markiert werden können, und es ist eine spezifische Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen diesen beiden Kodierungstechniken, die das Deutsche kennzeichnet. Was die grammatische Morphologie anbelangt, so ist das Deutsche einem fusionierend-isolierenden Übergangsbereich zuzuordnen (so dass denn auch

eher morphosyntaktische Realisierungen zu erwarten sind). Dabei ergeben sich spezifische Ausgestaltungen etwa in der Flexion in der Nominalgruppe. Das betrifft Regularitäten wie die Verteilung der nominalen Flexionskategorien auf die Determinierer, das Adjektiv und das Substantiv, in gewisser Weise als Folge davon die sogenannte Monoflexion, aber auch grundsätzlich die Aufteilung in einen flexivischen Raum links vom Nomen und einen Raum nominaler Syntax rechts vom Nomen (s. Eichinger [2006:18–26]; Eichinger [2011]; Gunkel et al. [2017:1518–1523]; Zifonun [2021:315]). Das kann man als eine funktionale Nutzung des Tatbestands betrachten, dass Flektierbarkeit und die Möglichkeit der Verteilung der morphologischen Information auf verschiedene Bestandteile von Phrasen zur Definition der Kernwortarten und ihres syntaktischen Gebrauchs gehören. So werden die Wortarten des Deutschen nicht nur klassischerweise nach dem Merkmal der morphologischen Veränderbarkeit in flektierende und nicht flektierende geschieden. Die Wortarten stellen zudem prototypische Clusterungen dar, was die ausgedrückten semantischen Konzepte betrifft (vgl. Gunkel et al. 2017:228–234). Arrondiert wird das auch noch durch eine Nutzung des systematisch Auffälligen. So kann etwa die starke oder sonstwie irreguläre Flexion von häufigen Verben als Signal für die Zentralität der ausgedrückten Handlungen, Tätigkeiten, Vorgänge und Zustände betrachtet werden (vgl. Nübling 2016:281–285). Auch die Differenz der synthetischen und der analytischen Formen für die Tempora des Deutschen lässt sich in diesem Sinn deuten. Mit diesen Andeutungen zu Präferenzen in der Entfaltung der typologischen Möglichkeiten des Deutschen mag es genug sein. Man kann sehen, dass es sich hier um Strukturen einer langen Dauer handelt.

Von Entwicklungen mittlerer Dauer sprechen die Verhältnisse, die den medialen (und kulturellen) Zustand des Deutschen kennzeichnen. Was wir hier heute sehen, ist das Ergebnis des Prozesses der Literalisierung, der in mehreren Stufen verläuft. Auf einer dieser Stufen – vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts – führt er zur Entwicklung und Durchsetzung einer schriftsprachlichen Norm. Auch das lässt sich an einer Vielzahl von Erscheinungen festmachen. Die Verschriftlichung gerade in Form der Drucksprachlichkeit führt zu einer Fixierung von Flexionsformen, die in der Mündlichkeit so nicht existierte. Gerade in der späteren Phase dieser Stufe der Literalität geht es um die normative Festigung in der Praxis weithin festgewordener Übereinkünfte, so etwa die logisch begründete Ablehnung der doppelten Negation, die in Gottscheds Sprachkunst ihren Ort gefunden hat, aber auch andere Systematisierungen, die über wechselnden Gebräuchen eine eigenständige Vereinfachung einführen, so etwa der Tatbestand, dass – ebenfalls bei Gottsched – eine silbenstrukturelle Lösung für die Zuordnung des Genus gewisser einfacher Substantive vorgeschlagen wird: Zweisilbige Substantive auf {-e} sind Feminina, bzw. entsprechende einsilbige fe-

minine Wörter sollten entsprechend verlängert werden (s. Eichinger 1994:289). Formen wie *die Ehr*, *die Treu* usw. werden obsolet gegenüber den zweisilbigen Formen *die Ehre*, *die Treue*. Gegebenenfalls werden die als unsystematisch betrachteten Formen anderweitig funktionalisiert, etwa in festen Wendungen: *viel Feind*, *viel Ehr* oder *auf Treu und Glauben* (zu diesem Prozess Eichinger/Rothe 2014:74–84). Im Umgang mit beiden rahmenden Prinzipien, der Operation innerhalb der typologischen Optionen und der Operation im jeweiligen literalen Entwicklungsstadium zeigt sich, dass die entstehenden Strukturen zwar eine gewisse strukturelle Wahrscheinlichkeit haben, sie sich aber doch nicht ohne Bezug auf die sich wandelnden kommunikativen Anforderungen verstehen lassen: Sie suchen nicht immer danach, dem System der Sprache zu dienen. „Dabei steht im Hintergrund immer die Frage nach der Systemhaftigkeit einer Sprache als einer historisch gewordenen Institution“ (Zifonun 2021:296). Von dieser Stufe der Entwicklung wird das erste Beispiel handeln, von dem in der Folge die Rede sein wird.

Wenn man auf die Gegenwart sieht, ist die so entstandene Welt der Standardsprachlichkeit mit ihrer Interaktion von Mündlichkeit und Schriftlichkeit bis in die erste Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts hinein geprägt von einer Tendenz zur Standardisierung, die dann in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mehr und mehr abgelöst wird von erhöhter Variation, die allerdings diesen Rahmen nicht sprengt (s. Auer 2021:172). Es gibt Verschiebungen im Verhältnis von Skripturalität und Oralität, durch die sich auch Präferenzen für bestimmte Strukturen ergeben. Sie werden oft zunächst als stilistische Varianten betrachtet, können sich allerdings auch als neuer Strukturtyp verfestigen. Als Beispiel könnte man nennen die Wortstellungs-Alternanzen bei kausalen Konnektoren (s. Breindl/Volodina/Waßner 2014:840–858) oder die Wahl von Genitiv oder Dativ bei Präpositionen wie *trotz*, *wegen*, *entlang* (s. z. B. Eichinger 2013:156–159; Eichinger/Rothe 2014:91–95). Funktional kann man diese Veränderungen im Lichte medialer Veränderungen betrachten, vor allem im Kontext des Aufkommens der „sprechenden“ elektronischen Medien Rundfunk und Fernsehen, die Modelle standardnahen Sprechens erforderten. Gleichzeitig kommt es vor allem seit den 1960er Jahren zu einem gesellschaftlichen Entwicklungsschub, der gleichzeitig auf höhere Fachlichkeit wie auf erhöhte Lockerheit zielte, und so Schriftlichkeits- wie Mündlichkeits-Normen beeinflusste. Mit der Entwicklung der computerbasierten Kommunikation insbesondere im Internet sind wir an einer Stelle, an der Elemente verstärkt eine Rolle spielen, die in der voll literalen Welt davor allenfalls Begleiteffekte darstellten. Es handelt sich um eine Kommunikation, in der Schriftlichkeit in Kombination mit grafischen Elementen, auch mit Bildlichkeit, eine größere Rolle spielen – von anderen Dingen einmal abgesehen. Man kann das als Eingang in eine neue Phase von Literalität

verstehen. Es geht nicht mehr nur um Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Schriftliches kann auch als Option grafischer Repräsentanz verstanden werden. In unserem zweiten Beispiel – der Realisierung gendergerechter Ausdrucksweisen – kann man sehen, dass eine Lösung auf Basis dieser medialen Verfasstheit Lösungen in typografischen Markierungen sucht, deren Umsetzung in die „traditionelle“ literale Form von Schriftlichkeit und Mündlichkeit schwierig ist.

Die kommunikativen Anforderungen in literalen Gesellschaften sind von der gesellschaftlichen Akzeptanz von bestimmten Interaktionsformen geprägt. Grundlegende Veränderungen dieser Bedingungen stellen auch Schwellen der sprachlichen Entwicklung dar, die über den reinen Sprachgebrauch auf die Gestaltung der Sprachform, ihren Systemcharakter Einfluss nehmen kann. Man kann auch sagen, an neuen Herausforderungen schult sich die Sprache: und es sind nicht zuletzt veränderte Öffentlichkeiten, die mit ihren Ansprüchen die Entwicklung der Sprachen in der einen oder anderen Weise vorantreiben. Was das heißt, wollen wir an den erwähnten zwei Beispielen von gesellschaftlichen Anforderungen, Brüchen in diesen Anforderungen und den damit verbundenen sprachlichen Veränderungen besprechen.

Dabei steht das eine Beispiel für einen wesentlichen Punkt der erfolgreichen literalen Prägung des Deutschen als einer bürgerlichen und nationalen Sprache – wenn man das letzte Attribut in einem Humboldt'schen Sinne verwendet: als eine gleichberechtigte Sprache unter den „großen“ europäischen Nachbarn, dem Französischen und auch dem Englischen, die ihrerseits andere Wege zu dieser vorbildhaften Form der europäischen Welt fanden.

Das andere Beispiel steht für Entwicklung von Mustern in einer in gewissem Sinn deliteralisierten kommunikativen Welt, in der nach Wegen gesucht wird, Sichtbarkeit und Identitätsgerechtigkeit an Stellen zu schaffen, an denen sich Konflikte mit strukturellen und normativen standardsprachlichen Festlegungen ergeben; konkret geht es um die Sicherung von gendergerechter Kommunikation.

## **2. Neue Öffentlichkeit und mediale Verschiebung**

### **2.1. Ein offenkundiger Wandel**

Schon die Titeleien der folgenden beiden Publikationen vom Anfang und von der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigen, dass sie aus verschiedenen sprachlichen Welten kommen. Ähnliche Anforderungen führen erkennbar zu unterschiedlichen formalen Ergebnissen. Diese Unterschiede sind nicht solche des individuellen Stils, sondern Reaktion auf eine andere Erwartungshaltung, auf ein anderes Publikum. Das hat sicher auch mit den medialen Bedingungen zu tun, die nahelegen, welche Informationsdichte auf dem Titelblatt anzustreben bzw. hin-

reichend ist. Jedenfalls spiegelt der erste Titel-Text aus dem Umfeld der Fruchtbringenden Gesellschaft schon im Titel das repräsentative Bild voraufklärerischer, barocker Prosa wider. Das Buch stammt vom Ende des 17. Jahrhunderts und aus jenem sprachlichen Umfeld, dem schon Gottfried Wilhelm Leibniz den Anspruch auf Sachgerechtigkeit absprach (vgl. Eichinger 2017:5).

*Teutsche Sekretariats = kunst / zeigende / Was sie sey / wovon sie handele / was dazu gehöre / welcher gestalt zu derselben glück = und gründlich zu gelangen; Ingleichen wie ein Secretarius beschaffen seyn solle / worinnen dessen Amt/ Ver-richtung / Gebühr und Schuldigkeit bestehe [...] 3. Auflage Nürnberg 1705*

Schon auf den ersten Blick zeigt sich ein entsprechender Text aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, mitten aus der deutschen Aufklärung, von gänzlich anderer Art:

*Johann Heinrich Gottlobs von Justi [...] Anweisung zu einer guten deutschen Schreibart und allen in den Geschäften und Rechtssachen vorfallenden schriftlichen Ausarbeitungen [...] Leipzig 1758*

Der Eindruck dieser Unterschiedlichkeit kommt von verschiedenen Erscheinungen, von typographischen und orthographischen Dingen wie den Virgeln oder Doppelbindestrichen in dem älteren Text, auch von erkennbar rhetorischen Figuren, etwa die vier angereihten indirekten Fragesätze, Doppelformeln wie *glück = und gründlich* oder Reihungen wie die Substantive am Ende. Was man vielleicht erst im Kontrast so deutlich sieht, ist, dass er erste Text stark aggregativ-anreihend (s. Raible 1992; Ágel 2015) ausgebaut wird, zudem in einer Weise, die man nach Wladimir Admoni aberperlend genannt hätte – es gibt kein eigentliches Ende. Zu dieser Neigung zu aggregativen Strukturen passt auch die Verwendung von infiniten neben den finiten Konjunkionalphrasen, wie hier das Gerundivum *zu gelangen*. Von ungenauer Integration spricht auch das „schiefe Adjektivattribut“ *Teutsche Sekretariats = kunst*. Insgesamt zeigen sich schon an diesem kurzen Texttyp Eigenschaften, die man mit dem Hof- und Kanzleystil verbindet. Dagegen, und das ist ein ganz wichtiger textstruktureller und satzsystematischer Punkt ist der zweite Text, der Titel des Buchs von Justi, stark integrativ: es handelt sich um eine Nominalgruppe aus der Nominalisierung *Anweisung* und einem koordinierten Präpositionalattribut mit der Präposition *zu*, in das zudem ein erweitertes Partizipialattribut links vom Nomen in der dort systemgerechten zentripetalen Form eingebunden ist (s. dazu Eichinger 1995:303).

## 2.2. Charakteristika

Schon an diesem Kurztext lässt sich ablesen, was sich im Gesamttext insgesamt in noch größerer Deutlichkeit und Vielfalt bestätigt, nämlich, dass es sich

um einen Text traditionell elitärer Literalität handelt, in dem Strukturen alter Mündlichkeit festgeworden sind als Signale eines auf eine enge Gruppe von Spezialisten beschränkten und als gehoben geltenden Sprachstils, dessen Schwerkraft gerade diesem Anspruch entspricht. Vielleicht das zentrale Merkmal ist, dass Strukturen immer weitergehen können, so dass nicht abzusehen ist, wo ein Satz endet, er hört dann einfach auf. Verschiedene Arten konjunktionaler Anfügung führen weiter und weiter, ansonsten sind die gewählten Abhängigkeitssignale von unterschiedlicher Art. So stehen neben finiten Abschlüssen der untergeordneten oder eingeschobenen Teilpropositionen infinite Formen (s. Dal/Eroms 2014:259); zwar werden bei trennbaren Prädikaten die infiniten Verben später im Satz gestellt, wann aber genau sie kommen, ist unklar und zweifellos nicht grammatisch geregelt. An anderer Weise entspricht dem auch die Nutzung ausführlicher pränominaler Einschübe – etwa auch exzessiv gefüllter erweiterter Präpositionalattribute – mit ähnlicher struktureller Ambivalenz (s. Eichinger 1995:314).

Wenn wir dagegen den zweiten Titel betrachten, so ist er einerseits von höherer grammatischer Integration bestimmt: das Argumentschema um die deverbale Nominalisierung *Anweisung* steuert die Struktur (durch die objektbezogene Anbindung mit der Präposition *zu* und dem auf das Agens bezogenen sogenannten sächsischen Genitiv der Person. Darunter gibt es eine Koordination von Bezugselementen ohne Doppelungen, Einschübe und dergleichen und eine auch modern regelgerechte Attribution durch Adjektive in angemessener Reihenfolge, Flexion und – was das erweiterte Partizipialattribut angeht – Länge bzw. Komplexität. Natürlich geht es bei dieser Integration nicht nur um Verdichtung, auch um Reduktion, bzw. um eine sinnvolle Aufteilung des Gedankengefüges auf nachvollziehbare sprachliche Einheiten. Schon Gottsched als der wirkungsmächtigste Grammatiker der Zeit hatte empfohlen, wenn die Materien zu komplex würden, sie mit Gewalt zu trennen (Gottsched 1759:400; vgl. Kopka 1996:59). Das heißt auch, dass Gesamttexte von kürzeren aggregierten Einheiten geprägt sein sollen: Orientierungslinie ist eine modernen „artige“ Mündlichkeit, wie sie nicht zuletzt in den Zeitschriften und Deutschen Gesellschaften der Zeit gepflegt wurde (vgl. Martus 2015:307; Eichinger 2017:12).

### 2.3. Die Richtung

Man kann die Entwicklung, die sich schon beim Blick auf die Titelformulierung erkennen lässt, als die Entwicklung eines aufgeklärten Typs von Integration verstehen. Deutlichkeit, Reinheit und Glanz sollten schon nach Gottfried Wilhelm Leibniz die Eigenschaften sein, an denen sich eine geeignete aufgeklärte Schriftlichkeit messen lassen sollte. Das führte zur Festigung von grammatischen Strukturen, die sich an literal geprägter Mündlichkeit orientierten. Dass es ganz

bewusst um dieses Muster geht, zeigt nicht zuletzt die Orientierung an Briefen und verschrifteten Gesprächen – nicht zuletzt in der frühauflärerischen Zeitschriftenliteratur, Formen des Literalen in einer Welt, in der die bürgerlichen Funktionaleliten eine Vereinheitlichung auch der gesprochenen Form suchen, die auf den schriftsprachlich gewonnenen Übereinkünften beruhte (s. Eichinger 2017:12). Das führte zu einer Fixierung grammatischer Strukturen, die in dem funktionalen Kanzley-Stil allenfalls in strukturellen Ansätzen vorhanden waren, aber von der prinzipiellen Weiterführbarkeit und damit Endlosigkeit der Satzgefüge, die eigentlich dem Konzept des *periodus* verpflichtet waren (s. z. B. Rinas 2021:26–27), überrollt wurde. Es wird ein Ende gesetzt, es wird Finitheit und der Ort von Flektierbarkeit geregelt, die nominale Aggregation bekommt ihre typische Struktur von flexivisch geprägter Klammer links von N und mit rektionaler, präpositionaler und propositionaler Ergänzung nach rechts. Für den Satz geht mit dem Zwang zur Finitheit die Durchsetzung des Prinzips der Klammerung einher. Und was historisch gleichzeitig vielleicht zum Teil nur als eine stilistische Optimierung im Sinne der Verständlichkeit wahrgenommen worden sein mag – eine Art rhetorischer Effekt –, führte zu einer strukturellen Umbildung und Festigung, die das Deutsche bis heute prägt, auch im Vergleich mit seinen sprachlichen Nachbarn. Für den nominalen Raum beschreibt Gisela Zifonun die zentralen Eigenheiten dieser Struktur so:

„In der Syntax des nominalen Bereichs verkörpert sich der hierarchische Aufbau von Wortgruppen bzw. Phrasen in exemplarischer Weise: Attribute modifizieren den meist substantivischen Kopf der Nominalphrase; Determinative, insbesondere Artikel, können hinzutreten. Bei Attribuierung werden im Deutschen Vor- und Nachbereich des Kopfs genutzt, im Ungarischen praktisch nur der Vorbereich; im Englischen, Französischen und teilweise auch Polnischen erscheinen im Gegensatz zum Deutschen Adjektive und Partizipialphrasen meist nach dem Kopf.“ (Zifonun 2021:300).

Es handelt sich um einen Schritt, bei dem Veränderungen in den Anforderungen, die sich in der bestimmten historischen Situation stellen, eine veränderte Ausdrucksweise zur Folge haben, die zunächst eher als eine Verschiebung in den vorhandenen Gebrauchsweisen erscheinen mag. Der Veränderungsdruck ist aber so stark und wird von aufstrebenden Schichten getragen, so dass das kommunikative Ganze so verändert wird, dass sich das grammatische System selbst an dieser Stelle anpasst. Der hier beschriebene Umschwung in der Kodierungsstrategie von Komplexität im Satz und im Text, der mit dem beginnenden 18. Jahrhundert sichtbar wird, dann aber zur grammatischen Verfestigung von strukturierenden Grenzsignalen und ihren formalen Bedingungen führt, ist ein Beispiel für solch eine Entwicklung.

## **2.4. Eine neue Phase der Literalisierung**

Es handelt sich um eine an aufgeklärter Mündlichkeit orientierte Schriftlichkeit. Das ist insgesamt ein komplexer Fall, da ja aufgeklärte Mündlichkeit eine gesellschaftliche Vorbildlichkeit des öffentlichen Sprechens in der Muttersprache präferiert, die am Anfang nicht vorhanden war (vgl. Martus 2015:306). Tatsächlich ist es die Durchsetzung einer zentralen Rolle einer bürgerlichen Funktionalelite, von der die Durchsetzung – und ja eigentlich auch erst die Ausgestaltung – neuer muttersprachlicher Ausdrucksformen in die Wege geleitet war. Was so zunächst als ein „artiger“ Stil erscheint, wird unter diesen Bedingungen zu einer neuen Grammatik. Dabei entspricht dem kommunikativen Ziel der Klarheit auf formaler Ebene eine im Vergleich zum Kanzley-Stil augenfällige Einfachheit. Es ist damit eine neue Stufe der Literalität erreicht (s. Ágel 2015:121), bei der eine Verbreitung über weite Bereiche der gesellschaftlichen Interaktion möglich wurde, was sich ganz dramatisch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erweist.

Was so als eine aus rhetorischen Traditionen erwachsende stilistische Norm beginnt, die sich an einem mittleren Stil und einer daran gebildeten gesprächsweisen Mündlichkeit orientiert, schlägt sich letztlich in der Verfestigung neuer grammatischer Strukturen nieder. Konkrete Merkmale sind vor allem die Korrelation von Reihenfolge und Abhängigkeit im nominalen wie im verbalen Bereich. Das betrifft die Verteilung von prä- und postnominalen Attributen ebenso, wie etwa den Ausschluss bestimmter Nebensätze aus der Klammer. Diese syntaktischen Effekte sind begleitet und gestützt durch die deutliche morphologische Schließung von Strukturen. So wird die Setzung der pronominalen Subjekte ebenso verpflichtend, wie die Schließung der Struktur durch eine finite Verbform auch in abhängigen Strukturen. Der Deutlichkeit und auch der Präferenz für Einheiten einer mittleren Kürze dient unter anderem eine vereinfachende Reorganisation bei den Konnektoren oder in der Nutzung von Partikeln zur Akzentuierung von Aussagen in kurzer und beiläufiger Weise. Der Kampf für die Anerkennung solch einer Form wie ihre Ausgestaltung kann man vielleicht am klarsten in der Diskussion um Johann Christoph Gottscheds ‚Deutsche Sprachkunst‘ sehen; hinter die als Normkodex aber auch niemand mehr zurückkann (s. Eichinger 1994:282/283).

## **3. Sexus – Genus – Gender**

### **3.1. Raumgewinn geschlechtersensibler Sprache**

Seit den 1970er Jahren gibt es eine gesellschaftliche Entwicklung zu einer geschlechtergerechten Ausdrucksweise, um deren Optionen sich ausgehend von feministischen Diskursen eine seither andauernde Diskussion entwickelt hat.

Dabei geriet zentral die (vermeintliche) Neutralform des sogenannten generischen Maskulinums in die Kritik. Auch hier, so könnte man im Vergleich mit dem bisher Behandelten sagen, haben sich zunächst aufgrund der veränderten Diskursverhältnisse Präferenzen für bestimmte sprachliche Ausdrucksformen entwickelt, die im Hinblick auf das grammatische System des Standarddeutschen als eine gezielte Auswahl von Varianten erscheint. Neutrale offizielle Texte sehen daher gerne so aus wie der folgende Textausschnitt aus dem Programmheft 2022 der Salzburger Festspiele [URL 1]:

*Preisträgerkonzert [...]. Die besten Studierenden aller Meisterklassen [...] präsentieren Auszüge aus ihrem Solo- und Kammermusikrepertoire. Die Preisträgerinnen und Preisträger werden von den jeweiligen Lehrenden und der Leitung der Sommerakademie ausgewählt.*

In diesem Text werden klassische Mittel zur Indizierung (binärer) Geschlechtergerechtigkeit gewählt, Doppelnennungen (*Preisträgerinnen und Preisträger*), die im Prinzip genusvariablen Partizipien im Plural, der kein Genus kennt (*Studierende; Lehrende*), Nutzung von Abstrakta (*Leitung*). Bei den Festspielen gibt es auch ein Jugendprogramm, dort sieht der entsprechende Textausschnitt folgendermaßen aus:

*Preisträgerkonzert [...]. Die besten Studierenden aller Meisterklassen [...] präsentieren Auszüge aus ihrem Solo- und Kammermusikrepertoire. Die Preisträger\*innen werden von den jeweiligen Dozent\*innen und der Leitung der Sommerakademie ausgewählt.*

Hier findet sich statt der Doppelnennung die „Sternchen“-Form *Preisträger\*innen*, und auch eines der Partizipien (*Lehrende*) wird durch eine solcherart markierte Form ersetzt (*Dozent\*innen*); das dient zweifellos der symbolischen Verstärkung dessen, dass es um eine nicht-binäre Konzeption von Geschlecht und damit von Gendergerechtigkeit, geht. Nicht betroffen ist davon die Form *Studierende*, das wohl am besten in den allgemeinen Wortschatz integrierte partizipiale Substantiv in diesem Kontext.

Wie immer man das bewertet – als orthografische oder typografische Markierung –, es handelt sich nicht um eine Präferenz für bestimmte Mittel, die den erwünschten Zweck besser garantieren, vielmehr um eine disruptive Veränderung in der Markierung. Wie breit genau die Unterstützung für solche Veränderungen insgesamt ist, ist bei der Diversität der heutigen Gesellschaft schwer zu sagen. Ein praktischer Anstoß zu ihrer Verbreitung ist sicherlich von zwei höchstgerichtlichen Urteilen in der Bundesrepublik Deutschland ausgegangen. Zum ersten stellte in einem Urteil, in dem es um die Anrede einer Frau als *Kunde* – und nicht wie gewünscht als *Kundin* – ging; in der Begründung

des ablehnenden Urteils erläutert das Gericht, „dass das sogenannte generische Maskulinum im Sprachgebrauch üblich sei und keine Geringschätzung gegenüber Menschen anderen Geschlechts zum Ausdruck bringe“, dass allerdings in Anbetracht der Vorschriften zu geschlechtergerechter Sprache „Fragen der Grundrechtsrelevanz der tradierten Verwendung des generischen Maskulinums“ ungeklärt seien (nach [URL 2]). Im zweiten Urteil hatte das „Bundesverfassungsgericht [...] 2017 entschieden, dass es neben ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ eine dritte Option geben muss [und zwar für] Personen mit Varianten der Geschlechtsentwicklung“ (URL 3). Von da aus hat sich die Diskussion im allgemeinen Genderdiskurs ausgeweitet und findet zunächst in Texten verbreitet einen Niederschlag, bei denen eine genderneutrale, aber geschlechtergerechte Formulierung von zentraler Bedeutung ist. So kommt es derzeit bei Stellenausschreibungen zu verschiedenen Varianten, um diesen Anforderungen möglichst gerecht zu werden. Man sucht also zum Beispiel:

*einen Projektentwickler (m/w/d) (Freiburger Stadtbauverbund)*  
*eine Geschäftsführung (m/w/d) (Stadt Selb)*  
*eine/n katholische/n Architektin/Architekten (m/w/d) (Bistum Köln)*  
*eine\*n Architekt\*in (Ev. Kirche Westfalen)*  
*eine:n Abteilungsleiter:in (Stadt Bremerhaven)*  
*Beamte:innen in der Bauordnung (w/m/d) (Stadt Bremen)*  
(alle aus: Deutsches Architektenblatt 12-2021; [URL 4])

## 3.2. Eine neue Phase der Literalisierung

### 3.2.1. Schriftsprachliche Lösungen

Offenkundig geht es darum, die beim generischen Maskulinum gesehenen Nachteile grundsätzlich zu vermeiden. In einem einschlägigen Rechtsgutachten wird vom „pseudo-generischen Maskulinum“ gesprochen, das Frauen benachteiligt und „inter-, trans\* und non-binäre“ Personen ausschließt: „Die explizite Benennung von Frauen bleibt ein ebenso wesentliches Anliegen wie die sprachliche Sichtbarmachung von inter\*, trans\* und non-binären Personen“ ([URL 5]). Generell funktioniert das generische Maskulinum gemäß dem Prinzip der „inkluisiven Opposition: Das Maskulinum als die merkmallose Variante benennt den Oberbegriff (*Arzt*) und den (dann als unmarkiert geltenden der beiden) Unterbegriffe (*männlicher Arzt*). Der andere Unterbegriff wird durch Movierung (*Ärztin*) oder entsprechende Modifikation (*weiblicher Arzt*) gebildet. Diese Klassifikationsform ist der Sprache insgesamt nicht fremd, der systematischste Fall sind vermutlich die sogenannten relativen Adjektive wie *groß* vs. *klein*, *alt* vs. *jung*, wo jeweils das erste Adjektiv auch abstrakt für die jeweilige Dimension steht und als unmarkiert gilt. Systematisch bleibt dabei die markierte Variante unsichtbar.

So sind bei der „generischen“ Verwendung des Maskulinums Frauen formal nicht sichtbar, und das Maskulinum gilt als insgesamt formal-funktional herausgehoben (s. Nübling 2019:31 mit Bezug auf Krifka 2009). Man hat sich in den letzten Jahrzehnten auf bestimmte Formen geeinigt, mit denen diesem Manko abgeholfen würde. Dabei hatte u. a. das Binnen-I, das am üblichen orthografischen System etwas änderte, eine gewisse Verwendung gefunden. Es hat durch die Gender-Diskussion an systematischer Bedeutung verloren, da es auf der binären Geschlechterkonzeption beruht, die in der neueren Entwicklung transzendierte werden soll. Man sieht jedoch schon an diesem Lösungsversuch, dass damit die Konventionen der standardsprachlichen Phase der Literalisierung transzendierte werden. Die Lösung wird in einer von der Mündlichkeit abgelösten Welt der Schriftlichkeit und in grafischen Optionen gesucht. Die mündliche Realisierung ist eher sekundär und bereitet daher eine neue Art von Schwierigkeit. So gesehen könnte man das im Hinblick auf die Bedingungen literaler Standardsprachlichkeit als eine Art Deliteralisierung des Systems verstehen.

Zu diesem existierenden System gehört auch, dass ein nicht-binäres Muster des Gender-Bezugs aufgrund der morphologischen Kategorisierung von Genus im Deutschen auf Probleme stößt, die nicht allein durch Präferenzen im standardsprachlichen Usus zu lösen sind. Bei Nomina hat das Deutsche nur zwei – auf neutrale Weise (s. Nübling 2019:40–46) – personenbezogene Genera, Femininum und Maskulinum, bei bestimmten Pronomina – *wer/was*, *irgendwer/irgendwas* – ist Genus sogar in einem Zweiersystem von Person vs. Nicht-Person neutralisiert. Wenn man der morphologischen Grundstruktur und der daraus folgenden Einfachheit Rechnung tragen wollte, wären Formen des Femininums im Vorteil, damit bei entsprechender Akzeptanz auch ein generisches Femininum, allerdings noch immer mit binär orientierter Kodierung. Die aufzuheben und die Vielfalt an Gender-Zuordnungen sichtbar zu machen, ist ja die Intention der Nutzung verschiedener Zusatzzeichen in der Schrift. Bei all diesen Dingen führt die Notwendigkeit der möglichst frühen und einmaligen Genusmarkierung<sup>1</sup> im pronominalen Bereich bei expliziteren Texten zu nicht unerheblichen Komplexitäten und bedürfte gewisser Normerweiterungen im Bereich pronominaler Ersetzung.<sup>2</sup> Das alles ungeachtet der Frage von pronominalen Referenzformen für sich nicht-binär zuordnende Personen.

---

1 Von Admoni unter dem Begriff der Monoflexion gefasst (Admoni 1990:18; s. auch Forquet 1970:122); vgl. etwa traditionelles „*jeder beliebige Arzt, dem der neue Patient vorgestellt wird, fällt auf...*“ vs. eine gegebenenfalls mögliche Option *jede:m/jede:r beliebigen Arzt:in, de:m/de:r d:er/d:ie neue Patient:in vorgestellt wird, fällt auf, dass...*; es geht hier nur um die grammatische Option – natürlich lässt sich das anders formulieren.

2 Vgl.: *wem das eine gefällt, der/?die mag auch das andere*; oder: *we\*m das eine gefällt, de\*r mag...*

### 3.2.2. *Unterschiedliche Praktiken*

In der Praxis unterschiedlicher Lebensstile, Schreibtraditionen, Textsorten und Stile haben sich neben der Markierung durch Genderstern, -doppelpunkt o. ä. verschiedene Optionen herausentwickelt, die den Status des generischen Maskulinums hinterfragen, allerdings im Prinzip im binären Modus bleiben, den die Grammatik „anbietet“. Zwei Beispiele in Texten unterschiedlichen Formalitätsgrad sollen kurz diskutiert werden.

Eine entsprechende Lösung in formalem Kontext findet sich in den Regelungen für die Schweizer Gesetzgebung und in der entsprechenden Praxis. In ihr sollen sowohl das generische Maskulinum wie die Sternchen/Doppelpunkt-Schreibweise vermieden werden (URL 6). In einer Partie, die viel mit Personen zu tun hat, den Artikeln 28/29: ‚Schutz der Persönlichkeit‘ des ‚Schweizerischen Zivilgesetzbuches‘ (URL 7) zeigt sich in der Folge eine Präferenz zu abstrakteren Formulierungen v. a. mit dem Überbegriff *Person*, was tatsächlich zu einer neuen Art fachsprachlicher Verfremdung führt:

*Lebt die klagende Person mit der verletzenden Person in einer Wohnung zusammen, so kann sie dem Gericht zudem beantragen, die verletzende Person für eine bestimmte Zeit aus der Wohnung auszuweisen. (§ 28b)*

An bestimmten Stellen hat sich aber das generische Maskulinum – wohl als ein eingebürgerter Terminus – gehalten. So heißt es kurz vor der zitierten Stelle, wo von der *klagenden Person* die Rede ist: *Der Kläger kann bei dem Gericht beantragen, 1. eine drohende Verletzung zu verbieten [...] (§ 28a)*. Eine entsprechende Verwendung maskuliner Formen gilt, vermutlich wegen der Einfachheit, für pronominale Bezugnahmen, so heißt es im folgenden Paragraphen des Gesetzes:

*1 Wird jemandem die Führung seines Namens bestritten, so kann er auf Feststellung seines Rechts klagen; 2 Wird jemand dadurch beeinträchtigt, dass ein anderer sich seinen Namen anmasst, so kann er [...] ... (§ 29)*

Es wird hier erkennbar ein Kompromiss gesucht, der mit den standardsprachlich geltenden grammatischen Regelungen kompatibel ist und in diesem Rahmen Signale von Gendergerechtigkeit setzt.

In gewisser Weise gilt das auch für die Lösung in „kreativeren“ Texten wie unserem zweiten Beispiel. In Texten dieser Art wird derzeit gerne ein grammatisch auffälliger Bruch der vorhandenen (binären) Muster genutzt, etwa der Wechsel von generischem Maskulinum und generischem Femininum. Eine neuere kultursoziologische Arbeit zeigt, wie mit den folgenden Belegen angedeutet sein soll, verschiedene Varianten dieses Musters.

[...] *sieht sich der Theoretiker-als-Rezipient durch die Theoretikerin-als-Produzentin provoziert* (Reckwitz/Rosa 2021:145)

[...] *Autorinnen wie Ulrich Beck und Margaret Archer* (Reckwitz/Rosa 2021:153)

[...] *Soziologen und Kulturwissenschaftlerinnen* (Reckwitz/Rosa 2021:157)

[...] *auch die Vertreterinnen und Vertreter der Big History wie David Christian* (Reckwitz/Rosa 2021:14)

Vermutlich reichen der durchgehende Wechsel und die Variation des Gebrauchs hin, um Sicherheiten und Erwartungen bezüglich der Geschlechtsverhältnisse zu erschüttern bzw. sie in der Schwebelage zu halten. Das gilt womöglich sogar für den nichtbinären Gender-Fall; es ist immer noch etwas Anderes denkbar. In gewisser Weise wird bei diesem Modell etwas symbolisch indiziert, was von Reckwitz (2017:339–340) als eine Entwicklungsmöglichkeit der Singularisierung von biologischem Geschlecht innerhalb der progressiven „neuen Mittelklasse“ annimmt. Die Öffnung der Wahl auch der Geschlechtsidentität verbunden mit der Annahme, zentrale gesellschaftliche und professionelle Fähigkeiten seien „geschlechtsneutral“ (Reckwitz (2017:339) passt gut zu der in diesem Text gewählten Kodierung von Gender.

In formelleren und offiziellen Texten wird man diese Unbestimmtheit wohl als Indiz einer geringeren Verlässlichkeit bewerten und wohl nicht so schätzen.

Bemerkenswert ist, dass in den beiden Lösungswegen, die hier exemplarisch herangezogen wurden, das Problem bleibt, dass nach dem Wegfall des generischen Maskulinums kein in allen Fällen verwendbarer genderunspezifischer Oberbegriff existiert. Noch dazu einer, der im Sinne der derzeit laufenden Diskussion auch noch in der Lage sein sollte, die Gender-Vielfalt und die Rolle der Frau sehen zu lassen.

### **3.3. Offenbar nicht nur Grammatik**

Es ginge also darum, eine neue „Neutralform“ zu finden, die gleichzeitig die Dominanz des Maskulinums bricht und zeigt, dass es mehr als die zwei Geschlechter gibt, die im standardsprachlich gültigen System stark mit den beiden entsprechenden Genera korreliert sind, und zudem die Frauen sichtbar macht. In gewissem Umfang widerstreiten in dem gültigen standardsprachlichen Rahmen diese Ansprüche einander. Übergreifende Formen sind prinzipiell merkmalarisch, um gegebenenfalls kontextuell spezifiziert zu werden. Die erwünschte formale Sichtbarkeit der denkbaren Hyponyme widerstrebt aber diesem Effekt. Daneben ist das binäre Genus-System auch in die grammatischen Strukturen pronominaler Verweise eingebaut und so schwer hintergebar.

Bei Durchsicht von Texten kann man beobachten, dass in vielen Fällen Lösungen gesucht werden, die den systematischen Kernbereich des Grammatischen nicht anzugreifen suchen. Das betrifft nicht nur eigentlich beide diskutierten Bei-

spiele – in unterschiedlicher Weise. Die gewählten Signalisierungen haben häufig einen starken Appellcharakter durch einen untypischen Gebrauch vorhandener Strukturen. So ergibt sich eine Verschiebung auf bestimmte geeignete Strukturen, so etwa die Partizipien im Plural oder neutrale Überbegriffe wie *Person*.

Da es auch bei den weitergehenden Optionen mit den Sternchen, Bindestrichen usw. immer um Fragen von Personenbezug, Personenansprache und Personenreferenz geht, kann man entsprechende Erweiterungen vielleicht eher im Kontext des Ausdrucks von Höflichkeit und Respekt sehen. Gerade im weitesten Bereich sprachlich angemessener Ansprache von Personen ist aber tatsächlich Manches möglich, das sonst systematisch unwahrscheinlich erscheint, so wenn wir mit dem höflichen *Sie* auch eine einzelne Person mit der 3. Person Plural ansprechen. Solch eher indexikalische Hinweise haben sich nicht so grundsätzlich mit der gefestigten Literalität der Standardsprache auseinanderzusetzen, die als ein nicht so leicht zu transzendierendes Bezugssystem wirkt.

#### 4. Die Relativität der Formbarkeit

Die beiden Beispiele aus dem 18. und dem 21. Jahrhundert und unsere daran angeschlossenen Überlegungen zeigen, dass Funktionen ihre Formen finden, wenn Bedarf dazu besteht.

Dass es je nach Sprachtyp bestimmte Form-Funktions-Präferenzen gibt, ist wenig überraschend, so wird im Deutschen z. B. generell mit Mitteln einer mittleren morphologischen Ausstattung diskriminiert. Das führt in unserem ersten Beispiel zur Fixierung angelegter Kodierungspräferenzen (Wortgruppenflexion); auch im zweiten Fall wird an entsprechenden Stellen variiert (Suffix-Modifikation; partizipiale Plurale; (freie) Genus-Variation als Index).

Dazu kommt allerdings, dass die Zugänglichkeit oder Wahrscheinlichkeit von bestimmten Veränderungen oder Verfestigungen vom Stadium der jeweiligen System- und Normentwicklung („Literalität“) abhängt. Wo Lösungen und Veränderungen gesucht werden können, hängt davon ab.

Tatsächlich ist aber bis dahin noch gar nicht so klar, warum sich zu einem Punkt weitgehende Veränderungen ergeben sollten. Es sind erkennbar doch veränderte kommunikative Anforderungen und gesellschaftliche Wünsche unter merklich veränderten medialen Bedingungen, die das Potential haben, das grammatische Bild zu verschieben (s. Eichinger 1995:318–319); Ágel 2015:142–143). Wie weit das gehen kann – zwischen Verschiebungen im Gebrauchsspektrum bis zu grammatischen Restrukturierungen – hängt auch dann noch davon ab, wie weit der Konsens in meinungsprägenden Schichten geht – was bei der zunehmenden Diversifikation der Öffentlichkeit zweifellos nicht einfacher wird.

## Literaturverzeichnis

- ADMONI, Wladimir (1990): *Historische Syntax des Deutschen*. Tübingen.
- ÁGEL, Vilmos (2015): Die Umparametrisierung der Grammatik durch Literalisierung. Online- und Offlinesyntax in Gegenwart und Geschichte. In: EICHINGER, Ludwig (Hrsg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmung und Perspektiven* (= Jahrbuch des IDS 2014). Berlin; Boston: De Gruyter, S. 121–156.
- AUER, Peter (2021): Gibt es einen deutschen Neo-Standard und – wenn ja – wie verhält er sich zu den Entwicklungen der Standards anderer europäischer Sprachen. In: LOBIN, Henning / WITT, Andreas / WÖLLSTEIN, Angelika (Hrsg.): *Deutsch in Europa. Sprachpolitisch, grammatisch, methodisch* (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2020). Berlin; Boston: De Gruyter, S. 159–186.
- BREINDL, Eva / VOLODINA, Anna / WASSNER, Ulrich Hermann (2014): *Handbuch der deutschen Konnektoren 2: Semantik der deutschen Satzverknüpfers* (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 139. 2 Bde). Berlin; Boston: De Gruyter.
- DAL, Ingerid / EROMS, Hans-Werner (\*2014): *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. Berlin; Boston: De Gruyter.
- EICHINGER, Ludwig M. (1994): Johann Christoph Gottsched. In: BREKLE, Herbert E. / DOBNIG-JÜLCH, Edeltraud / HÖLLER, Hans-Jürgen / WEISS, Helmut (Hrsg.): *Bio-Bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts*. Band 3. Tübingen: Niemeyer, S. 281–307.
- EICHINGER, Ludwig M. (1995): Syntaktischer Wandel und Verständlichkeit. Zur Serialisierung von Sätzen und Nominalgruppen im frühen Neuhochdeutschen. In: KRETZENBACHER, Heinz L. / WEINRICH, Harald (Hrsg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin; New York: De Gruyter, S. 301–324.
- EICHINGER, Ludwig M. (2006): Nach allen Seiten offen? Die Struktur der deutschen Nominalphrase in dependentieller Sicht. In: *Neue Beiträge zur Germanistik* 5/3, S. 9–28.
- EICHINGER, Ludwig M. (2011): Wie Texte die Komplexität deutscher Nominalphrasen nutzen. Mit einem vergleichenden Blick auf das Italienische. In: BOSCO, Sandra / COSTA, Marcella / EICHINGER, Ludwig M. (Hrsg.): *Deutsch-Italienisch: Sprachvergleiche / Tedesco – Italiano: confronti linguistici* (= Germanische Bibliothek 40) Heidelberg: Winter, S. 103–126.
- EICHINGER, Ludwig M. (2013): Die Entwicklung der Flexion: Gebrauchsverschiebungen, systematischer Wandel und die Stabilität der Grammatik. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.): *Reichtum und Armut der deutschen*

- Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache*. Berlin; Boston: De Gruyter, S. 121–170.
- EICHINGER, Ludwig M. (2017): Standarddeutsch – die beste aller möglichen Sprachen. In: KONOPKA, Marek / WÖLLSTEIN, Angelika (Hrsg.): *Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung* (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2016). Berlin; Boston: De Gruyter, S. 3–22.
- EICHINGER, Ludwig M. / ROTHE, Astrid (2014): Der Fall der Fälle. Entwicklungen in der nominalen Morphologie. In: PLEWNIA, Albrecht / WITT, Andreas (Hrsg.): *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation* (= Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2013). Berlin; Boston: De Gruyter, S. 71–97.
- FOURQUET, Jean (1970): *Prolegomena zu einer deutschen Grammatik*. (Sprache der Gegenwart VII). Schwann: Düsseldorf.
- GOTTSCHED, Johann Christoph (1759): *Ausführliche Redekunst*. 2. Aufl. Leipzig: Bernhard Christoph Breitkopf.
- GUNKEL, Lutz / MURELLI, Adriano / SCHLOTTHAUER, Susan / WIESE, Bernd / ZIFONUN, Gisela (2017): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Nominal* (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 14). 2 Bde. Berlin; Boston: De Gruyter.
- KONOPKA, Marek (1996): *Strittige Erscheinungen der deutschen Syntax im 18. Jahrhundert* (= RGL 173). Tübingen: Niemeyer.
- KRIFKA, Manfred (2009): Case syncretism in German feminines: Typological, functional and structural aspects. In: STEINKRÜGER, Patrick / KRIFKA, Manfred (Hrsg.): *On inflection*. Berlin; New York: De Gruyter, S. 141–171.
- MARTUS, Steffen (2015): *Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert. Ein Epochenbild*. Berlin: Rowohlt.
- NÜBLING, Damaris (2016): Und sie leben doch: Zur Reorganisation starker Verben in germanischen Sprachen. In: KWEKKEBOOM, Sarah / WALDENBERGER, Sandra (Hrsg.): *PerspektivWechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie. Band 1*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 273–290.
- NÜBLING, Damaris (2019): Geschlechter(un)ordnung in der Grammatik: Deklination, Genus, Binominale. In: EICHINGER, Ludwig M. / PLEWNIA, Albrecht (Hrsg.): *Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch* (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2018). Berlin; Boston: De Gruyter, 2019. S. 19–58.
- RAIBLE, Wolfgang (1992): *Junktion, Aggregation und Integration in der Sprache*. Heidelberg: Winter.
- RECKWITZ, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- RECKWITZ, Andreas / ROSA, Hartmut (2021): *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie*. Berlin: Suhrkamp.

- RINAS, Karsten (2021): Afinite Konstruktionen in Grimmelshausens *Simplicius Simplicissimus*. Eine Stichprobe. In: *Studia Germanistica* 29, S. 25–49.
- ZIFONUN, Gisela (2021): *Das Deutsche als europäische Sprache. Ein Porträt*. Berlin; Boston: De Gruyter.

### Internetquellen

- URL 1: Salzburger Festspiele. 18. Juli – 31. August 2022. <https://www.salzburger-festspiele.at/cms/wp-content/uploads/2021/12/salzburger-festspiele-2022-programmbuch.pdf> [7. 9. 2023].
- URL 2: Sparkassen-Kundin muss sich Kunde nennen lassen. <https://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/bundesgerichtshof-sparkassen-kundin-muss-sich-kunde-nennen-lassen-a-1197788.html#> [7. 9. 2023].
- URL 3: Das dritte Geschlecht erneut in Karlsruhe. <https://www.lto.de/recht/nachrichten/n/bverfg-verfassungsbeschwerde-drittes-geschlecht-intersexualitaet/> [7. 9. 2023].
- URL 4: Deutsches Architektenblatt 12/2021. <https://www.dabonline.de/ausgabe/dab-12-21/> [7. 9. 2023].
- URL 5: LEMBKE, Ulrike (2021): Gutachten Geschlechtergerechte Amtssprache. [https://www.rewi.hu-berlin.de/de/lf/lb/gutachten-genderstar-amtsprache\\_ergebnisse\\_lembke2021.pdf](https://www.rewi.hu-berlin.de/de/lf/lb/gutachten-genderstar-amtsprache_ergebnisse_lembke2021.pdf) [7. 9. 2023].
- URL 6: Umgang mit dem Genderstern und ähnlichen Schriebweisen in deutschsprachigen Texten des Bundes. Weisung und Erläuterungen der Bundeskanzlei vom 15. Juni 2021. [https://www.bk.admin.ch/dam/bk/de/dokumente/sprachdienste/sprachdienst\\_de/20210615\\_Weisung%20der%20BK%20zum%20Genderstern.pdf.download.pdf/20210615\\_Weisung%20der%20BK%20zum%20Genderstern.pdf](https://www.bk.admin.ch/dam/bk/de/dokumente/sprachdienste/sprachdienst_de/20210615_Weisung%20der%20BK%20zum%20Genderstern.pdf.download.pdf/20210615_Weisung%20der%20BK%20zum%20Genderstern.pdf) [7. 9. 2023].
- URL 7: Schweizerisches Zivilgesetzbuch. Buch 1. [https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/24/233\\_245\\_233/de#book\\_1](https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/24/233_245_233/de#book_1) [7. 9. 2023].



# Formen und Funktionen von Ungesagtem

## Über das Schweigen und das Nicht(s)-Sagen

Norbert Richard WOLF

University of Ostrava  
NRWolf@t-online.de

### ABSTRACT

Forms and functions of the unsaid. About silence and not (saying) anything SCHWEIGEN (keeping silent/saying nothing) is effective in communication as a speech act and differentiates itself from brakes that do not have communicative functions. We can differ between two forms of being silent (SCHWEIGEN): not saying anything and saying nothing. According to context and/or consituation saying nothing (SCHWEIGEN) has different various functions.

### KEYWORDS

not saying anything, saying nothing, break, speech act, communicative function.

## 1. Wort und Begriff

Im Jahre 1972 sang die israelische Sängerin Daliah Lavi ein erfolgreiches Lied, dessen Refrain das Publikum darüber informierte, dass das Ich aus Liebe nichts sagt, sondern schweigt (URL 1):

*Meine Art Liebe zu zeigen  
Das ist ganz einfach Schweigen  
Worte zerstören  
Wo sie nicht hingehören*

Dieser vierzeilige Refrain besteht aus zwei Sätzen resp. zwei Satzgefügen. Der erste Vers bildet das Subjekt des ersten Satzes; dessen substantivischer Kern *Meine Art* ist durch eine Infinitivkonstruktion attribuiert. Das komplexe Subjekt ist nach links versetzt und wird in der zweiten Zeile durch das Demonstrativum *das* wieder aufgenommen. Diese Konstruktion dient der Hervorhebung des Subjekts, das hier auch, in der Sprache der funktionalen Satzperspektive, der thematische Bereich ist. Im zweiten Teil dieses Satzes folgt auf das Demonstrativum die Kopula und dann die modale Adverbialangabe *ganz einfach*. In der abschließenden

Eindrucksstelle – so nennt diese Position die rhetorische Grammatik, weil das Wort an dieser Stelle dem Hörer am besten im Gedächtnis bleibt – steht die Infinitivkonversion *Schweigen*. *Schweigen* steht in Reimposition mit *Liebe zeigen*, wodurch die enge Zusammengehörigkeit dieser Ausdrücke deutlich betont wird.

Der zweite Vers endet mit dem Substantivum *Schweigen*, der dritte Vers beginnt mit dem pluralischen Antonym *Wörter*, das als Subjekt zum verbalen Kern *zerstören* dient. Das Verb *zerstören* ist eigentlich ein transitives Verb, doch hier wird es unterwertig verwendet. In solcher Verwendung ist das Objekt indefinit und braucht daher nicht genannt zu werden; im Gegensatz dazu wird der Verbalprozess fokussiert. Wir könnten also paraphrasieren: *Wörter wirken zerstörerisch*. Und der *wo*-Satz drückt die Umstände aus, unter denen die *Wörter* zerstörerisch wirken.

Bekanntlich hat das Substantiv *Wort* zwei unterschiedliche Pluralformen: *Wörter* und *Worte*. Das Duden-Universalwörterbuch notiert:

1. a) <Plural *Wörter*; gelegentlich auch: *Worte*> kleinste selbstständige sprachliche Einheit von Lautung (2) und Inhalt (2 a) bzw. Bedeutung:  
*ein ein-, mehrsilbiges, kurzes, langes, zusammengesetztes, fremdsprachliches, fachsprachliches, veraltetes, umgangssprachliches, schmutziges, vulgäres, mundartliches Wort.*  
(DUW 2019 s. v. *Wort*)

Ähnlich das Wahrig-Wörterbuch:

**Wort**

- I. <n. 12u; Sprachw.> sprachl. Äußerung des Menschen mit bestimmtem Bedeutungsgehalt, kleinster selbstständiger Redeteil; *die Bedeutung eines ~es; die Betonung eines ~es; der Klang eines ~es; den Sinn eines ~es (nicht) verstehen; im wahrsten, im eigentlichen Sinn des ~es? Wörter auslassen, vergessen (beim Sprechen od. Schreiben).*  
(Wahrig 2012 s. v. *Wort*)

Beide Wörterbücher verweisen darauf, dass der Plural der ersten Lesart *Wörter* lautet, Wahrig durch einen Verweis auf die Flexionstabellen am Ende des Werkes. Dementsprechend buchen die Wörterbücher bei der zweiten Lesart den Plural *Worte*:

Duden-Universalwörterbuch:

2. <Pl. *Worte*> etw., was jmd. als Ausdruck seiner Gedanken, Gefühle o.Ä. zusammenhängend äußert; Äußerung: *ein W. des Dankes; -e des Trostes; aufmunternde, beschwichtigende, freundliche, anerkennende, verletzende, scharfe, harte, überflüssige -e; ihm ist ein unbedachtes W. entschlüpft.*  
(DUW 2019 s. v. *Wort*)

Das Wahrig-Wörterbuch versucht gar keine Bedeutungsbeschreibung, sondern führt nach dem Verweis auf die Flexionsklasse eine Reihe von Synonymen an:

- II. <n. 11>
- II.1. Ausdruck
- II.2. Ausspruch
- II.3. Bemerkung
- II.4. Rede (Wahrig 2012 s. v. *Wort*)

Das Duden-Universalwörterbuch verweist auch darauf, dass „gelegentlich“ – ich habe den Eindruck, dass dies ziemlich oft der Fall ist – auch für die erste Bedeutung der Plural *Worte* verwendet wird. Sollte sich hier – das sei hier am Rande erwähnt – ein Einheitsplural durchsetzen, dann wäre eine sehr ökonomische Differenzierungsmöglichkeit verlorengegangen.

## 2. Schweigen als Sprechakt

Zurück zu unserem Schlagertext: *Worte* sind immer Parole-Phänomene, während *Wörter* in erster Linie der Langue zuzuordnen sind. Die Infinitivkonversion *Schweigen* ist ein Nomen actionis, hat also die Wortbildungsbedeutung ‚Tatsache, dass jemand schweigt‘. Das zugrunde liegende Verb *schweigen* hat die Bedeutung ‚nichts sagen‘; man vgl. wieder die Wörterbücher:

Wahrig-Wörterbuch:

**schweigen** {V. i. 229; hat}

1. nichts sagen, still sein
2. aufhören (von Geräuschen)

- *der Donner, der Gesang der Vögel, die Musik schweigt; Reden ist Silber, Schweigen ist Gold* {Sprichw.}; *da(rüber) schweigt des Sängers Höflichkeit* {umg.} darüber wollen wir lieber nicht sprechen, es ist (mir) zu peinlich; *der Rest ist Schweigen* (Shakespeare, Hamlet, V, 2); *die Waffen* ~ {fig.} es wird nicht mehr gekämpft; *das tiefe Schweigen des Waldes; der Wind schweigt* hat sich gelegt (Wahrig 2012 s. v. *schweigen*)

Ganz ähnlich das Duden-Universalwörterbuch:

**schweigen** <starkes Verb; hat>

- a) nicht [mehr] reden; nicht antworten; kein Wort sagen: *beharrlich, trotzig, betroffen, verlegen, ratlos schweigen; schweig!* (herrische Aufforderung: sag ja nichts mehr [dagegen!]); *ich habe lange geschwiegen*.
- b) nicht [mehr] tönen, keine Klänge, Geräusche [mehr] hervorbringen: *das Radio schweigt; von da an schwiegen die Waffen* (gehoben; da wurden die Kampfhandlungen eingestellt).

(DUW 2019 s. v. *schweigen*)

Die „lexikalische Bedeutung“ (Schmidt 1963:24 et passim) kann nach diesem lexikographischen Befund am besten mit ‚nichts sagen‘ paraphrasiert werden. Das Negationspronomen *nichts* ist der Inhaltsträger von *sagen*. Mit dieser Bedeutungsparaphrase ist auch *schweigen* ein Verbum dicendi bzw. ein Sprechakt- bzw. ein Sprechhandlungsverbum. Ein ‚Sprechakt‘ oder eine ‚Sprechhandlung‘ – ich wiederhole hier absichtlich schon lange Bekanntes, denn *repetitio est mater studiorum* – ist eine Handlung mit Sprache (im Sinn voll Parole), und eine ‚Handlung‘ ist ein Tun oder Unterlassen oder auch ein Dulden, das „der oder die Handelnden mit einem subjektiven Sinn verbinden“ (Rüegg 1969:83). Alltags-sprachlich formuliert, ist ein ‚Sinn‘ das „Ziel“ oder der „Zweck“ einer Handlung, wie uns das bewährte ‚Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache‘ (URL 1) informiert:

2. Zweck, Ziel: *der S. dieser Veranstaltung, Veröffentlichung ist es, einen Überblick über die Arbeit der letzten 10 Jahre zu geben; ich kann in dieser Maßnahme keinen S. sehen, erkennen.*  
(WDG 1976)

Für die gesellschaftliche Kommunikation, die – das ergibt sich aus dem Gesagten – immer soziales Handeln ist, folgt somit:

„Sinn aber heißt, daß das Handeln sich an Zwecken und Werten orientiert und in einem Bedeutungszusammenhang steht. Wir verstehen das fremde Handeln nur, wenn wir erkennen, welchen Sinn der Handelnde damit verbindet.“  
(Rüegg 1969:83)

Der ‚Sinn‘ des SCHWEIGENS der Sängerin Daliah Lavi ist es, wie sie selbst sagt bzw. singt, „Liebe zu zeigen“. Das SCHWEIGEN wirkt im Gegensatz zum Reden nicht zerstörerisch. *Schweigen* ist also ein Unterlassen, das – Lavis Text sagt das eindeutig – mit einem ‚Sinn‘ versehen ist: Das Nichts-Sagen ist der richtige Ausdruck der Liebe eines/einer Sprechers/erin.

Da wir in der Regel nicht in einzelnen Wörtern, sondern immer in größeren Gebilden sprechen, immer komplexere Gefüge, Texte, äußern, sind die meisten Verba dicendi zweiwertig, neben der Nominativergänzung, dem Subjekt, steht eine Propositionalergänzung, eine satzwertige und satzförmige Ergänzung, deren logisch-semantische Rolle die des Inhaltsträgers ist. Wenn sich z. B. bei *sagen* eine akkusativische Ergänzung findet, dann handelt es sich entweder um eine prosententiale Ergänzung oder um eine Ergänzung, die nicht den Inhalt der Aussage zusammenfasst, sondern die Aussage bewertet. Man vergleiche Beispiele aus dem Wahrig-Wörterbuch (Wahrig 2012):

Prosententiale Ergänzungen:

*das sagt man nicht!* es ist ungehörig, **das** zu sagen; *ach, sag **das nicht!*** ich würde das nicht für unmöglich halten!; **das** ~ *Sie so, aber ...* Sie sprechen das so leicht hin aus, aber ...; **das ist leichter gesagt als getan**; *hast du ihm, {od.} zu ihm **etwas gesagt?***; **das** ~ *Sie, nicht ich!* (Ausdruck, wenn man sich von jmds. Meinung distanziert).

#### Äußerungswertungen:

*jmdm. **Bosheiten, Grobheiten, Sticheleien** ~; das Buch, dieses Gemälde sagt mir **gar nichts*** bedeutet mir nichts, spricht mich nicht an; *jmdm. **Komplimente, etwas Nettes, Schmeicheleien** ~; es muss ihr endlich einmal jmd. **die Wahrheit** ~; du sollst **die Wahrheit** ~ (und nicht lügen); er hat **kein Wort gesagt**.*

Im Gegensatz dazu ist *schweigen* ein einwertiges Verb: Da nichts gesagt wird, kann es auch keinen Inhaltsträger geben. Dazu noch ein Weiteres: *sagen* – um bei diesem prototypischen Verbum dicendi zu bleiben – kann auch dreiwertig verwendet werden: *wir haben **ihm** gesagt, was wir von ihm denken* (WDG 1974). Die Dativergänzung *ihm* hat die logisch-semantische Rolle eines Adressaten. Eine solche Ergänzung gibt es beim Verbum *schweigen* nicht.

Das Verbum *schweigen* enthält in seiner Bedeutung eine Negation. Negationswörter sind immer Nachfolgerwörter. Das heißt, dass im Text eine affirmative Äußerung vorausgeht oder dass eine positive Setzung zu präsupponieren ist. Wir können sehr leicht beobachten, dass das Sprechen das unmarkierte Normale und das Schweigen die markierte Ausnahme ist. In ihren gesprächsanalytischen Untersuchungen von Theodor Fontanes ‚Stechlin‘ referiert Sarah Knippel (2009:24 f.):

„Der Erwachsenenstatus, den Armgard nach Melusines Meinung endlich übernehmen sollte, wird ihr von der Schwester gleichzeitig aberkannt, da sie Armgard nicht wie eine Erwachsene behandelt: Melusine spricht mit ihr wie mit einem Kind, das noch zu richtigem Benehmen erzogen werden muss. Dazu gehört auch, ihr beizubringen, dass in einer gesellschaftlichen Unterhaltung nichts peinlicher ist als zu schweigen.“

Dass das Schweigen in einem Dialog als *peinlich* empfunden wird, hat seine Ursache in der Funktion des Schweigens als einer Abweichung von gesellschaftlichen Normen:

„Im Stechlin drückt das Schweigen im Gespräch meist Verlegenheit über einen gesellschaftlichen Fehltritt aus oder ist Kennzeichen für eine Störung auf der Beziehungsebene.“  
(Knippel 2009:25, Anm. 115)

### 3. Schweigen in Kontexten und Konsituationen

Einmal mehr können wir hier beobachten, dass auch literarische Gespräche versuchen, ‚natürliche‘ Gespräche und Gesprächssituationen zu imitieren und gleichzeitig für erzählerische Zwecke zu nutzen. Der Leser interpretiert solche literarischen Dialoge auf der Basis seines ‚natürlichen‘ erworbenen Sprachwissens. Dementsprechend unterscheidet man in der Gesprächsanalyse unter „den Fällen des Nicht-Sprechens“ zwischen „Pausen“ und „Schweigen“. Eine Pause resultiert aus „einer kurzen Zögerung eines Sprechers“, während wir es beim Schweigen mit einer „stumme[n] Reaktion eines Sprechers“, etwa auf eine Frage, mit einer Pause zu tun haben (Mroczynski 2014:148). Ein Beispiel für Pausen aus einem gesprochenen Dialog (aus Mroczynski 2014:149):

- 01 *ich habe gestern ein buch von äh von diesem (.) einen autor-*  
02 *er heißt äh (--)/kafka (-) gelesen.*

Dem Sprecher fällt „der Name des Autors nicht sofort“ ein, „daher [legt er] sowohl gefüllte als auch stille Pausen in seine Äußerung [ein]“ (Mroczynski 2014:149). Pausen können mit sog. ‚Gesprächspartikeln‘ gefüllt sein, die der „Sicherung der Sprecherrolle“ (Schwitalla 2006:157) dienen, sie signalisieren die Absicht des Sprechers, trotz der Pause ‚am Ball zu bleiben‘. Pausen sind zwar keine Sprechakte wie das Schweigen, aber sie sind nicht unbegründet:

„Pausen können physiologisch bedingt (um Luft zu holen), kognitiv begründet (bspw. bei Wortfindungsschwierigkeiten), kommunikativ hervorgerufen (bspw. bei Problemen beim Sprecherwechsel) oder rhetorisch motiviert (bei Witzen etc.) sein.“  
(Mroczynski 2014:148)

Schließlich können Pausen „eine Äußerungseinheit unterbrechen („Haltepause“)“ oder „eine segmentierende Funktion haben („Auslaufpause“)“ (Schwitalla 2006:76). In diesem Sinn haben Pausen eher metasprachliche oder metakommunikative Funktion. Mit anderen Worten, Pausen sind nicht bloß eine Unterbrechung des Redens, sondern haben, je nach Kontext und Konsituation, die Funktion, unterschiedliche Anlässe für das Pausieren zu signalisieren. Demgegenüber ist, wie schon gesagt, das Schweigen ein Sprechakt, der in der Regel gegen soziale Normen verstößt oder zumeist unerwartet kommt und daher Aufsehen, Erstaunen oder auch Ärger erregen kann.

In den biblischen Passionserzählungen wird von allen vier Evangelisten berichtet, dass Jesus auf mehrere Fragen nicht geantwortet hat. Als ein Beispiel diene hier Matthäus 27,11–14 in der Fassung von Martin Luther 1545:

<sup>11</sup>JHesus aber stund fur dem Landpfleger / Vnd der Landpfleger fragete jm / vnd sprach / Bistu der Jüden König? Jhesus aber sprach zu jm / Du sagests. <sup>12</sup>Vnd da er verklagt ward von den Hohenpriestern vnd Eltesten / **antwortet er nichts.** <sup>13</sup>Da sprach Pilatus zu jm / Hörestu nicht / wie hart sie dich verklagen? <sup>14</sup>Vnd er **antwortet jm nicht auff ein wort** / Also / das sie [recte: sich] auch der Landpfleger seer verwunderte.

(Luther 1545: Mt 27,11–14; Luther 1972: Mt 27,11–14)

Selbst als die Luther-Bibel entstand, hatten Angeklagte noch nicht das Recht, die Aussage zu verweigern. Jesus erkennt Pilatus als Vertreter der Staatsmacht an, nicht hingegen die *Hohenpriester vnd Eltesten*, sodass er auf keine einzige Frage von diesen Anklägern antwortet. Das überrascht dann Pilatus sehr. Das Schweigen wird an dieser Stelle nicht durch das Verbum *schweigen*, sondern durch *antworten* und ein Negationszeichen ausgedrückt. *antworten* ist ein Verb, das die sprachliche Reaktion auf eine Frage zum Inhalt hat, und genau diese sprachliche Reaktion verweigert Jesus. Mit anderen Worten, es geht hier nicht so sehr um das Still-Sein, das ja *schweigen* auch bedeutet, sondern um die Verweigerung der erwarteten Reaktion.

Kurz vor dieser Stelle, in Mt 26,63 verwendet der Erzähler das Verbum *schweigen*:

<sup>62</sup>VND der Hohepriester stund auff / vnd sprach zu jm / Antwortestu nichts zu dem / das diese wider dich zeugen? <sup>63</sup>Aber Jhesus **schweig stille.** Vnd der Hohepriester antwortet / vnd sprach zu jm / Jch beschwere dich bey dem lebendigen Gott / das du vns sagest / Ob du seiest Christus / der son Gottes? <sup>64</sup>Jhesus sprach / Du sagests.

(Mt 26,62–64)

Hier ist nicht das Ausbleiben der erwarteten Reaktion das Thema, sondern dass Jesus das *falsche Zeugnis wider ihn* (Mt 26,59), das der Hohe Rat bestellt hat, nicht zur Kenntnis nimmt und keiner Reaktion für würdig erachtet. Auf eine konkrete Frage des Hohenpriesters antwortet Jesus sehr wohl. Zugleich sehen wir, dass der Sprechakt des Schweigens je nach situativer Funktion unterschiedlich verbalisiert wird.

Dialoge sind geradezu prototypische Textformen, die aus Aktion und Reaktion bestehen; deshalb ist das Schweigen immer eine markierte, also merkmalshaltige Reaktion. Daneben gibt es immer wieder öffentliche Situationen, in denen von Personen, die für zuständig gehalten werden, eine Rede erwartet wird; doch die Rede bleibt dann aus, was zu öffentlicher Kritik führt. Im Frühjahr 2021 wurde der deutsche Bundeskanzler Olaf Scholz mehrfach dafür kritisiert, dass er keine öffentliche Stellungnahme zu Waffenlieferungen an die von Russland überfallene Ukraine abgab. Im Magazin ‚stern‘ erschien am 18. April

2022 aus der Feder von Dieter Hoß ein Artikel unter dem Titel ‚Olaf Scholz – das laute Schweigen des Kanzlers‘, worin es heißt:

*Zaudern, zögern und vor allem **schweigen** – es ist diese Mischung, die den Kanzler derzeit in Misskredit bringt. Er selbst weist das von sich. Doch schon Scholz‘ Vorgängerin Angela Merkel wurde häufig vorgeworfen, dass sie sich in Situationen zurücknahm, in der sich Regierungs- und Staatschefs der Bevölkerung zeigen und Führungsstärke demonstrieren sollten. Der SPD-Mann, jahrelang als Vize-Kanzler an Merkels Seite, scheint diese Praxis noch perfektionieren zu wollen. Der ukrainische Präsident Selenskyj spricht ihn in einer Videobotschaft im Bundestag direkt an. Scholz **schweigt**. Der Bundespräsident ist in Kiew unerwünscht – trotz der Kriegswirren ein diplomatischer Affront. Scholz gibt sich „irritiert“ und **schweigt** ansonsten.*

(Hoß 2022)

Fügungen wie *das laute Schweigen* berechtigen uns ebenfalls, das Schweigen als einen Sprechakt zu bezeichnen. Zu schweigen, d. h. nichts zu sagen, kann auch als eine soziale Norm empfunden werden, die für eine bestimmte gesellschaftliche Funktion als bindend angesehen wird. Am 7. April 2022 erschien in der ‚Süddeutschen Zeitung‘ ein Portrait der britischen Königin Elizabeth II. Darin wird eine für uns Republikaner nicht leicht zu verstehende Situation geschildert:

*Eine der größten Krisen der vergangenen Jahrzehnte erlebte die britische Monarchie, als im Jahr 1997 Prinzessin Diana, gejagt von Paparazzi, in Paris starb. Während das Volk in London tonnenweise Blumen niederlegte, blieb die Queen auf ihrem schottischen Landsitz Balmoral – **und schwieg**. In ihrer Logik war das richtig. Diana war von Charles geschieden, sie war kein Mitglied der Familie mehr. Die Flagge auf dem Buckingham Palace auf Halbmast zu setzen, wie viele forderten, wäre gegen das Protokoll. Es ist ja mitunter ihre Flagge, die da weht, und sie lebte unzweifelhaft noch.*

(Fromme 2022)

Schweigen ist hier Teil eines (monarchischen) Rituals, das z. B. in engem Zusammenhang mit dem Hissen der Flagge steht. Dass zunächst an diesem Zeremoniell des Schweigens und des Nicht-Zeigens der Fahne – die also ebenfalls zu schweigen hatte –, festgehalten wurde, führte zu starker Kritik. Immerhin, durch diese Kritik änderte sich das Ritual: Die Königin hielt eine Fernsehansprache, und die britische Nationalflagge, der sog. *Union Jack*, erscheint seitdem auf dem Buckingham Palace, wenn die Königin nicht in diesem Schloss weilt. Vgl.:

*This tradition changed in 1997, following the death of Diana, Princess of Wales, when the tabloid press reported alleged public outrage because the palace did not fly a flag at half mast. The Queen was at Balmoral Castle at the time, and so there was no flag flying. In response to this display of public opinion, the Queen ordered a break with protocol and the Union Flag was flown at half mast over the Palace*

*on the day of Diana's funeral. Since Diana's death, the Union Flag flies from the Palace when the Queen is not in residence, and has flown at half mast upon the deaths of members of the Royal Family, and other times of national mourning [...].*  
(URL 2)

Der Salzburger Schriftsteller Karl-Markus Gauß schreibt in seinem jüngsten Buch ‚Die Jahreszeiten der Ewigkeit‘

*Rhetorik und Sighetik. Der junge Kanzler **schweigt sich aus**, wo er reden müsste, und er redet alles nieder, wenn er **nichts zu sagen hat**. Er unterhält zur Rhetorik als der Lehre vom wirkungsvollen Reden ein instrumentelles Verhältnis, hat sich aber nicht einmal die Anfangsgründe der Sighetik angeeignet, der Lehre vom richtigen **Schweigen**: wann soll man **schweigen**, weil es moralisch geboten ist, und wann darf man nicht **schweigen**, weil es Kumpanei mit dem Verwerflichen wäre?*  
(Gauß 2022:72)

#### 4. Schweigen durch Reden

Wenn wir der Meinung sind, dass auch das Schweigen ein Sprechakt sein kann, dann ist die Sighetik – das Wort kommt vom griechischen σιγᾶν (sigān) ‚schweigen‘ – als Lehre vom richtigen Schweigen ein integraler Bestandteil der Rhetorik. Allerdings ist die Sighetik schon in der Spätantike, dann noch mehr im Mittelalter eine theologisch-philosophische Lehre geworden und hat in der mystischen Theologie sowie im 20. Jahrhundert in der Philosophie Martin Heideggers eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Gauß aber holt die Sighetik in die Rhetorik zurück. In ihrem großen Artikel zum ‚Schweigen‘ im ‚Historischen Wörterbuch der Rhetorik‘ betont Heike Mayer:

„Analog zur *Kunst der Rede* wäre dabei von einer *Kunst des Schweigens* auszugehen – mithin davon, daß Schweigeverhalten im kommunikativen Vollzug erkennbar *planmäßig eingesetzt* wird, daß ihm eine *rhetorische Wirkungsfunktion* zugesprochen werden kann und dass das Schweigen etwas bestimmtes [!] besagen will (‚beredtes Schweigen‘).“  
(Mayer 2007:686)

In diesem Sinne kann auch Reden als eine bestimmte Schweigehandlung bzw. eine Handlung des Nicht-Sagens oder Nichts-Sagens verstanden werden:

„Uneigentliches Reden, zum Beispiel Andeutung [...], Emphase [...], Euphemismus [...], Ironie [...] oder Verstellung [...]; Funktion z. B.: Redeverbot (Zensur) umgehen (eine Rede steht für eine andere Rede [...]).“  
(Mayer 2007:687)

Gerade im öffentlichen Sprachgebrauch erleben wir, dass jemand etwas nicht sagt oder gar nichts sagt, indem er/sie viel, wortreich redet. Dies kann sowohl in

Antworten auf Fragen als überhaupt in sprachlichen Reaktionen auf einen Redebeitrag einer anderen Person geschehen. Normalerweise gilt bei Dialogen die Maxime „der inneren Verbundenheit der Sprecherbeiträge“, was dadurch begründet ist, „daß es innerhalb des kommunikativen Geschehens in Face-to-face-Interaktionen keine isolierten Handlungen gibt, sondern daß eine Handlung einer Person einen Rahmen absteckt, innerhalb dessen eine Antwort-Handlung einer anderen Person erwartet wird“ (Schwitalla 1979:195). „Innere Verbundenheit“ heißt, dass eine antwortende bzw. reagierende Person bestrebt ist, bei dem inhaltlichen Bereich zu bleiben, den die fragende oder initiative Person intendiert (hat). Wenn man sich an diese Maxime nicht hält, dann kommt es zu „ausweichenden Antworten“ (vgl. Schwitalla 1979:194). Dieses Sprachverhalten des Nicht-Sagens oder des Nichts-Sagens können wir im Alltag sehr oft beobachten.

Doch auch in der Literatur wird es als Stilmittel gerne und oft eingesetzt. Geradezu berühmt ist die Szene, in der Gretchen in und mit ihrer Naivität den großen Gelehrten Faust in argumentative Bedrängnis bringt (Goethe 2018):

MARGARETE

3415 *Nun sag', wie hast du's mit der Religion?*

3416 *Du bist ein herzlich guter Mann,*

3417 *Allein ich glaub', du hältst nicht viel davon.*

FAUST

3418 *Laß das, mein Kind! du fühlst, ich bin dir gut;*

3419 *Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut,*

3420 *Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.*

Faust weicht Gretchens Frage aus. Er kann oder/und er will nicht antworten, er will keine responsive Antwort geben. Zunächst kommt Faust auf die Beziehung zu Margarete zu sprechen und spielt dabei auf „das Liebesgebot Jesu“ im Johannes-Evangelium (Schöne 2005:323) an; aufgrund dieser Beziehung will er auf keinen Fall die Gefühle Gretchens verletzen. Er schiebt das Thema Religion von der inhaltlichen auf die Beziehungsebene. Etwas später wird Margarete direkter:

MARGARETE

3426 *Glaubst du an Gott?*

FAUST

3426 *Mein Liebchen, wer darf sagen,*

3427 *Ich glaub' an Gott?*

3428 *Magst Priester oder Weise fragen,*

3429 *Und ihre Antwort scheint nur Spott*

3430 *Über den Frager zu seyn.*

MARGARETE

3430 *So glaubst du nicht?*

## FAUST

- 3431 *Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht!*  
 3432 *Wer darf ihn nennen?*  
 3433 *Und wer bekennen:*  
 3434 *Ich glaub' ihn.*  
 3435 *Wer empfinden?*  
 3436 *Und sich unterwinden*  
 3437 *Zu sagen: ich glaub' ihn nicht.*

Wiederum gibt Faust eine nonresponsive Antwort, indem er die Frage zurückweist: Er bezweifelt, dass jemand legitimiert ist, eine solche Frage zu stellen, denn niemand ist legitimiert, die Frage zu akzeptieren, indem sie responsiv beantwortet wird. Anders ausgedrückt, Faust redet viel, aber er sagt nichts, was in den Zusammenhang der Frage gehört. Fausts „großartiger Hymnus auf den unaussprechbar namenlosen *Allumfasser* und *Allerhalter* ist freilich zugleich die Rede eines Verführers“ (Schöne 2005:322). Faust nutzt alle rhetorischen und poetischen Mittel, um an sein Ziel zu kommen. Das heißt, die Nonresponsivität im hohen Stil soll in erster Linie das Mädchen gefügig und verführbar machen, genau so wie das Liebesgebot in den Versen zuvor. Auch nonresponsive Antworten sind Sprechakte.

Ein Dialog, ebenfalls mit dem Thema Religion, findet sich in dem Drama ‚Professor Bernhardt‘ von Arthur Schnitzler, 1912 uraufgeführt, statt: Der Unterrichtsminister Professor Dr. Flint und ein Beamter seines Ministeriums Hofrat Dr. Winkler sprechen über den Religionsunterricht an Schulen:

*FLINT. Denn daß Sie, lieber Hofrat, für eine Vermehrung der Religionsstunden eingenommen sein sollten, war mir vorerst unwahrscheinlich.*

*HOFRAT. Und Exzellenz selbst?*

*FLINT. Mein lieber Hofrat, wie ich privat zu diesen und anderen Fragen stehe, das ist ein Extrakapitel. So glattweg seine Ansichten daherplappern, das ist die Art politischer Dilettanten. Der Brustton der Überzeugung gibt einen hohlen Klang. Was wirkt, auch in der Politik, ist der Kontrapunkt.*

*HOFRAT. Bis einer kommt, Exzellenz, dem wieder einmal eine Melodie einfällt.*

*FLINT. Ganz fein. Aber um aus unserm metaphorischen Dialog wieder ins Reale hinabzusteigen, glauben Sie denn wirklich, lieber Hofrat, daß das Volk heute reif ist, oder jemals reif sein wird, ohne Religion zu existieren?*

*HOFRAT. Was ich unter Religion verstehe, Exzellenz, kann man in jeder andern Stunde besser lernen, als in der sogenannten Religionsstunde.*

(Schnitzler 2005; Schnitzler 1979:236)

Auf eine Frage, die als Meinung über die Meinung des Hofrats formuliert ist, reagiert der Hofrat mit einer „Retourkutsche“, d. h. mit einer „Rückgabe eines Sprechaktes an den ursprünglichen Sender“ (Schwitalla 1979:206). Darauf

antwortet der Minister damit, dass er aufgrund des politischen Geschäfts nicht legitimiert sei, etwas Responsives zu sagen. Diesem Gesprächsteil entnimmt der Hofrat das musikalische Fachwort *Kontrapunkt*, das im politischen Kontext nur eine Metapher sein kann, und stellt dem die *Melodie* gegenüber. Der Minister verlässt den metaphorischen Bereich der Musik und stellt die Frage nach der politisch-gesellschaftlichen Funktion der Religion, worauf der Hofrat mit einer metakommunikativen Antwort über das sprachliche Zeichen *Religion* reagiert. Dieses ganze Dialogstück hat nicht die Aufgabe, ein bestimmtes Thema zu entwickeln, sondern über die rhetorischen Fähigkeiten der beiden Kommunikatoren, mit viel Worten nichts zu sagen, zu informieren. In einer heiklen politischen Situation wäre jede ‚konkrete‘ Bedeutungsentwicklung in einem Dialog gefährlich.

Wenn sich Gesprächsteilnehmer wiederholt nicht „an das interaktiv entwickelte Thema anschließen“ (Schwitalla 2002:117), führt das oft zu merkwürdigen Situationen, auch in der Realität, nicht nur in der Literatur: Im Jahre 2021 tagte im österreichischen Parlament ein Untersuchungsausschuss als eine Folge des sog. Ibiza-Videos. Am 25. Juni 2021 wurde der damalige österreichische Finanzminister Gernot Blümel zu möglicher und tatsächlicher Korruption befragt. Eine Fragende war die Neos-Abgeordnete Stephanie Krisper:

*KRISPER: Sehr geehrter Herr Minister, [...]. Sind Vertreter der Novomatic jemals in einer Form an Sie herangetreten, bei der Spenden [an die Partei des Ministers. NRW] in Aussicht gestellt wurden?*

*BLÜMEL: Nicht dass ich mich erinnern könnte.*

*KRISPER: Können Sie es ausschließen, dass Spenden ein Thema waren?*

*BLÜMEL: Ich kann für mich ausschließen, dass ich mich erinnern kann, dass das ein Thema war.*

(SN 13. 2. 2021)

Auf diese Art wurden damals verschiedene Themenbereiche ‚abgehandelt‘. Sinn bzw. Zweck der Antworten des Finanzministers ist es, etwaige juristische Unannehmlichkeiten abzuwenden bzw. zu verhindern, aber nicht durch beredtes, sondern durch wortreiches Schweigen. Was bei Schnitzler ein stilistisch geschliffenes Mittel zur Erzeugung auch von dekuvierender Komik ist, ist beim Finanzminister der hilflos anmutende Versuch, kein Fehlverhalten zugeben zu müssen.

## 5. Der Rest ist Schweigen

Es war ein weiter Weg vom Schweigen Dalia Lavis zum nichts-sagenden Reden eines in die Enge getriebenen Politikers. Er darf und kann nicht schweigen, er kann nur nichts-sagend reden.

Zum Abschluss noch einmal ein Blick auf die ernste Literatur. Nachdem Hamlet in Shakespeares Tragödie in einem Duell mit Laertes durch ein vergiftetes Schwert tödlich verletzt worden ist, spricht er seine letzten Worte:

*O, I die, Horatio!  
The potent poison quite o'ercrows my spirit.  
I cannot live to hear the news from England,  
But I do prophesy th' election lights  
On Fortinbras. He has my dying voice.  
So tell him, with th' occurrents, more and less,  
Which have solicited – the rest is silence.*  
(Shakespeare 2004a; Shakespeare 2005: Hamlet V,2, S. 413 f.)

In der wirkungsmächtigen Übersetzung August Wilhelm Schlegels:

*O, ich sterbe, Horatio!  
Das starke Gift bewältigt meinen Geist;  
Ich kann von England nicht die Zeitung hören,  
Doch prophezei ich, die Erwählung fällt  
Auf Fortinbras: er hat mein sterbend Wort;  
Das sagt ihm, samt den Fügungen des Zufalls,  
Die es dahin gebracht. – Der Rest ist Schweigen.*  
(Shakespeare 2004b; Shakespeare 2014: V,2, S. 166)

Hamlet unterstützt hier Fortinbras als seinen Nachfolger; er hat seine Stimme. Das ist seine letzte Sprechhandlung, was er auch mit dem auch heute noch oft zitierten Ausspruch *Der Rest ist Schweigen* kundtut. Allerdings kommen wir hier an die Grenzen sprachlicher Weltbilder: Das Englische hat kein eigenes Wort für *schweigen*, sondern nur das Syntagma *to be silent*. So könnte man interpretieren, dass der deutsche Text sehr wohl auf den Sprechakt des Schweigens abzielt, während das Englische hier nur das Ausbleiben von *Worten*, die nicht mehr hierher gehören, zur Sprache bringt.

Wie dem auch sei, *the rest is silence*. – *Der Rest ist Schweigen*.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- FROMME, Claudia (2022): Unersetzlich. In: *SZ.de*, 7. 4. 2022. Zugänglich unter: <https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/gesellschaft/unersetzlich-ein-portraet-der-96-jaehrigen-queen-elizabeth-ii-e800128/> [9. 5. 2022].
- GAUSS, Karl-Markus (2022): *Die Jahreszeiten der Ewigkeit*. Wien: Zsolnay.
- GOETHE, Johann Wolfgang (2018): *Faust. Historisch-kritische Edition*. Hrsg. von Anne Bohnenkamp / Silke Henke / Fotis Jannidis. Online-Ausgabe. Frank-

- furt (Main); Weimar; Würzburg. Zugänglich unter: <http://faustedition.net/> [11. 5. 2022].
- Hoss, Dieter (2022): Olaf Scholz – das laute Schweigen des Kanzlers. In: *stern* 18. 4. 2022. Zugänglich unter: <https://www.stern.de/politik/deutschland/olaf-scholz---das-laute-schweigen-des-kanzlers-31785552.html> [5. 5. 2022].
- LUTHER, Martin (1545): *Biblia. Das ist: Die gantze Heilige Schrift: Deusch. Auffß new zugericht*. D. Mart. Luth. Wittenberg; Hanns Luftt. CD-ROM-Ausgabe. Berlin: Directmedia 2000.
- LUTHER, Martin (1972): *D. Martin Luther. Die gantze Heilige Schrift Deusch*. Wittenberg 1545. Hrsg. von Hans Volz unter Mitarb. von Heinz Blanke. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- SCHNITZLER, Arthur (1979): Professor Bernhardi. In: A. S.: *Das dramatische Werk* Bd. 6. Frankfurt (Main): Fischer Taschenbuch Verlag.
- SCHNITZLER, Arthur (2005): Professor Bernhardi. In: *Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky*. DVD-ROM-Ausgabe. Berlin: Directmedia.
- SHAKESPEARE, William (2004a): Hamlet. In: W. S.: *Complete Works. Riverside Edition*. In: W. S.: *Complete Works. English and German*. CD-ROM-Ausgabe. Berlin: Directmedia.
- SHAKESPEARE, William (2004b): Hamlet, Prinz von Dänemark. Übers. von August Wilhelm Schlegel. In: W. S.: *Sämtliche Werke. Complete Works*. English and German. CD-ROM-Ausgabe. Berlin: Directmedia.
- SHAKESPEARE, William (2005): *Hamlet, Prince of Denmark. Hamlet, Prinz von Dänemark*. Englisch-deutsche Studienausgabe. Deutsche Prosafassung von Norbert Greiner. Tübingen: Stauffenburg.
- SHAKESPEARE, William (2014): *Hamlet*. Übers. von August Wilhelm Schlegel. Stuttgart: Reclam.
- SN (13. 2. 2021): „Kann ausschließen, dass ich mich erinnere“. In: *Salzburger Nachrichten* 13. 2. 2021.
- SZ (25. 2. 2022): Dirigent Valery Gergiev. Von Teufels Gnaden. In: *SZ-Online* 25. 2. 2022.

## Sekundärliteratur

- DUW (2019): *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. 9. Aufl. Online-Ausgabe. Berlin: Dudenverlag.
- KNIPPEL, Sarah (2009): *Analyse literarischer Dialoge am Beispiel Theodor Fontanes ‚Der Stechlin‘*. MA-Arbeit. Universität Würzburg (=WespA. Würzburger elektronische sprachwissenschaftliche Arbeiten 10).
- MAYER, Heike (2007): Schweigen. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hrsg. von Gert UEDING. Bd. 8. Tübingen: Niemeyer 2007, Sp. 686–706.

- MROCYNSKI, Robert (2014): *Gesprächslinguistik*. Tübingen: Narr.
- RÜEGG, Walter (1969): *Soziologie*. Frankfurt (Main): Fischer Taschenbuchverlag.
- SCHMIDT, Wilhelm (1963): *Lexikalische und aktuelle Bedeutung*. Berlin: Akademie-Verlag.
- SCHÖNE, Albrecht (2005): *Kommentare zu: Johann Wolfgang Goethe, Faust*. Frankfurt (Main): Deutscher Klassiker Verlag.
- SCHWITALLA, Johannes (1979): Nonresponsive Antworten. In: *Deutsche Sprache* 3/79, S. 193–211.
- SCHWITALLA, Johannes (2002): Kohäsion statt Kohärenz. Bedeutungsverschiebungen nach dem Sprecherwechsel – vornehmlich in Streitgesprächen. In: DEPPERMAN, Arnulf / SPRANZ-FOGASY, Thomas (Hrsg.): *be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen: Stauffenburg, S. 106–118.
- SCHWITALLA, Johannes (2006): *Gesprochenes Deutsch*. Berlin: Erich Schmidt.
- WAHRIG 2012: *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. 9. Aufl. DVD-ROM. Gütersloh; München: Wissensmedia.
- WDG (1974): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* Bd. 4. Berlin 1974. Kuratiert und bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache. Zugänglich unter: <https://www.dwds.de/wb/wdg/sagen> [4. 5. 2022].
- WDG (1976): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* Bd. 5. Berlin 1976. Kuratiert und bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache. Zugänglich unter: <https://www.dwds.de/wb/wdg/Sinn> [2. 5. 2022].
- WOHLFAHRT, Günter / KREUZER, Johann (2007): Schweigen, Stille. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hrsg. von RITTER, Joachim / GRÜNDER, Karlfried / GABRIEL, Gottfried. Bd. 8. CD-Rom-Ausgabe. Berlin: Directmedia.

## Internetquellen

- URL 1: *Meine Art Liebe zu zeigen*. Songtext von Daliah Lavi. <https://musikguru.de/daliah-lavi/songtext-meine-art-liebe-zu-zeigen-109181.html> [5. 4. 2022].
- URL 2: *Flags at Buckingham Palace*. [https://en.wikipedia.org/wiki/Flags\\_at\\_Buckingham\\_Palace](https://en.wikipedia.org/wiki/Flags_at_Buckingham_Palace) [9. 5. 2022].



# **Traditionen und Reflexionen der älteren Sachgruppenlexikographie**

## **Ausgewählte Linien der onomasiologischen Erfassung der Lexik mit Bezug zum Deutschen**

Vlastimil BROM

Masaryk University, Brno  
brom@phil.muni.cz

### **ABSTRACT**

Traditions and reflexions of the older thematic groups lexicography. Selected lines of the onomasiological lexicography with respect to German

The article outlines the earlier stages of the thematic groups lexicography with regard to German – selected dictionaries of this kind are briefly characterised and the corresponding scholarly reflection is discussed, with main focus to the influential authors (G. W. Leibniz and W. v. Humboldt); the ideas and concepts are specifically highlighted, which remained present in the subsequent scholarly discussion, e.g. the conceptual systems and their utilisation in lexicography, including the ‘Begriffssystem’ by Hallig and von Wartburg.

### **KEYWORDS**

onomasiology, lexicography, history, German, Czech

## **1. Onomasiologische Ansätze in der frühen Lexikographie**

Die lexikographische Erfassung des Wortschatzes sowie des zugehörigen Wissens lässt sich zu den frühesten belegten sprachbezogenen kulturellen Bemühungen und Zeugnissen der Schriftlichkeit zählen. Im vorliegenden Beitrag werden ausgewählte Linien der onomasiologischen Erfassung der Lexik mit einem Bezug zum Deutschen verfolgt – einerseits anhand einzelner, auch praktisch orientierter Werke, andererseits mit Rücksicht auf die belegte abstraktere Reflexion auf diesem Gebiet. Eine besondere Aufmerksamkeit gilt dabei Themenbereichen und Ideen, die auch in der modernen Forschungsdiskussion präsent blieben bzw. erneut in aktuellen Zusammenhängen aufkamen.

Im deutschen Schrifttum finden bereits in den Anfängen, seit dem 8. Jh., Glossen sowie Glossensammlungen, Vokabularien und allgemein Wörterverzeichnisse in verschiedenen Ausprägungen als frühe Formen lexikographischer

Werke (Grubmüller 1990:2037–2038). Es kommen dabei verschiedene Konzeptionen der Anordnung zum Vorschein, darunter die bekannteste alphabetisierte Form (in verschiedenen Ausprägungen) sowie die Einteilung nach Sachgebieten (vgl. URL 5), der im vorliegenden Beitrag nähere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Von den frühesten bekannten Vertretern der letztgenannten Kategorie mit Bezug zum Deutschen ist ‚Vocabularius Sancti Galli‘ zu erwähnen, wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 8. Jhs. (Wiegand 2004:82\*). Ein Beispiel umfangreicherer Werke, primär zu Unterrichtszwecken konzipiert, stellt das ‚Summarium Heinrici‘ dar, das eine beachtliche Reichweite sowie langfristige Wirkungsmächtigkeit vom ausgehenden 11. Jh. bis ins 15. Jh. behielt (Wiegand 2004:83\*). Auch für die Titel aus dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit ist die dominante Rolle als (Latein-)Lehrbücher kennzeichnend, so z. B. ‚Vocabularius optimus‘ aus der Zeit um 1328 (Bremer 1985:325–326), ‚Liber ordinis rerum‘ aus dem ausgehenden 14. Jh. (Schmitt 1985:765–767) oder ‚Vocabula pro iuuenibus‘ aus dem späten 15. Jh. (Müller 2001:305–310). Diese Bestimmung bleibt auch für mehrere Sachgruppenwörterbücher im Rahmen der humanistischen Lexikographie geltend: ‚Nomenclator omnium rerum propria nomina variis linguis explicata indicans‘ von Hadrianus Junius, zuerst erschienen 1567 (Müller 2001:349), oder ‚Nomenclator trilinguis, Graecolatinogermanicus‘ von Nicodemus Frischlin aus dem Jahre 1586, mit Folgebearbeitungen für andere Sprachen, z. B. ‚Nomenclator quadrilinguis, Latinogermanicograecogallicus‘ von Helfricus Emmel, bzw. daraus abgeleitet ‚Nomenclator Quadrilinguis, Boemicolatinograecogermanicus...‘ von Daniel Adam von Veleslavín, aus dem Jahre 1598 (Adam z Veleslavína 2015). Eine weitere herausragende Persönlichkeit stellte auch in diesem Bereich Johann Amos Comenius dar (Přívratká 1994:155–157). Im Hinblick auf die Verbreitung und große zeitliche Reichweite seiner (auch als Sprachlexika verstandenen) Werke (hier konkret ‚Orbis Sensualium Pictus‘ und ‚Janua linguarum reserata aurea‘) wird Comenius‘ lexikographisches Schaffen von U. Haß-Zumkehr als besonders bedeutsam betrachtet, denn „Nimmt man alle später bearbeiteten Auflagen dieser beiden zusammen, war Comenius der einflussreichste Lexikograf aller Zeiten und ganz Europas“ (Haß-Zumkehr 2001:303).

## 2. Neuzzeitliche theoretische Reflexion der Sprache mit Bezug zur Lexik und Onomasiologie

Bei den Wörterbüchern (sei es in Sprachführer-Vokabularen, Schulwörterbüchern oder Fachwörterbüchern u. a.) ist generell ihre praktische Ausrichtung naheliegend. Im Vordergrund stehen (auch in den Angaben der Vorreden oder Titelblätter) die Unterrichtszwecke, ggf. in Verbindung mit philologischen Interessen, die Bildungsziele, die zu erwerbenden Kompetenzen, die Sprach-

kenntnisse (zunächst auf das Lateinische bezogen) oder der individuelle Kommunikationsbedarf in anderen (Volks-)Sprachen, z. B. bei Fernhändlern u. a. Auch höhere Abstraktionsstufen in der fachlichen Auseinandersetzung mit dem Wortschatz sowie den geeigneten lexikographischen Ansätzen bleiben jedoch nicht aus. In Comenius' Werk, aus dem hier bereits einige einflussreiche Sprachlehrbücher und Wörterbücher erwähnt wurden, findet man interessante, modern anmutende Überlegungen allgemeinlinguistischer Prägung (Gardt 1994:224–225). Im Weiteren soll auf zwei weitere Autoren näher eingegangen werden.

## 2.1. Gottfried Wilhelm Leibniz

Ein bemerkenswertes Zeugnis der allgemeineren Reflexion der sprachpflegerischen, aber auch sprachphilosophischen, zeichentheoretischen und allgemein sprachwissenschaftlichen Problematik befindet sich im Werk des herausragenden Universalgelehrten des 17.–18. Jh. Gottfried Wilhelm Leibniz. Zu nennen sind hier v. a. ‚Unvorgreifliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache‘ (entstanden um 1697) (Leibniz [1697]), wo ausdrücklich auch lexikalische und lexikographische Fragen thematisiert werden. Zu beachten ist zunächst die (bereits von Wiegand (2004:9\*) im einleitenden Motto verkürzt zitierte) Differenzierung der Perspektiven bei der lexikographischen Erschließung des Wortschatzes, wobei die Abgrenzung sowie die Formulierung in mancher Hinsicht der viel moderneren Unterscheidung der (später so bezeichneten) semasiologischen und onomasiologischen Betrachtungsweise nahekommen:

„77. Ehe ich den Punct des Reichthums der Sprache beschliesse, so will erwehnen, dass die Worte oder die Benennung aller Dinge und Verrichtungen auf zweyerley Weise in ein Register zu bringen: nach dem Alphabet und nach der Natur. Die erste Weise ist der Lexicorum oder Deutungs-Bücher, und am meisten gebräuchlich. Die andere Weise ist der Nomenclatoren oder Nahm-Bücher, und geht nach den Sorten der Dinge. Ist von Stephano Doletto, Hadriano Junio, Nicodemio Frischlino, Johanne Jonstono, und andern nicht übel getrieben worden: Und zeigt sonderlich der Sprache Reichthum und Armuth, oder die sogenannte Copiam Verborum; daher auch ein Italiäner (Alunno) sein dergestalt eingerichtetes Buch, Ricchezza della Lingua volgare benennet. Die Deutungs-Bücher dienen eigentlich, wenn man wissen will, was ein vorgegebenes Wort bedeute; und die Nahm-Bücher, wie eine vorgegebene Sache zu nennen. Jene gehen von dem Worte zur Sache, diese von der Sache zum Wort.“

(Leibniz [1697]: Absatz 77)

Neben der Anerkennung des überwiegenden Gebrauchs der alphabetisch angeordneten Wörterbücher werden mehrere Vertreter der „nach der Natur“

konzipierten „Nomenclatoren“ namentlich erwähnt, zudem mit einer würdigenden Litotes „Ist [...] nicht übel getrieben worden“. Sehr anschaulich ist ferner die Charakteristik der komplementären Benutzungsschwerpunkte sowie der jeweiligen Vorgehensweise zwischen „Wort“ und „Sache“. Es handelt sich dabei keineswegs um eine geradlinige, vereinfachende Auffassung – an anderen Stellen der Abhandlung werden auch zusammenhängende zeichentheoretische, pragmatische u. a. Aspekte reflektiert:

„5. Es ist aber bey dem Gebrauch der Sprache auch dieses sonderlich zu betrachten, dass die Worte nicht nur der Gedancken, sondern auch der Dinge Zeichen seyn, und dass wir Zeichen nöthig haben, nicht nur unsere Meynung andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedancken selbst zu helffen. Denn gleichwie man in grossen Handels-Städten, auch im Spiel und sonst nicht allezeit Geld zahlet, sondern sich an dessen Statt der Zeddel oder Marcken biss zur letzten Abrechnung oder Zahlung bedienet; also thut auch der Verstand mit den Bildnissen der Dinge, zumahl wenn er viel zu dencken hat, dass er nehlich Zeichen dafür brauchet, damit er nicht nöthig habe, die Sache [329] jedesmahl so oft sie vorkommt, von neuen zu bedencken. Daher wenn er sie einmahl wohl gefasset, begnügt er sich hernach oft, nicht nur in äusserlichen Reden, sondern auch in den Gedancken und innerlichen Selbst-Gespräch das Wort an die Stelle der Sache zu setzen.“  
(Leibniz [1697]: Absatz 5)

Als ein wichtiges sprachpflegerisches Anliegen betrachtet Leibniz – im Einklang mit einigen Forderungen von Sprachgesellschaften und auch im Sinne des von ihm angedachten „Teutschgesinneten Ordens“ – die Erweiterung der Gebrauchsdomänen des Deutschen, neben der Literatur- z. B. auch als Wissenschaftssprache, was eine entsprechende Kultivierung voraussetzt, einschließlich der Herausbildung bzw. Erweiterung des (Fach-)Wortschatzes. Im Zusammenhang mit der auch praktischen Vermittlung dieses Sprachmaterials und Förderung des Sprachgebrauchs gewinnt wiederum die lexikographische Problematik an Relevanz:

„78. [...] Der Sprach-Schatz aber, darin alle Kunst-Worte begriffen, wäre besser und nützlicher nach den Arten der Dinge, als nach den Buchstaben der Worte abzufassen, weilen alda die verwandten Dinge einander erklären helffen, obschon letzters ein Alphabetisches Register beyzufügen. Aber die Wort und Reden des durchgehenden Gebrauchs könnten nützlich auf beyde Weise vermittelt eines Deutungs-Buchs (Lexici) nach dem Alphabet, und vermittelt eines Nahm-Buchs nach den Sorten der Dinge dargestellt werden; beydes könnte den Nahmen eines Dictionarii oder Wörter-Buchs verdienen, und beydes würde seinen besondern, die letzte Art aber meines Erachtens den grösten Nutzen haben.“  
(Leibniz [1697]: Absatz 78)

Bei diesem letztlich praxisbezogenen, auf Wortschatzerwerb abzielenden Ansatz wird das nichtalphabetische, sachlich-nomenklatorisch konzipierte „Nahm-Buch“ als besonders nützlich hervorgehoben; bezeichnenderweise wird aber auch eine komplementäre Zugriffsmöglichkeit mittels eines anzuschließenden alphabetischen Registers angesprochen.

## 2.2. Wilhelm von Humboldt

Auch ein weiterer einflussreicher Gelehrter mit vielfältigen (nicht nur) sprachwissenschaftlichen Interessen, Wilhelm von Humboldt, kam nicht vorbei an den Fragen der begrifflichen Strukturierung des Wortschatzes und hat auch in diesem Bereich einige Phasen bzw. Traditionen der Sprachforschung einschließlich der sprachphilosophischen Reflexion deutlich geprägt (Hüllen 1990:137–141). In einigen allgemeineren Überlegungen zu konkreten Untersuchungen führt Humboldt aus, nach einer Aufarbeitung des Sprachmaterials in einer Einzelwort-Perspektive solle die komplexere übergeordnete Ebene des „Wörtervorraths“ angegangen werden:

„[...] Jetzt ist es nothwendig den ganzen Vorrath der Wörter einer Sprache in den Verhältnissen ihrer Bedeutung zu einander, und in Beziehung auf den Umfang der Gegenstände und Begriffe zu untersuchen, um zu zeigen, wie die Sprache verfährt, um passende Ausdrücke für jeden Redegebrauch zu schaffen, und die ganze Masse der vorkommenden Begriffe zu bezeichnen.“  
(Humboldt 1968:433)

Dies ist für Humboldt wiederum in breiteren Perspektiven zu betrachten – es soll letztlich eine Art Extrapolation des „Wörtervorrats“ auf die „Weltansicht“ der Nation (der Sprachgemeinschaft) möglich sein und, noch weiter gehend, sogar eine Annäherung an universell-menschliche Denkkategorien – zu ermitteln durch einen Vergleich einzelsprachlicher Bezeichnungen, ergänzt auf abstrakter Ebene mit „allgemeinen Begriffen“ (zu beachten ist in diesem Zusammenhang die „realistische“, offenbar sprachübergreifende Auffassung der „vorkommenden Begriffe“, die auch in weiteren Belegen erkennbar ist). Die einzelsprachliche Charakteristik wird folgendermaßen formuliert:

„Jede [=Sprache] ist ferner in dem jedesmaligen Zeitpunkte ihres Lebens genau dem jedesmaligen Gedankenumfang der Nation gleich. Jede endlich in jedem ihrer Zustände bildet das Ganze einer Weltansicht, indem sie Ausdruck für alle Vorstellungen enthält, welche die Nation sich von der Welt macht, und für alle Empfindungen, welche die Welt in ihr hervorbringt.“  
(Humboldt 1968:433)

Für die angestrebte weitere Erforschung der Einzelsprache in dieser Hinsicht sei eine breitere Vergleichsfolie erforderlich:

„Um die Beschaffenheit einer Sprache in Absicht ihres Wortvorraths vollständig zu beurtheilen, müsste man diesen mit der Masse der möglichen Begriffe, das Bezeichnete mit dem zu Bezeichnenden vergleichen. [...]“  
(Humboldt 1968:436)

Trotz der anschließend angemerkten, grundsätzlich eingeschränkten sprachlichen Fassbarkeit bei den „reinen Begriffen“ bzw. „unsinnlichen Begriffen“ soll die angestrebte Annäherung möglich sein:

„Man kann nemlich an die Stelle der rein zu denkenden Begriffe die in einer Anzahl von Sprachen wirklich bezeichneten setzen, und die Masse dessen, was Bezeichnung zulässt und fordert abmessen nach dem, was in den bekannten verschiedenen Sprachen etwa bezeichnet zu werden pflegt. Insofern dient das Studium der vorhandenen Sprachen zur Prüfung des Umfangs des im Menschengeschlecht wirklich gewesenen Denkens und Empfindens.“  
[Diese Methode sei ferner komplementär zu verbinden]  
„mit der Untersuchung des reinen, von einer bestimmten Sprache geschiedenen Gedankenstoffs vermittelt der Aufstellung allgemeiner Kategorien von Gegenständen und Begriffen, und immer herabsteigender Eintheilung [...]“  
(Humboldt 1968:437)

Zu bemerken ist im gegebenen Kontext der weitere Vorschlag Humboldts, im Rahmen des präsentierten Verfahrens die Sachgruppenwörterbücher zu bewerten:

„Nach Kategorien geordnete Wörterbücher, wie Pollux und Amara's Cosha sind hierzu nützliche Hülfsmittel, [...] Allein sehr vervollständigt müssen diese Arbeiten werden, und man sollte nicht versäumen, aus sovielen Sprachen, als zu vergleichen möglich ist, die Wörter zusammenzutragen, durch welche Gegenstände bezeichnet, oder Begriffe gestempelt werden, die in andren keinen erschöpfenden Ausdruck in einem eignen Worte finden.“  
(Humboldt 1968:437)

Es wird dabei auf einen frühen Vertreter dieses Wörterbuchtyps hingewiesen, nämlich das ursprünglich auf Griechisch verfasste Werk von Julius Polydeukes Pollux ‚Onomasticon‘ aus dem 2. Jh. (URL 5) und auf ein Sanskrit-Werk desselben Typs.

Der anschließende ambitionierte Schritt zielt auf eine Aufdeckung einer sprachuniversellen, bzw. sprachübergreifenden ursprünglichen gemeinsamen begrifflichen Grundlage der Menschheit:

„Wo mehrere Sprachen, sey es auch nur durch die gleiche Lage der sie redenden Nationen, etwas Gemeinsames haben, wie die Amerikanischen, da wird es wichtig zu sehen, ob ungefähr derselbe Kreis den Vorrath der in ihnen zu Wörtern gestempelten Begriffe umschliesst, und durch die Vergleichung vieler Sprachen dürfte man wohl, immer davon ausgehend, dass jede Sprache ein

Ganzes der Weltansicht gewährt, auf einen gewissen gleichsam ursprünglichen, und in allen wiederkehrenden Kreis dieser Art gelangen. Derselbe müsste sogar, da sich ja allen Nationen im Ganzen dieselbe Welt darstellt, bei allen derselbe seyn, wenn es nicht von der Kraft und Gelegenheit abhänge, wieviel von dieser Welt wirklich in Sprache verwandelt wird.“  
(Humboldt 1968:438)

Man kann bemerken, dass diese Ambitionen, wie auch andere Aspekte von Humboldts Sprachphilosophie, wiederholt an Anziehungskraft gewannen und in verschiedenen Zusammenhängen wieder aufgegriffen wurden. Unverkennbar erscheinen diese Inspirationsquellen auch in dem als universell, weitgehend sprachenunabhängig konzipierten Begriffssystem von Hallig und von Wartburg, das hier im Weiteren noch angesprochen wird (Hallig/von Wartburg 1952).

### 3. Traditionen der Synonymenlexikographie

Manche Berührungspunkte mit Sachgruppenwörterbüchern sind auch in der Synonymenlexikographie festzustellen. Die ersten einsprachig deutschen Synonymenwörterbücher lassen sich in der ersten Hälfte des 16. Jh. finden. Als wichtige Gebrauchssphären sind Schulen und Kanzleien anzusehen, in denen sie als Hilfsmittel zur Vermittlung und Förderung des normgerechten Schreibstils, mit entsprechend differenzierten Ausdrucksmitteln (Wiegand 1998:690). Ein solches pragmatisch ausgerichtetes Werk liegt in L. Schwarzenbachs ‚Synonyma‘ vor (Schwarzenbach 1554; vgl. Wiegand 2004:186\*). Eine neue, generell breiter gefasste Konzeption der Synonymik ist, mit den veränderten Anliegen der Aufklärung, in der zweiten Hälfte des 18. Jh. aufgekommen (nach einer angenommenen Zäsur in den lexikographischen Traditionen in diesem Teilbereich) (Wiegand 1998:690; vgl. hingegen Haß-Zumkehr 2001:275–278). Von den vollendeten distinktiven Synonymenwörterbüchern dieser Epoche ist das dreibändige Werk von Stosch (1770–1775; vgl. Wiegand 2004:188\*) und die umfangreiche sechsbändige Synonymik von Eberhard (1795–1802; vgl. Wiegand 2004:168\*) zu erwähnen. Zu beachten sind hier auch die theoretischen Ausführungen im vorangestellten ‚Versuch einer Theorie der Synonymik‘ (Eberhard 1795:VII–LII), wo auch die distinktive Konzeption des Werkes entworfen ist – nicht die bedeutungsgleichen Wörter sind von Interesse, sondern vielmehr die sinnverwandten Wörter, bei denen ihre – wiemöglich geringen – Unterschiede verdeutlicht werden sollen. Bemerkenswert sind dabei u. a. gewisse Ansätze einer Merkmalanalyse oder Überlegungen zu hierarchischen Relationen in der Lexik (Eberhard 1795:VII–X u. a.). Das umfassende Werk erfuhr in der Folgezeit weitere Umarbeitungen, zu gekürzten und vereinfachten Hand- und Schulwörterbüchern der Synonyme (vgl. Wiegand 1998:690–691; Haß-Zumkehr 2001:280–281).

Die oben angesprochenen Werke sind im Allgemeinen dem Typus der distinktiven Synonymenwörterbücher zuzuordnen, in denen die – i. d. R. inhaltlich nahestehenden – Wortbedeutungen explizit voneinander abgegrenzt werden. Eine andere Möglichkeit stellen die sog. kumulativen Synonymiken dar, in denen die vielfältigen semantischen Relationen der erfassten Wörter durch eine systematische strukturierte Gruppierung dargelegt werden, ohne ausdrückliche Angaben zur Bedeutung (zur Typologie vgl. Haß-Zumkehr 2001:269). Eine in dieser Weise ausgeprägte neuere Linie der onomasiologisch angelegten Wörterbücher des Deutschen stützt sich auf ein besonders einflussreiches englisches Werk dieses Typs – ‚Thesaurus of English Words and Phrases‘ von Peter Mark Roget, zuerst erschienen 1852 (Roget 1852 u. a.; eine detaillierte Darstellung zu Traditionen, Konzepten sowie Funktionen dieses maßgeblichen Werkes vgl. in Hüllen 2004). Eine an diesem Vorbild orientierte, teilweise eigenständig strukturierte Darstellung des deutschen Wortschatzes lieferte in den 1870er Jahren Daniel Sanders in seinem ‚Deutschen Sprachschatz‘, einem seiner vielfältigen lexikographischen Werke (Sanders 1873–1877; Nachdruck 1985; Angaben nach Wiegand 2004:184\*). Eine an Rogets Vorbild enger angelehnte Arbeit liegt in Anton Schlessings Nachschlagewerk ‚Deutscher Wortschatz...‘ (Schlessing 1881) vor, das in den weiteren Jahrzehnten mehrere Neuauflagen und Bearbeitungen fand (zuletzt: Wehrle/Eggers 1967; vgl. Wiegand [2004:191\*]).

Eine größtenteils eigenständige, nach Sachgruppen organisierte Darstellung des deutschen Wortschatzes gab Franz Dornseiff heraus (Dornseiff 1934 u. a.), wobei freilich auch die anderen lexikographischen Traditionen in diesem Bereich reflektiert wurden. Von dem klassischen Philologen Dornseiff wurde dieses Unternehmen als eine Art „Umweg“ für seine primär vorgesehene Bearbeitung des altgriechischen Wortschatzes angesehen; das Begriffssystem sollte dabei auf der Grundlage der deutschen Muttersprache erarbeitet werden, und die vorhandenen Werke dieser Art wurden von Dornseiff für wenig geeignet gehalten (vgl. Wiegand 2004:12\*–16\*). Es hängt womöglich mit diesem Arbeitshintergrund zusammen, dass neben den naheliegenden praktischen Anliegen des Wörterbuches auch wissenschaftliche Fragestellungen angesprochen werden, für die es als Hilfsmittel dienen kann. Diese Nutzungsweisen sind jedoch vermutlich als sekundär anzusehen, letztlich sind auch die Pläne des altgriechischen und auch des lateinischen Sachgruppenwörterbuches nicht aufgegangen (Wiegand 2004:20\*–21\*). Das populär gewordene Sachgruppenwörterbuch des Deutschen erfuhr im Laufe der Neuauflagen Modifikationen und Erweiterungen – im Materialbestand, aber zunehmend auch in den benutzerorientierten Registerteilen u. a. Die letzte von F. Dornseiff besorgte Ausgabe erschien (zuerst) 1959, es folgten dann einige unveränderte Nachdrucke (zur Aufлагengeschichte vgl. Wiegand 2004:22\*–27\*). Eine moderne Neubearbeitung des Wörterbuches

wurde für die achte Auflage von Uwe Quasthoff vorgenommen. Charakteristisch ist das korpusbasierte Verfahren (mit allseitiger Verwertung von umfangreichen Datenbeständen des Projektes ‚Deutscher Wortschatz‘), wodurch unter Beibehaltung des Grundkonzeptes eine völlig eigenständige lexikographische Darstellung des Gegenwartsdeutschen zustande kam, die sogar als ein „Meilenstein in der Historie des Nachschlagewerkes als auch in der Geschichte der deutschen onomasiologischen Lexikografie“ bezeichnet wurde (Storjohann 2012:481). Dieses Wörterbuch stellt dank der Neubearbeitungen von Quasthoff auch die aktuellste auf diese Weise konzipierte lexikographische Bearbeitung des Deutschen dar (zuletzt: Dornseiff 2020). Zu betonen ist ferner eine ungewöhnlich komplexe und extensive theoretische Fundierung, mit direkter Einbeziehung dieser Teile ins Wörterbuch (größtenteils Teilkapitel von H. E. Wiegand), v. a. handelt es sich um metalexikographische und fachbibliographische Passagen und umfassende Benutzungshinweise (Wiegand 2004:9\*–216\*).<sup>1</sup>

#### 4. Diskussion eines Begriffssystems zur Darstellung des Wortschatzes

Neben den klassischen Wörterbuchwerken, deren wichtigste Linien im Bereich der Sachgruppenlexikographie des Deutschen hier skizziert wurden, wären im Weiteren auch allgemeiner konzipierte Entwürfe anzusprechen. Bemühungen, die nicht auf ein konkretes (unmittelbar herauszugebendes) Wörterbuch fokussiert waren, wurzelten auch in den Diskussionen über die angemessene, wissenschaftliche, Darstellung des Wortschatzes, wobei die äußerliche, formbasierte, etwa alphabetische Anordnung für ungenügend gehalten wurde. In den oben angesprochenen Überlegungen von Leibniz erscheinen die komplementären Konzeptionen als weitgehend gleichwertig, jeweils mit eigenen Vorteilen (vgl. Leibniz [1697]: Absatz 78). Die onomasiologisch strukturierten „Nomenklaturen“ behielten jedoch keine unmittelbare Kontinuität oder weitere Entfaltung, im Unterschied zu der ohnehin dominanten ausdrucksseitig, i. d. R. alphabetisch basierten Gestaltung der Wörterbücher.

Spätestens mit dem vertieften theoretischen Interesse an Semantik und Lexik im 19. Jh. wurde verstärkt eine Diskrepanz empfunden, da für die vielfältigen Beziehungen im Wortschatz keine adäquate Repräsentation vorlag. Die alphabetisierte Anordnung der Wörterbücher konnte diesen konzeptuellen Ansprüchen freilich nicht gerecht werden; in solchen Zusammenhängen wurde

---

1 In der aktualisierten, neunten Auflage wurde allerdings auf den Wiederabdruck der genannten metalexikographischen und bibliographischen Kapitel aus praktischen Gründen verzichtet (Dornseiff 2020:7\*).

dementsprechend ihre Unwissenschaftlichkeit betont, trotz bekannter Vorteile dieses Zugriffsweges für das praktische Nachschlagen. Eine vergleichbare Einschätzung ist letztlich auch in den Überlegungen von F. Dornseiff ersichtlich (vgl. Wiegand 2004:17\*–18\*).

#### 4.1. Begriffssystem von Hallig und von Wartburg

Die angesprochenen Grundannahmen blieben auch in den nachfolgenden Forschungstraditionen eine Zeit lang lebendig. Ein ausgeprägtes Beispiel stellt das allgemein entworfene Begriffssystem von Hallig und von Wartburg dar (Hallig/von Wartburg 1952, 2. Aufl. 1963); in diesem Fall handelt es sich, im Unterschied zu den zuvor erwähnten Werken, nicht um ein umfassendes onomasieologisches Wörterbuch, sondern primär um ein Begriffssystem – ein Ordnungsschema zur allgemeineren, vorgesehenen, lexikographischen Nutzung, wobei eine illustrative Demonstration am französischen Wortschatz geliefert wurde.<sup>2</sup> W. von Wartburg betont in der Einführung die Notwendigkeit, „bei der Abfassung von wissenschaftlichen deskriptiven Wörterbüchern die alphabetische Anordnung aufzugeben...“ (Hallig/von Wartburg 1963:52). Das entworfene Begriffssystem wird dabei als eine bessere Anordnungsgrundlage präsentiert, zumal mit einer nahezu universalistischen Ambition:

„Wir haben versucht, alle Seinsbereiche zu berücksichtigen und allen kulturellen und zivilisatorischen Verhältnissen der Gegenwart Rechnung zu tragen. Diese Gegenwartsbedingtheit schließt aber, wie wir glauben, die Möglichkeit nicht aus, dieses Begriffssystem auch für die Darstellung des Wortschatzes früherer Epochen zu verwenden. [...] Wir glauben, mit dem Begriffssystem, das wir hier vorlegen, für die Lexikographie eine Grundlage geschaffen zu haben, welche die Darstellung des ‚Wortschatzes als Gesamtgefüge‘ ermöglichen könnte, unabhängig davon, welcher Sprache, welcher Mundart oder welcher Epoche dieses Wortgut angehört.“ (Hallig/von Wartburg 1963:75)

Der großangelegte Entwurf wurde breit rezipiert und kommentiert (Hüllen 1990:129–133), in der anschließenden regen Diskussion wurden sowohl Anerkennung und hoffnungsvolle Aussichten für eine Umsetzung geäußert, aber auch einige problematische Aspekte, etwa in der theoretischen Grundlegung und der Begrifflichkeit, angesprochen (Wiegand 2004:66\*–67\*). Die im Zusammenhang mit dem Begriffssystem entworfenen weitreichenden Erwartungen kamen generell nicht in Erfüllung (Hüllen 1999:90–91), W. Hüllen versteht daher den Stellenwert dieses Projektes als einen Abschluss und die letzte ambitionierte Unternehmung im Bereich der Lexikographie im Rahmen eines traditionsreichen, im

---

2 Vgl. die „Durchführung des Begriffssystems“ (Hallig/von Wartburg 1963:113–229); Wortregister (Hallig/von Wartburg 1963:230–315).

19. Jh. wurzelnden Forschungsparadigmas.<sup>3</sup> Jedenfalls wurde dieser Entwurf und die anschließenden Forschungsdiskussionen für zeitgenössische onomasiologische Anliegen gewissermaßen kennzeichnend, sodass auch in der resümierenden forschungshistorischen Übersicht von W. Wolski in diesem Zusammenhang ausschließlich auf dieses Werk hingewiesen wird (Wolski 2006:2240).

Mit der Zeit verlor die Kontroverse um die „(Un-)Wissenschaftlichkeit“ einer z. B. alphabetischen Anordnung der Wörterbücher an Aktualität; in pragmatischer Hinsicht lässt sich die Wörterbuchkonzeption erst mit Rücksicht auf konkrete Wörterbuchfunktionen bzw. im Hinblick auf vorgesehene Nutzerkreise diskutieren (Wiegand 2004:68\*).

Universalistische Begriffssysteme wurden auch im Kontext konkreter Wörterbuchprojekte als ungeeignet empfunden, so z. B. im (gleichwohl onomasiologisch organisierten) Wörterbuch ‚Verben in Feldern‘ (Schumacher 1986), wo die allgemeinen kumulativen Sachgruppenwörterbücher ohne Bedeutungsbeschreibungen ausdrücklich nicht in Betracht gezogen wurden, da sie für die angestrebte „onomasiologische Verbgruppierung kaum Anhaltspunkte [bieten]“ (Projektgruppe Verbvalenz 1981:12; vgl. auch Henne 1976:107). Das Begriffssystem von Hallig und von Wartburg wird ferner (neben mehreren Sachgruppenwörterbüchern) als Beispiel für eine „Schwierigkeit bei der begrifflichen Gliederung“ zitiert, nämlich in dem (geforderten) „Vermeiden assoziativer Reihungen“ (Projektgruppe Verbvalenz 1981:164, 187, Anm. 9, 10), wobei diesen eine stringendere Differenzierung entgegengesetzt wird.

Man kann im Hinblick auf die Nutzungsmöglichkeiten des Begriffssystems von Hallig und von Wartburg die wohl zurückhaltende und realistische Vorstellung von Stephen Ullmann erwähnen, der in einer breiteren, flexiblen Klassifizierung von Begriffen einen nützlichen gemeinsamen Hintergrund für koordinierte umfassendere Untersuchungen sah, freilich mit dem Status eines konventionell vereinbarten Hilfsmittels (Ullmann 1962:256), d. h. ohne etwaige universelle Geltungsansprüche, was wohl das Anwendungspotential nicht beeinträchtigt.<sup>4</sup>

---

3 Vgl. Hüllen (1990:133): „In this paper the hypothesis will be proposed that Hallig/von Wartburg's system of concepts marks the end rather than the beginning of something and that, in lexicography, it was the last ambitious enterprise of a paradigm of linguistics that had been formed in Germany during the 19th century.“

4 Vgl. die pragmatische Stellungnahme Ullmanns: „Needless to say, the Hallig-Wartburg system is only one of various possible ways in which concepts could be classified; the aim was not so much to devise an ideal scheme as to have a uniform basis for specific investigations. If this idea were to be widely adopted, a series of coordinated research projects could be planned, with sufficient flexibility to adapt the scheme to the material examined, and yet with enough common ground to make the results comparable“ (Ullmann 1962:256; vgl. Hüllen 1990:132).

Die gelegentlich angesprochenen weitreichenden Forschungspläne (vgl. Hüllen 1990:129–133) blieben größtenteils unerfüllt, das Begriffssystem von Hallig und von Wartburg findet jedoch Einsatz in einzelnen Domänen, so im Rahmen der historischen Lexikographie der romanischen Sprachen, mit der bereits die dominanten Forschungsinteressen von Wartburgs verbunden sind (insbesondere im ‚Französischen etymologischen Wörterbuch‘ – FEW); diese konzeptuellen Grundlagen bleiben auch für mehrere digitale lexikographische Projekte aus diesem Bereich relevant, z. B. im Rahmen des ‚Dictionnaire Étymologique de l’Ancien Français‘ (URL 1) mit einem Entwurf eines onomasiologischen Portals (URL 2), einschließlich einer onomasiologischen Suchmaschine (URL 3). Diese relative Eignung für den Wortschatz historischer Sprachstufen fand Ausdruck auch in der Aufnahme als Grundlage für das Begriffssystem der ‚Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank‘ – mit entsprechenden Differenzierungen und Erweiterungen (URL 4; Brom 2019:177–179).

## **5. Onomasiologische Wörterbücher der tschechischen Gegenwartssprache**

Als ein besonders ambitioniertes Vorhaben einer vorgesehenen umfassenden Erschließung des standardsprachlichen Wortschatzes nach dem Begriffssystem von Hallig und von Wartburg ist das ‚Tschechische Sach- und Synonymenwörterbuch‘ zu erwähnen, das Ende der 1960er und in den 1970er Jahren von Jiří Haller herausgegeben wurde (Haller et al. 1969, 1974, 1977, 1986). Das unvollendet gebliebene Werk mit dem Umfang von etwa 1600 Seiten entspricht in den publizierten Teilen ungefähr einer Hälfte der übergeordneten Sachgebiete des Begriffssystems (Klégr 2016:43–44). Die erste abgeschlossene Thesaurus-Darstellung des tschechischen Wortschatzes wurde erst drei Jahrzehnte später von Aleš Klégr vorgelegt (Klégr 2007), diesmal konzipiert nach dem Vorbild des englischen ‚Thesaurus‘ von Roget. Interessanterweise werden die beiden onomasiologischen Konzeptionen als vielfach komplementär betrachtet, der Herausgeber sieht dementsprechend im aktuellen ‚LSD-Projekt‘ (URL 6) eine Art Fusion zu einem Verbund elektronischer lexikalischer Ressourcen des Tschechischen vor.

## **6. Ausgewählte aktuelle lexikographische Projekte**

Die computertechnischen Verfahren in der lexikographischen Arbeit und zugleich auch die steigende Bedeutung der digitalen Medien in der benutzerseitigen Perspektive haben die lexikographische Praxis sowie die einschlägige theoretische Reflexion deutlich geprägt. Auch wenn für online verfügbare Wör-

terbücher generell vergleichbare Kernanforderungen wie bei den traditionellen Wörterbüchern anzunehmen sind, ist auch mit Akzentverschiebungen und modifizierten Erwartungen seitens der Nutzer zu rechnen. Als einen weitreichenden Umstand, ursprünglich wohl technisch bedingt, kann man die häufig gegebene parallele Verfügbarkeit mehrerer Zugriffsmodi zu lexikographischen Ressourcen bezeichnen. Die konkreten Funktionalitäten können im Einzelnen sehr vielfältig sein, mit dieser potentiellen Pluralität werden jedenfalls manche Grundlagenfragen der Wörterbuchgestaltung gewissermaßen gelockert. So ist z. B. in dem erwähnten ‚LSD-Projekt‘ von A. Klégr (URL 6) eine datenbankbasierte Überbrückung von deutlich unterschiedlichen onomasiologischen Ordnungsschemata vorgesehen.

Es scheint, dass dieses erweiterte Potential auch für den Stellenwert der onomasiologischen Begriffssysteme in der digitalen Lexikographie zutrifft. Bei einer auf Suchabfragen basierenden Nutzungsweise eines lexikographischen Werkes (im Kontrast zum Nachschlagen, Blättern, ggf. Register-Befolgen u. a.) verlieren die konkreten, einstweilen heftig disputierten, Entscheidungen bei Entwurf und Umsetzung des Begriffssystems sowie deren Akzeptanz seitens der Nutzer (zumindest teilweise) an Relevanz, während die vermittelten Informationen zu lexikalischen Relationen u. a. ohnehin greifbar sind.

Als ein besonders repräsentatives, großangelegtes Vorhaben ist das Projekt ‚Wortgeschichte digital‘ (URL 7) zu erwähnen, in dem die (onomasiologisch angelegte)<sup>5</sup> Untersuchung der neuhochdeutschen Lexik vorgesehen ist. Dabei wird sogar die Orientierung an Sachgebieten mit dem ausschließlich digitalen Format direkt in Beziehung gebracht: „Als rein digitales Projekt bearbeitet es den Wortschatz nicht alphabetisch, sondern nach thematischen Zusammenhängen“ (URL 7).

Auch die oben erwähnte ‚Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank‘ verfolgt diese pragmatische Herangehensweise bereits seit ihren Anfängen, und im Laufe der Zeit entwickelten sich die computertechnischen Möglichkeiten beträchtlich (vgl. Brom 2019:177–179). In diesem Fall, wie auch bei anderen lexikographischen Systemen mit einer onomasiologischen Komponente (z. B. dem französischen etymologischen Wörterbuch DEAF [URL 1]), entfaltete sich dies zu einer von mehreren Ebenen der Annotation, Strukturierung bzw. Perspektivierung und zugleich Abfragemöglichkeit der erschlossenen Sprachdaten. Diese auch technisch geförderte Pluralität der Nutzungsweisen erscheint dabei

---

5 Bezeichnenderweise wird dabei in der eigenen Darlegung der Ziele und Verfahren von „thematischen Zusammenhängen“ bzw. „Themenfeldern“ gesprochen, es wird eine eher informelle, weniger mit terminologischen Traditionen beladene Ausdrucksweise vorgezogen (vgl. URL 7).

wohl als eine der kennzeichnenden Tendenzen für die Weiterentwicklung solcher Ressourcen.

## Literaturverzeichnis

- ADAM Z VELESLAVÍNA, Daniel (2015): *Nomenclator quadrilinguis Boemico-Latino-Graeco-Germanicus* (Hrsg. von ČERNÁ, Alena M. / BERGER, Tilman / HADRAVOVÁ, Alena / POŘÍZKOVÁ, Kateřina / LEHEČKA, Boris). Praha: Academia.
- BREMER, Ernst (1985): Johannes Kotmann: ‚Vocabularius optimus‘. In: RUH, Kurt / KEIL, Gundolf / SCHRÖDER, Werner / WACHINGER, Burghart / WORSTBROCK, Franz Josef (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. 2. Aufl. Bd. 5. Berlin; New York: De Gruyter, S. 325–326.
- BROM, Vlastimil (2019): Die Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank als ein vielseitiges Arbeitsinstrument zur Analyse älterer deutschsprachiger Texte. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*, Nr. 33, Supplementum, S. 173–184. Zugänglich unter: <https://digilib.phil.muni.cz/cs/handle/11222.digilib/142280> [1. 11. 2022].
- DORNSEIFF, Franz (1934): *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. Berlin; Leipzig: De Gruyter.
- DORNSEIFF, Franz (Begr.) (2004): *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. 8., völlig neu bearbeitete und mit einem vollständigen alphabetischen Zugriffsregister versehene Auflage von Uwe QUASTHOFF. Mit einer lexikographisch-historischen Einführung und einer ausgewählten Bibliographie zur Lexikographie und Onomasiologie von Herbert Ernst WIEGAND, bearb. Uwe QUASTHOFF. Berlin; Boston: De Gruyter.
- DORNSEIFF, Franz (Begr.) (2020): *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. 9. Aufl. bearb. Uwe QUASTHOFF. Berlin; Boston: De Gruyter.
- EBERHARD, Johann August (1795): *Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart*. 1. Bd. Halle; Leipzig: Verlag Johann Gottfried Ruff. Zugänglich unter: <https://books.google.cz/books?id=RWPQDSBtA30C&pg=PR1#v=onepage&q&f=false> [1. 11. 2022].
- GARDT, Andreas (1994): *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin; New York: De Gruyter.
- GRUBMÜLLER, Klaus (1990): Die deutsche Lexikographie von den Anfängen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. In: HAUSMANN, Franz Josef / REICHMANN, Oskar / WIEGAND, Herbert Ernst / ZGUSTA, Ladislav (Hrsg.): *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*, 2. Bd. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5/2. Berlin; New York: De Gruyter, S. 2 037–2 049.

- HALLER, Jiří et al. (1969–1986): *Český slovník věcný a synonymický* I–III. Praha: Státní pedagogické nakladatelství 1969, 1974, 1977, 1986 (Register).
- HALLIG, Rudolf / VON WARTBURG, Walther (1952): *Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie. Versuch eines Ordnungsschemas*. 1. Aufl. Berlin: Akademie-Verlag (2. Aufl. 1963).
- HASS-ZUMKEHR, Ulrike (2001): *Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte*. Berlin; New York: De Gruyter.
- HENNE, Helmut (1976): Prinzipien einsprachiger Lexikographie. In: Moser, Hugo (Hrsg.): *Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache (Sprache der Gegenwart 39)*. Düsseldorf: Schwann, S. 95–117. Zugänglich unter: <https://ids-pub.bsz-bw.de/front-door/index/index/docId/1336/> [1. 11. 2022].
- HÜLLEN, Werner (1990): Rudolf Hallig und Walther von Wartburg's "Begriffssystem" and its Non-/acceptance in German Linguistics. In: SCHMITTER, Peter (Hrsg.): *Essays towards a history of semantics*. Münster: Nodus, S. 129–168.
- HÜLLEN, Werner (1999): Onomasiological Dictionaries (900–1700). Their Tradition and their Linguistic Status. In: CRAM, David / LINN, Andrew / NOWAK, Elke (Hrsg.): *History of Linguistics, 1996. (Selected Papers from the Seventh International Conference on the History of the Language Sciences (ICHOLS VII) Oxford, 12–17 September 1996. Vol. 2: From Classical to Contemporary Linguistics)*. Amsterdam; Philadelphia: John Benjamins Publishing [a], (Studies in the History of the Language Sciences 95). S. 89–103.
- HÜLLEN, Werner (2004): *A History of Roget's Thesaurus: Origins, Development, and Design*. Oxford: Oxford University Press.
- HUMBOLDT, Wilhelm von (1968): Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus. In: LEITZMANN, Albert (Hrsg.): *Wilhelms von Humboldt Werke*, 5. Bd. 1823–1826. Berlin: B. Behrs Verlag 1906 (reprint: Berlin: De Gruyter 1968), S. 364–475.
- KLÉGR, Aleš (2016): Šmilauerova slovtovorná a lexikografická práce z pohledu anglisty. In: *Jazykovědné aktuality*, LIII, Nr. 1–2, S. 41–45. Zugänglich unter: [https://www.jazykovednesdruzeni.cz/wp-content/uploads/2020/04/2016\\_1-2.pdf](https://www.jazykovednesdruzeni.cz/wp-content/uploads/2020/04/2016_1-2.pdf) [1. 11. 2022].
- KLÉGR, Aleš (2007): *Tezaurus jazyka českého*. Praha: NLN.
- LEIBNIZ, Gottfried Wilhelm ([1697]): *Unvorgreiffliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache* (um 1697), online Hrsg. Thomas GLONING, bearbeitet aus: PRIETSCH, Paul: Leibniz und die deutsche Sprache (III). In: *Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*, Vierte Reihe, Heft 30 (1908) 313–356, 360–371. Zugänglich unter: <https://www.uni-giessen.de/fbz/fb05/germanistik/absprache/sprachverwendung/gloning/tx/lbnz-ug.htm> [1. 11. 2022].

- MÜLLER, Peter O. (2001): *Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher*. Tübingen: Niemeyer.
- PROJEKTGRUPPE VERBVALENZ (1981): *Konzeption eines Wörterbuchs deutscher Verben. Zu Theorie und Praxis einer semantisch orientierten Valenzlexikographie*. Tübingen: Narr. Zugänglich unter: <https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/529> [1. 11. 2022].
- PRÍVRATSKÁ, Jana (1994): Dictionary as a textbook – textbook as a dictionary: Comenius' contribution to Czech lexicography. In: HÜLLEN, Werner (Hrsg.): *The World in a List of Words (Lexicographica – Series maior 58)*. Tübingen: Niemeyer, S. 151–158.
- ROGET, Peter Mark (1852): *Thesaurus of English Words and Phrases. Classified and arranged so as to facilitate the Expression of Ideas and assist in Literary Composition* (1. Aufl.). London: Longman, Brown, Green and Longmans (ferner in zahlreichen Neuauflagen und Bearbeitungen).
- SANDERS, Daniel (1985): *Deutscher Sprachschatz geordnet nach Begriffen zur leichten Auffindung und Auswahl des passenden Ausdrucks. Ein stilistisches Hilfsbuch für jeden Deutsch Schreibenden*. Hamburg: Hoffmann und Campe 1873–1877; Nachdruck: Tübingen: Niemeyer 1985. (Wiegand 2004:184\*)
- SCHLESSING, Anton (1881): *Deutscher Wortschatz oder: Der passende Ausdruck. Praktisches Hilfs- und Nachschlagebuch in allen Verlegenheiten der schriftlichen und mündlichen Darstellung. Für Gebildete aller Stände und Ausländer, welche einer correcten Wiedergabe ihrer Gedanken in deutscher Sprache sich befleißigen. Mit einem den Gebrauch ungemein erleichternden Hilfsörterbuch*. Stuttgart: Verlag von Paul Neff. Zugänglich unter: <https://books.google.cz/books?id=vqkRAAAAMAAJ&hl=cs&pg=PA5#v=onepage&q&f=false> [1. 11. 2022].
- SCHMITT, Peter (1985): ‚Liber ordinis rerum‘. In: RUH, Kurt / KEIL, Gundolf / SCHRÖDER, Werner / WACHINGER, Burghart / WORSTBROCK, Franz Josef (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. 2. Aufl. Bd. 5. Berlin; New York: De Gruyter, Sp. 765–767.
- SCHUMACHER, Helmut (Hrsg.) (1986): *Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben*. Berlin; New York: De Gruyter.
- SCHWARTZENBACH, Leonhard (1554): *Synonyma. Formular wie man einerley meinung auff mancherley ahrt vnd weise soll außsprechen. Für die vngeübten Schreiber gestellt*. Nürnberg. (Wiegand 2004:186\*)
- STORJOHANN, Petra (2012): Dornseiff: Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. In: HASS, Ulrike (Hrsg.): *Große Lexika und Wörterbücher Europas. Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts*. Berlin; Boston: De Gruyter, S. 477–490; Zugänglich unter: <https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/year/2017/docId/4961> [10. 8. 2023].

- STOSCH, Samuel Johann Ernst (1770–1773): *Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutender Wörter der deutschen Sprache*. 3 Theile. Frankfurt an Oder: Anton Gottfried Braun u.a. Zugänglich unter: <https://www.digitale-sammlungen.de/en/view/bsb10584436> (Bd. 1), <https://www.digitale-sammlungen.de/en/view/bsb10584437> (Bd. 2), <https://www.digitale-sammlungen.de/en/view/bsb10584438> (Bd. 3) [10. 8. 2023]. (Wiegand 2004:188\*)
- ULLMANN, Stephen (1962): *Semantics. An Introduction to the Science of Meaning*. Oxford: Blackwell.
- WEHRLE, Hugo / EGGERS, Hans (1967): *Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck*. 13. Aufl. Stuttgart: Klett. (Wiegand 2004:191\*)
- WIEGAND, Herbert Ernst (1998): Historische Lexikographie. In: BESCH, Werner / BETTEN, Anne / REICHMANN, Oskar / SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl. 1. Bd. *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2/1*. Berlin; New York: De Gruyter, S. 643–715.
- WIEGAND, Herbert Ernst (2004): Lexikographisch-historische Einführung. In: DORNSEIFF, Franz (Begr.): *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*, 8. Aufl., bearbeitet von Uwe QUASTHOFF, Berlin; Boston: De Gruyter, S. 9\*–100\*.
- WOLSKI, Werner (2006): Semantik und Lexikographie im 20. Jahrhundert. In: AUROUX, Sylvain / KOERNER, Ernst Frideryk Konrad / NIEDEREHE, Hans-Josef / VERSTEEGH, Kees (Hrsg.): *Geschichte der Sprachwissenschaften. Ein internationales Handbuch zur Entwicklung der Sprachforschung von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 3. Bd. *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 18/3*. Berlin; New York: De Gruyter, S. 2 234–2 252.

## Internetquellen

- URL 1: DEAF – Dictionnaire Étymologique de l’Ancien Français. <http://www.deaf-page.de/> [1. 11. 2022].
- URL 2: DEAF. A Prototypical Onomasiological Portal for Medieval Romance Dictionaries. <http://www.deaf-page.de/cost/onomas.php> [1. 11. 2022].
- URL 3: DEAF. Onomasiological search engine. <http://www.deaf-page.de/cost/introduction.php> [1. 11. 2022].
- URL 4: Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank. Begriffssystem. <http://mhdbdb.sbg.ac.at/mhdbdb/App?action=BrowseCategory&cat=0&depth=10&all=%3E%3E%3E> [1. 11. 2022].
- URL 5: MICHEL, Paul: Onomasiologische Wörterbücher. In: *Allgemeinwissen und Gesellschaft* (zuletzt aktualisiert 2010). <http://www.enzyklopaedie.ch/dokumente/onomasiologie.html> [1. 11. 2022].

- URL 6: ResearchGate. *Project LSD (Lexikálně-sémantická databáze češtiny [Lexical-Semantic Database of Czech])*. <https://www.researchgate.net/project/Project-LSD-Lexikalne-semanticcka-database-cestiny-Lexical-Semantic-Database-of-Czech> [1. 11. 2022].
- URL 7: Zentrum für digitale Lexikographie der deutschen Sprache. *Wortgeschichte digital*. <https://www.zdl.org/wb/wgd/> [1. 11. 2022].

# Das Fremdbild der Slowaken in der Kaschauer Zeitung: seine Formen und Funktionen

Michaela KOVÁČOVÁ

Pavol Jozef Šafárik University in Košice  
michaela.kovacova@upjs.sk

## ABSTRACT

The foreign image of Slovaks in the Kaschauer Zeitung: Forms and functions

The study attempts to expose the basic features of the hetero-image of Slovaks in German regional newspaper ‚Kaschauer Zeitung‘ published in the multicultural city Kassa/Kaschau/Košice in 1872–1914. Various text types – news, parliament reports, commentaries, travelogues – refer about different aspects of the “Slovak theme” such as oppositional political activities, poverty, emigration, Hungarian patriotism of some Slovaks etc. Besides an informative function, some texts also have an identity-forming function by pointing out differences between Hungarian Germans and Slovaks in socio-economic status as well as in the political course of their elites.

## KEYWORDS

newspaper, Slovak, imagology, Kaschauer Zeitung

## 1. Einleitende Anmerkungen über Images in der historischen Presse

„[...] nichts versetzt so leicht in die Atmosphäre einer Zeit als ihre Zeitungen und nichts zeigt so gut, was die Zeitgenossen beschäftigt und hauptsächlich interessiert hat [...]“ schrieb der deutsche Historiker Wilhelm Mommsen in den 1920er Jahren (Fellner 1997:62).

Das Heranziehen der Presse als historisches Dokument erfordert jedoch das Ersetzen des unkritischen Zeitungslesens, das die Darstellungen für bare Münze nimmt, durch kritische (Re)Konstruktion des Textsinns. Journalistische Texte sind als Konstrukte zu sehen. Auf die Selektion von Informationen sowie ihre Darbietung in Zeitungsartikeln wirken auf der Individualebene Kenntnisse, Wahrnehmungen, Gefühle, Vorstellungen, Präferenzen und Interessen einzelner Journalisten ein, weiter professionelle journalistische Routinen wie die Selektion der Quellen und die Art der Informationsverarbeitung, z. B. durch

die Wahl der Darstellungsformen, ferner der Strukturkontext der Medieninstitutionen mit seinen institutionellen, wirtschaftlichen und politischen Zwängen sowie technologischen Determinanten. Schließlich sind es soziale Rahmenbedingungen, Maßnahmen der Kommunikationspolitik und für den jeweiligen Zeitgeist typische ideologische Einflüsse. Im Journalismus wird dieser Prozess Gatekeeping genannt (vgl. URL 1, Weischenberg 1992:67–71).

In diesem Sinne sind auch die Zeitungszeugnisse über soziale Gruppen, inklusive Nationen oder Länder zu lesen – nicht als objektive Wiedergabe der Realität, sondern als mehrmals gefilterte, durch ein Bündel von Einflussfaktoren geprägte Botschaften. Für die daraus resultierte Gesamtvorstellung bürgerte sich in der Kulturwissenschaft und in der Komparatistik der Begriff „Image“ (von lat. *imago* – Bildnis) ein. Die wissenschaftliche Disziplin, die nationenbezogene Fremd- und Selbstbilder in Texten, ihre Genese, Entwicklung und Wirkung zum Forschungsgegenstand macht, heißt Imagologie. In Anlehnung an den radikalen Konstruktivismus werden darin Images als Realitätskonstrukte gesehen (vgl. Schwarze 2001:274–276). Die Berührungspunkte mit der oben beschriebenen Idee von Gatekeeping im Journalismus sind dabei nicht zu übersehen. Der radikale Konstruktivismus geht aber noch einen Schritt weiter, weil er die menschliche Erkenntnis per se als einen schöpferischen Akt betrachtet, der die Realität nicht abbildet, sondern sie schafft. Die Images sind also Produkte sprachlich-gedanklicher Diskurse, und deren sprachliche Analyse sowie die Analyse ihres Entstehungskontextes kann ihre ideologischen Funktionen unter den jeweiligen historischen Gegebenheiten enthüllen.

Eine davon ist Nationsbildung, Konstruktion der kollektiven kulturellen Identität, wobei die Abgrenzung zu den Anderen eine wichtige Rolle spielt. Die Selbst- und Fremdbilder stehen zueinander in Wechselbeziehung. Erst über die Interpretation einer sozialen Gruppe als fremd wird das Eigene konturiert, und umgekehrt werden die Anderen als fremd bezeichnet, wenn sie als verschieden wahrgenommen und bewertet werden. Die Identität der Eigengruppe entsteht also im Vergleich mit den Anderen, man versucht sich unter gegebenen Machtverhältnissen zu positionieren. Die Beziehungen von Überlegenheit und Unterwürfigkeit oder Autorisierung und Marginalisierung werden ausgehandelt (vgl. Albrecht 2003:236, Chauhan 2018:70–71). Eine so aufgefasste imagologische Forschung ist also interdisziplinär angelegt, sie bedient sich nicht nur der Ansätze der komparatistischen Literaturwissenschaft, wo sie traditionell angesiedelt ist, sondern auch der Textlinguistik (für nicht-literarische Texte), Soziologie, Xenologie, Geschichtswissenschaft und geschichtlichen Stereotypenforschung.

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, das Image der Slowaken im regionalen deutschsprachigen Blatt ‚Kaschauer Zeitung‘ im letzten Viertel des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts zu untersuchen. Durch eine Inhalts-

analyse von Artikeln aus dieser Zeitung sollen die wiederholt erörterten Themen und Diskurse herausabstrahiert werden, die das Bild der Slowaken in der ‚Kaschauer Zeitung‘ geprägt haben. Da Fremdbilder als Resonanzboden für das Eigene fungieren (vgl. Chauhan 2018:70), wird das Bild der Slowaken zudem mit dem Selbstbild der Deutschen verglichen. Durch diesen Vergleich kommen die Funktionen des Slowaken-Konstrukts für die deutsche Minorität zutage.

Bevor aber die Ergebnisse der Analyse dargestellt und interpretiert werden, wird ein kurzer Abriss über die Entwicklung der Stadt Kaschau (slow. Košice, ung. Kassa) und die ethnische Zusammensetzung ihrer Bevölkerung gegeben.

## **2. Košice im letzten Viertel des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, die Lage der Deutschen und Slowaken**

Im untersuchten Zeitraum erlebte die Stadt eine rasche Entwicklung und einen markanten demografischen Zuwachs. Lebten 1880 26 097 Menschen in Kaschau, waren es 1910 44 211 (vgl. Majo 2012:5, 761).

Die lokale Wirtschaft wurde v. a. von Kleinbetrieben heimischer Handwerker getragen, allerdings existierten auch einige größere Unternehmen in der Mühlen- und Holzverarbeitungsindustrie, eine große Ziegelei sowie die neugegründete staatliche Tabakfabrik. Des Weiteren gab es in der Stadt einige kleinere Produktionsbetriebe, bspw. eine Seifen- und Kerzenfabrik, eine Strumpffabrik, eine Bierbrauerei und eine Zichorienkaffeerösterei. Einen Schub für die Stadtentwicklung brachte der Anschluss ans Eisenbahnnetz (1860 Verbindung nach Budapest, 1872 Eröffnung der Strecke Košice-Bohumín/Kaschau-Oderberg). Die Verkehrsinfrastruktur intensivierte die Warenzufuhr, sodass Kaschau die Rolle eines regionalen Handelszentrums erlangte. Zur Jahrhundertwende gab es dort 400 selbstständige Handelsunternehmer und 650 Handelsangestellte. Die meisten Geschäfte boten Gemischtwaren an, stark vertreten waren Textiläden, außerdem blühte der Holz- und der Maschinenhandel (Henschel 2017:57–58). Von den Geldinstituten erwähnt der Historiker Štefan Eliáš (2017:69–79) insgesamt neun Banken bzw. Sparkassen und zwei Versicherungen.

Außerdem war Kaschau eine Garnisonsstadt. „Das Militärpersonal machte in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. einen beträchtlichen Anteil an der Gesamtbevölkerung Kaschaus aus und bestimmte auch das Erscheinungsbild und das gesellschaftliche Leben der Stadt“ (vgl. Weger/Gündisch 2013:104). Als Komitatszentrum war die Stadt Sitz zahlreicher Behörden und ein wichtiges regionales Bildungszentrum. Außer konfessionellen und städtischen Volksschulen gab es in der Stadt noch zwei höhere Mädchenschulen (eine städtische und eine von Ursulinen geleitete), eine Bürgerschule für Jungen, ein Gymnasium, eine Gewerbeschule, eine Handelsschule, eine Weberschule, ein zweijähriges von der Stadt

getragenes Lehrerausbildungsinstitut („Präparandia“), ein Priesterseminar, die Landwirtschaftliche Akademie und die Kaiserlich-königliche Rechtsakademie (vgl. Eliáš 2017:169–214). Den Berufen der bildungsbürgerlichen Schicht gehörten im Jahr 1900 3 693 Personen an (Henschel 2017:58).

Kaschau hatte ein reges kulturelles und gesellschaftliches Leben, die Hoch- aber auch Unterhaltungskultur wurde durch das Theater in die Stadt gebracht. Eine andere wichtige Institution war das 1872 errichtete Oberungarische Museum. Neben musealen Artefakten beherbergte es auch eine Galerie und eine Bibliothek. Am kulturellen Leben der Stadt beteiligten sich zahlreiche Vereine. Sie organisierten Konzerte, literarische Begegnungen, Laientheatervorstellungen und Soireen. Vereine übernahmen auch die Durchführung von Sportveranstaltungen, die Pflege von Sportplätzen und öffentlichen Grünanlagen. 1910 gab es insgesamt 68 Vereine (vgl. Eliáš 2017:230). Das Leben in der Stadt erleichterten den Bürgern einige moderne Errungenschaften: seit 1870 eine Straßenbeleuchtung mit Gaslaternen, 1891 eine Pferdestraßenbahn (die 1896 von der Dampfstraßenbahn abgelöst wurde), 1900 die Einführung der Elektrizität.

Kaschau war ein Zentrum regionaler Bedeutung und wurde somit ein Anziehungspunkt für die ländliche Bevölkerung aus den mehrheitlich slowakisch- und ruthenischsprachigen Regionen im nördlichen Oberungarn sowie für Menschen aus den überwiegend ungarischsprachigen Regionen der Tiefebene und nicht zuletzt für jüdische Familien aus Galizien und Mähren (vgl. Henschel 2017:61). Es behielt seine Multikulturalität und Mehrsprachigkeit, auch wenn sich die ethnischen Verhältnisse allmählich wegen der Magyarisierungspolitik zugunsten des Ungarischen verschoben.

Das deutsche Element, das seit dem Mittelalter in der Stadt anwesend und damals privilegiert war, hat im untersuchten Zeitraum starke Einbußen erlitten. Während 1880 von insgesamt 26 097 Einwohnern Kaschaus noch 4 218 (16,2 %) Deutsch als ihre Hauptsprache angaben (Majo 2012:5),<sup>1</sup> sank der Anteil der Deutschen dreißig Jahre später (1910) auf 7,21 % – von den 44 211 Einwohnern deklarierten sich 3 189 als Deutsche (vgl. Majo 2012:761).<sup>2</sup>

- 
- 1 Die Volkszählungen beinhalteten nicht die Frage nach der Nationalität, schließlich gab es in Ungarn nach dem Gesetz nur eine einheitliche ungarische Nation, sondern es wurden Kenntnisse der Landessprachen erhoben. Man sollte seine „Hauptsprache“, „die die Muttersprache, respektive die am meisten und liebsten gesprochene Sprache sein sollte“ (Henschel 2017:402) angeben. Die Antwort auf diese Frage glich einem Bekenntnis der Zugehörigkeit zu einer der in Ungarn anerkannten Nationalitäten.
  - 2 Die Ergebnisse der Zensus sind jedoch mit Vorsicht zu genießen, denn die Formulare wurden nicht individuell ausgefüllt, sondern durch Kommissare an Hausbesitzer verteilt, die sie an die Familienvorstände weitergaben, die die Angaben für alle Mitglieder notierten. Die Bögen gingen dann wieder an die Kommissare zurück. Für die Nichtschreibkundigen wurden die Bögen von amtlich bestellten Helfern ausgefüllt. So sind Manipulationen nicht

Fokussiert man ihren sozioökonomischen Status, dann gehörten Deutsche traditionell zur geistigen und wirtschaftlichen Elite der Stadt. Nach Gotta's (1980:365–366) Analyse der gesamtungarischen Ergebnisse der Volkszählung von 1910 waren sie überproportional in Handel, Industrie, Kreditwesen und Militär vertreten. Im Kaschauer Kontext erwähnt Henschel (2017:426) mehrere Persönlichkeiten deutscher Abstammung, die in Kultur, Politik und Wirtschaft prägend wirkten.<sup>3</sup> Andererseits waren die Deutschen aber auch unter den kleinen Handwerkern und Tagelöhnern zu finden. Es wäre also irreführend, den sozio-ökonomischen Status der Deutschen zu generalisieren und sie nur als eine wohlhabende Schicht zu betrachten.

Zum Selbstbild der Deutschen gehörten Patriotismus, Weltoffenheit, Affinität zur Bildung und Mehrsprachigkeit. Jozef Tancer (2009:356) charakterisiert sie als integrierte ungarische Bürger, in deren Selbstverständnis die Identifikation mit ihrer territorialen Zugehörigkeit zu Ungarn stärker ausgeprägt war als das nationale Bewusstsein. Im Unterschied zu anderen Nationalitäten Großungarns (Slowaken, Rumänen) verlangten sie nie Autonomie innerhalb des Königreichs und lehnten solche Bestrebungen von anderen ab. Die Magyarisierung nahmen sie allmählich hin, sahen darin verbesserte Chancen für den sozialen Aufstieg und einen Aspekt der Modernität. Während es in der ‚Kaschauer Zeitung‘ in den 1870er Jahren noch Aufrufe zur Verteidigung des Gebrauchs des Deutschen in der Öffentlichkeit gab und die Kaschauer Deutschen sich noch selbstbewusst als gleichberechtigte Mitbürger präsentierten, auch wenn sie die Suprematie der Magyaren im Königreich anerkannten, änderte sich der Ton graduell, und die Zeitungsbelege von 1907 zeugen von einer fortgeschrittenen Assimilation (vgl. Kováčová 2020:292–304).

Die slawische Bevölkerung bildete seit jeher einen Stein im multikulturellen Mosaik der Stadt. Ähnlich wie bei den Deutschen sank aber ihr Anteil in den offiziellen Statistiken des untersuchten Zeitraums. Lebten 1880 unter 26 097 Kaschauern noch 10 311 (39,5 %) Bewohner slowakischer Zunge, deklarierten sich 1910 unter 44 211 Stadtbewohnern nur 6 547 (14,8 %) als slowakischsprachig (vgl. Majo 2012:5, 761). Der Rückgang in Prozenten ist bei ihnen sogar noch höher als bei den Deutschen, trotz des Zuzugs aus dem slowakischsprachigen Umland.

Nach den Forschungen von Štefan Eliáš (2017:122, 24–42) lebten die meisten Slowaken von der manuellen Arbeit. Sie waren hauptsächlich Handwerker, slowakische Namen erwähnt er unter Bäckern, Schlossern, Maurern. Einige er-

---

auszuschließen, im Einklang mit dem herrschenden politischen Klima eine möglichst hohe Anzahl von Magyaren aufzuweisen (vgl. Henschel 2017:400–405).

3 So z. B. die Bürgermeister Münster und Edér, der Journalist und Literat Deil, die sich übriggens für die Magyarisierung der Stadt einsetzten.

folgreiche Handwerker arbeiteten sich zu Kaufleuten hoch, wie der Textilhändler Martin Kohuth. Slowaken waren außerdem in der Unterschicht als Arbeiter, Dienstpersonal und Tagelöhner vertreten.

Obwohl der Nationsbildungsprozess in Teilen der slowakischen Intelligenz seit Ende des 18. Jahrhunderts verlief, wurden die breiten Massen in Kaschau davon nicht ergriffen. Dies kann einerseits als dadurch bedingt angenommen werden, dass die ersten slowakischen politischen Eliten (gruppiert in der Slowakischen Nationalpartei / Slovenská národná strana) evangelisch waren, während die slowakische Bevölkerung in der Kaschauer Region überwiegend katholisch war (77,8 % römisch-katholisch und 18,4 % griechisch-katholisch vgl. Brandt 2013:171), andererseits ist der Magyarisierungsdruck nicht zu unterschätzen. Ähnlich wie bei den Deutschen existierten nach Lex Apponyi in der Stadt keine Schulen mit slowakischer Unterrichtssprache, slowakische nationalpolitische Vereine waren unerwünscht. Überdies versuchte die Regierung in Budapest die slowakische nationale Bewegung zu spalten und unterstützte die Bildung einer eigenständigen ‚ostslowjakischen‘ Identität.<sup>4</sup> Ein Zufluchtsort für die Pflege slowakischer kultureller Identität wurden Religionsvereine: Der St.-Adalbert-Verein, die Rosenkranzbruderschaft und der vom tschechischen Dominikaner Hyacint Vlácil gegründete Wohltätigkeitsverein. Die Vereinskategorie war Slowakisch. Die Vereine widmeten sich neben der Seelsorge auch sozialer Unterstützung und erstrebten Bildung und Aufklärung für breite Bevölkerungsschichten, wozu die Dominikaner eine große Bibliothek mit über 2000 Bänden in slawischen Sprachen verwalteten (vgl. Eliáš 2017:226–229).

Im Unterschied zu den Deutschen in Oberungarn hatten Slowaken trotz der Unterdrückung ihre national orientierten Politiker. Nach der Zeit der Wahlenthaltung der Slowakischen Nationalpartei seit 1878 differenzierte sich das slowakische politische Spektrum aus, und an der Wende des 20. Jhs. entstanden zudem liberale, linke und katholisch-konservative Gruppen, aus denen später Parteien hervorgingen (Hlas, Slovenská ľudová strana), die sich auch politisch für die Rechte der Slowaken einsetzten. Im Landtag gab es 1901 4, 1906 7, 1910 3 slowakische Abgeordnete (vgl. Škvarna et al. 1997:111–124).

Vergleicht man die Profile von Deutschen und Slowaken, war der Status der Deutschen in der ungarischen Gesellschaft höher. Als Nicht-Magyaren waren beide Völkergruppen der Magyarisierung ausgesetzt, wobei ein beachtlicher Teil der Angehörigen beider Nationalitäten dem Assimilierungsdruck nachgab.

---

4 In Eperies/Prešov wurde die slowjakische Zeitung ‚Naša Zastava‘ vom Sároser ungarischen Kulturverein gegründet, in Kaschau erschienen städtische Verordnungen – wenn sie mehrsprachig herausgegeben wurden – nicht im kodifizierten Slowakisch, sondern im ostslowakischen Dialekt.

Slowakische politische Eliten pochten aber mehr auf sprachliche und kulturelle Rechte für ihr Volk, wenngleich sie dabei abschätzig als gefährliche Panslawen bezeichnet wurden.

### 3. Korpus und Methodik

Die Materialbasis für die Untersuchung bildet die ‚Kaschauer Zeitung‘ (KZtg.). Sie bezeichnete sich zwar in ihrem Untertitel als Lokalblatt für Volks-, Haus-, und Landwirtschaft, Industrie und geselliges Leben, da sie aber die breitere Umgebung der Stadt (Komitate Abaúj-Torna, Sáros und teilweise auch die Zips) bediente, scheint es angemessener, von einem Regionalblatt zu sprechen. Das Periodikum erschien 1872–1914 zwei- bis dreimal wöchentlich. Die Zeitung zeichnete sich durch einen hohen Anzeigenanteil aus, wurde aber auch staatlich als Presseorgan der Deutschen unterstützt. Sie war politisch schwer einzuordnen, äußerte manchmal regierungsnahe Ansichten, in anderen Artikeln sind hingegen liberal orientierte Stimmen zu hören. Die Autoren setzten sich für Wirtschaftsförderung ein, befürworteten die Emanzipation von Juden, gegenüber der katholischen Kirche waren sie hingegen kritisch eingestellt. In Nationalitätenfragen war das Blatt der staatlichen Doktrin der Magyarisierung überwiegend treu. Die Basis der Zeitung bildeten folgende Rubriken: Neueste Nachrichten bzw. Rundschau oder Neuestes; Feuilleton; Locale Nachrichten; Theater, Kunst und Musik; Heimat und Fremde sowie Anzeigen. Die Artikel erschienen in der Regel ohne Angabe der Autoren, kürzere auch ohne Titelzeilen.

Über die Redaktionszusammensetzung der ‚Kaschauer Zeitung‘ ist nur wenig bekannt. Man vermutet jedoch, dass die Autoren der Originalbeiträge lokale Politiker, Beamte, Anwälte, Druckereibesitzer, Vereinsmitglieder und Lehrer waren (vgl. Henschel 2017:84). Ebenso wenig wie über die Autoren weiß man über die Leserschaft. Man nimmt an, dass es sich um Angehörige der Mittelschicht, deutsche Protestanten und Bürger jüdischer Abstammung handelte.

Das Korpus für die vorliegende Untersuchung wurde mittels klassischer Recherche und maschineller Volltextsuche auf dem Portal ‚cassovia digitalis‘ erstellt. Als Suchwörter wurden wegen der damals uneinheitlichen Schreibweise ‚Slowak‘, ‚Slowaken‘, ‚slowakisch‘ und ‚Slovak‘, ‚Slovaken‘, ‚slovakisch‘ sowie die Eigennamen der Vertreter der slowakischen nationalen Elite (Hlinka, Šrobar, Hodža/Hodzsa, Dula) eingegeben.

Die Textanalyse wurde methodisch u. a. mittels der in den Sozialwissenschaften entwickelten Inhaltsanalyse durchgeführt (vgl. Mayring 2003). In einem Dreischritt –Paraphrase, Verallgemeinerung, Reduktion – wurden die Aspekte des Slowaken-Bildes erfasst.

## 4. Ergebnisse der Korpusanalyse

Zum Thema ‚Slowaken‘ wurden 237 Artikel im gesamten Zeitraum der Zeitungsexistenz gefunden. Berücksichtigt man, dass die Zeitung 42 Jahre erschien und pro Jahrgang 105–150 Nummern mit jeweils ca. drei Seiten journalistischen Inhalts veröffentlicht wurden, war das Interesse der Zeitung an Slowaken nicht besonders hoch. Einerseits kann dies durch die Ausrichtung des Blattes auf die deutschsprachige Bevölkerung bedingt sein, die damit logischerweise im Mittelpunkt stand. Diese Hypothese belegen die quantitativen Befunde in anderen Studien – zu den Kaschauer Deutschen (Selbstbild) wurden 36 Artikel (vgl. Kováčová 2020:285) und zu Juden 41 Artikel (vgl. Kováčová/Džambová 2017:145) allein in drei Jahrgängen (1872, 1907, 1913) veröffentlicht. Andererseits kann der seltenere Bezug auf Slowaken auch ihre Wahrnehmung als eine marginale Bevölkerungsgruppe indizieren.

Betrachtet man die Häufigkeit der Bezüge in den einzelnen Dezennien, so sieht man einen Zuwachs im 20 Jh., als die slowakischen Eliten aktiver wurden.

|                       |                       |
|-----------------------|-----------------------|
| 1872–1879: 28 Artikel | 1900–1909: 78 Artikel |
| 1880–1889: 60 Artikel | 1910–1913: 23 Artikel |
| 1890–1899: 48 Artikel |                       |

TAB. 1: Artikel mit Bezug auf Slowaken in den einzelnen Dezennien des Erscheinens der ‚Kaschauer Zeitung‘ nach einer maschinellen Recherche vom 17. 1. 2023 auf difmoe.eu

Im Hinblick auf die Textsorten ist das Spektrum breit und reicht von der Berichterstattung in Lokalnachrichten, Beiträgen von Korrespondenten, Parlamentsberichten, Reiseberichten bis zu literarischen Beiträgen im Feuilleton. Ferner werden Slowaken auch in Witzten, Anekdoten oder Berichten über die szenische Darstellung des Volkes in Theaterstücken erwähnt.

Fokussiert man die Inhalte der Texte, beschäftigen sich diese mit der Physiognomie, mit den Trachten, mit der Lebensweise und Mentalität der Slowaken, mit den Formen der Wirtschaft und den Wohnverhältnissen (vgl. KZtg. 5. 2. 1872:2, 13. 9. 1884:2, 18. 9. 1884:2, 14. 9. 1907:2). Ein besonderes Thema stellt die Auswanderung dar (vgl. KZtg. 4. 7. 1876:3, 12. 8. 1880:3, 5. 1. 1882:1, 3. 6. 1884:2, 13. 9. 1884:2, 3. 9. 1907:3, 19. 8. 1913:3) – ein Phänomen, das die Region stark prägte. Außerdem findet man Statistiken aus dem Schulwesen über den Anteil der Schüler\*innen slowakischer Muttersprache (vgl. KZtg. 1. 8. 1874:2, 3. 8. 1875:2, 24. 7. 191:4, 5), Informationen über die Sprachkenntnisse der Slowaken (vgl. KZtg. 4. 7. 1876:3, 12. 8. 1880:3) und den Sprachge-

brauch im Allgemeinen (vgl. KZtg. 15. 9. 1883:5, 12. 1. 1907:4, 19. 1. 1907:1, 5. 9. 1907:4, 26. 10. 1907:3). Ein wiederkehrender Aspekt des Slowaken-Bildes sind die Proteste der slowakischen Eliten gegen die Magyarisierung (vgl. KZtg. 8. 7. 1874:1, 4. 8. 1906:3, 13. 4. 1907:1, 11. 6. 1907:1, 9. 11. 1907:3, 27. 3. 1909:3, 2. 3. 1912:1, 3), aber auch Berichte über Magyarisierungserfolge in slowakischen Dörfern (vgl. KZtg. 13. 9. 1898:2) und Zeugnisse patriotischer, d. h. ungarischer Gesinnung der Slowaken (vgl. KZtg. 11. 6. 1907:1).

#### 4.1. Das äußere Erscheinungsbild der Slowaken und ihre Mentalität

Das in der ‚Kaschauer Zeitung‘ entworfene Image der Slowaken unterscheidet sich sowohl vom Selbstbild der Deutschen, die als bürgerlich präsentiert werden, als auch vom heutigen Autostereotyp der im 19. Jahrhundert und am Anfang des 20. Jahrhundert lebenden Slowaken, wie die slowakische nationale romantische Literatur sowie pathetische Gemälde von Martin Benka es vermitteln.<sup>5</sup> In der ‚Kaschauer Zeitung‘ findet man keine edlen, in sauberen Trachten gekleidete, wohl gewachsenen Bauern und Hirten, sondern ein nüchternes, eher tristes Bild. Ein anonymen Autor beschreibt die Slowaken, denen er in Kaschau begegnete, in seinem Reisebericht folgendermaßen:

*Was die Gesichter betrifft und die Gestalten, so ist das Landvolk häßlich. Nur junge Männer findet man hie und da tadellos gewachsen. Die Gesichter sind meist verquollen und roh geschnitten. Die Mädchen und Frauen erscheinen verlebt – Branntwein ist kein Schönheitsmittel.*

(„Eine Fußreise durch Oberungarn“, KZtg. 13. 9. 1884:2)

Ein Hang der Slowaken zum Alkohol kommt auch in anderen Artikeln zum Vorschein (vgl. ‚Es sei! – Ös Säu!‘, KZtg. 8. 3. 1888:3). Er war eines der Motive im slowakischen Realismus (P. O. Hviezdoslav, J. G. Tajovský), seine Beseitigung war auch das Ziel von Aufklärungskampagnen der slowakischen Intelligenz, dennoch wird der Alkoholismus als Attribut des slowakischen Volkes im kulturellen Gedächtnis eher verdrängt, wohl um ein positives Selbstbild zu erschaffen.

Auch die Trachten der Slowaken, die im nationalen Diskurs oft als einzigartig und äußerst schön präsentiert werden (vgl. Kucbeľová/Brenkus 2018), werden in einer Feuilleton-Erzählung der ‚Kaschauer Zeitung‘ als der ungarischen ähnlich beschrieben, wenngleich mit mehr Stickereien verziert. Insbesondere die Kopfbedeckungen, d. h. Filzhüte der Männer und dicke Tücher der Frau-

---

5 Das durch diese Kunstbestrebungen skizzierte Selbstbild sollte ein positives nationales Image aufbauen und das Selbstbewusstsein der Slowaken erhöhen. Diesem Ziel untergeordnet, wurde die arbeitende ländliche Bevölkerung (aber auch die Berglandschaft) monumentalisiert und heroisiert.

en, werden für die heißen Sommer in der Tiefebene als untauglich angesehen. Der wahrscheinlich frankophone Verfasser plädiert stattdessen für Stroh Hüte, die aber in der Gegend unbekannt seien (vgl. ‚Scènes de la vie Hongroise‘, KZtg. 5. 2. 1872:2). In einem anderen Artikel tritt der slowakische Wirt *zerlumpt* und *defect gekleidet* auf (vgl. ‚Englirter Slovak‘, KZtg. 4. 7. 1876: 3), ein Rückkehrer aus Amerika trägt hingegen bürgerliche Kleidung (vgl. ‚Ein amerikanischer Slovak‘, KZtg. 27. 10. 1883:2). Die Kleidung spiegelte damals wie heute die soziale Stellung wider. So unterscheidet der Autor von ‚Eine[r] Fußreise durch Oberungarn‘ die wohlhabenden *Stiefel-Slowaken* und die ärmeren *Topanken- und Batschkoren-Slowaken*, die aber alle im Sommer barfuß laufen (vgl. KZtg. 13. 9. 1884:2). Die Slowaken werden also in ihrem Äußeren differenziert betrachtet.

Im Vergleich zu den zeitgeschichtlichen ungarischen Karikaturen wirken die gebrauchten sprachlichen Ad-hoc-Bildungen *Stiefel-*, *Topanken-* und *Batschkoren-Slowaken* zwar scherzhaft, aber nicht beleidigend. In den Witzblättern ‚Borsszem Jankó‘ und ‚Az Üstökös‘ war der Ton viel rauer. Die Slowaken wurden als *Würmer, die den ungarischen Weizen fressen*, als *Orang-Utans*, als *Maulesel*, als *Nachkommen von Fröschen* beschrieben und als *hundsköpfige Tataren* dargestellt (vgl. Tamás 2017:72).<sup>6</sup>

Auch in der ‚Kaschauer Zeitung‘ findet man wenig schmeichelhafte Aussagen über Slowaken oft in Witzen und Anekdoten – sie werden als rückständig und geistig beschränkt präsentiert. So kennt sich in einem kurzen Artikel ein slowakischer Bursche aus Bártfa/Bardejov im Zugreisen nicht aus und muss deswegen dem verpassten Zug nachlaufen (vgl. KZtg. 4. 12. 1906:3). Über dumme Slowaken macht man sich auch in diesem Witz lustig: *Bei der Assentirung wurde ein Slovak befragt, ob ihm etwas fehle? „Hej, rozum!“ [Ja der Verstand!]* (KZtg. 12. 1. 1884:3). Bemerkenswert ist, dass weder über Deutsche noch über Juden Witze gefunden wurden.

Weitere Attribute, die die Slowaken direkt beschreiben oder die sich als Implikaturen aus Zeitungsartikeln ergeben, sind: körperlich stark (vgl. KZtg. 13. 9. 1884:2), arm (vgl. KZtg. 3. 2. 1877:2, 5. 1. 1881:1, 14. 7. 1907:2), wenig sorgfältig in der Arbeit (vgl. 18. 9. 1884:2), aber auch mit viel Ausdauer unter schweren Bedingungen hart arbeitend (vgl. KZtg. 13. 9. 1884:2). vgl. 26. 9. 1911:2).

---

6 Umgekehrt präsentierte das slowakische Witzblatt ‚Černokňažník‘ die ungarische Oberschicht ebenfalls negativ, wenn auch nicht so brisant, als „den feudalen Unterjocher“, mit einer Axt, fett, der fast immer seine Attila trug, oder als einen assimilierten Juden im ungarischen Nationalkostüm und mit einem ungarischen bzw. magyarisierten Namen, der als Wucherer die ökonomische Unterdrückung symbolisierte (vgl. Tamás 2017:78–79).

#### 4.2. Wirtschaft, Auswanderung

Betrachtet man den sozioökonomischen Status der in der ‚Kaschauer Zeitung‘ erscheinenden Slowaken, so sind es hauptsächlich Bauern (vgl. KZtg. 5. 1. 1882:1, 13. 9. 1884:2), Hirten (vgl. KZtg. 5. 6. 1879:2, 13. 9. 1884:2), Rastelbinder (vgl. KZtg. 12. 8. 1880:3, 6. 5. 1897:3) und Bedienstete (vgl. KZtg. 18. 9. 1884:2). Dies korrespondiert mit dem nationalen Mythos der Slowaken als Plebejer-Volk (vgl. Krekovičová 2005:87). Andererseits begegnet man auf den Seiten der Zeitung auch slowakischen Lehrlingen im Handwerk (vgl. KZtg. 1. 9. 1900:3), Gymnasiasten (vgl. KZtg. 1. 8. 1874:2, 20. 7. 1880:1), Schülern der Handels- und Gewerbeschule (vgl. KZtg. 24. 7. 1913:4, 5), Schülerinnen der höheren Mädchenschule (vgl. KZtg. 3. 8. 1875:2), gelegentlich dreisprachigen Geschäftsreisenden (vgl. KZtg. 5. 9. 1907:4, 18. 10. 1913:6) und meist als Panslawen bezeichneten Politikern, Lehrern und Geistlichen (vgl. KZtg. 11. 3. 1899:5, 4. 8. 1906:3, 6. 11. 1906:3). Vertreter anderer Berufe – Techniker, Beamte, Bankiers, Unternehmer, Juristen, Ärzte – kommen im Blatt nicht vor. Die soziale Struktur der Slowaken wird als deformiert wiedergegeben, was auch immer wieder in der historischen Fachliteratur erwähnt wird (vgl. Mannová 2003:192, Škvarna 2009:40).

In den untersuchten Artikeln treten slowakische Bauern als fleißig, jedoch zugleich ihrem Schicksaal ergeben (vgl. KZtg. 13. 9. 1884:2) und wenig unternehmungslustig auf.

*Die Slowaken sind tüchtig. Kein Volk kämpft tapferer gegen üble Bedingungen des Daseins. Von den Eroberern, welche die fruchtbare Ebene mit dem Schwerte ertretzten und nun mit dem Pfluge bearbeiten, in das Gebirge gedrängt, haben sie seit vielen Jahrhunderten ausdauernd gegen die Ungunst des Bodens, gegen die Kargheit der Natur ihre Kräfte eingesetzt. Kein Berghang ist zu jäh, der Slowake pflügt ihn, keine Ackerkrume ist zu mager, der vertraut ihr mit trotzigem Gleichmuth den Samen, welchen er seiner dürftigen Nahrung abgegeizt.*

(,Eine Fußreise durch Oberungarn‘, KZtg. 13. 9. 1884:2)

Während dieser Reisebericht generalisiert, sieht es der Schreiber des Artikels ‚Die Auswanderung aus dem Sároser Comitát‘ (KZtg. 5. 1. 1882:1) differenzierter. Katholische Bauern von Sáros beschreibt er als ungebildete schlechte Wirtschaftler, die nicht rechnen können und sich folglich leicht verschulden. Sie seien wenig erfinderisch, würden auf traditionellen, wenig erträglichen Formen der Landwirtschaft beharren, statt auf lokale Ressourcen zu setzen und sich der Hausindustrie in der Holzverarbeitung, dem Anbau von Obst oder der Bienenzucht zu widmen. Demgegenüber lobt der Verfasser slowakische Protestanten in Gömör als tüchtige Hausierer, die alle Möglichkeiten zum Lebensunterhalt nutzen, was – nach Ansicht des Autors – mit einem besseren Niveau der protestantischen Schulen zusammenhängt.

Erscheint in der Zeitung ein Vergleich mit Deutschen, so werden die Zipser Deutschen als vorbildliche Wirtschaftler, die den Slowaken überlegen sind, dargestellt (vgl. ‚Die Zipser Deutschen‘ KZtg. 18. 11. 1913:2). Die Slowaken werden hier also als Mittel zur Bildung einer positiven Selbstdarstellung genutzt.

Der Rückstand der Bergregionen und der Ostslowakei im Allgemeinen zwang Angehörige der Unterschicht, aber auch der verarmten Mittelschicht zur Auswanderung. Betroffen waren Menschen unterschiedlicher Nationalität – durch Bodenteilung verarmte Bauern, Handwerker, die in ihrer Produktion mit den importierten billigeren Waren nicht konkurrieren konnten, sowie Bergleute aus Revieren, wo die Erzförderung eingestellt worden war.

Der Duktus der ‚Kaschauer Zeitung‘ ist im Auswanderungsdiskurs in Bezug auf die Slowaken unterschiedlich, teils werden sie implizit als Menschen „zweiter Klasse“ erwähnt, denn das Deutschtum sei das beste Element des Landes (vgl. KZtg. 19. 8. 1913:2), teils werden sie gleichwertig als *unsere Landsleute* bezeichnet (KZtg. 3. 6. 1884:2).

Die Route der slowakischen Emigranten, die sich für die Schifffahrtkarte nicht selten erst das Geld leihen mussten, führte zuerst nach Deutschland, wo einige als Obdachlose in Großstädten (Berlin) endeten (vgl. KZtg. 20. 7. 1907:1). Erreichten die Glücklichen deutsche Häfen, betraten sie dort Dampfschiffe und landeten in New York. Die erste Generation der Migrantinnen arbeitete überwiegend in Eisenhütten und Bergwerken um Pittsburgh oder beim Eisenbahn- und Straßenbau (vgl. Botiková 2009:365).

Die Reportage ‚Eine Fußreise durch Oberungarn‘ informiert außerdem, dass Slowaken auch schwere körperliche Arbeit als Holzfäller in den westlichen Territorien Amerikas verrichteten. Als unqualifizierte Arbeiter wurden sie oft unterbezahlt, letztendlich verfügten sie außer einer *rohen Muskelkraft* weder über Kapital noch Bildung, um sich in anderen Branchen durchzusetzen. Ihr Ziel war auch nicht, sich dauerhaft in Amerika niederzulassen, sie gingen in Übersee vorübergehend *auf Arbeit für fünf Vierteljahre*, um ihre Schulden zu begleichen, das Feld durch Zukauf zu vergrößern und in der Zwischenzeit ihre Familie durch Geldüberweisungen zu ernähren (vgl. KZtg. 13. 9. 1884:2). Die Schicksale der Slowaken waren ganz unterschiedlich. Manche erlebten *Mißhandlung* und beschwerten sich, dass *der ungarische Slovak hauptsächlich nur mehr wie ein Vieh behandelt und gar nicht gern in Arbeit genommen wird* (KZtg. 3. 6. 1884:2), andere kehrten nach schwerer Arbeit doch mit *fettem Geldgurt* in das Heimatdorf zurück, konnten ihre Ziele erreichen, obwohl sie in einem Trinkgelage sofort einen Teil des Geldes vergeudeteten. Allerdings kamen sie unverändert *wie sie gegangen, ohne Schliff als echte Slowaken nur abgearbeitet, stumpfsinnig und manche durch das öde Leben in den Gruben oder im Walde etwas verthiert* zurück (KZtg. 13. 9. 1884:2). Im Glücksfall kamen jedoch einige trotz der erlebten Schwierigkei-

ten mit einem neuen Selbstbewusstsein und Wissen über die Möglichkeit einer gerechteren Gesellschaft zurück. So der Fall eines Bewohners von Kassa-Béla/Košická Belá, der durch die Arbeitsmigration einen sozialen Aufstieg erlebte.

*Ein amerikanischer Slovak namens Georg Tomaskovics aus Kassa-Béla kam unlängst von Amerika hier an, um bald wieder zurückkehren; derselbe erwirbt sich dort [...] als Arbeiter [...] wöchentlich 11 Dollars (á ca. 2 fl.), während er hier höchstens 60–70 kr. per Tag verdienen vermag. Er trägt deutsche Kleider nach bürgerlichen (sic!) Schnitt, kann schon englisch und lobt die dortigen Verhältnisse sehr: „nur a r b e i t e n [Hervorhebung durch die Redaktion der Zeitung] muß man können und seinen Mann stellen, was, man kann sagen, was man will, bei uns das Fortkommen nicht schafft.*

(„Ein amerikanischer Slovak“, KZtg. 27. 10. 1883:2)

Vergleicht man die untersuchten journalistischen Texte mit den Erkenntnissen der Geschichtswissenschaft, kann man eine große Übereinstimmung konstatieren. In der ‚Kaschauer Zeitung‘ findet man die wesentlichen sozialen Aspekte der Auswanderung festgehalten, auch wenn v. a. der inhaltlich ergiebigste Reisebericht literarisch gestaltet ist und darauf ausgerichtet ist, das Publikum emotional anzusprechen.<sup>7</sup>

### 4.3. Sprachgebrauch, Magyarisierung und slowakische nationale Bestrebungen

Mehrere Artikel der ‚Kaschauer Zeitung‘ weisen darauf hin, dass manche in der Region lebende Slowaken mehrsprachig waren – ebenso wie die meisten Deutschen. Davon zeugen die Schulstatistiken mit Angabe der Muttersprache von Schüler\*innen höherer Schulen mit der Unterrichtssprache Deutsch und später Ungarisch.<sup>8</sup>

In den Stellenanzeigen für Geschäftsreisende (vgl. KZtg. 5. 9. 1907:4, 24. 9. 1907:4) und für andere Angestellte, die im Kontakt mit dem „Volk“ stehen mussten, wie „Beamter vom Baufache“ (vgl. KZtg. 12. 1. 1907:4) oder „Correspondent für ein bedeutendes Fabriksgeschäft“ (vgl. KZtg. 4. 1. 1908:4), wird Slowakisch von den Bewerbern erwartet. Unter den erforderlichen Sprachkennt-

7 Zur Ergänzung: Auf Grundlage verschiedener Quellen wird heute geschätzt, dass in den Jahren 1871–1914 etwa 500 000 Slowaken in die USA auswanderten (vgl. Botíková 2009:365).

8 An der Gemeinde-Normalschule für Mädchen in Košice hatten im Schuljahr 1874/75 die Slowakinnen sogar den höchsten Anteil von 41 %. (vgl. KZtg. 1. 8. 1874:2). Am Eperieser kath. Gymnasium (Eperies/Prešov) waren die Slawen die zweitstärkste Gruppe, auch wenn sie in der Statistik in mehrere Untergruppen wie ungarisch-slowakisch, ungarisch-ruthenisch, slawisch-ruthenisch, aufgesplittet waren (vgl. KZtg. 20. 7. 1882:1). Am evangelischen Gymnasium in Igló/Spišská Nová Ves bildeten die Slowaken die kleinste Gruppe und waren lediglich mit 8,5 % vertreten (vgl. KZtg. 1. 8. 1874:2).

nissen wird es aber erst an der dritten Stelle angeführt, was einerseits auf sein niedriges Prestige hinweist, andererseits aber seinen Status als gebrauchte Umgangssprache dokumentiert.

Die Mehrsprachigkeit scheint aber eher ein Merkmal der städtischen Bevölkerung und multikultureller Regionen zu sein, denn auf den Seiten der ‚Kaschauer Zeitung‘ werden immer wieder Beschwerden oder Anekdoten über die auf dem Lande lebenden Slowaken publiziert, die die Staatsprache Ungarisch nur ungenügend beherrschen (vgl. KZtg. 4. 7. 1876:3, 5. 6. 1879:2, 8. 3. 1888:3). Eine bewusste Entscheidung, Ungarisch nicht zu sprechen, wird gegen das Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts als ein staatsfeindlicher Akt gesehen (vgl. KZtg. 11. 3. 1899:5).

Andererseits hob eine päpstliche Enzyklika den Status des Slawischen, indem sie es als Liturgiesprache zuließ, und zwar *in jenen Kirchen, wo nachweisbar durch 30 Jahre ununterbrochen die slawische Messe zelebriert wurde* (KZtg. 19. 1. 1907:1). Dies traf für griechisch-katholische Pfarreien zu.

Fokussiert man die Schriftkultur, referiert ein durch Kaschau Reisender 1884: *„Der Buchhandel vertreibt zu drei Viertheilen magyarisches, zu einem deutsche Bücher. Slowakische Bücher habe ich nicht zu Gesichte bekommen. Höchstens Kalender und Gebetsbücher bei Trödlern und Buchbindern.“* (Eine Fußreise durch Oberungarn, KZtg. 18. 9. 1884:2). Die Zeitungsstatistik von 1882 bringt aber die Information, dass es unter 589 in Ungarn erscheinenden Zeitungen eine slowakische auf Belletristik orientierte und sechs slowakische Fachzeitungen gibt. In der Zahl hinkt die slowakische Presse natürlich sowohl der ungarischen als auch der deutschen hinterher (vgl. KZtg. 15. 9. 1883:5). Ob die slowakischen Blätter Abonnenten in Kaschau hatten, ist nicht gewiss, jedenfalls muss es zumindest Leser von ‚Katolicki Noviny‘ gegeben haben, wenn der Bischof Bubits dieses Blatt in einem Hirtenbrief aufs Korn nimmt (vgl. KZtg. 16. 9. 1902:1).

Hinsichtlich der nationalen Bestrebungen der slowakischen politischen Elite vertritt die ‚Kaschauer Zeitung‘ keine einheitliche Meinung. Einerseits verurteilt sie Erwähnungen über die nationale Unterdrückung von Slowaken in ausländischen Blättern als Verleumdung (vgl. KZtg. 18. 10. 1887:3, 11. 3. 1899:5, 26. 9. 1911:1–2), kompromittiert Aktivitäten slowakischer Politiker und Kulturaktivisten gegen die Magyarisierung als staatsfeindliche Akte (vgl. KZtg. 8. 7. 1874:1, 4. 8. 1906: 3, 30. 10. 1906:1, 6. 11. 1906:3, 5. 10. 1907:4, 5. 11. 1907:3), lobt jegliche Erfolge der Magyarisierung<sup>9</sup> und liefert gelegentlich selbst Magya-

---

9 Z. B. den Lehrer in Regeteruszka/Ruskov, der *„die Jugend nicht nur ungarisch sprechen und perfect singen lehrt, sondern auch im echt ungarischen Geiste erzieht“* (KZtg. 13. 9. 1898:2), oder den engagierten Oberstuhlrichter in der slowakischen Gegend von Nyustya/Hnúšťa, dem es gelingt, unter Slowaken *für einen patriotischen Zweck* – das Rákóczi-Denkmal – *eine so schöne Summe zu sammeln* (KZtg. 11. 6. 1907:1).

risierungsvorschläge, andererseits bringt die Zeitung v. a. in den letzten Jahren ihrer Existenz auch kurze neutrale Informationen über slowakische Proteste ohne jeglichen Kommentar (vgl. KZtg. 11. 6. 1907:1, 5. 11. 1907:3, 9. 11. 1907:3, 27. 3. 1909:3, 2. 3. 1912:2, 30. 8. 1913:1). Ein slowakische nationale Bestrebungen bejahender Kommentar wurde aber nicht gefunden. Interessanterweise werden manchmal Artikel mit unterschiedlichen Meinungen zum Slowaken-Thema in derselben Ausgabe abgedruckt (vgl. KZtg. 5. 11. 1907:3).

Im Zusammenhang mit der Einstellung zu ihrer ungarischen Heimat werden also die Slowaken, v. a. die ihrer nationalen Eigenständigkeit bewusste Elite, als unzufriedene Bürger, die die nationale Einheit Ungarns zerschlagen wollen, dargestellt. Die Zeitung liefert aber auch Zeugnisse über magyarisierte Slowaken, wobei die Schulen und die Verwaltung als Stützen der Magyarisierung gelten.

## **5. Statt eines Schlusswortes – zur Funktion des Fremdbildes der Slowaken in der ‚Kaschauer Zeitung‘**

Die Slowaken wurden in diesem deutschen Periodikum, das in einer Stadt mit ungarisch-slowakischem Umland herausgegeben wurde, wo die Leser selbst alltägliche Erfahrung mit ihnen machen konnten, als eine marginale Minderheit präsentiert.

Es scheint aber nicht, dass die Zeitung sich zum Ziel setzte, ein bestimmtes Slowaken-Bild zu vermitteln. Die Slowaken als Volksgruppe stehen nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit, ihr Bild ergibt sich eher irgendwie „nebenbei“ aus den Artikeln, deren primäre Funktion es war, die Leser zu informieren, für den Staatsgedanken zu begeistern, zu unterhalten oder zu belehren. Eine Ausnahme bilden lediglich die ethnischen Porträts in den Reiseberichten. Gerade in dieser Textsorte sind sie am positivsten geschildert, obwohl ihre Makel nicht verschwiegen werden.

Bei der Darstellung der Slowaken erkennt man einen (vielleicht auch unbewussten) Versuch, die beiden Volksgruppen – Deutsche und Slowaken – einander gegenüberzustellen. Die Darstellung der Slowaken v. a. in meinungsbildenden Textsorten dient nicht selten der Abgrenzung der zivilisierten, städtischen, mittelständischen, dem Vaterland ergebenen Deutschen von den ländlichen, eher rückständigen Slowaken der Unterschicht, deren politische Eliten überdies den Staat durch Panslawismus bedrohen. Dadurch pflegten die Kaschauer Ungarndeutschen ihr positives Image und sichern sich staatliche Unterstützung für ihre Zeitung.

Die Kritik an der konfrontativen slowakischen nationalen Politik, die sich immer wieder gegen die Magyarisierung wehrte, aber außer Persekution der eigenen Vertreter nichts für die Angehörigen des eigenen Volkes erreichte, kann

auch als Rechtfertigung des eigenen opportunen Handelns von Ungarndeutschen im Hinblick auf die Magyarisierung interpretiert werden.

Gegen Ende der Existenz der Zeitung ist ihr Ton gegenüber den Slowaken und ihren nationalen Forderungen nicht mehr einheitlich. Neben anti-slowakischen und pro-ungarischen Stellungnahmen findet man auch neutrale bzw. aus sozialpolitischer Sicht sogar mit den Slowaken sympathisierende Texte.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

*Kaschauer Zeitung* 1872–1913. Zugänglich unter: <https://www.difmoe.eu/periodical/uuid:46f31a13-e3f5-4bd6-9096-4c81c236fc4f> [23. 1. 2023].

### Sekundärliteratur

ALBRECHT, Corinna (2003): Fremdheit. In: WIERLACHER, Alois / BOGNER, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart; Weimar: Metzler Verlag, S. 232–237.

BOTÍKOVÁ, Marta (2009): Slowaken im Ausland. In: *Slowakei: Geschichte – Theater – Musik – Sprache – Literatur – Volkskultur – Bildende Kunst – Slowaken im Ausland – Film*. Klagenfurt/Celovec: Wieser Verlag, S. 338–377.

BRANDT, Juliane (2013): Jazyky a ich používanie ako prostredie a pozadie periodickej tlače. In: FENIKOVÁ ČARNOGURSKÁ, Martina / KURUCOVÁ, Angela (Hrsg.): *Úloha kníh a periodík v živote mnohonárodnostných Košíc*. Košice: Štátna vedecká knižnica, S. 170–176.

CHAUHAN, Shivani (2018): Die Konstruktion der Fremdheit um die Selbstdarstellung in Josef Winklers ‚Domra: Am Ufer des Ganges‘. In: BENÍŠKOVÁ, Bianca / KNÁPEK, Pavel (Hrsg.): *Interkulturalität in Sprache, Literatur und Bildung / Interculturality in Language, Literature and Education / Interkulturalita v jazyce, literatuře a vzdělání*. Pardubice: Univerzita Pardubice, S. 67–81.

ELIÁŠ, Štefan (2017): *Dejiny Košíc v dátach. 4 diel / B. Novovek 1848–1918*. Košice: Typopress.

FELLNER, Fritz (1997): Die Zeitung als historische Quelle. In: SCHEICHL, Sigurd Paul / DUCHKOWITSCH, Wolfgang (Hrsg.): *Zeitungen im Wiener Fin de siècle: Eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Wien um 1900“ der Österreichischen Forschungsgemeinschaft*. Wien; München: Boehlaue Verlag, S. 59–73.

GOTTAS, Friedrich (1980): Die Deutschen in Ungarn. In: WANDRUSZKA, Adam / URBANITSCH, Peter (Hrsg.): *Die Habsburgische Monarchie 1848–1918, Bd. 3*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 340–410.

- HENSCHEL, Frank (2017): „*Das Fluidum der Stadt...*“ *Lebenswelten in Kassa / Košice / Kaschau zwischen urbaner Vielfalt und Nationalismus. 1867–1918*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- KOVÁČOVÁ, Michaela / DŽAMBOVÁ, Anna (2017): Ein Freund von Schmule, Nati, Moische und Dovidl? – Imago von Juden in der ‚Kaschauer Zeitung‘. In: FEDÁKOVÁ, Katarína / PUCHALOVÁ, Ingrid (Hrsg.): *Die Kaschauer Zeitung in Kontexten I*. Košice: UPJŠ, S. 137–157.
- KOVÁČOVÁ, Michaela (2020): Kaschauer Deutsche in ihrer Zeitung aus der soziokulturellen imagologischen Perspektive. In: BEDNAROWSKA, Aleksandra / KOŁODIEJCZYK, Beata / MAJCHER, Piotr (Hrsg.): *Slawisch-deutsche Begegnungen in Literatur, Kultur und Sprache. Blick nach Osten, Blick nach Westen*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, S. 285–307.
- KREKOVIČOVÁ, Eva (2005): Mýtus plebejského národa. In: KREKOVIČ, Eduard / MANNOVÁ, Elena / KREKOVIČOVÁ, Eva (Hrsg.): *Mýty naše slovenské*. Bratislava: Academic Electronic Press.
- KUCBELOVÁ, Jana / BRENKUS, Peter (2018): *Odetí do krásy*. Bratislava: Ikar.
- MAJO, Juraj (2012): *Historicko-demografický lexikón obcí Slovenska 1880–1910*. Štruktúra obyvateľstva podľa materinského jazyka a náboženskej príslušnosti. Bratislava: Štatistický úrad Slovenskej republiky. Zugänglich unter: [https://slovak.statistics.sk/wps/wcm/connect/dfc58c55-73de-4f75-b408-6d5cae8fba71/Historicko-demograficky\\_lexikon\\_obci\\_sr\\_1880\\_1910.pdf?MOD=AJPERES&CACHEID=ROOTWORKSPACE-dfc58c55-73de-4f75-b408-6d5cae8fba71-knVmRXa](https://slovak.statistics.sk/wps/wcm/connect/dfc58c55-73de-4f75-b408-6d5cae8fba71/Historicko-demograficky_lexikon_obci_sr_1880_1910.pdf?MOD=AJPERES&CACHEID=ROOTWORKSPACE-dfc58c55-73de-4f75-b408-6d5cae8fba71-knVmRXa) [12. 1. 2023].
- MANNOVÁ, Elena (2003): Das kollektive Gedächtnis der Slowaken und die Reflexion der vergangenen Herrschaftsstrukturen. In: FEICHTINGER, Johannes / PRUTSCH, Ursula / CSÁKY, Moritz (Hrsg.): *Habsburg postcolonial: Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck; Wien; München; Bozen: StudienVerlag, S. 189–196.
- MAYRING, Philipp (2002): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim; Basel: Beltz Verlag.
- SCHWARZE, Michael (2001): Imagologie, komparativistische. In: NÜNNING, Ansgar (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart; Weimar: Metzler Verlag, S. 274–276.
- ŠKVARNA, Dušan et al. (1997): *Lexikón slovenských dejín*. Bratislava: SPN.
- ŠKVARNA, Dušan et al. (2009): Geschichte. In: *Slowakei: Geschichte – Theater – Musik – Sprache – Literatur – Volkskultur – Bildende Kunst – Slowaken im Ausland – Film*. Klagenfurt/Celovec: Wieser Verlag, S. 7–61.
- TAMÁS, Ágnes (2017): Selbstbilder und gegenseitige Stereotype der Slowaken und Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: *Acta historica Neosoliensia* 20, S. 67–86.

- TANCER, Jozef (2009): Hornouhorskí Nemci v 18. storočí. In: KILIÁNOVÁ, Gabriela / KOWALSKÁ, Eva / KREKOVIČOVÁ, Eva (Hrsg.): *My a tí druhí v modernej spoločnosti*. Bratislava: Veda, S. 352–371.
- WEGER, Tobias / GÜNDISCH, Konrad (2013): *Kaschau/Košice. Eine kleine Stadtgeschichte*. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet.
- WEISCHENBERG, Siegfried (1992): *Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Band 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

### **Internetquellen**

URL 1: Gatekeeping. <https://journalistikon.de/gatekeeping/> [11. 1. 2023].

# Phonästhemische Lexem-Cliquen mit Nasal-Stop-Sequenzen in germanischen und anderen indoeuropäischen Sprachen

Rosemarie LÜHR

Humboldt University  
rosemarie.luehr@hu-berlin.de

## ABSTRACT

Phonaesthetic lexeme cliques with nasal stop sequences in Germanic and other Indo-European languages

The Aristotelian five-senses system is essentially reflected in the phonaesthetic nasal stop sequences. The reason for adding movement is that perception and movement are a whole, a body feeling that enables the body to be integrated into the outside world and into space in general. The joy that a smile evokes is also based on the fact that different sensory perceptions influence each other.

## KEYWORDS

phonesthesia, expressive nasalization, expression of feelings, sensory impressions

## 1. Einleitung

Die Bezeichnung „phonestheme“ geht auf Firth (1930) zurück. Zugrunde liegt die Beobachtung, dass Form und Bedeutung bei einer Vielzahl von Wörtern zusammenhängen. Eine wichtige Eigenschaft dabei ist, dass Phonästhem-Lexeme wiederholt gebraucht werden (Mucha 2015:11 f.). Phonästheme sind potentiell bedeutungstragende Elemente unterhalb der Morphemebene. Es handelt sich um eine Art von Klang-Ikonizität (Lötscher 2020:66; Perniss & Vigliocco 2014).<sup>1</sup> Wie aus der Literatur hervorgeht, hat sich die Sprachwissenschaft von Anfang an mit Lautsymbolik beschäftigt. So reicht die Forschungsgeschichte von den Anfängen bei Wilhelm von Humboldt und Georg von der Gabelentz bis in die heutige typologische und kognitive Linguistik.<sup>2</sup>

---

1 Zu Ikonizität im Allgemeinen vgl. Pusch (2001).

2 Zur Forschungsgeschichte vgl. Rott (2015).

Die Frage, um die es hier geht, ist: Spiegelt sich das aristotelische Fünf-Sinne-System in den inlautenden phonästhemischen Nasal-Stop-Sequenzen wider?<sup>3</sup> Es sind die Wahrnehmungsbereiche: Sehen, Hören, Tasten, Riechen und Schmecken. Phonästhemische Ausdrücke, Verben, aber auch Adjektive, Substantive, werden für die folgende Untersuchung anhand von Wörterbüchern und Textsammlungen aus den germanischen Sprachen, deutschen Dialekten und gelegentlich auch aus phonästhemischem Wortmaterial anderer indoeuropäischer Sprachen, Altgriechisch, Altindisch, Litauisch, ermittelt. Von diesen Sprachen ist das Litauische von besonderem Interesse, da die phonästhemischen Strukturen möglicherweise mit dem Germanischen Gemeinsamkeiten aufweisen. Dabei ist zu beachten, dass im Litauischen *n*-Infix-Präsentien eine produktive verbale Wortbildung sind. Gegenüber Wörtern mit Nasal in einer anlautenden Sequenz wie SCHM- (SCHMecken, SCHMatzen) (Mucha 2015), SCHNAUzer (Hilke 2017), SNORE (Bergen 2004) sind inlautende Nasal-Stop-Sequenzen bislang wenig untersucht worden.<sup>4</sup>

Wenn für Wörter mit einer Nasal-Stop-Folge keine weiteren etymologischen Verbindungen bestehen, gehen manche Forscher von einer expressiven Nasalisierung aus. Die Untersuchung des Materials zeigt jedoch, dass die Nasalisierung nur selten dazu dient, Emotionen oder Gefühle auszudrücken. Vielmehr handelt es sich bei den meisten Nasalierungen um Lautmalerei (Lühr 1988:179), wobei infolge von Synästhesie weitere Sinneseindrücke hervorgerufen werden können.<sup>5</sup>

Zuerst werden Nasal-Stop-Sequenzen in ihrer Geschichte betrachtet. Dann geht es um jüngere Nasal-Stop-Sequenzen.

## 2. Sprachgeschichte

Wurden in indogermanischen Sprachen konsonantische Einschübe in Verbwurzeln eingefügt, gibt es in der Regel zwei Möglichkeiten: Die erste ist ein sogenanntes *n*-Infix-Präsens. Beispiele sind aind. *rinákti* ‚verlässt, überlässt‘, lat. *linquō*, *linquere* ‚verlassen‘ (\**li-né/n-k<sup>w</sup>-*; Wurzel \**leckk<sup>w</sup>-* ‚zurücklassen, sich entfernen von‘, lat. *pingō*, *-ere* ‚malen, schmücken‘ (\**pi-né/n-g-*; Wurzel \**peckg-* ‚malen‘) (Scheungraber 2010:187 f.); gr. ἔκ-φλυδάναι ‚bricht auf (Geschwür)‘ (\**blud-*

3 Dazu Blasi u. a. (2016:10818): word-initial *gl-* in English evokes the idea of a visual phenomenon (as in *glare*, *glance*, *glimmer*).

4 Einige Belege finden sich bei Kwon&Round (2015).

5 Zur verbalen Synästhesie vgl. Popova (2008); zu Weinrichs phonologischen Studien („expressive Langkonsonanz“) vgl. Baldinger (1958:461); zum Nasaleinschub vgl. Rosenfeld (1970:110). Schleicher (1856:230) spricht bei Fällen wie *drimbù dribti* ‚herabfallen‘, aber auch *žylù, žilti* ‚grau werden‘ von „Nasalverstärkung im Präsens“.

*né/7-h<sub>2</sub>*; Wurzel \**b<sup>h</sup>lechdh<sub>2</sub>*- ‚zerfließen‘ (liv<sub>2</sub>:90). Doch werden in jüngeren indogermanischen Sprachen *n*-Infix-Präsentien auch umgebildet. Ein Beispiel ist got. *digan* ‚modellieren, töpfern, dem mit lat. *figō*, -*ere* ‚gestalten, formen‘ und air. *dingid* ‚bauen, errichten‘ zwei Sprachen mit Nasalpräsens gegenüberstehen. Formal entspricht got. *digan* dem ved. Konj. *pári ... déhat* ‚wird überziehen‘. Der zweite Fall sind inlautende phonästhemische Nasal-Stop-Sequenzen. Belege aus altindogermanischen Sprachen sind z. B. griech. att. *πίμπλημι* ‚blase, fache an, verbrenne‘ (\**pi-preh<sub>1</sub>*-/\**p<sup>h</sup>h<sub>1</sub>*-; \**preh<sub>1</sub>*- ‚anblasen, anfachen‘ (liv<sub>2</sub>: 489); *πίμπλημι* ‚fülle‘ (\**pi-pleh<sub>1</sub>*-/\**p<sup>h</sup>h<sub>1</sub>*-; \**pleh<sub>1</sub>*- ‚sich füllen, voll werden‘ (liv<sub>2</sub>:482). Die nun folgenden Beispiele entstammen oftmals dem verbalen Bereich, weil diese Wortart mehr phonästhemische Bildungen als etwa Substantive und Adjektive aufweist. Im Folgenden werden jedoch auch adjektivische und substantivische phonästhemische Formationen angeführt.

### 3. Inlautende phonästhemische Nasal-Stop-Sequenzen im Litauischen

Für inlautende Nasal-Stop-Sequenzen bietet das Litauische wie auch das Germanische Belege,<sup>6</sup> die *n*-Infixverben oder phonästhemische Bildungen sein können. Von der Bedeutung her enthält z. B. lit. *tinkù*, *tikaù*, *tikti* ‚passend, geeignet sein‘ kein Phonästhem, sondern ist eine *n*-Infix-Bildung (Fraenkel II:278). Die Bedeutung anderer Verben weisen aber eher auf inlautende phonästhemische Nasal-Stop-Sequenzen. Dabei sind phonästhemische Nasal-Stop-Sequenzen auf nasallos ererbte Strukturen übertragbar. Vgl. die folgenden litauischen Belege.<sup>7</sup>

#### 3.1. Sehen

lit. *vimŋpa* (*vipti*) ‚den Mund aufreißen, gaffen‘ (liv<sub>2</sub>: 671; ALEW II: 336; ALEW II:1184)

lit. *žvyŋla* (*žvilti*) ‚glänzen, flimmern‘ (\**g<sup>h</sup>chelh-* ‚brennen, flammen‘) (liv<sub>2</sub>:170 f.)

#### 3.2. Hören

lit. *drimbù*, *drimŋba* (*dribti*) ‚herabfallen, schlaff herabhängen‘ (liv<sub>2</sub>:153 f.), häufig auf in Schlieren oder Klumpen herabtropfende dickflüssige Substanzen bezogen (\**d<sup>h</sup>reb<sup>h</sup>*-)<sup>8</sup>

lit. *minžu* (*myŋžti*) ‚harnen‘ (Fraenkel I:461)

6 Rudolphi (1864).

7 Zum anorganischen Nasallaut im Französischen vgl. Balcke (1912).

8 Mit *i* in *dribti* aus dem Nasalpräsens (ALEW I:228).

### 3.3. Riechen

lit. *kvempù* (*kvèpti*) ‚Geruch bekommen‘ (\**kchep-* ‚sich ausscheiden, sich niederschlagen, gerinnen‘) (Fraenkel I:325)

### 3.4. Tasten mit Ergreifen, Empfinden

lett. *kàmpju*, (*kàmp*) ‚ergreifen, fassen‘ (\**kh<sub>2</sub>p-cké-*; Wurzel \**keh<sub>2</sub>p-* ‚fassen, schnappen‘) (liv2:344 f.; ALEW I:515 f.)

šljù (*šilti*) ‚warm werden‘ (\**kšēl-* ‚warm werden‘) (liv2:323; Fraenkel II:984)<sup>9</sup>

### 3.5. Schmecken

lit. *pamšpelioti* ‚zechen‘; dt. *pampfen*, *pamp-(s)en* ‚stopfen, beim Essen den Mund zu voll nehmen‘ (Fraenkel I:535: Lallwort); neben dt. *pappen* ‚zu Essen geben‘

## 4. Inlautende phonästhemische Nasal-Stop-Sequenzen im Germanischen

Im Germanischen begegnen oftmals Doppelformen, d. h. nasalhaltige und nasallose Bildungen.

### 4.1. Sehen

mndl. *blinken*; neben ahd. *bi-blichan* ‚erstrahlen‘? (EWA II:157, 183; Lühr 1988:96 f.)

nhd. *zwinkern* ‚die Augen zusammenkneifen‘; neben elsäss. *zwicken* ‚mit den Augen kneifen, blinzeln‘ (Lühr 1988:175 f.)

mhd. *schmunzen* ‚den Mund zum Lachen verziehen‘, frühnhd. *smonczeln* (15. Jh.), *schmünzelen*, *schmuntzelen*; neben mhd. *schmutzen* ‚lächeln‘ (Lühr 1988:156).

Ein Beleg für ein Adjektiv und ein Substantiv sind: ahd. *blanc* ‚fahl, weiß(lich) glänzend‘; neben ahd. *blah-faro* ‚tintenfarben, tiefblau‘, ae. *blanca* ‚Schimmel‘; neben as. *blak* ‚Tinte‘ (EWA II:154–157) mit ursprünglicher Bedeutung ‚glänzend‘?

Als Substantive sind gebildet:

mndl. *spranke* ‚Funke‘; neben mndd. *sparke* ‚Funke‘ (Lühr 1988:159)

mhd. *sprinkel* ‚Hautfleck‘; mhd. *spreckel* ‚Flecken auf der Hand‘ (Lühr 1988:158)

mhd. *smynce* ‚Schminke‘; neben mhd. *smicke* ‚fette Tonerde‘ (Lühr 1988:155 f.)

### 4.2. Hören

mndd. *trampen* ‚mit den Füßen stampfen‘; neben mndd. *trappen* ‚mit den Füßen laut auftreten‘

---

9 Auf Lautsymbolik gehen Leskien (1902/1903) und Hofmann (1956) nicht ein.

nhd. dial. *klampfern* ‚Geräusche (wie Schläge auf dünnes Metall (machen)); neben mhd. *klappern* ‚klappern, schwatzen, klatschen‘ (Lühr 1988:127)

mndl. *mumpelen* mit vollen Munde kauen; neben mndl. *mommelen* ‚brummen, knurren‘ (Lühr 1988:130)

nhd. *schlampen* ‚etwas Flüssiges mit der Zunge mit einem Geräusch einschöpfen; neben *schlappen* ‚die Schüssel, den Teller ausschläppern‘ (Lühr 1988:148)

schweiz. *brienggen* ‚das Gesicht verziehen, weinen; neben bair. *briecken* ‚mit verzerrtem Gesicht weinen‘ (Lühr 1988:100 f.)

Zu mhd. *kichen* ‚keuchen‘, nhd. *kichern*, ahd. *kichazzen* (*kachazzen*) gehört nasalisiertes mndd. *kinkhōste* ‚Keuchhusten‘, engl. *chincough*, dialektal *kinkcough*. Oehl (1917:18) spricht von einer elementaren Wortschöpfung.

anord. *gambra* ‚prahlen‘ ‚sich stark machen‘, ahd. *gambar* ‚kräftig‘ <\*gam-ra- (Lühr 1988:111, 186); neben aschwed. *gabba* ‚zum Narren halten‘

### 4.3. Tasten mit Ergreifen

schweiz. *grampen* ‚fest greifen‘ (< \*grambō-), schwed. dial. *gramma* ‚greifen; neben mndd. *grabben* ‚rasch greifen‘, schwed. *grabba* (Lühr 1988:114 f.); das Greifen kann von einem Klangeindruck begleitet werden, der dann durch eine phonästhetische Nasenstoppsequenz ausgedrückt wird.

brem. *prampen* ‚dicht stopfen, pressen; neben mndd. *pramen* ‚pressen, drücken‘ (Lühr 1988:134)

schwäb. *tantschen* ‚kneten, mit unnötigem Stoffverbrauch, ungeschickt, unreinlich backen; neben schwäb. *tatschen* ‚backen‘ (Lühr 1988:131)

as. -*wringan* ‚drücken‘, mndl. *wringhen* ‚durch Drehen pressen, drücken‘, daher auch ‚kämpfen, zanken‘ (got. *wruggo*, ‚Schlinge‘); neben ahd. *wurgen* ‚ersticken machen, erdrosseln‘ (anord. *virgill*, *virgull*, ‚Strick‘) (\**chergw<sup>h</sup>*-?) (Lühr 1988:177 f.)

ahd. *stingan* ‚stechen, stoßen, stecken; neben ahd. *stehhan* ‚stecken, stecken, stoßen‘ (\**steckg*; vgl. griech. στῖγμα ‚Stich, Brandmal, Malzeichen, Kennzeichen‘) (Lühr 1988:162)

ae. *tinklian* ‚kitzeln; neben mhd. *zicken* ‚stoßen, necken‘ (Lühr 1988:171)

Mehr Beispiele gibt es für Substantive:

mhd. *zanke*; neben mhd. *zacke* ‚Zacke‘

anord. *klumba* ‚Knüttel, Keule‘; neben anord. *klubba* ‚Knüttel, Knüppel‘

ahd. *klonz* ‚Ruderstange‘, mndd. *klunte* ‚Klumpen‘ (\**klunta-*); neben ahd. *kloz* ‚Zapfen‘, mhd. *kloz* ‚Klumpen, Masse‘, mndl. *clotte* ‚Kugel, Klumpen‘ (\**klutta-*) (EWA V:615 f., 620)

ahd. *skinko* ‚Schenkel‘; neben ahd. *skina* ‚Schienbein‘ (EWA I:441)

spätmhd. *strunc* ‚dicker Stengel der Kohlpflanze, Strunk‘; neben mhd. *strüch* ‚Baumstumpf‘ (Lühr 1988:163–166)

mhd. *timpe* ‚Zipfel, Ende‘; neben mhd. *zipf(el)* ‚spitzes Ende, Zipfel‘ (Lühr 1988:171)

mhd. *biunte* ‚eingehegtes Grundstück‘; neben ahd. *biuta* ‚Beute, Bienenstock‘ (EWA II:138 f.)<sup>10</sup>

#### 4.6. Bewegen

Über das Aristotelische System hinaus geht Bewegen:

nhd. dial. *trendeln* ‚trödeln‘; neben nhd. *trödeln* (Lühr 1988:174 f.)

nschwed. *runka* ‚schütteln, rütteln. (mit dem Kopf) wackeln‘; neben nschwed. dial. *rukka* ‚wiegen, schaukeln, schwanken‘, ‚rücken‘ (Lühr 1988:135 f.)

mhd. *swancen* ‚schwanken, taumeln‘; neben mndd. *swaken* ‚schwanken‘ (Lühr 1988:166 f.)

els. *tschienken* ‚unbeholfen, hinkend gehen‘; neben schwäb. *schiechen* ‚schief daherkommen‘ (Lühr 1988:141)

Ein *n*-Infix-Präsens ist bei ahd. *klimban* ‚einen Berg besteigen‘ (Wurzel \**gleibh-* ‚kleben bleiben‘) nicht nachweisbar. Die semantische Entwicklung von ursprünglichem ‚kleben zu ‚klettern‘ hat dabei möglicherweise eine Parallele in ahd. *klenan* ‚kleben‘; neben nhd. dial. schweiz. *chlanen* ‚klettern‘ (Lühr 1988:172–174).

### 5. Fazit

Das Aristotelische Fünf-Sinne-System spiegelt sich also im Wesentlichen in inlautenden phonästhemischen Nasal-Stop-Sequenzen wieder. Dass Bewegung hinzukommt, hat seinen Grund darin, dass Wahrnehmung und Bewegung ein Ganzes sind, ein Körpergefühl, das die Einordnung des Körpers in die Außenwelt und in den Raum allgemein ermöglicht. Man hat hier einen Fall von Sprachkreativität. Der Sprecher bildet Äußerungen, die das System nicht vorsieht, und verändern es damit (Chomsky 1969). Diese Kreativität kann zum Sprachwandel beitragen; z. B. wie im Falle von ahd. *kichazzen* (*kachazzen*) ‚keuchen‘; neben nasalisiertem mndd. *kinkhöste* ‚Keuchhusten‘. Insgesamt wurde versucht zu zeigen, dass bestimmte Nasal Stop Sequenzen eher phonästhemisch motiviert sind als rein morphologisch.<sup>11</sup>

### Literaturverzeichnis

ALEW = Hock, Wolfgang (Hrsg.) (2015): *Altltauisches etymologisches Wörterbuch*. Bd. I: A-M. Bd. II: P-Ž. Hamburg: baar.

---

10 Ein Sibilant begegnet in: lit. *kinka*, lett. *cinzca* ‚Wade‘; neben lit. *kiškà* ‚Schenkel, Kniekehle‘ (ALEW I:497)

11 Dazu nochmals Hilke 2017.

- BALCKE, Curt (1912): *Der organische Nasallaut im Französischen*. Halle: Niemeyer.
- BALDINGER, Kurt (1958): Zu Weinrichs phonologischen Studien: In: *Zeitschrift für romanische Philologie* 1958, S. 440–480.
- BLASI, Damián E. et al. (2016): Sound–meaning association biases evidenced across thousands of languages. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 113 (39), S. 10 818–10 823.
- BERGEN, Benjamin K. (2004): The psychological reality of ponaesthemes. In: *Language* 80,2, S. 290–311.
- EWA = LÜHR, Rosemarie (Hrsg.): *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*. Bd. 1–7 (1988–2021). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- HOFMANN, Erich (1956): Die baltischen Verba mit Nasalinfix. In: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 25,1, S. 58–66.
- FIRTH, John Rupert (1930): *Speech*. London: Oxford University Press.
- liv<sub>2</sub>: LIV RIX, Helmut / KÜMMEL, Martin / ZEHNDER, Thomas u. a. (2001): *Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstamm-bildungen*. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert.
- CHOMSKY, Noam (1969): *Aspekte der Syntax-Theorie*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- FRAENKEL, Ernst (1950): Zum baltischen und slavischen Verbum. In: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 20,2, S. 236–320.
- FRAENKEL, Ernst (1965): *Litauisches Etymologisches Wörterbuch*. Bd. I. II. Heidelberg: Winter.
- HILKE, Elsen (2017): Ist das Phonästhem eine morphologische oder eine laut-symbolische Erscheinung? In: *Zeitschrift für Wortbildung* 1:2, S. 2–29.
- KWON, Nahyun / ROUND, Erich R. (2015): Phonaesthemes in morphological theory. In: *Morphology* 25, S. 1–27.
- LESKIEN, August (1902/1903): Schallnachahmungen und Schallverba im Litauischen. In: *Indogermanische Forschungen* 13, S. 117–219.
- LÖTSCHER, Andreas (2020): Die Affrikate *tsh* in den Varianten des Deutschen: Wortstruktur und Wortschatzstruktur. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 87, 2020/1, S. 66–100.
- LÜHR, Rosemarie (1988): *Expressivität und Lautgesetz im Germanischen*. Heidelberg: Winter.
- MUCHA, Claudia Magdalena (2015): *Theorie und Empirie des Phonästhem*s. Phil. Diss. München.
- OEHL, Wilhelm (1917/1918): Elementare Wortschöpfung. (Fortsetzung). In: *Anthropos* 12/13, H. 5./6, S. 1 047–1 068.
- PERNISS, Pamela / VIGLIOCCO, Gabriella (2014): The bridge of iconicity: From a world of experience to the experience of language. In: *Philosophical Transactions of The Royal Society B. Biological Sciences* 369 (1651).

- POPOVA, Yanna (2008): Image schemas and verbal synaesthesia. In: HAMPE, Beate (Hrsg.): *From Perception to Meaning: Image Schemas in Cognitive Linguistics*. Berlin; New York: De Gruyter Mouton, S. 395–420.
- PUSCH, Claus D. (2001) Ikonizität. In: HASPELMATH, Martin. et al. (Hrsg.): *Language Typology and Language Universals. Sprachtypologie und sprachliche Universalien. La typologie des langues et les universaux linguistiques. Ein internationales Handbuch* (HSK 20.1). Berlin; New York: De Gruyter, S. 369–384.
- ROSENFELD, Hans Friedrich (1970): *Lesā und lese*: Ahd. *lesa*, mhd. *lese* ‚Spur, Furche, Runzel‘, ahd. *lesa*, mhd. *lese* ‚eine Art Kleidungsstoff, Kleidungsstück daraus‘ und Verwandtes. In: DIETRICH, Hofmann (Hrsg.): *Gedenkschrift William Foerste*. Köln; Wien: Böhlau Verlag, S. 109–138.
- RUDOLPHI, Albert (1864): Über die Erweiterung der Wurzelsilbe deutscher Wörter durch die Nasale m und n. Erfurt: Druck von Gerhardt & Schreiber.
- ROTT, Julian A. (2015): Phonästhemē. Eine randständige Kategorie. In: *Sprachwissenschaft* 40, S. 45–71.
- SCHEUNGRABER, Corinna (2010): *Die Entwicklung der urindogermanischen Nasalpräsentien im Germanischen* (Mubahis: Münchener Beiträge zur Allgemeinen und Historischen Sprachwissenschaft 2).
- SCHLEICHER, August (1856): *Handbuch der litauischen Sprache*. I. Grammatik. Prag: J. G. Calveschē Verlagsbuchhaltung.

# Die Movierung im Dialekt von Deutschpilsen (ungarisch Nagybörzsöny)

Éva MÁRKUS

Eötvös Loránd University  
markus.eva@tok.elte.hu

## ABSTRACT

Gender inflection in the German dialect of Deutschpilsen (Nagybörzsöny/Hungary)

The aim of the article is to present the feminization in the German dialect of Deutschpilsen. The dialectal form and function show a fundamentally different scheme than in standard German. Firstly, the form is different from that in standard German, namely the suffix *-(r)ai*, but on the other hand, this form also has other functions besides gender inflection in the dialect, which are also shown in the article. This also deviates from standard German usage, where the suffix *-in* only serves the function of feminization.

## KEYWORDS

gender inflection, suffix, german dialect, Hungary

## 1. Einleitung

Ziel des Beitrags ist die Darstellung der Movierung im Deutschpilsener Dialekt. Als Movierung werden im vorliegenden Artikel aufgrund der untersuchten Korpusbelege nach der Einteilung von Fleischer-Barz (1992:182) folgende Derivationsprozesse bezeichnet:

1. Bildung der weiblichen Entsprechung zu einem Substantiv männlichen Geschlechts (z. B. *Arzt – Ärztin*) und
2. Bildung eines ‚männlich‘ (Sexus) markierten Substantivs zu einem sexusneutralen Substantiv mit femininem Genus (*die Ente – der Enterich*).

Die Movierung erfasst in der Regel Personen- und Tierbezeichnungen.

Der Beitrag ist folgendermaßen aufgebaut: nach der Beschreibung des Untersuchungsgebietes, des untersuchten Korpus und des behandelten Dialekts werden zuerst die Suffixderivate mit dem mdal. Suffix *-(r)ai* beschrieben, danach werden die Zusammensetzungen vorgestellt, die zur Motion dienen. Im sechsten Kapitel wird ein kleiner Exkurs unternommen und untersucht, welche

anderen Funktionen diese besondere Form, das Suffix *-(r)ai*, noch im Dialekt hat. Schließlich werden die movierten dialektalen Tierbezeichnungen behandelt. Der Beitrag schließt mit einer kurzen Zusammenfassung sowie einer Liste der verwendeten Sonderzeichen und dem Literaturverzeichnis.

## 2. Das Untersuchungsgebiet

Mein Untersuchungsgebiet ist der deutsche Dialekt der kleinen ungarischen Sprachinsel Deutschpilsen im Norden Ungarns. Die deutsche Bevölkerung hat sich in Pilsen in mehreren Wellen niedergelassen. Erstmals kamen Deutsche in der Árpádenzeit (11.–13. Jahrhundert) ins Dorf. Deutschpilsen ist der südlichste Punkt des mittelslowakischen Hauerlandes (Hutterer 1991a:90, 1991b:257 und Tarján G. 1990:73). Der Ort wurde von nordungarischen Bergleuten – ihrer Mundart nach im Zusammenhang mit der Kremnitz-Deutschprobener Sprachinsel, vielleicht auch mit der Süd-Zips – angelegt (Hutterer 1963:90). Im Jahr 1416 siedelte König Sigismund sächsische Bergleute in Pilsen an. 1438 rief König Albert weitere sächsische Bergleute in dieses Gebiet (Hutterer 1963:90, Tarján G. 1990:77 und Szabó 1977:45, 59). 1439 war Pilsen schon eine Bergstadt (Hutterer 1963:90). ‚Sächsisch‘ bezeichnete dabei nicht unbedingt eine Volksgruppe, sondern ist vielmehr ein Sammelbegriff für eine Ansiedlung nach ‚sächsischem Recht‘ (Tarján G. 1990:74). Laut Weinelt (1938:234) strömten damals die Bergleute bei der Entdeckung eines neuen Bergbaugebietes aus allen Gegenden herbei.

Hutterer (1991a:91) meint, die Bergleute seien von Tirol, der Steiermark und dem Erzgebirge zugewandert. Damit seien die beiden Grundschichten ihrer Sprache angedeutet: Südbairisch bzw. Süddonaubairisch auf der einen Seite und Erzgebirgisch-Ostmitteldeutsch auf der anderen Seite. Fischer (2004:13) geht davon aus, dass wegen des Aufschwungs des Bergbaus im 13. Jahrhundert deutsche Bergleute aus Tirol und Thüringen in die Bergbaustädte der heutigen Mittelslowakei und der Zips kamen. Es ließen sich auch deutsche Händler und Handwerker in Oberungarn nieder.

Die Deutschpilsener Mundart ist demzufolge wohl als Ergebnis der Sprachkontakte und Sprachmischung von zwei Varietäten des Deutschen zustande gekommen; außerdem muss betont werden, dass diese Varietäten in einer fremdsprachigen und fremdländischen Umgebung ausgeglichen und vermischt wurden. Deutschpilsen ist eine Sprachinsel in Ungarn, gelegen in einem Gebiet, in dem nicht nur Ungarn, sondern auch Slawen (Slowaken) in nächster Umgebung leben. Demnach muss der Deutschpilsener Dialekt auch mit diesen beiden Fremdsprachen in Kontakt gekommen sein (Márkus 2014:17–18).

Im Hauerland wurde im Mittelalter das Pergstädterische gesprochen, das sicherlich auch auf Deutschpilsen gewirkt hat. Es sei eine Übergangsländ-

schaft vom Bairischen zum Ostmitteleutschen, in der wegen der Nähe des geschlossenen bairischen Stammesgebietes die bairischen Merkmale überwiegen (Melzer/Kurbel/Rückschloß 1991:288, zit. nach Oswaldová 2005/2006:22). Das ostmitteleutsche Element im Pergstädterischen ist weniger auf den Einfluss der Schlesier, als vielmehr der Obersachsen zurückzuführen, im Besonderen wohl auf den der Bergmänner aus dem Erzgebirge (Weinelt 1938:235).

Zum ersten Mal wird Deutschpilsen in einer Urkunde 1138 als „Belsun“ erwähnt (Györffy 1987:250). Die später angekommenen deutschen Ansiedler dürften diesen Namen vermutlich als „Pilsen“ übernommen haben (Tarján G. 1990:77). In der Mitte des 13. Jahrhunderts standen schon zwei Kirchen im Dorf; wahrscheinlich wurde die St. Stephanskirche von der ungarischen, die ehemalige St. Nicolauskirche von der deutschen Bevölkerung errichtet. Deutschpilsen erlebte seine Blütezeit während der Herrschaft von König Sigismund (1387–1437). In dieser Zeit arbeiteten etwa 100 Bergarbeiter in den Stollen (Tarján G. 1990:77 und Szabó 1977:59). Deutschpilsen war im Mittelalter eine der wichtigsten Ortschaften der Gegend; die hiesigen Deutschen arbeiteten teils in den Bergwerken des Graner Erzbischofs, teils in den Weinbergen. Das Silber, das Gold und der berühmte und ausgezeichnete Wein verhalfen den Pilsnern zu Wohlstand. Rege Beziehungen bestanden zu den anderen Bergbaustädten Oberungarns, vor allem zu Schemnitz (ung. Selmecbánya, slow. Banská Štiavnica). Der Schemnitzer Stadtrat besaß im Jahr 1505 Weingärten in Pilsen. 1419 wurden hier schon Wochenmärkte gehalten, und seit 1549 wurde die Ortschaft in den lateinischen Quellen des Öfteren als Marktflecken bezeichnet. Deutschpilsen pflegte vor dem 16. Jahrhundert auch Kontakte zur Zips (heute in der Slowakei) (Török 1964:16).

Nach der Vertreibung der Türken begann um 1690 die Ansiedlung deutscher katholischer Familien aus dem Hauerland: aus der Umgebung von Deutschproben (ung. Németspróna, slow. Nitrianske Pravno) und Kremnitz (ung. Körömbánya, slow. Kremnica). Diese Migration dauerte mehrere Jahrzehnte. Die Gemeinde galt als der südlichste Punkt des Hauerlandes (in der heutigen Slowakei). Nach den neuen Grenzziehungen nach dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Dorf vom Rest des Hauerlandes abgeschnitten und ist in Ungarn geblieben, während der Rest des Gebietes zur Slowakei kam.

Der Reblausbefall vernichtete ab 1875 die berühmte und edle Pilsener Weinkultur mit ihren alten Rebensorten zur Gänze. Man pflanzte später zwar neue amerikanische Reben, aber die frühere Qualität und Quantität konnten nie wieder erreicht werden (Molnár etc. 1990:84). Elek Fényes bezeichnet das Dorf im 19. Jahrhundert als deutsch-slowakisch-ungarischen Marktflecken. 1880 hatte das Dorf 1685 Einwohner, davon waren 1363 Deutsche. Slowakisch als Muttersprache hatten 1900 11, 1910 12 und 1920 22 Personen. Im Dorf leb-

ten 1865 36 Juden, 1910 27, 1920 fünfzehn, 1930 neun und 1941 sieben Juden (Tarján G. 1990:85–86).

Deutschpilsen ist also eine mittelalterliche Ansiedlung, deren Einwohner wahrscheinlich aus dem Süden sowie aus dem mittleren Osten des deutschen Sprachgebiets gekommen waren. Es entstand eine süd(mittel)bairisch-ostmiteldeutsche Mischmundart. Der Basisdialekt des abgelegenen Dorfes bewahrt bis heute viele archaische Elemente. Gegenwärtig ist die moribunde Mundart vom Aussterben bedroht, sie ist eine Alters- und Erinnerungssprache geworden.

Ich habe 2009 empirische Untersuchungen im Rahmen einer Feldarbeit von mehreren Tagen dort durchgeführt, habe sprachliche Daten – in Form von mehrstündigen Audioaufnahmen – gesammelt und ausgewertet. Bei der Auswahl der Gewährspersonen wurde versucht darauf zu achten, dass diese möglichst seit mehreren Generationen ortansässig waren und ihr Lebensmittelpunkt nach Möglichkeit ununterbrochen in Deutschpilsen lag. Den gegebenen Umständen musste ich mich aber selbstverständlich anpassen, d. h. es gibt nunmehr so wenige Sprecher dieses Dialekts, dass man alle Mundartsprecher heranziehen musste, die bereit waren, ihre Zeit und Energie für die langen Befragungen zur Verfügung zu stellen. Die Gewährspersonen gehörten demnach der älteren Generation an, dementsprechend konnte die körperliche und geistige Verfassung gewisse Grenzen setzen. Unverständliche Aussprache wegen des hohen Alters, ev. Schwerhörigkeit oder das Fehlen der nötigen Konzentrationsfähigkeit waren Gründe, die betreffende Gewährsperson aus der Reihe der Informanten auszuschließen. In die Untersuchung wurden auch deswegen ausschließlich Mitglieder der älteren Generation einbezogen, da sie den Dialekt noch vor 1945 als Hauptkommunikationsmittel nicht nur in der Familie, sondern auch mit den anderen Dorfbewohnern benutzt haben. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde der deutsche Dialekt wegen der Verfolgungen in der Öffentlichkeit oder privat auf der Straße nicht mehr gebraucht, oft wurde er der jüngeren Generation aus Angst nicht weitergegeben. Deswegen findet man kaum Gewährspersonen im Dorf aus den Reihen der mittleren oder jungen Generation, die hinsichtlich des Dialektgebrauchs noch kompetente Antworten geben könnten (Márkus 2014:16).

Den anderen Teil des Korpus bildeten Audioaufnahmen ebenfalls im Umfang von mehreren Stunden aus dem Jahr 1980, die Maria Hornung durchgeführt hatte. Frau Hornung hat mehrere Tage in Deutschpilsen verbracht, und hat Wörter und kurze Sätze gezielt abgefragt, um die Phonetik und historische Lautlehre zu erkunden. Gleichzeitig hielt sie auch den Liederbestand der Deutschpilsener Mundartsprecher auf Tonband fest und ließ die Gewährspersonen auch über verschiedene Bräuche erzählen, wobei längere zusammenhängende Texte auf Tonband festgehalten wurden, die gut geeignet sind, Morphologie und Syn-

tax zu untersuchen. Für das Sprachmaterial bin ich Frau Dr. Ingeborg Geyer, der ehemaligen Direktorin des Instituts für Dialekt- und Namenlexika der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, besonders dankbar (Márkus 2014:14).

Heute ist der Deutschpilsener Basisdialekt/Lokaldialekt eine Alterssprache und eine Haus- und Intimsprache, d. h. er wird im Bekannten- und Familienkreis verwendet; er wird in informellen Situationen unter älteren, alteingesessenen Sprechern, Bauern und Handwerkern untereinander oder in alltäglichen Gesprächen von Älteren mit Mitgliedern der mittleren oder jüngeren Generation gebraucht, aber oft verlaufen die informellen Gespräche auch in ungarischer Sprache (zu den Sprachmodi der Deutschen in Ungarn vgl. Knipf/Müller 2020:65–78). Die Zweisprachigkeit (ungarisch-deutsch) ist typisch für die Deutschpilsener ungarndeutschen Dialektsprecher. Sie bedienen sich der ungarischen Sprache genauso gut wie des deutschen Dialekts. Bei der Feldarbeit konnte festgestellt werden, dass viele Bezeichnungen für verschiedene Objekte bereits in Vergessenheit geraten sind, und als Grund dafür wurde die Nichtbenutzung des Dialekts als Kommunikationsmittel angegeben (Márkus 2014:27). Földes (2005:312) spricht im Falle der Ungarndeutschen auch von Erinnerungssprache, die von der Struktur her zunehmend Simplifizierungen aufweise, beispielsweise einen vereinfachten Kasusgebrauch, eine Aufhebung der verbalen Klammer oder Verbalparaphrasen mit ‚tun‘. Diese Phänomene seien zum Teil wiederum auch für Mündlichkeit und Dialektalität charakteristisch. Er vermutet an einer anderen Stelle, dass vielen Sprechern bereits ein gewisses Monitoring bzw. eine mentale und pragmatische Kontrolle über ihre Sprechproduktion abhanden gekommen sei (Földes 2005:313). Aufrechterhaltung und Pflege der bereits vorhandenen Dialektkenntnisse auch unter den älteren Sprechern verbinden sich zweifelsohne mit viel Mühe, mit der bewussten Hinwendung zu Tätigkeiten und Handlungen, die im Dialekt gemeinschaftlich ablaufen. Diesen Anstrengungen können jedoch lokale Dialekttextsammlungen oder Dorfwörterbücher entwachsen, in denen zumindest ein Teil der lokalen Dialekte dokumentiert werden kann (Müller 2010:651–656, Knipf-Komlósi/Müller 2019:483–500).

Es kann also in Bezug auf Deutschpilsen heute keineswegs von einem geschlossenen deutschen Sprachinsel-Dasein gesprochen werden, vielmehr sind die Kontakte (auch Sprachkontakte) zur anderssprachigen Umgebung sehr rege, wodurch eine Zweisprachigkeit entsteht. Im Falle der jüngeren Generationen tritt Sprachverlust ein. Földes spricht von der Umwandlung der ursprünglich deutsch-ungarischen – additiven – Zweisprachigkeit in einen zunehmend asymmetrisch und subtraktiv werdenden ungarisch-deutschen Bilingualismus. Das Ungarische fungiere immer stärker als Innovations- und Überdachungssprache (Földes 2005:315).

### 3. Die kurze Beschreibung des Deutschpilsener Dialekts

Die bairische Herkunft des Dialekts zeigt sich sowohl im Lautsystem als auch im Wortschatz sowie in der Wortbildung und der Morphologie. Die Hauptcharakteristika der Phonetik der Deutschpilsener deutschen Mundart sind, dass statt des Lautes *v* der Laut *b* (*bält* = Wald), statt des Lautes *f* der Laut *v*<sup>1</sup> (*vuks* = Fuchs) und statt des Lautes *b* der Laut *p* (*pād*n = baden) gesprochen wird. Solche Lautveränderungen zeigen auch andere bairische Außengründungen.

Typisch ist des Weiteren die nicht konsequente Durchführung der zweiten Lautverschiebung bei mhd. *pf* (*krāpm* = Krapfen). Bei verschobenem *p* erscheint nicht *pf*, sondern *kf* (*kfaf* = Pfaffe) – eine Erscheinung, die auch in der Zips (heutige Slowakei) vorkommt.

Im Bereich der Wortbildung hat die Pilsener Mundart eine Vorliebe für die mit dem Suffix *-al* gebildeten Verkleinerungsformen. Sehr oft hört man formale Deminuerungen ohne semantischen Verkleinerungsbezug. Diese Tendenz ist vor allem für die Baiern charakteristisch. Auch ungarische Lehnwörter werden durch dieses Suffix integriert, beispielsweise *bakl/bākal* (Schuhe, ung. *bakancs* [*bākāntš*]). Abweichend von der Standardsprache kann das Verbpräfix allein, d. h. abgetrennt vom Verb in Position I, im Vorfeld stehen: *ã ist gəpriət ti ěpraē* (An ist gebrannt die Einbrenn.) ‚Die Einbrenn ist angebrannt‘.

Im Bereich der Morphologie ist das Vorhandensein des Genitivs als Kasus des Substantivs sehr auffällig; noch merkwürdiger ist aber, dass die Substantivendung *-s* auch bei den Feminina im Gebrauch ist. Im Deutschpilsener Dialekt werden manche Substantive mit einem vom Standarddeutschen abweichenden Genus gebraucht, beispielsweise *die Bach* (*ti pā*).

Bei der Adjektivsteigerung wird die Vergleichspartikel *son/som* für stdt. ‚als‘ verwendet. Dem Typ *som* für die stdt. Vergleichspartikel ‚als‘ begegnet man auf dänischem Substrat im äußersten Norden des deutschen Sprachgebiets. Sonst ist im gesamten ober- und mitteldeutschen Sprachgebiet ‚wie‘ neben ‚als‘ üblich. In der Negation steht im Imperativ und vor Modalverben der Negator oft in Position I, im Vorfeld: *ni gə hintəs hōz* (Nicht geh hinters Haus!) ‚Geh nicht hinters Haus!‘ oder *ni k'on i štrikn* (Nicht kann ich stricken.) ‚Ich kann nicht stricken‘. Die doppelte Negation kommt im Pilsnerischen oft vor: *i hob kon ləu ni gəkrīəkt* (Ich habe keinen Lohn nicht gekriegt.) ‚Ich habe keinen Lohn bekommen‘.

Die Deutschpilsener Mundart gebraucht die Präposition ‚aus‘ nicht, stattdessen wird die Präposition ‚von‘ verwendet (*fo bəuln* [von] aus Wolle). Die Angabe von geografischen Namen wird mit ‚auf‘ statt ‚in‘ ausgedrückt (*of pilzn*

---

1 labiodentaler stimmhafter Frikativ (wie standarddeutsch *w*)

[auf] in Pilsen). Die fehlende Präposition ‚an‘ wird in der Mundart durch ‚auf‘ ersetzt: *i dā štubn of tå bānt* (In der Stube auf der Wand.), [Auf] an der Wand des Zimmers‘.

Im Bereich der Konjugation weist der untersuchte Dialekt – auch wenn es in der 1. und 2. Person Plural Schwankungen gibt – eine eigene Morphemik für jede Person des Singulars und des Plurals auf. Das Futur wird abweichend von der Standardsprache nicht mit ‚werden‘, sondern mit ‚wollen‘ gebildet: *morgn bil i ōfzuaxn męā švīgā* (Morgen werde ich aufsuchen meine Schwiegermutter.) ‚Morgen werde ich meine Schwiegermutter besuchen‘.

Das Perfekt der Modalverben wird – abweichend von der Standardsprache – mit dem Partizip II des Modalverbs gebildet, und es wird dem ergänzenden Infinitiv vorangestellt: *āfte ham zi’s gmęst maxn* (Danach haben sie es gemusst machen.) ‚Danach hat man es machen müssen‘.

Im Bereich der Syntax wird im Deutschpilsener Dialekt die Position des Nachfelds sehr häufig besetzt. In den zweigliedrigen Verbalkomplexen zeigt das Finitum des Öfteren die Voranstellung, die eine sprachgeschichtlich ältere Position ist als die Nachstellung. Im Beispielsatz *max hot mā gmęst lōzn das dax, bęās nęę hot grāigęt* (Machen hat man gemusst lassen das Dach, weil es hinein hat geregnet.) ‚Das Dach musste gemacht werden, weil es hineingeregnet hat‘ wird der Verbzusatz getrennt und vorangestellt, was wiederum ein archaisches Merkmal ist.

In der Lexik haben manche Wörter eine vom Standarddeutschen abweichende Bedeutung. Beispielsweise bedeutet *prōt* (Braut) ‚Schwiegertochter‘ und *šmalts* (Schmalz) ist die ‚Butter‘. *lilij(g)ā* (Lilie) bedeutet ‚Maiglöckchen‘ und *roęęā* (Reiher/Reiger) ist der ‚Storch‘. *furt* (fort) bedeutet ‚immer‘ und *langsām* (langsam) bedeutet ‚spät‘. Für ‚langsam‘ steht *melox* (mählich). Das Wort *melox* (mählich) kann auch ‚leise‘ bedeuten. Die lexikalischen Elemente der untersuchten Mundart setzen sich aus mehreren Dialektgebieten zusammen: Am meisten finden wir bairisch-österreichische Ausdrücke (etwa 64 %) und west- und ostmitteldeutsche Lexeme (etwa 22 %) unter den Mundartausrücken.

Die Deutschpilsener Mundart hat infolge des Sprachkontakts mit dem Ungarischen mehrere Wörter übernommen. Manche Wörter wurden der Mundart lautlich angepasst, beispielsweise *rāituš* (Strudel, ung. rétes). Das Lehnwort ‚borsó‘ wurde dagegen in seiner ungarischen Form *boršō* übernommen, die in der Deutschpilsener Mundart übliche Lautentwicklung *o > ęu* wurde nicht durchgeführt. Manche Wörter wurden nicht nur lautlich, sondern auch morphologisch dem Deutschen angepasst. Auf der Ebene der Lexik gibt es interessante gemischte Formen: Es sind die hybriden Komposita mit einer gemischten Morphemstruktur (ung. csicseri + dt. Suppe → mdal. *tsīsorzupn* ‚Kichererbsensuppe‘) (Márkus 2014:416–418).

Der besondere Status der Deutschpilsener Mundart wird sowohl von der deutschen als auch von der ungarndeutschen Dialektologie wahrgenommen und anerkannt. Letzteres zeigt sich über einschlägige Beiträge hinaus auch darin, dass das Redaktionsteam des Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten (WUM) die erhobenen lexikalischen Einheiten in die Korpusbildung des WUM einbezogen hat (Knipf/Müller 2021:321).

#### 4. Suffixderivation der weiblichen Personenbezeichnungen. Die Derivationstypen im Deutschpilsener Dialekt

Die Analyse der Wortbildungen befasst sich mit den durch Suffigierung gebildeten weiblichen Personenbezeichnungen, sie werden nach Bildungsmustern beschrieben (vgl. Ratscheva 2003:271). Unter funktionaler Movierung wird verstanden, wenn eine appellativische maskuline oder sexusneutrale Basis zu einem Femininum abgeleitet wird (z. B. *Arzt* → *Ärztin*, *Storch* → *Störchin*) (Werth 2021:3). „Mit Maskulina werden häufig Personen unabhängig vom natürlichen Geschlecht bezeichnet.“ Beispielsweise „*Bäcker* ist die Bezeichnung für Angehörige eines Berufsstandes. Mit *Bäckerin* sind die weiblichen Angehörigen des Standes gemeint, d.h. diese feminine als die markierte Form hat gegenüber der maskulinen eine speziellere Bedeutung“ (Eisenberg 2019:18); Eisenberg (ebd.: 25) spricht vom „generischen Maskulinum“.

Es werden nur solche Maskulina moviert, zu denen keine eigenständige parallele weibliche Personenbezeichnung besteht (Oelinger 1574:32–33, zit. nach Doleschal 2002:43). Rings (2008:283) Definition der funktionellen Motion (im Gegensatz zu matrimoniellen Motion) lautet: zu einem maskulinen Appellativum wird eine weibliche Entsprechung gebildet. Die Paraphrase für das Lexem lautet: ›weibliches Basissubstantiv‹.

Die patriarchale Gesellschaftsordnung wies Frauen keine Funktion im öffentlichen Leben zu, die mit Beruf, Status oder offizieller Tätigkeit zu tun hatte. Konsequenterweise benennt das stdt. Ableitungssuffix *-in*, das sekundär auch an Ableitungen mit *-er* angehängt wird (*Müller*, *Müllerin*), zunächst die Funktion als Ehefrau des Betreffenden und nicht die eigenständige Funktion einer Frau (Diewald 2018:293–294).

##### 3.1. Derivate mit dem mundartlichen Suffix *-(r)ai* (Movierung von maskulin zu feminin)

Lexembestand:

- ♦ *djudai* (Jüdin), aus *djud* (Jude)
- ♦ *poərai* (Bäuerin), aus *poər* (Bauer)

- *doktorai* (weibl. Doktor, Ärztin), aus *dokt* (Doktor)
- *noxprai* (Nachbarin), aus *noxp* (Nachbar)
- *gaidi* (Patin), aus *gaitarl* (Pate)
- *bitbi* (Witwe), aus *bitb* (Witwer)

Das Ableitungssuffix *-er* ist das wichtigste und produktivste Mittel, um Substantive zur Bezeichnung von Personen zu erzeugen. Diese Form ist in althochdeutscher Zeit als lateinisches Lehnsuffix *-arius* in die deutsche Sprache gekommen. Von Anfang an hat es das semantische Merkmal ‚männlich‘. Es erzeugt Substantive, die männliche Personen benennen, die eine bestimmte Funktion, einen Beruf, eine Tätigkeit ausüben: *Bauer, Müller, Bürger, Kläger* (Diewald 2018:293).

Das mundartliche Movierungssuffix erscheint in den Varianten *-ai/-i/-rai*. Die Basen der meisten *-ai*-Bildungen sind Derivate auf mdal. *-, -r, -rl* oder Simplizia. Eine Basis ist ein Diminutivum. Das Suffix *-(r)ai* wird an den Wortstamm ohne das Diminutivsuffix angehängt. Die Endung *-* wird im Wort *bitb* (Witwer) getilgt. ‚Bäuerin‘ und ‚Jüdin‘ haben im Standarddeutschen einen Umlaut, im Dialekt wird das Derivat aber nicht umgelaute.

Alle *(r)ai*-Derivate können auf maskuline (persönliche) Basissubstantive bezogen werden (vgl. Ring 2008:281). Das Suffix *-(r)ai* trägt die Funktion, maskuline Basen in eine feminine Form zu überführen (Motion). Die Basen sind Personenbezeichnungen mit natürlichem maskulinem Geschlecht (vgl. Ring 2008:282).

Die Bildungen auf *-(r)ai* können nur auf weibliche Personen bezogen werden. Für die Bildungen ist folgende Paraphrase möglich: ‚weibliches Basissubstantiv‘. Das ist die semantische Leistung von *-(r)ai* im Deutschpilsener Dialekt. Die Derivate sind Bezeichnungen des Familienstandes, der Herkunft, Berufsbezeichnungen oder Zustände. Sie sind Motionsbildungen, haben Movierungscharakter. Die Formen auf *-(r)ai* können die Opposition ‚männlich‘: ‚weiblich‘ nicht neutralisieren (vgl. Ratscheva 2003:273).

Im Mhd. bestanden die Suffixe *-in(n)* und *-inne* nebeneinander. Beide Formen fielen dann durch die jüngere Apokope zusammen. Es gab noch die Dehnungsform *-in*, die im Mhd. ziemlich verbreitet gewesen sein soll (Ring 2008:278). In den ältesten deutschsprachigen Originalurkunden findet sich keine Spur eines Suffixes *-ai* (vgl. Ring 2008:277 f.).

Wie hat sich das mundartliche Suffix *-(r)ai* herausgebildet? Das mhd. Suffix *-in* wurde möglicherweise denasaliert, d. h. das *-n* in der Endung *-in* wurde in Deutschpilsen abgeschliffen, es bleibt manchmal in Form einer Nasalierung zurück, sonst wird aus mhd. *i/i* des Suffixes im Auslaut ein Diphthong *-ai/i*. Der Laut *r* wird zur Erleichterung der Aussprache – der Hiatermeidung dienend – eingeschoben.

Ein ähnliches Movierungssuffix ist im deutschen Sprachgebiet meines Wissens nirgendwo belegt. Im Hauerland beispielsweise erscheint nhd. *-in* (mhd. *-inne*) auch nirgendwo als *-ai* (Hanika 1952:89). Auf eine besondere Verkleinerungsform hat für das Dorf Krickerhau aber Schröer (1864:15–16) aufmerksam gemacht, nämlich *-ai* in Koseformen, Rufnamen: *schnotz-ai* (weiße Kuh), *gans-ai* (Gänserich) *Hann-ai* (zu Johann). Hanika dokumentiert *drēzai* zu Andreas und *hanzai* zu Hans (Hanika 1952:88). In Deutschpilsen hört man dagegen *hān-zi* (Hans) und *drāizi* (Andreas).

### 3.2. Derivate mit dem Suffix *-rai* und Stammumlaut

Von den Ableitungen, deren Basen einen umlautfähigen, aber nicht umgelaute-ten Vokal haben, tritt umgelaute-ten folgende weibliche Personenbezeichnung auf:

Beleg aus dem Deutschpilsener Sprachkorpus:

- *šbēgərai/švēgərai* (Schwägerin), aus *šbōgə* (Schwager)

Die Basis ist ein maskulines Substantiv auf mdal. *-ə* (stdt. *-er*). Das Suffix dient zur Kennzeichnung des Merkmals ‚weiblich‘, also der Movierung (Ratscheva 2003:278).

Eine weibliche Tierbezeichnung mit dem Suffix *-rai* und dem Diminutivsuffix *-lə*:

- *kʰɛtslərai* (weibl. Katze, Kätzlerin),<sup>2</sup> aus *kʰats* (Katze)

Das Movierungssuffix *-(r)ai* unterliegt bestimmten Beschränkungen. Die Opposition ‚männlich‘: ‚weiblich‘ kann auch durch gänzlich verschiedene Wörter ausgedrückt werden. In diesem Fall fehlt das movierte Femininum (vgl. Fleischer/Barz 1992:183).

Beispiele aus dem Deutschpilsener Korpus:

- Mutter *muətə/motə* – Vater *vātə/vāātə*
- Schwester *švaistə* / Bruder – *pruadə, priədal* (dem. Bruder)
- Tochter *toxtə* / Sohn *de zū*
- Großmutter *di aingl* (Ahn) / Großvater *de āāhə/āāhə* (Ahnherr)
- Frau *bəəb/bəuəb* (Weib) / Mann *mā/mā*
- Junge/Knabe *knāb/knāb* (Knabe) / Mädchen *das dęęndl*
- der Mensch *maintš*/Das Mensch bedeutet ‚die Frau‘ *das maintš*

## 5. Zusammensetzung/Kompositum

Die Opposition ‚männlich‘: ‚weiblich‘ kann auch durch Komposita mit *-mutter* ausgedrückt werden (vgl. Fleischer/Barz 1992:184).

---

2 *de kʰātə/kʰāādə/kʰāātə* (Kater)

Beispiel:

- ♦ *šbīgə* (*muotə*) (Schwiegermutter), aus *švėgə/šbėχə* (Schwäher, Schwiegervater)

Im Dialekt kommen auch gemischtsprachige (deutsch-ungarische) Komposita mit *-naenə* und *-bātšə* vor.

Beispiele:

- ♦ dt. die Godel/Patin + ung. *néni* (Tante) → *gaitaenaenə* (die Patin)
- ♦ dt. der Gode/Pate + ung. *bácsi* (Onkel) → *gaidbātšə* (der Pate)

## 6. Homonymie: die weiteren semantischen Leistungen des Suffixes *-(r)ai*

Das Suffix *-(r)ai* hat auch weitere Funktionen, bzw. Bedeutungen, semantische Leistungen:

1. mdal. *-(r)ai* (wie stdt. *-ung*):
  - ♦ *kšbiərai* (Hochzeit, ‚Geschwörung‘);
  - ♦ *dəmərai* (Dämmerung);
  - ♦ *tsāāllāi* ([Be]zahlung),
  - ♦ *oʳnai* (Ordnung),
  - ♦ *tsəətāi* (Zeitung).

Das Suffix bildet Feminina vorwiegend von verbaler Basis. Die *-ung*-Derivation ist eine semantisch offene und wenig festgelegte Bildungsweise (Fleischer/Barz 1992:172). Das *-ung*-Derivat bezeichnet eine Handlung; einen Vorgang; ein Ergebnis, eine Verflechtung der Handlungs- bzw. Vorgangsbezeichnung mit der Resultatsbezeichnung oder ist eine Sach-, Gegenstandsbezeichnung (Fleischer/Barz 1992:174–176). Das Belegwort *tsəətāi* (Zeitung) hat eine substantivische Basis, es ist idiomatisiert (Fleischer/Barz 1992:176).

Die wieder eigenartige Lautung erklärt sich folgendermaßen: Ahd.-ab. *-ungal/-inga* entwickelte sich mundartlich zu *-unŷ/-iŷ*, wobei *-iŷ* mehr für die bairischen Gruppen typisch ist (Hutterer 1963:269). In der Deutschpilsener Mundart wurde das Suffix *-iŷ* – ähnlich wie bei mhd. *-inl/-inne* – denasaliert, d. h. das *-ŷ* wurde abgeschliffen, und der verbliebene Vokal wurde diphthongiert. Die Form *-inge* kommt in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts im Ripuarischen (Westmitteldeutschen) und in niederdeutschen Urkunden vor (Ring 2008:425).

Zum Vergleich mit einer anderen bairischen mittelalterlichen Außersprachinsel: Im Zimbrischen von Lusern erscheint das stdt. Derivationsuffix *-ung* als mdal. *-om*: beispielsweise *zalom* (Zahlung). Das Suffix dient zur Bezeichnung einer entsprechenden Eigenschaft oder Zugehörigkeit (Tyroller 2003:186).

2. mdal. *-ai: vāšai* (bedeutet 1. ‚Fasching‘ und 2. ‚Faschingskrapfen‘). *vāšai* ist im Dialekt feminin, es mag daran liegen, dass die Endkonsonanten *-ng*, d. h. der Laut [ŋ] abgeschliffen wurde, aus mhd. *i* wurde mdal. *ai*, und diese Endung wurde weiterhin als Femininum gehandhabt.
3. mdal. *-āi: pęutāi* (bedeutet ‚Bottich‘, ein großes, wannenartiges Gefäß aus Holz, mittelhochdeutsch *botech(e)*, *botige*, althochdeutsch *potega*) (URL 1). Die Endung *-ich* im Wort wird anscheinend als Suffix interpretiert und gehandhabt.
4. mdal. *-āi: vręētāi* (bedeutet Verwandtschaft, der Wortlautung nach heißt es aber: ‚Freundschaft‘). *vręuat/vręæt* (bedeutet ‚Verwandter‘ im Dialekt, kommt eigentlich aus dem Wort ‚Freund‘). Die Basis ist eine Personenbezeichnung, das Derivat bedeutet ein Kollektivum (Fleischer/Barz 1992:168). Es existiert in der untersuchten Mundart übrigens auch das Suffix *-šoft* für standarddeutsches *-schaft*.

In Tabelle 1 kann man zusammenfassend alle Nominalisierungssuffixe des Dialektes finden. Interessant ist, dass auch das standarddeutsche Suffix *-ling* mundartlich als *-lai* realisiert wird, also es zeigt eine ähnliche Lautentwicklung in der Mundart wie die standarddeutschen Suffixe *-ung*, *-ing* und *-in*.

| Suffix Mundart   | Suffix Stdt.      | Mundartbeispiele            | Stdt. Beispiele              |
|------------------|-------------------|-----------------------------|------------------------------|
| <i>-ə</i>        | <i>-er</i>        | <i>bāgnə</i>                | Wagner                       |
| <i>-kə</i>       |                   | <i>vlāškə</i>               | Fleischer                    |
| <i>-vits</i>     |                   | <i>taiŋkəvits/tęŋkəvits</i> | Linkshänder                  |
| <i>-lai/-lai</i> | <i>-ling</i>      | <i>vriəlai</i>              | Frühling                     |
| <i>-ai/ āi</i>   | <i>-in</i>        | <i>švėgərai</i>             | Schwägerin                   |
|                  | <i>-ung</i>       | <i>dėmėrai</i>              | Dämmerung                    |
|                  | <i>-ing</i>       | <i>vāšai</i>                | Fasching                     |
|                  | <i>-ich</i>       | <i>pęutāi</i>               | Bottich                      |
|                  | <i>-schaft</i>    | <i>vręētāi</i>              | Verwandtschaft, Freundschaft |
| <i>-āāži</i>     | <i>-age</i>       | <i>k'urāāži</i>             | Courage = Rausch             |
| <i>-ęua</i>      | <i>-ei, -erei</i> | <i>poxaręua</i>             | Backerei, Kuchen             |
| <i>-hęt</i>      | <i>-heit</i>      | <i>kraunkhęt</i>            | Krankheit                    |
| <i>-šoft</i>     | <i>-schaft</i>    | <i>noxpašoft</i>            | Nachbarschaft                |
| <i>-əl/-l</i>    | <i>-el, -erl</i>  | <i>hāival</i>               | Häferl                       |
| <i>-nis</i>      | <i>-nis</i>       | <i>pogręipnis</i>           | Begräbnis                    |
| <i>-i</i>        | <i>-i</i>         | <i>hānzi</i>                | Hansi                        |

TAB. 1: Die Nominalisierungssuffixe in Mundart und Standardsprache (Márkus 2014:175)

## 7. Movierte Tierbezeichnungen

Es gibt Personen- bzw. Tierbezeichnungen, die geschlechtsunspezifisch sind, „also weder das semantische Merkmal ‚männlich‘, noch das semantische Merkmal ‚weiblich‘ enthalten (auch geschlechtsindifferente oder epizöne Substantive genannt). Sie sind in jedem der drei grammatischen Genera anzutreffen: *die Person, die Waise, der Mensch, der Star, das Kind, das Genie*. Geschlechtsunspezifische Personenbezeichnungen können erwartungsgemäß zur Bezeichnung von Personen mit beliebigem biologischem Geschlecht verwendet werden. Das zeigt sich in der Austauschbarkeit der Subjektsausdrücke *Anna* und *Kurt* in Beispielen wie diesem: *Anna/Kurt ist eine kluge Person/ein unbestrittener Star/ein fröhliches Kind*“ (Diewald 2018:290).

Die Gruppen von Nomina zur Bezeichnung von Personen bzw. höherrangigen Tieren sind strikt voneinander zu trennen. Sie weisen unterschiedliche semantische Merkmalsstrukturen auf. „Geschlechtsunspezifische Personen- bzw. Tierbezeichnungen stellen Oberbegriffe dar, zu denen lexikalisch unterschiedlich gebildete Unterbegriffe existieren. So fungiert das geschlechtsunspezifische Nomen *Kind*, als Oberbegriff für die Opposition *Junge/Mädchen*, das geschlechtsunspezifische Nomen *Pferd* als Oberbegriff für die Opposition *Hengst/Stute*, das geschlechtsunspezifische Nomen *Person* fungiert als Oberbegriff für *Frau/Mann*“ (Diewald 2018:290).

Geschlechtsspezifische Personenbezeichnungen treten paarweise in direkterer Opposition zueinander auf. „Es handelt sich, wie oben schon dargelegt, um semantische Minimalpaare. Diese Opposition wird entweder durch zwei etymologisch voneinander unabhängige Lexeme gebildet (*Frau – Mann, Hengst – Stute* usw.) oder durch zwei Lexeme, die bei Stammgleichheit durch Wortbildungsprozesse miteinander verbunden sind (Konversion bei Partizipien und Adjektiven wie *der/die Studierende, der/die Schlaue*; Ableitungen mit *-er, -in* usw.)“ (Diewald 2018:290–291).

### 7.1 Movierung – Movierte Maskulina

Bei Tierbezeichnungen erstreckt sich die Movierung vorrangig auf menschennahe Tiere (Fleischer/Barz 1992:183). Beispiel: *k<sup>c</sup>ats* (Katze), *de k<sup>c</sup>ātə/k<sup>c</sup>āādə/k<sup>c</sup>āātə* (Kater). Das stdt. Ableitungssuffix *-er* erscheint als mdal. *-ə*.

### 7.2 Aus dem Ungarischen entlehnte Wörter für Maskulina und Feminina

Movierte Maskulina werden im Deutschpilsener Dialekt in großer Zahl aus dem Ungarischen entlehnt.

Beispiele:

- ♦ der Enterich, männl. Ente *kātšə/de kââtšəgunâar* (ung. kacsá, gúnár). Die Ente: *di kâtšə/kââtšə* (ung. kacsá).
- ♦ der Gänserich, männl. Gans *de gunār* (ung. gúnár, slow. gúnár). Die Gans: *di ganz*.
- ♦ der Eber, männl. Schwein *kânjō* (ung. kanyó, kandisznó). Die Sau *di zō*, Mutterschwein, Sau *muotəzō/veədlzō* (Fadlsau).
- ♦ der Hahn, männliches Haushuhn *de kâkâ:š/kakâš* (ung. kakas). Das Wort wurde früher für eine Entlehnung aus dem Ungarischen erklärt, Hutterer wies aber auf mähr. *kokeš* hin, das verkleinert auch in die dt. Mundarten Südmährens aufgenommen wurde. Die Frage der Dehnung in der Nebensilbe, die weder im Mährischen noch im Ungarischen belegt werden kann, bleibt aber auch so dahingestellt (Hutterer 1963:421). Die Henne, weibliches Haushuhn: *ti hain/di hâi*.

Ein moviertes Femininum wird ebenfalls aus dem Ungarischen entlehnt: Kalbin, weibliches Kalb *üsō* (ung. üsző). Kalb: *das k<sup>c</sup>elbl* (Kälbel).

### 7.3 Wortzusammensetzung

Die Opposition ‚männlich‘: ‚weiblich‘ kann auch durch Komposita mit *-bock* ausgedrückt werden (Fleischer/Barz 1992:184).

Beispiele:

- ♦ der Geißbock *de goəzpeuk*. Geiß, Ziege: *di goəs/goəz*.
- ♦ der Schafbock *de šöfpeuk*. Schaf (mask.) *de šöf/šöv*.

### 7.4 Unterschiedliches Wort

Die Opposition ‚männlich‘: ‚weiblich‘ kann auch durch gänzlich verschiedene Wörter ausgedrückt werden.

Beispiele:

- ♦ der Hengst, männl. Pferd *de heŋkst*. Die Stute: kein Wort im Korpus vorhanden.
- ♦ der Stier, männliches Rind *štīər*. Die Kuh, weibliches Hausrind *k<sup>c</sup>uə*.

## 8. Zusammenfassung

Der Beitrag setzte sich zum Ziel, die dialektale Verwendung des Movierungssuffixes, sowie die Formvariation der Suffixe im Deutschpilsener (ungarisch Nagy-börzsöny) Dialekt zu beschreiben. Die sehr abgelegene, gut geschützte geografische Lage der Gemeinde Deutschpilsen mitten im Pilsner/Börzsöny Gebirge ist die Erklärung dafür, dass die Mundart wertvolle archaische Elemente besonders gut bewahrt hat und noch im 21. Jahrhundert gewissermaßen als ‚Sprachmu-

seum' fungieren kann. Das eigenartige dialektale Suffix (die unikale Form) *-ai* hat außer der funktionalen Movierung noch weitere semantische Leistungen (Funktionen), die ebenfalls behandelt wurden. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Deutschpilsener Dialekt in dem untersuchten Korpus ein ausgeprägtes Wortbildungsmittel zur Bezeichnung des weiblichen Geschlechts hat: das Suffix *-(r)ai*. Es fungiert in der Funktion Motion, d. h. es versieht die Basen mit dem Merkmal ‚weiblich‘.

## Literaturverzeichnis

- DI EWALD, Gabriele (2018): Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das sogenannte generische Maskulinum. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 46(2), S. 283–299. Zugänglich unter: <https://d-nb.info/1212251121/34> [28. 5. 2022].
- DOLESCHAL, Ursula (2002): Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: *Linguistik online* 11, 2/02, S. 39–70. Zugänglich unter: <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/915/1595> [2. 9. 2023].
- EISENBERG, Peter (2019): Das missbrauchte grammatische Geschlecht – Gender im Wandel (zuerst erschienen am 2. 3. 2017 in der SZ). In: AMMER, Jessica (Hrsg.): *Die deutsche Sprache und ihre Geschlechter. Beiträge von Josef Bayer, Peter Eisenberg und Helmut Glück. Eine Dokumentation.* (Schriften der Stiftung Deutsche Sprache Band 3). Paderborn: IFB Verlag Deutsche Sprache, S. 17–23. Zugänglich unter: <https://www.stiftung-deutsche-sprache.de/ddsuig.pdf> [28. 5. 2022].
- FISCHER, Holger (2004): Zur Geschichte der Ungarndeutschen aus geographischer Sicht. In: ALMAI, Frank / FRÖSCHLE, Ulrich (Hrsg.): *Deutsche in Ungarn – Ungarn und Deutsche. Interdisziplinäre Zugänge.* Dresden: Thelem, S. 11–35.
- FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Irmhild (1992): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache.* Berlin; Boston: De Gruyter.
- FÖLDES, Csaba (2005): *Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit.* Tübingen: Narr.
- GYÖRFFY, György (1987): *Az Árpád-kori Magyarorszá g történelmi földrajza III.* (= Die historische Geografie von Ungarn zur Árpaden-Zeit.) Budapest: Akadémiai Kiadó.
- HANIKA, Josef (1952): *Siedlungsgeschichte und Lautgeographie des deutschen Haulandes in der Mittelslowakei.* München: Lerche.

- HUTTERER, Claus Jürgen (1963): *Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum*. Halle/Saale: Niemeyer.
- HUTTERER, Claus Jürgen (1991a): Mischung, Ausgleich und Überdachung in den deutschen Sprachinseln des Mittelalters. In: HUTTERER, Claus Jürgen: *Aufsätze zur deutschen Dialektologie* (Ungarndeutsche Studien 6). Budapest: Tankönyvkiadó, S. 87–92.
- HUTTERER, Claus Jürgen (1991b): Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: HUTTERER, Claus Jürgen: *Aufsätze zur deutschen Dialektologie* (Ungarndeutsche Studien 6). Budapest: Tankönyvkiadó, S. 253–280.
- KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth / MÜLLER, Márta (2019): Sprachfördermaßnahmen zur Erhaltung der deutschen Sprache in Ungarn. In: AMMON, Ulrich / SCHMIDT, Gabriele (Hrsg.): *Förderung der deutschen Sprache weltweit: Vorschläge, Ansätze und Konzepte*. Berlin: De Gruyter, S. 483–500.
- KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth / MÜLLER, Márta (2020): Aktuelle Fragen der deutschen Minderheitenforschung in Ungarn. In: *LINGUISTICA*, 60(2), S. 65–78.
- KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth / MÜLLER, Márta (2021): Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten (WUM). In: LENZ, Alexandra N. / STÖCKLE, Philipp (Hrsg.): *Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 323–349.
- MÁRKUS, Éva (2014): *Die deutsche Mundart von Deutschpilsen/Nagybörzsöny*. Wien: Praesens Verlag (Beiträge zur Sprachinselforschung, 22)
- MELZER, Rudolf / KURBEL, Rudolf / RÜCKSCHLOSS, Johann (1991): *Kremnitz/Kremnica. Eine ehemals deutsche Bergstadt in der mittleren Slowakei. Eine geschichtliche, wirtschaftliche, kulturelle und soziologische Dokumentation der Gold- und Münzstadt und ihrer Dörfer von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken.
- MOLNÁR, Éva / RADÓ, Péter / TARJÁN G., Gábor (1990): Nagybörzsöny. Egy község múltja és jelene. (= Deutschpilsen. Die Geschichte und Gegenwart einer Gemeinde.) In: TARJÁN G., Gábor (Hrsg.): *Együttélés. Tanulmányok a Pest megyei nemzetiségek köréből*. (= Zusammenleben. Studien über die Nationalitäten im Komitat Pest.) Budapest: Állami Gorkij Könyvtár, Pest Megyei Tanács, S. 67–306.
- MÜLLER, Márta (2010): Möglichkeiten und Grenzen der Dialekterhaltung in einer ungarndeutschen Gemeinde. In: ZIMÁNYI, Árpád (Hrsg.): *A tudomány nyelve, a nyelv tudománya: alkalmazott nyelvészeti kutatások a magyar nyelv éven*. (= Sprache der Wissenschaft, Wissenschaft der Sprache: angewandte linguistische Forschungen im Jahre der ungarischen Sprache). Eger; Székesfehérvár: Eszterházy Károly Főiskola, Magyar Alkalmazott Nyelvészek és Nyelvtanárok Egyesülete, S. 651–656.

- OELINGER, Albertus (1574): *Underricht der Hoch Teutschen Spraach: Grammatica*. Strassburg: Excudebat N. Wyriot.
- OSWALDOVA, Renata (2005–2006): *Die kuneschhauerische Mundart von Hauerland. Eine sprachliche Analyse*. (Acta Carpatho-Germanica 16). Bratislava: Univerzita Konstantna Filozofa.
- RATSCHEVA, Tanja (2003): Suffixderivation der weiblichen Personenbezeichnungen im Frühneuhochdeutschen. In: DIMOVA, Ana / WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.) unter Mitarbeit von Tina HOFFMANN und Velka POPOVA: *Wort und Grammatik. Festschrift für Pavel Petkov anlässlich seiner Emeritierung*. Hildesheim; Zürich; New York: Georg Olms Verlag, S. 271–282.
- RING, Uli (2008): *Substantivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden*. Berlin; New York: De Gruyter. (Studia Linguistica Germanica 96)
- SCHRORER, Karl Julius (1864). *Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des Ungarischen Berglandes mit Sprachproben und Erläuterungen*. Wien: K. K. Hof- und Staatsdruckerei. Zugänglich unter: <https://archive.org/details/diedeutschenmun00schr/page/n3/mode/2up> [28. 5. 2022].
- SZABO, Sandor (1977): A Borzony-videk helytortneti adattara. (= Das ortsgeschichtliche Datenverzeichnis der Borzony-Gegend) In: IKVAI, Nandor (Hrsg.): *Borzony neprazsa* (= Die Folklore des Borzony) (Studia comitatensia 5). Szentendre: Pest megyei Muzeumok Igazgatosaga, S. 43–69.
- TARJAN G., Gabor (Hrsg.) (1990): *Egyutteles. Tanulmanyok a Pest megyei nemzetisegek korebol* (= Zusammenleben. Studien über die Nationalitäten im Komitat Pest). Budapest: Allami Gorkij Konyvtar, Pest Megyei Tanacs.
- TÖRÖK, Gabor (1964): *A Borzony-videk nyelvjarstortnetenek telepulesi hattere* (= Der Siedlungshintergrund der Mundartgeschichte der Borzony-Gegend) (Nyelvtudomanyi Ertekezesek 45). Budapest: Akadémiai Kiado.
- TYROLLER, Hans (2003): *Grammatische Beschreibung des Zimbrischen von Lu-  
s-ern* (ZDL-Beiheft 111). Stuttgart: Franz Steiner.
- WEINELT, Herbert (1938): *Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache in der Slo-  
wakei* (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenlandern 4). Brünn; Leipzig: R. M. Rohrer.
- WERTH, Alexander (2021): Die onymische Movierung. In: GANSLMAYER, Christine / SCHWARZ, Christian (Hrsg.): *Historische Wortbildung*. Hildesheim u. a.: Olms, S. 349–381. Als Preprint zugänglich unter: [https://www.researchgate.net/publication/342410735\\_Die\\_onymische\\_Movierung\\_Historische\\_Wortbildung\\_an\\_der\\_Schnittstelle\\_von\\_Sprache\\_und\\_Gesellschaft](https://www.researchgate.net/publication/342410735_Die_onymische_Movierung_Historische_Wortbildung_an_der_Schnittstelle_von_Sprache_und_Gesellschaft) [28. 5. 2022].

## Internetquellen

URL 1: *Das Onlinewörterbuch*. Dudenverlag. Bibliographisches Institut GmbH, 2022. [www.duden.de](http://www.duden.de) [28. 5. 2022].

## Erklärung der verwendeten besonderen phonetischen Transkriptionszeichen

ō, ū, ē, ī, ā: lange Vokale

ɔ̃: offener Vokal

ɛ̃: langes ɛ

ɑ̃: dumpfes a, wie ungarisches a

ɑ̃ɑ̃: langes ɑ̃

ə: e-ähnlicher Schwa-Laut

ɑ: a-ähnlicher Schwa-Laut

ɲ: palatovelares n

k<sup>h</sup>: behauchtes k

v: labiodentaler stimmhafter Frikativ

z: alveolarer stimmhafter Frikativ

s: alveolarer stimmloser Frikativ

ç: palatarer stimmloser Frikativ, sog. ich-Laut

x: velarer stimmloser Frikativ, sog. ach-Laut

ʃ: postalveolarer stimmloser Frikativlaut

# „Liebe Tauben, nicht in euren Kropf, sondern in meinen Topf!“

## Form und Funktion von Redeszenen in Märchentexten des 19. Jahrhunderts

Christine PRETZL

University of South Bohemia in České Budějovice  
cpretzl@ff.jcu.cz

### ABSTRACT

“Dear doves, not in your crop, but in my pot!” Form and function of speech scenes in fairytale texts of the 19th century

How much orality is there in fairy tales, and what are the means by which proximity language is staged in fairy tale texts of the 19<sup>th</sup> century? In this essay a previously unexplored level of comparison is offered: Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) collected fairy tales and legends of the Upper Palatinate in the footsteps of the Brothers Grimm. His extensive estate contains numerous original manuscripts of selected “Children’s and Household Tales”, as they were passed on orally in the rural environment. The respective speech patterns reflect the language and everyday culture in the bourgeois-national and peasant-regional context.

### KEYWORDS

fairs tale texts, speech scene, dialogicity, pragmatics, transcription of orality

## 1. Einleitende Bemerkungen

Aschenputtel hätte ohne die Unterstützung der Tauben wohl nie auf den Ball des Prinzen gehen können. Die Anweisung an die Tauben („[...] *die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen.*“) ebnet ihr also buchstäblich den Weg zur Hochzeit mit dem Königssohn. Die Verbindung von Redeszenen und handlungsentscheidenden Funktionen im Text scheint generell ein Spezifikum von Märchentexten zu sein, nicht nur in den ‚Kinder- und Hausmärchen‘ der Brüder Grimm. Das titelgebende Zitat dieses Beitrages („*Liebe Tauben, nicht in euren Kropf, sondern in meinen Topf!*“) entstammt einem „Märlein“ des Franz Xaver von Schönwerth, der im 19. Jahrhundert Märchen- und Sagentexten aus der bayerischen Region der Oberpfalz sammelte, und trägt die Überschrift ‚Aschenflügel‘. Inwiefern jedoch beinhalten Redewiedergaben über die weithin bekannten

festen Wendungen hinaus eine handlungsrelevante Dimension? Wer spricht mit wem in welcher Form und in welchem funktionalen Zusammenhang? Angeregt durch die ‚Kinder- und Hausmärchen‘ der Brüder Grimm und deren Intention, ein möglichst getreues Abbild einer vermeintlichen Volkspoesie in deutscher Sprache zu schaffen, kam im 19. Jahrhundert eine breitgefächerte Sammeltätigkeit in Gang. In diesem Kontext ist der Nachlass des Oberpfälzer Sagen- und Märchensammlers Franz Xaver von Schönwerth zu verorten. Kein geringerer als Jacob Grimm selbst soll über ihn gesagt haben: „Wenn Einer da ist, der mich der-einst ersetzen kann, so ist es Schönwerth“ (zitiert nach Drascek 2011:7).

Ein entscheidender Unterschied besteht allerdings in der Ausgangssituation der jeweiligen Textsammlungen: Während die Märchen der Brüder Grimm einem bürgerlich-nationalen Kontext entstammen, stehen die „Märlein“ aus dem Schönwerth-Nachlass in Verbindung mit einem bäuerlichen Umfeld und fokussieren eine bestimmte bayerische Region, die Oberpfalz. In diesem Zusammenhang erhält die Frage nach der Inszenierung von Mündlichkeit im Rahmen der Versprachlichung von Redeszenen eine weitere Bedeutungsebene, die über den textuellen Rahmen hinausweist und die außersprachliche (bürgerlich sowie bäuerlich konstituierte) Wirklichkeit in den Blick nimmt.

Die folgenden Ausführungen fußen auf ausgewählten Ergebnissen meiner Habilitationsschrift mit dem Titel ‚Sprechen im Märchen. Inszenierung von Mündlichkeit in Märchentexten des 19. Jahrhunderts‘ (2021).

## 2. Das Untersuchungskorpus

### 2.1. Die ‚Kinder- und Hausmärchen‘ der Brüder Grimm

„Brüderlichkeit als Lebensform“ (Martus 2013:14): So könnte man die Biographie von Jacob (1785–1863) und Wilhelm (1786–1859) Grimm überschreiben, denn die beiden Geschwister verband zeitlebens eine enge Lebens- und Arbeitsgemeinschaft.<sup>1</sup> Ihr Interesse an Mythen und Sagen aus vergangenen Sprachstufen des Deutschen führte nicht zuletzt zur Begründung der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen als wissenschaftlicher Disziplin. Dabei war die Beschäftigung mit Märchentexten eng mit einer romantisierenden Vorstellung,

---

1 Die Forschungsliteratur zu Leben und Werk der Brüder Grimm ist äußerst umfangreich. Besondere Verdienste um die Grimm-Forschung haben sich zweifellos Heinz Rölleke (vgl. 2004) und Hans-Jörg Uther (vgl. 2011 und 2021) erworben; zu dem politischen Kontext von Jacob und Wilhelm Grimm vgl. außerdem Heidenreich/Grothe (2003). Im Jubiläumsjahr 2012 fand in Kassel ein internationaler Kongress mit dem Titel ‚Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm‘ statt. Der Tagungsband in zwei Teilen (Brinker-von der Heyde u. a. 2015) spiegelt den derzeitigen Forschungsstand wider. Im Jahr 2009 legte Steffen Martus zudem eine fundierte und auf zahlreichen Quellenbelegen fußende Biographie zu Jacob und Wilhelm Grimm vor.

die zu Beginn des 19. Jahrhunderts ganz Europa umfasste, verbunden: Der Begrenztheit der gesellschaftlichen Realität, welche mit den Freiheitsidealen der Französischen Revolution erst so recht ins Bewusstsein gerückt war, wurde mit einer Verklärung der Vergangenheit begegnet. Diese Rückbesinnung fand ihren Niederschlag in der zentralen Bedeutung, welche dem Mythos und der Volksdichtung zugewiesen wurde. Die nun einsetzende und groß angelegte Sammeltätigkeit von Märchentexten schließlich stand im Dienst einer Poesie „vom Volke aus“, welche nun einen neuen Stellenwert erhielt, da sie – so die allgemeine Annahme – natürlich, unverfälscht und frei von jeglichen gesellschaftlichen Konventionen sei. In einem bildungsbürgerlichen Kontext ist Jacob Grimm, der immerhin im Jahr 1848 zum Abgeordneten der Frankfurter Paulskirche gewählt wurde, auch als Politiker zu sehen. Seine Loyalität gegenüber dem König und der Einsatz für ein emanzipiertes Bürgertum stellten für ihn keinen Widerspruch dar. Im Vorwort zu dem ersten Band des ‚Deutschen Wörterbuches‘ wird die entscheidende Frage gestellt: „Was haben wir denn Gemeinsames als unsere Sprache und Literatur?“ (Grimm 1854:III).<sup>2</sup> Um die Mitte des 19. Jahrhunderts konnten diese „[s]prach- und kulturpatriotische[n] Argumentationen“ (Gardt 1999:266) durchaus als politisches Programm betrachtet werden.

Mit den ‚Kinder- und Hausmärchen‘ schufen Jacob und Wilhelm ein deutsches Kulturgut von Weltrang. Die Herausgabe dieser Märchentexte stand in Verbindung mit einer klaren Intention: Im Rahmen ihrer Sammeltätigkeit wollten sie „nicht bloß der Geschichte der Poesie und Mythologie einen Dienst erweisen“, sondern auch, „daß die Poesie selbst, die darin lebendig ist, wirke und erfreue [...], also auch, daß es ein eigentliches Erziehungsbuch werde“ (Grimm 1819:VIII). In der Vorrede zur 2. Ausgabe von 1819 ist weiter nachzulesen:

„Gesammelt haben wir an diesen Märchen seit etwa dreizehn Jahren, der erste Band, welcher im Jahre 1812 erschien, enthielt meist was wir nach und nach [...] in der Grafschaft Hanau, wo wir her sind, von mündlichen Überlieferungen aufgefasst hatten. [...]

Was die Weise betrifft in der wir hier gesammelt haben, so ist es uns zuerst auf Treue und Wahrheit angekommen. Wir haben nämlich aus eigenen Mitteln nichts hinzugesetzt, keinen Umstand und Zug der Sage selbst verschönert, sondern ihren Inhalt so wiedergegeben, wie wir ihn empfangen; daß der Ausdruck größtentheils von uns herrührt versteht sich von selbst, doch haben wir jede Eigentümlichkeit, die wir bemerkten, zu erhalten gesucht, um auch in dieser Hinsicht der Sammlung die Mannigfaltigkeit der Natur zu lassen.“

(vgl. Grimm 1819:X–XV)

---

2 Vgl. zum „deutsche[n] Bildungsbürgertum im Jahrhundert der Nationalsprachenbildung“ auch Engelhardt (1989).

Aus der sprachlichen Bearbeitung der ihnen zugekommenen Texte – ob aus literarischen Quellen oder mündlichen Erzählungen – machten Jacob und Wilhelm Grimm keinen Hehl; vielmehr erfuhren die ‚Kinder- und Hausmärchen‘ zwischen der ersten Ausgabe von 1812 und der letzten von 1857 mehrere Überarbeitungen. Vor allem der um ein Jahr jüngere Bruder Wilhelm zeichnete für die Überarbeitung der Märchentexte Verantwortung. Sprachliche Bearbeitungen der Märchentexte verdeutlichen den reflexhaften Bezug zwischen der Textgestaltung und der Etablierung einer deutschen Volkspoesie, die im Grimmschen Sinne als idealtypische Versprachlichung eines kollektiven Volksgeistes zu verstehen ist (vgl. Pretzl 2019).

## **2.2. Die ‚Sitten und Sagen‘ und Nachlass des Franz Xaver von Schönwerth**

Auf den Spuren der Brüder Grimm sammelte Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) Märchen und Sagen der Oberpfalz. Wie Schulhefte aus dem Nachlass belegen, war bereits seit seiner Schulzeit im Oberpfälzischen Amberg der Grundstein für sein breit gefächertes Interesse an Geschichte, Volkskunde und germanischer Philologie angelegt.<sup>3</sup> Während des Studiums der Rechte in München besuchte Schönwerth auch historische und volkskundliche Vorlesungen. Kurz nach Beginn seiner Karriere im höheren Finanzdienst wurde Schönwerth im Februar 1845 auf Empfehlung des Regierungspräsidenten auf die Stelle eines Privatsekretärs bei dem Kronprinzen Maximilian berufen. Dabei gehörte es auch zu seinen Aufgaben, dem wissenschaftlichen Interesse seines Dienstherrn Genüge zu tun und ihn mit den neuesten Entwicklungen in Kunst und Kultur bekannt zu machen. Insbesondere interessierte sich der spätere König neben der Geschichtswissenschaft auch für die aufstrebenden wissenschaftlichen Disziplinen der Volkskunde<sup>4</sup> und der germanischen Philologie. König Max II. war an dem Brauchtum und Erzählgut in den unterschiedlichen Regionen seines Herrschaftsbereiches gelegen und finanzierte Schönwerth zwei mehrmonatige Forschungsaufenthalte in der nördlichen Oberpfalz. Als Ergebnis seiner Sammeltätigkeit erschienen zwischen 1857 und 1859 drei Bände: ‚Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen‘. Jacob Grimm schrieb dazu in einer Rezension:

- 
- 3 Siehe Schönwerth-Nachlass im Archiv des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (HVOR/SchW): Der Faszikel XXXVIII enthält Hefte aus Schönwerths Schulzeit. Die Aufzeichnungen sind mit „Anmerkungen zur Geschichte“, „Allerley“ und „Allerhand, aber nichts Gescheides“ überschrieben. Dabei finden sich auch Skizzen zu einem Wörterbuch.
  - 4 Das ausgeprägte volkskundliche Interesse des Königs spiegelt sich in der „Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. Herausgegeben auf Veranlassung und mit Unterstützung seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II.“ wider. Im 2. Band (1. Teil) findet sich auch eine ausführliche Beschreibung der Oberpfalz.

„Nirgendwo in ganz Deutschland ist umsichtiger, voller und mit so leisem Gehör gesammelt worden“ (Grimm 1858:336).

Doch auch wenn das grundlegende Interesse an der deutschen Sprache und Mythologie Grimm und Schönwerth einte, so gab es auch gravierende Unterschiede in ihrem Forschungsinteresse. Denn Schönwerth ging es, anders als Jacob Grimm, nicht um das, „was bisher als allen Deutschen Stämmen Gemeinsames erkannt wird“, sondern vielmehr darum, „den Oberpfälzern ein getreues und umfassendes Bild des eigenen Seyns und Denkens vorzuführen“ (Schönwerth 1858:4): „Es ist mein Heimatland, die Oberpfalz, von der ich schreibe, allen seinen Kindern so theuer wie dem Irländer sein grünes Erin“ (Schönwerth 1857:16). Die bewusste Beschränkung auf den begrenzten Raum einer bestimmten deutschen Landschaft resultiert aus der Erkenntnis, dass „der Grundstock der Sagen in ganz Deutschland derselbe“ und daher „gerade das Abweichen in den einzelnen Zügen [...] das Bedeutungsvolle“ (Schönwerth 1857:43) sei. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Interesse für die Sprachverwendung des Volkes „am Herde“ und nicht „aus der Cavaliersperspektive oder aus dem äußeren Verkehre“.<sup>5</sup>

„Was ich nun in vorliegendem Werke biete, behandelt lediglich das Stillleben. Ich habe es vom Munde des Volkes weg geschrieben und mich bemüht, die natürliche Einfachheit in seinen Mittheilungen bezubehalten. Nicht im Bauernkittel, aber auch nicht in Ballhandschuhen, sondern im ländlichen Sonntagsstaate soll erscheinen, wie das Volk denkt und spricht. Schon viele Jahre her ist es mein Streben, Sitte, Sage und Mundart der Oberpfalz zu erforschen. Seit mir auf der Hochschule Professor Phillips Grimms Deutsche Mythologie in die Hand gab, geht der Gedanke mit mir, in gleicher Richtung die Oberpfalz, von der nahezu Nichts bekannt ist, zu beschauen.“ (Schönwerth 1857:37)

Dieser Innenperspektive versuchte Schönwerth nahezukommen, indem er zunächst Oberpfälzer Bedienstete in München nach den lebendigen Bräuchen ihrer Heimat und dem Sagen- und Märchenschatz befragte. Zudem knüpfte Schönwerth bei seinen Forschungsaufenthalten Kontakte zu Pfarrern und Lehrern und knüpfte so ein Netz von Zuträgern, die ihn mit Mitschriften erzählter Märchen aus dem bäuerlichen Milieu der nördlichen Oberpfalz versorgten. In einem Fragebogen vom 1. März 1854 (HVOR/SchW. I/8b/1)<sup>6</sup> formulierte Schönwerth die entscheidende Intention seiner volkskundlichen Forschungen, denn er schließt mit folgender Bitte:

5 So Schönwerth in einem Briefentwurf (Adressat unbekannt) vom 4.6.1859 (HVOR/SchW. I/12); zitiert nach Röhrich (1975:53).

6 HVOR/SchW. I/8b/1 = Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg/Schönwerth. Faszikel I / Mappe 8b / Bogen 1.

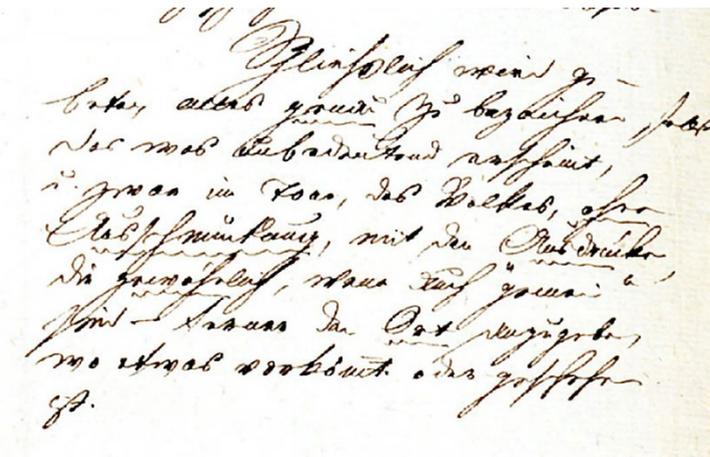


ABB. 1: Fragebogen (HVOR/SchW. I/8b/1)

Schließlich wird gebeten, alles genau zu bezeichnen, selbst das, was unbedeutend erscheint, u. zwar im Ton des Volkes, ohne Ausschmückung, mit den Ausdrücken, die gewöhnlich, wenn auch gemein sind – ferner den Ort anzugeben, wo etwas vorkommt oder geschehen ist.

Franz Xaver von Schönwerth konnte auf einen umfangreichen Kreis von Gewährspersonen zählen, die ihm Manuskripte unterschiedlicher Zuträger schickten. Die 40 Faszikel des Nachlasses umfassen etwa 30 000 Bögen und lagern im Regensburger Stadtarchiv.

### 3. Formen und Funktionen der Wiedergabe von Mündlichkeit im Medium der Schrift

#### 3.1. Vorklärungen

Eine Inszenierung von Mündlichkeit erhält im Hinblick auf Märchentexte eine besondere Bedeutung, intendiert diese Textsorte doch eine Erzählsituation, die vermeintlich einer nächstsprachlichen Kommunikation entspringt. Von daher spielt die Wiedergabe von Redeszenen in der Verschriftlichung von mündlichem Erzählen eine besondere Rolle, denn hier wird nicht nur die gesprochene Sprache des Rahmentextes wiedergegeben, sondern auch die vermeintlich authentisch gesprochenen Passagen der Reden selbst. Bei der Sammlung ihrer Märchentexte gingen die Brüder Grimm und Franz Xaver von Schönwerth gleichermaßen von der Idee einer genuin mündlichen Konzeption von Märchen

aus. In diesem Zusammenhang würden die Redewiedergaben ein Zeugnis tatsächlich gesprochener Sprache darstellen. Damit spiegelt die sprachliche Ausgestaltung der Redeszenen eine vermeintliche (historische) Mündlichkeit wider – zumindest dem Anschein nach.

Die zentrale Fragestellung der vorgelegten Untersuchung ist die nach den Formen und Funktionen der Wiedergabe von Mündlichkeit im Medium der Schrift. Mit welchen sprachlichen Mitteln wird Nähesprachlichkeit im Dienst eines mündlichen Duktus innerhalb der Redeszenen eines Märchens erzeugt? Welche Sprechhandlungsmuster zeigen sich in den gesprochenen Szenen und wie werden die Dialoge in verschiedenen Fassungen der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ der Brüder Grimm und in den ‚Sitten und Sagen‘ und dem Nachlass des Franz von Schönwerth sprachlich gestaltet? Inwiefern besteht ein Zusammenhang zwischen der Versprachlichung mündlicher Kommunikation und der jeweiligen Intention der Verfasser beziehungsweise Herausgeber der Märchentexte? Welche Mittel der Inszenierung von Mündlichkeit liegen demnach den Texten aus dem bürgerlich-nationalen und dem bäuerlich-regionalen Kontext des 19. Jahrhunderts zugrunde? Die Brüder Grimm selbst haben in vielfältiger Form (als Anmerkungen zu den Märchenausgaben) Verweise auf intertextuelle Bezüge geliefert. Im Lauf der Editions-geschichte erfuhren die Märchentexte mehrere Überarbeitungen. Demgegenüber präsentiert sich die Textsammlung des Franz von Schönwerth im Hinblick auf das Erzählgut dort als besonders wertvoll, wo große sprachliche Unterschiede der einzelnen Zuträgerschriften verschiedene Ausprägungen von Literarisierung der ursprünglich mündlich tradierten Erzählungen verdeutlichen.

In diesem Zusammenhang ist zu unterscheiden zwischen „Verschriftung“ und „Verschriftlichung“: Unter „Verschriftung“ ist eine wortwörtliche Übertragung eines mündlichen Textes in das Medium der Schrift zu verstehen. Bei einer „Verschriftlichung“ werden dagegen mit der Übertragung in das schriftliche Medium zudem spezifische konzeptionelle Bedingungen von Schriftlichkeit wirksam.

Das mündliche Erzählen von Märchen und Sagen im 19. Jahrhundert ist nur mittels medial schriftlicher Texte greifbar. In diesem Zusammenhang verspricht Schönwerths umfangreiche Sammlung neue Hinweise bezüglich der komplexen Entstehung von verschrifteten Texten aus mündlich tradierten Erzählungen. Dies gilt umso mehr, als die Brüder Grimm ihre eigenen Manuskripte vernichteten. Lediglich über eine glückliche Fügung kann heute auf einzelne handschriftliche Urfassungen der Grimm’schen Märchentexte zurückgegriffen werden: Aus dem Nachlass von Clemens Brentano (1778–1842) sind durch Zufall einige handschriftliche Urfassungen mancher Märchentexte erhalten. Jacob und Wilhelm Grimm schickten Brentano ausgewählte Manuskripte mit der Bitte, diese nach seiner Sichtung und Bewertung wieder zurückzuschicken.

Clemens Brentano ist dieser Bitte offensichtlich nicht nachgekommen.<sup>7</sup> Insbesondere interessiert hier das Phänomen der sekundären Mündlichkeit, denn im Schönwerth-Nachlass finden sich zahlreiche Verschriftungen re-oralisierter Märchentexte der Brüder Grimm. Da ausgewählte ‚Kinder- und Hausmärchen‘ zum Lesebuchkanon des 19. Jahrhunderts zählten, ist davon auszugehen, dass einige der Märchen eine hohe Bekanntheit genossen. Umso interessanter ist daher die Frage nach der inhaltlichen, vor allem aber sprachlichen Gestaltung der konzeptionell mündlichen Fassungen, wie sie der umfangreiche Schönwerth-Nachlass in verschrifteter Form bietet.

### 3.2. Vorgehensweise

Mit dem Verzeichnis der Märchentypen aus dem Jahr 1910 schuf der finnische Märchenforscher Antti Amatus Aarne (1867–1925) erstmals ein Ordnungssystem für die europäischen Märchen, das bis heute als grundlegend für die vergleichende Märchenforschung gilt: Im Jahr 2011 erschien in Helsinki die auf den Erkenntnissen von Antti Aarne basierende Publikation ‚The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson‘ (herausgegeben von Hans-Jörg Uther). Durch die Entwicklung von Anordnungsprinzipien kann die Vielzahl der seit dem 19. Jahrhundert gesammelten (gedruckten und ungedruckten) Märchen und Sagen systematisiert werden. Der Typenkatalog geht auf die beiden Erzählforscher Antti Aarne und Stith Thompson zurück und gilt weltweit als „Materialbasis zur Feststellung quellenmäßiger und stilistischer Abhängigkeiten, zur Klärung der Interdependenz zwischen oraler und literarischer Tradition“ (Uther 1999:963). Er setzt sich aus folgenden Kategorien zusammen: Type number, title and description, motif number, combinations, remarks, literature/variants. Für die vorgelegte Untersuchung wurden aus dem Schönwerth-Nachlass diejenigen Texte herausgegriffen, die Märchentypen behandeln, welche sich auch in den „Kinder- und Hausmärchen“ finden lassen:

- ◆ Das (tapfere) Schneiderlein (ATU<sup>8</sup> 1640)
- ◆ Daumerlings Wanderschaft (ATU 700)
- ◆ Mädchen ohne Hände (ATU 706)
- ◆ Mädchen sucht ihre Brüder (ATU 451)
- ◆ Brüderchen und Schwesterchen (ATU 450)
- ◆ Aschenputtel (ATU 510 A)

---

7 „Ölenberger Handschrift“ heißen diese Texte, da sie über den Abt Ephrem van der Meulen (1801–1884) zunächst an die Bibliothek des Trappistenklosters Ölenberg im Elsaß gelangte (vgl. Rölleke 1975:16).

8 ATU = Aarne/Thompson/Uther

Die Untersuchung von Form und Funktion der Redewiedergaben in ausgewählten Märchentexten der Brüder Grimm im Vergleich zu inhaltlichen und sprachlichen Varianten des Franz Xaver von Schönwerth nimmt zunächst die Einbettung der Redebeiträge in den Rahmentext sowie die jeweiligen Redeanteile der Gesprächspartner in den Blick. Das heißt: Eine quantitative Analyse verdeutlicht die Anzahl der Wortformen des gesamten Märchentextes im Vergleich zu der Anzahl der Wortformen in den Textpassagen, die Gesprochenes wiedergeben. Die erste Frage lautet also: Wer spricht wie viel: Mann oder Frau, jung oder alt, sozial hoch- oder niedrigstehend? In diesem Zusammenhang bietet auch die jeweilige Wiedergabeform von speech (direkt, indirekt oder erzählt) aufschlussreiche Ergebnisse. Auf einer zweiten Ebene steht die Gestaltung der Kommunikation innerhalb der Redeszenen unter qualitativen Gesichtspunkten im Fokus. Die zweite Frage lautet demnach: Wer spricht wie? Spezifische Merkmale der gesprochenen Sprache, wie direkte Anreden des kommunikativen Gegenübers, Interjektionen oder Antwort-, Gesprächs- und Modalpartikeln, dienen der Verschriftlichung von Mündlichkeit. Während die Makrosituation den Rahmen bildet, in welchen die Redeszenen eingebettet sind, fokussiert die Mikrosituation die Gestaltung der Redewiedergaben selbst. Analysen zur Dialogizität verknüpfen gewissermaßen Makro- und Mikrosituation, indem die Vernetzung der Redebeiträge zu einem Gespräch sowie deren jeweilige Funktion für den Handlungsverlauf aufgezeigt werden. Im Fokus der folgenden Ausführungen stehen die Einbettung der Redeszenen in den Rahmentext (= Makrosituation) und die damit verbundene Intention der Wiedergabe von gesprochener Sprache. Die Ausgestaltung der Redeszenen selbst (= Mikrosituation) kann im Rahmen dieses Beitrages nicht berücksichtigt werden.

Im Verlauf der Analyse wurden zunächst zu jedem Märchentyp die jeweils erste und letzte Fassung der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ nach einem einheitlichen Analyseraster untersucht. Im Idealfall konnte dabei auf die handschriftliche Urfassung von 1810 zurückgegriffen werden. Anschließend erfolgte eine Untersuchung sämtlicher Textfassungen zu dem jeweiligen Motivkomplex aus dem Schönwerth-Nachlass. Hinsichtlich der Märchentexte konnten neben der Handschrift von Schönwerth selbst acht verschiedene Schrifttypen identifiziert werden.

### **3.3. Ausgewählte Analysebeispiele**

#### **3.3.1. Die Märchentexte der Brüder Grimm**

Bei dem Märchen ‚Das tapfere Schneiderlein‘ handelt es sich um einen Text, der im Lauf der Editions-geschichte eine starke Veränderung erfuhr. Bereits die erste Ausgabe der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ aus dem Jahr 1812 enthält das Märchen ‚Von einem tapferen Schneider‘. Der Text stammt ursprünglich aus

der Feder des süddeutschen Dichters Martin Montanus und wurde um 1557 in dessen Schwankbüchlein ‚Wegkürzter‘ unter dem Titel ‚Von einem koenig, schneyder, rysen, einhorn und wilden schwein‘ veröffentlicht. Jacob und Wilhelm Grimm übernahmen diesen Text zunächst wortgetreu, lediglich der Titel wurde verändert und damit die Figur des Schneiders in den Fokus gerückt.

In der ersten Fassung des Märchens von dem tapferen Schneider, der sieben auf einen Streich erlegt, umfassen die Redewiedergaben in den 35 Redebeiträgen etwas weniger als ein Viertel des Textes, und zwar genau 448 Wortformen im Vergleich zu den 1819 Wortformen insgesamt:

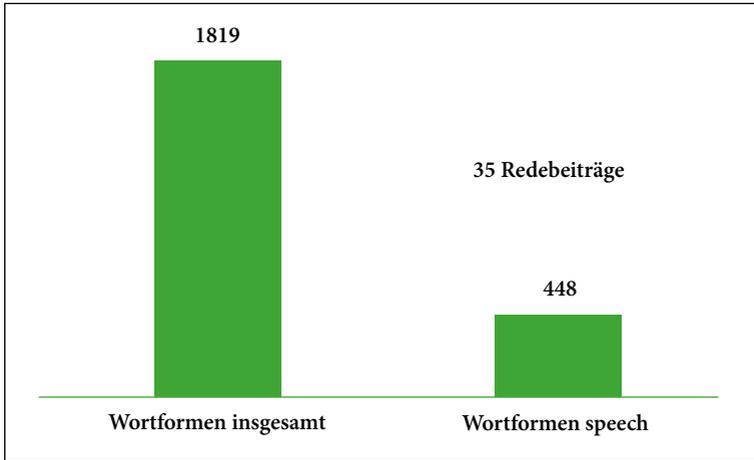


ABB. 2: KHM 1812: Von einem tapferen Schneider. Wortformen: insgesamt – speech

Dabei dominiert die indirekte Rede (hier hellgrau schraffiert) deutlich im Vergleich zur direkten (dunkelgrau schraffiert) und erzählten Form der Redewiedergabe (mittelgrau schraffiert):

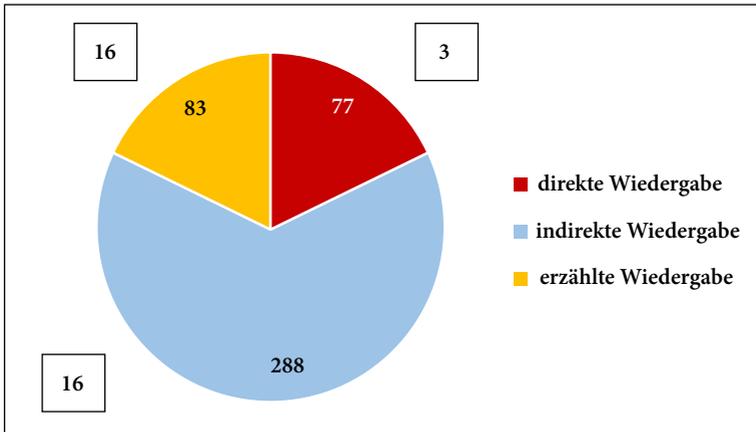


ABB. 3: KHM 1812: Von einem tapferen Schneider. Anzahl der Wortformen in direkten, indirekten und erzählten Wiedergaben in Bezug zur Anzahl der Redebeiträge

Nach Hans-Jörg Uther wurden in den folgenden Fassungen dieses Märchens „ein fragmentarischer Text ‚nach mündlicher Mittheilung‘, wohl von der Familie Hassenpflug (10. 2. 1812) [...] mit einem weiteren Text aus Hessen (Herkunft unbekannt) verschmolzen und bildete ab 1819 den ersten Teil [...] von ‚Das tapfere Schneiderlein‘, wie das Schwankmärchen jetzt hieß. Den zweiten Teil gestaltete Wilhelm Grimm in Anlehnung an den modifizierten Montanus-Text“ (Uther 2021:48). Im Lauf der weiteren Ausgaben der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ erfuhr der Märchentext über das tapfere Schneiderlein weiterhin deutliche sprachliche Bearbeitungen.

Die Redewiedergaben nehmen in der letzten Ausgabe der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ von 1857 mit insgesamt 68 quantitativ gesehen fast doppelt so viel Raum ein wie in KHM 1812 mit 35 Redebeiträgen; im Verhältnis zum Gesamttext (3019 Wortformen) umfassen sie nun etwa ein Drittel der Wortformen (1000):

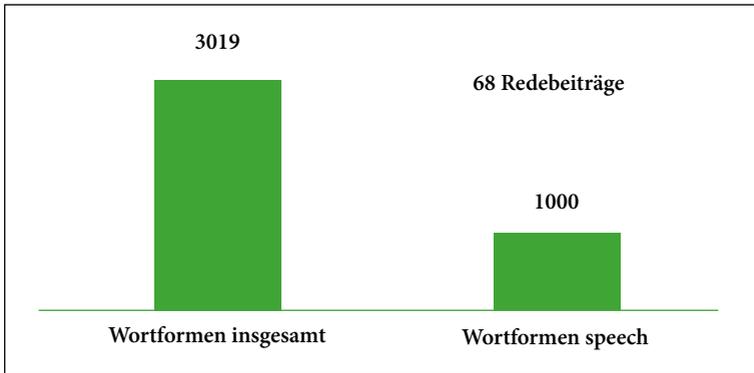


ABB. 4: KHM 1857: Das tapfere Schneiderlein. Wortformen: insgesamt – speech

Bei den Arten der Redewiedergaben finden sich lediglich fünf indirekte und zwölf erzählte Wiedergaben, alle übrigen Redeszenen werden direkt wiedergegeben. Dabei beziehen sich über die Hälfte der direkt wiedergegebenen Wortformen in der letzten Ausgabe auf Äußerungen der Hauptfigur:

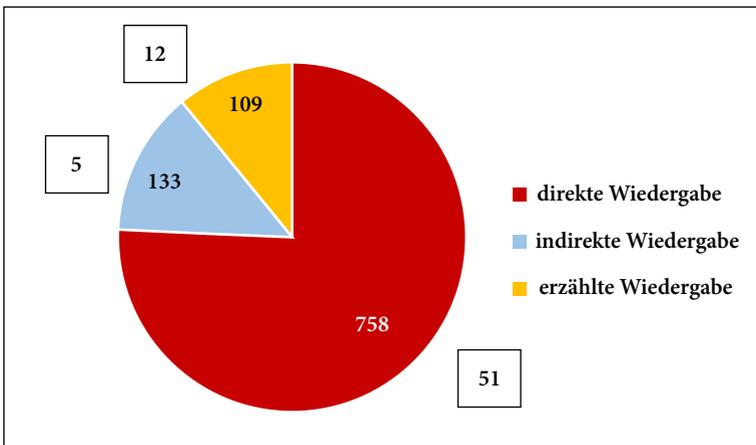


ABB. 5: KHM 1857: Das tapfere Schneiderlein. Arten von Redewiedergaben

Im Fall des Motivkomplexes von dem Mädchen, das seine Brüder sucht, finden sich in den ‚Kinder- und Hausmärchen‘ zwei Varianten, zu denen jeweils eine Handschrift aus dem Jahr 1810 von Jacob Grimm existiert. Dadurch ergibt sich hier die komfortable Situation, die handschriftliche Urfassung – und damit den originalen Ausgangstext für sämtliche Veröffentlichungen – in die Analyse ein-

beziehen zu können. Die folgende Abbildung bezieht sich auf das Märchen ‚Die zwölf Brüder‘ (= KHM Nr. 9) und zeigt die Zahl der Wortformen insgesamt im Vergleich mit den Wortformen speech zwischen 1810 und 1857:

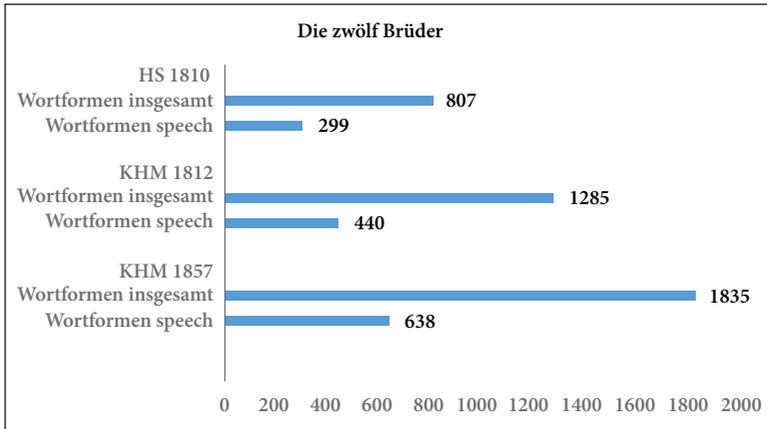


ABB. 6: KHM Nr. 9: Hs 1810 – KHM 1812 – KHM 1857: Wortformen insgesamt – speech

Analog zu der Zunahme der Wortformen im gesamten Text hat sich auch die Zahl der Wortformen speech kontinuierlich gesteigert. Betrachtet man jedoch die prozentuale Verteilung von Rahmentext und Redeszenen genauer, so fällt auf, dass der Anteil von Redewiedergaben im Verlauf der Editions-geschichte im Fall dieses Motivkreises sogar etwas reduziert wurde: Während der Anteil der Redeszenen in der handschriftlichen Urfassung mit 37,05 Prozent am höchsten ist, beträgt er in KHM 1812 34,24 Prozent und in KHM 1857 34,77 Prozent.

Bislang ging die Grimm-Forschung sehr pauschal und vereinfachend von der These aus, wonach die Brüder Grimm wörtliche Reden im Dienste des zu etablierenden Märchenstils gezielt in den Text einführten. Auch wenn die inhaltliche Genese der Grimmschen Märchentexte nahezu vollständig erforscht ist, so sind hinsichtlich der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ eine Reihe von Forschungs-desiderata zu konstatieren, die vor allem Analysen zur Sprache betreffen: „Ein großes Desiderat bilden stilkritische Untersuchungen“ (Rölleke 2004:116):

„Die nichtphilologischen Wissenschaften [...] verfahren da zunehmend unge-nierter und unseriöser, so daß eine kritische Märchenphilologie hier unbedingt tragfähigere Grundlagen schaffen sollte. Es versteht sich, daß diese Vorarbeit auch geleistet werden muß, ehe man das Grimmsche Verfahren pauschal als zu wenig frei oder zu wenig textgetreu kritisiert.“

(Rölleke 2004:100)

Bezüglich der sprachlichen Bearbeitung der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ wird vor allem auf die Monografie von Gudrun Ginschel aus dem Jahr 1989 verwiesen. Auch Hans-Jörg Uther bietet in dem ‚Handbuch zu den ‚Kinder- und Hausmärchen‘ der Brüder Grimm‘ (Uther 2013:481) die sehr verallgemeinernden und insgesamt wenig aussagekräftigen Ergebnisse:

„Anschaulichkeit der Erzählung durch verdeutlichende Zusätze, präzisere Ausdrucksweise, Einführung direkter Rede. [...] Literarisierung der Sprache; syntaktische Glättung und logisch-syntaktisch korrekte Verteilung der Gewichte; Umwandlung des Präsens ins Präteritum [...].“  
(Ginschel: 1989:216 f.)

In der vorgelegten Untersuchung konnte dagegen aufgezeigt werden, dass die Bearbeitungen der ‚Kinder und Hausmärchen‘ im Verlauf der Editions-geschichte in engem Zusammenhang mit der jeweiligen Textgenese betrachtet werden müssen.

### 3.3.2. *Die Textvarianten aus dem Nachlass des Franz Xaver von Schönwerth*

Die einzelnen Textvarianten aus dem Schönwerth-Nachlass und den ‚Sitten und Sagen‘ lassen sich hinsichtlich sämtlicher Motivkreise in drei Gruppierungen einteilen: Zunächst sind Textfassungen zu subsumieren, in denen der Handlungsverlauf geschildert wird, ohne dass der Wiedergabe von Gesprochenem eine entscheidende handlungstragende Funktion zugewiesen ist. Insbesondere finden sich aus der Feder von Schönwerth selbst einige Textvarianten, in welchen Ereignisse geschildert werden, die keinerlei Wiedergabe von Redebeiträgen in direkter Form enthalten. Die folgende Grafik verdeutlicht die prozentuale Verteilung der Wortformen im Rahmentext und in den Arten von Redewiedergaben – bezogen auf einen Text aus dem Daumnickerl-Motivkreis (‚Der Däumling‘ Sch. IVa/3/4) sowie auf je zwei aus dem Erzählkomplex ‚Die böse (Stief-) Mutter‘ (‚Die Stiefmutter‘ Sch. VI/13/15, ‚Die böse Stiefmutter‘ Sch. VI/13/16) und ‚Brüderchen und Schwesterchen‘ (‚Brüderchen und Schwesterchen‘ Sch. I/6c/1e; Sch. I/6c/1f):

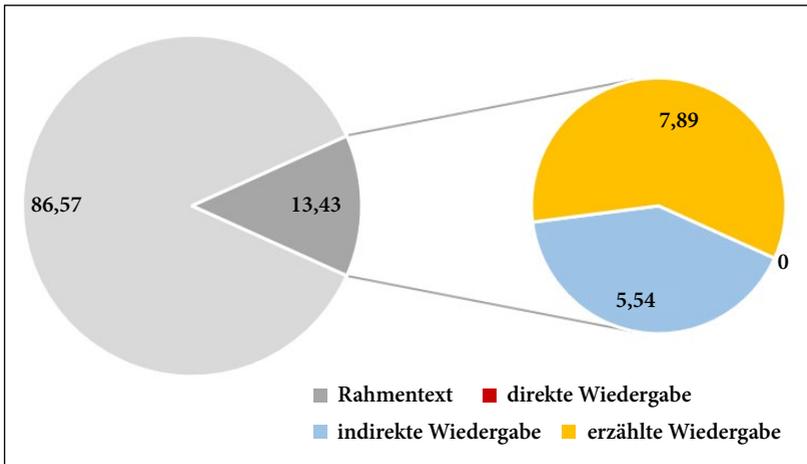


ABB. 7: Sch. IVa/3/4 – Sch. VI/13/15 – Sch. VI/13/16 – Sch. I/6c/1e – Sch. I/6c/1f: Prozentuale Verteilung von Rahmentext und Redewiedergaben

In einer zweiten Gruppe sind Texte zu verorten, in denen Redeszenen – insbesondere direkte Redewiedergaben – im Rahmen des gesamten Textumfangs quantitativ betrachtet ein wesentliches Element der Handlung repräsentieren. Vor allem die Texte aus der Feder von Zuträger A sind in diesem Zusammenhang aufschlussreich: Zu jedem im Rahmen der vorliegenden Arbeit analysierten Motivkreise findet sich im Schönwerth-Nachlass mindestens ein Textbeispiel von diesem Zuträger. In dessen Manuskripten ist der Anteil an direkten Redewiedergaben vergleichsweise sehr hoch. Die folgende Grafik verdeutlicht die prozentuale Verteilung der Wortformen in Rahmentext und Redewiedergaben in sämtlichen Textvarianten von Zuträger A (,Vom starken Schneiderlein' Z. A I/6c/1b; ,Geschichte vom Däumling' Z. A I/15/2a; ,Die böse Mutter I' Z. A I/2/3a; ,Die böse Mutter II' Z. A I/2/3b; ,Die sieben Raben' Z. A I/6c/11a; ,Brüderchen und Schwesterchen' Z. A I/6c/11c; ,Geschichte vom Aschenbrödel' Z. A I/6c/1i):

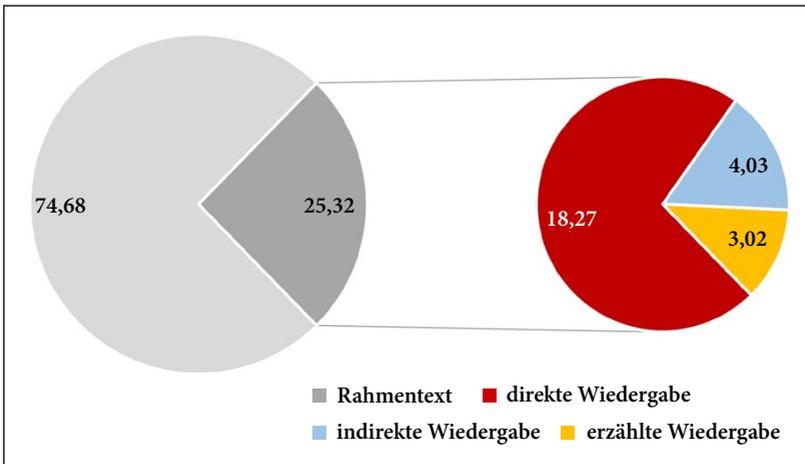


ABB. 8: Prozentuale Verteilung von Rahmentext und Redewiedergaben in allen Manuskripten von Zuträger A

Schließlich sind Texte zu nennen, in denen neben dem Rahmentext die verschiedenen Arten von Redewiedergaben in einem ausgewogenen Verhältnis und in Verbindung mit einer handlungsrelevanten Funktion verwendet werden. Besonders aufschlussreich sind in dieser Hinsicht die Überarbeitungen von Schönwerth, die auf Manuskripten von Zuträger A fußen. Mit Ausnahme des Märchentextes ‚Brüderchen und Schwesterchen‘ sind zu sämtlichen hier behandelten Motivkomplexen unmittelbare Textvorlagen dieses Zuträgers vorhanden, welche Schönwerth selbst bearbeitet hat. Die folgende Grafik bildet das prozentuale Verhältnis von Rahmentext und Arten von Redewiedergaben in den Manuskripten von Zuträger A zu den Märchen ‚Vom starken Schneiderlein‘ (Z. A I/6c/1b), ‚Geschichte vom Däumling‘ (Z. A I/15/2a), ‚Die böse Mutter II‘ (Z. A I/2/3b), ‚Die sieben Raben‘ (Z. A I/6c/11a) und ‚Geschichte vom Aschenbrödel‘ (Z. A I/6c/1i) ab:

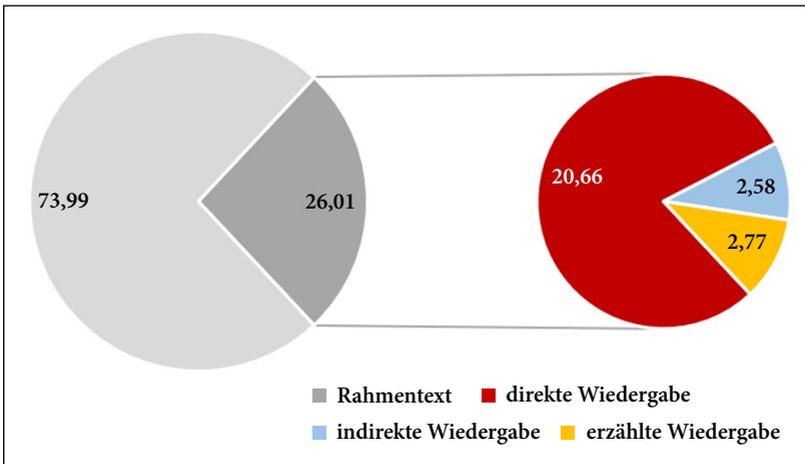


ABB. 9: Prozentuale Verteilung von Rahmentext und Redewiedergaben in den Grundlagentexten von Zuträger A

Während in den Textvorlagen von Zuträger A die Redewiedergaben etwa ein Viertel des gesamten Textes umfassen, trifft dies in den Bearbeitungen durch Schönwerth nur etwa auf ein Fünftel zu. Zudem sind die direkten Redewiedergaben deutlich reduziert. Damit verweist die folgende Grafik nicht nur auf eine Reduktion der Redewiedergaben insgesamt, sondern verdeutlicht auch Schönwerths Streben nach einem ausgewogenen Verhältnis von direkt, indirekt und erzählt wiedergegebenen Redeszenen:

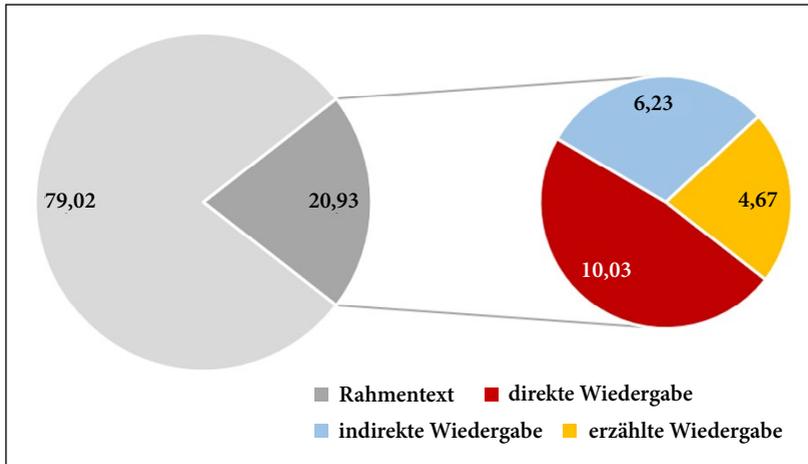


ABB. 10: Prozentuale Verteilung von Rahmentext und Redewiedergaben in den Überarbeitungen von Schönwerth

### 3.4. Zentrale Ergebnisse

Dass es sich bei einem Vergleich von Märchentexten der Brüder Grimm, die zwischen 1812 und 1857 als ‚Kinder- und Hausmärchen‘ in sieben Auflagen erschienen sind, und den Manuskripten des Franz von Schönwerth und seinen Zuträgern um eine – auf den ersten Blick – sehr ungleiche Gegenüberstellung handelt, liegt auf der Hand: Ein wesentliches Kulturgut deutscher Sprache steht unveröffentlichten Skizzen von Oberpfälzer Erzählgut gegenüber. Die weltbekannten Grimm’schen Märchentexte sind von den beiden Herausgeberpersönlichkeiten Jacob und Wilhelm Grimm in eine sprachliche Form gegossen worden, die bis ins 21. Jahrhundert als prototypisch für Märchen gilt. Während die Herkunft der Märchentexte in inhaltlich-thematischer Hinsicht als beinahe lückenlos erforscht gilt, ist die sprachliche Genese der Texte vor ihrer Veröffentlichung nur für vereinzelte Texte durch die Ölenberger Handschrift greifbar. Vorstufen dazu – eigene Manuskriptentwürfe etwa oder Zusendungen von Gewährspersonen – haben die Brüder Grimm nicht archiviert. Von daher ergibt sich sehr wohl eine interessante Vergleichsbasis mit dem Schönwerth-Korpus, denn hier sind Manuskripte zu finden, die einerseits eine deutliche konzeptionelle Mündlichkeit aufweisen und andererseits einen unterschiedlichen Bearbeitungsstand von Märchentexten dokumentieren.

Insgesamt stehen manche Texte der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ Schönwerths Zuträgern näher als dem Herausgeber der ‚Sitten und Sagen‘ selbst. Mit

den Manuskripten von Zuträger A enthält der Schönwerth-Nachlass eine Fülle von Textmaterial, das konzeptionell mündliche Texte in verschrifteter Form bietet. Gemeinsamkeiten ergeben sich vor allem im Hinblick auf die quantitative Verteilung von direkten Redewiedergaben: Offensichtlich haben bereits die Erzählerpersonen der Brüder Grimm – ähnlich wie Zuträger A aus dem Schönwerth-Korpus – in ihrem Erzählduktus den direkten Redewiedergaben einen hohen Stellenwert beigemessen, denn die Märchentexte der Ölenberger Handschrift aus dem Jahr 1810 weisen ein signifikant hohes Vorkommen von direkten Reden auf. Zudem beinhalten bereits die handschriftlichen Urfassungen eine Reihe von Merkmalen konzeptioneller Mündlichkeit. Bemerkenswert sind die zahlreichen Belege, die darauf hindeuten, dass im Lauf der 45 Jahre währenden Editions-geschichte zahlreiche Redewiedergaben der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ beinahe wortgetreu aus der ersten Ausgabe übernommen wurden. Interessanterweise gilt die identische Übernahme von Redewiedergaben vor allem für die Texte, welche auf einer mündlichen Quelle basieren, wohingegen die Texte mit einem literarischen Ursprung sprachlich sehr stark verändert wurden (siehe insbesondere ‚Das tapfere Schneiderlein‘ und ‚Aschenputtel‘). Bislang lag der Fokus der Grimm-Forschung eher auf den Bearbeitungen der Texte und nicht auf deren Kontinuitäten.

Als ein zentrales Ergebnis meiner Untersuchung ist festzuhalten, dass manche ‚Kinder- und Hausmärchen‘ mündlicher Konzeption näherstehen als derzeit angenommen. Offensichtlich haben sich Jacob und Wilhelm Grimm von der konzeptionellen Mündlichkeit der medial mündlichen Ausgangstexte inspirieren lassen und von Anbeginn der Verschriftlichung von Märchen Merkmale von Oralität in die Bearbeitungen der Märchentexte einfließen lassen. Dabei fungieren die Manuskripte von Schönwerth und seinen Zuträgern als Referenzkorpus hinsichtlich der Frage, mit welcher Art von mündlichem Textmaterial es Jacob und Wilhelm Grimm für die Konstituierung ihres Märchenstils im Dienst der Volkspoesie zu tun gehabt haben könnten. Freilich war der gesellschaftliche Kontext ein anderer. Doch die Kommunikationsbedingungen – wie Face-to-face-Interaktion und Spontaneität der prozesshaften Textproduktion – waren die gleichen. Betrachtet man nun die Schönwerth-Texte genauer, so fällt zunächst auf, dass ein Bemühen um eine zurückhaltende Dialogizität der Figurenperspektive insgesamt weniger Raum gibt und verbale Handlungen generell in den Hintergrund treten. Insgesamt entsteht hinsichtlich der Manuskripte von Schönwerth selbst der Eindruck, dass er nicht in erster Linie an einer literarischen Ausgestaltung der Märchentexte interessiert war. Sein Fokus war auf die Inhalte der Erzählungen gerichtet, die in der Oberpfalz tradiert wurden. Die Wiedergabe von Gesprochenem und damit eine Inszenierung von Mündlichkeit war diesem Ansinnen nachgeordnet. In diesem Kontext ist auch eine

Reduzierung von Redewiedergaben in seinen Überarbeitungen zu verstehen. Dass Schönwerth nicht so sehr an der Wiedergabe von verbalen Handlungen im Rahmen des Erzählguts gelegen war, ist mithin ein bemerkenswertes Ergebnis: Im bäuerlichen Kontext des 19. Jahrhunderts stand – anders als dies hinsichtlich des bürgerlichen Bestrebens gegenüber dem Adel und dem Bauernstand der Fall war – mehr die Existenzsicherung und weniger eine Mitsprache in politischer oder kultureller Hinsicht im Vordergrund.

In den Märchentexten beider Provenienzen sprechen und agieren weibliche Handlungsträger vornehmlich zurückhaltend. Auffallend ist dabei jedoch, dass dies in den Texten aus Schönwerths Feder am stärksten ausgeprägt ist. Hier sprechen weibliche Hauptfiguren oftmals beinahe ausschließlich in idiomatisierter Form. Bei den Grimm'schen Märchentexten dagegen ist ihr Spielraum hinsichtlich der Sprechhandlungen deutlich größer, was sich im Zuge der Textbearbeitungen weiter verstärkt: Im bürgerlich-nationalen Kontext scheint den weiblichen Handlungsträgern generell mehr Raum zugestanden zu sein als im bäuerlich-regionalen Umfeld. Dabei ist ein Mehr an Entfaltungsspielraum nicht zu verwechseln mit Gestaltungsfreiheit, denn den gibt es für junge Märchenheldinnen auch bei den Brüdern Grimm nicht, immerhin aber haben sie im Rahmen der Typisierung bürgerlicher Tugenden quantitativ mehr zu sagen als die weiblichen Protagonisten bei Schönwerth.

Inwiefern sich der bürgerlich-nationale Hintergrund der Brüder Grimm zudem in den ‚Kinder- und Hausmärchen‘ widerspiegelt, zeigt vor allem die Zunahme von unmittelbaren Anreden des kommunikativen Gegenübers zwischen 1812 und 1857: Anreden, die seitens des Adels auf körperlicher Ebene in der Form von Verbeugungen zum Ausdruck kamen, werden durch sprachliche Handlungen ersetzt. Die Linguistin Angelika Linke verweist hinsichtlich der Emanzipation des Bürgertums gegenüber dem Adel auf die wachsende Bedeutung von verbaler Kommunikation (vgl. Linke 1996). Umgekehrt stehen im bäuerlich-regionalen Kontext die ritualisierten Bräuche anlässlich bestimmter Begebenheiten im Lebenslauf (Hochzeit, Taufe etc.) oder im Kirchenjahr in unmittelbarem Zusammenhang mit einer Vergewisserung der Standeszugehörigkeit. In diesem Bezugsrahmen sind die Sitten, Sagen und Märchen der Oberpfalz zu verorten, die Franz von Schönwerth abbilden und für die Nachwelt erhalten wollte. Dabei hatte er stets das Verhalten und den Ausdruck eines bestimmten Sozialstatus im Sinn – den Bauern im „Sonntagsstaat“ nämlich und nicht den im Alltagsgewand (vgl. Schönwerth 1857:37). Der bäuerlich-regionale Hintergrund der Märchentexte spiegelt sich in den Manuskripten von Schönwerth und seinen Zuträgern zudem in der Verwendung von dialektalen Ausdrücken innerhalb der Redewiedergaben wider. Dabei dienen sie Franz von Schönwerth im Rahmen der sprachlichen Gestaltung von „Märlein“ der Typi-

sierung der handelnden Figuren, indem er dialektale Passagen innerhalb von Redebeiträgen sehr gezielt einsetzt. Der Dialekt wird so zum Sozialsymbol des „Bauern im Sonntagsstaat“, dessen Denken und verbale Handlungen sein vorrangigstes Forschungsinteresse darstellen. Dabei sprechen männliche und weibliche Handlungsträger Dialekt, allerdings nur solche mit einem niedrigen sozialen Status. Äußerungen weiblicher Hauptfiguren sind in den Texten aus Schönwerths Feder nur im Zusammenhang mit festen Wendungen dialektal geprägt; oftmals sind sie dabei mit diakritischen Zeichen versehen.

#### 4. Resümee

Ein umfangreicher Vergleich beider Textkorpora – der unterschiedlichen Fassungen der ‚Kinder- und Hausmärchen‘ sowie der inhaltlich entsprechenden Manuskripte aus dem Schönwerth-Nachlass – ermöglicht fundierte Einblicke in die Inszenierung der jeweiligen Sprach- und Alltagskultur: Das bürgerlich-nationale Umfeld der Brüder Grimm und der bäuerlich-regionale Kontext, wie ihn Franz Xaver von Schönwerth repräsentiert, spiegelt sich in den jeweiligen Versprachlichungsstrategien von Mündlichkeit wider. In diesem Sinne ist die vorgelegte Untersuchung als Modellstudie für weiterführende Analysen zur historischen Dialogforschung im 19. Jahrhundert zu verstehen.

### Literaturverzeichnis

#### Primärliteratur

- GRIMM, Jacob / GRIMM, Wilhelm (1812): *Kinder- und Haus-Märchen. Gefammelt durch die Brüder Grimm*. Berlin, in der Realbuchhandlung. [= KHM 1812]. Deutsches Textarchiv: Zugänglich unter: [http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm\\_maerchen01\\_1812](http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm_maerchen01_1812); [24. 9. 2022].
- GRIMM, Jacob / GRIMM, Wilhelm (1815): *Kinder- und Haus-Märchen. Gefammelt durch die Brüder Grimm*. Zweiter Band. Berlin, in der Realbuchhandlung. Deutsches Textarchiv: Zugänglich unter: [http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm\\_maerchen02\\_1815](http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm_maerchen02_1815); [24. 9. 2022].
- GRIMM, Jacob / GRIMM, Wilhelm (1819): *Kinder- und Haus-Märchen. Gefammelt durch die Brüder Grimm*. Erster Band. Berlin. Gedruckt und verlegt bei G. Reimer. Deutsches Textarchiv: Zugänglich unter: [https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm\\_maerchen01\\_1819](https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm_maerchen01_1819); [24. 9. 2022].
- GRIMM, Jacob / GRIMM, Wilhelm (1857): *Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm*. Erster Band. Große Ausgabe. Siebente Auflage. Göttingen: Verlag der Dieterichschen Buchhandlung. [= KHM 1857].

- Deutsches Textarchiv: Zugänglich unter: [http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm\\_maerchen01\\_1857](http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm_maerchen01_1857); [24. 9. 2022].
- GRIMM, Jacob / GRIMM, Wilhelm (1857): *Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm*. Zweiter Band. Große Ausgabe. Siebente Auflage. Göttingen: Verlag der Dieterichschen Buchhandlung. [= KHM 1857]. Deutsches Textarchiv. Zugänglich unter: [http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm\\_maerchen02\\_1857](http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/grimm_maerchen02_1857) [24. 9. 2022].
- GRIMM, Jacob / GRIMM, Wilhelm (1854): *Deutsches Wörterbuch*. Band I. Leipzig: Verlag von S. Hirzel.
- SCHÖNWERTH, Fr[anz Xaver] (1857, 1858, 1859): *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. 3 Theile. Augsburg: Matth. Rieger'sche Buchhandlung. [= SSO].
- SCHÖNWERTH, Fr[anz Xaver]: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek der Erstausgabe in drei Dateien: Bayerische Landesbibliothek Online (BLO) [https://bavarica.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10385907\\_00005.html](https://bavarica.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10385907_00005.html); [24. 9. 2022].
- SCHÖNWERTH, Franz Xaver: Nachlass. In: *Archiv des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg* (= HVOR/SchW.). Stadtarchiv von Regensburg.

## Sekundärliteratur

- BRINKER-VON DER HEYDE, Claudia / EHRHARDT, Holger / EWERS, Hans-Heino / INDER, Annekatrin (Hrsg.) (2015): *Märchen, Mythen und Moderne. 200 Jahre Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. 2 Bände. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang.
- DRASCEK, Daniel u. a. (Hrsg.) (2011): *Schönwerth – „mit so leisem Gehör gesammelt.“ Neue Perspektiven auf Franz Xaver von Schönwerth (1810–1886) und seine Forschungen zur Alltagskultur in der Oberpfalz*. Regensburg: Schnell & Steiner.
- ENGELHARDT, Ulrich (1989): Das deutsche Bildungsbürgertum im Jahrhundert der Nationalsprachenbildung. In: CHERUBIM, Dieter / MATTHEIER, Klaus J. (Hrsg.): *Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert*. Berlin; New York: De Gruyter, S. 57–72.
- GARDT, Andreas (1999): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin; New York: De Gruyter.
- GINSCHEL, Gudrun (1989): *Der junge Jacob Grimm. 1805–1819*. 2., um den Aufsatz „Der Märchenstil Jacob Grimms“ und ein Register erweiterte Auflage. Berlin: Akademie-Verlag.
- G[RIMM], J[acob] (1858): Schönwerth, Fr., k. b. Ministerialrath u. Generalsekretär, aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. 1. u. 2. Thl. Augsburg 1857, 1858.

- Rieger. In: *Literarisches Centralblatt für Deutschland*. Hg. von Friedrich Zarncke. Nr. 21. 22. 5. 1858, S. 336–337.
- HEIDENREICH, Bernd / GROTHE, Ewald (Hrsg.) (2003): *Kultur und Politik – Die Grimms*. Frankfurt am Main: Frankfurter Societäts-Druckerei.
- LINKE, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart; Weimar: Metzler.
- MARTUS, Steffen (2013): *Die Brüder Grimm. Eine Biographie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- PRETZL, Christine (2019): Im Spannungsfeld von Oralität und Literalität. Zur Genese der Grimmschen Märchentexte in ihrer identitätsstiftenden Funktion. In: JIANG, Lu / NEECKE, Michael (Hrsg.): *Schriftstücke. Beiträge zu Philosophie und Literaturwissenschaft*. Band 2: Person und Erzählung. Parodos: Berlin, S. 159–182.
- PRETZL, Christine (2021): *Sprechen im Märchen. Inszenierung von Mündlichkeit in Märchentexten des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang.
- RÖHRICH, Roland (1975): *Der oberpfälzische Volkskundler Franz Xaver Schönwerth. Sein Leben und sein Werk*. Lassleben: Kallmünz.
- RÖLLEKE, Heinz (1975): *Die Urfassung der Grimmschen Märchensammlung von 1810. Eine Rekonstruktion ihres tatsächlichen Bestandes*. In: Euphorien. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Band 69, S. 331–336.
- RÖLLEKE, Heinz (Hrsg.) (2004): *Die Märchen der Brüder Grimm. Quellen und Studien. Gesammelte Aufsätze*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- UTHER, Hans-Jörg (1999): *Motivkataloge*. In: BREDNICH, Rolf Wilhelm / ALZHEIMER, Heidrun / BAUSINGER, Hermann / BRÜCKNER, Wolfgang / DRAŠCEK, Daniel / GERNDT, Helge / KÖHLER-ZÜLCH, Ines / ROTH, Klaus / UTHNER, Hans-Jörg (Hrsg.): *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Band 9. Berlin; New York: De Gruyter, S. 957–968.
- UTHER, Hans-Jörg (2011): *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliographie*. 2. Auflage. Sastamala.
- UTHER, Hans-Jörg (2021): *Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm. Entstehung – Wirkung – Interpretation*. 3. Auflage. Berlin; New York: De Gruyter.



# Form und Funktion von Movierungen und alternativen Ausdrucksformen

## Eine diachrone Analyse

Claudia WICH-REIF

University of Bonn  
claudia.wich-reif@uni-bonn.de

### ABSTRACT

Forms and Functions of Gender Marking and Alternative Forms. A Diachronic Analysis

The discussion about grammatical and natural gender is reflected in German dictionaries insofar as lexemes for female persons appear more regularly in recent editions. The article compiles the main principles of representing natural gender in the grammar of German with a brief look at actual usage and analyzes the recent edition of an etymological dictionary with regard to the topic. Forms and functions should not only give an insight into the topic as such, but also be a reflection of culture by showing the possibilities and restrictions of female agency in society through time.

### KEYWORDS

word formation, gender marking, language history, etymological dictionary

## 1. Einleitung

Die Diskussion um den sprachlichen Ausdruck von natürlichem und sozialem Geschlecht hat in den letzten Jahren an Fahrt aufgenommen. Sie hat unter anderem dazu geführt, dass nicht nur primär sexusdifferenzierte Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen wie *Prepper* und *Prepperin* systematisch gesucht, zusammengestellt und auch in Wörterbücher aufgenommen wurden, sondern auch Berufsbezeichnungen und damit in Beziehung stehende Rangbezeichnungen wie *Chef* und *Chefin* usw.<sup>1</sup> Im Onlinewörterbuch des Duden-Ver-

---

1 Unberührt von der Diskussion in einer größeren Öffentlichkeit blieben Bezeichnungen für weibliche und männliche Tiere. Diese werden im vorliegenden Beitrag nur mit berücksichtigt, wenn es um generelle Informationen zu Genus, Sexus und Semantik geht. Für eine Begriffsbestimmung von *Genus*, *Sexus* und *Gender* vgl. z. B. Diewald/Nübling (2022:3–31). Die Autorinnen heben hervor, dass das natürliche Geschlecht prototypischerweise in der binären Unterscheidung zwischen männlich und weiblich existiert und dass es für andere

lags („Duden online“) beispielsweise findet sich das Stichwort *Filmerin* neben dem Stichwort *Filmer*, *Asiatin* neben *Asiat*, *Hornistin* neben *Hornist* usw. Strategie ist, dass die Artikel vergleichbare Informationen enthalten. Bei den Berufsbezeichnungen sind diese grundsätzlich ausführlicher als bei Einwohnerbezeichnungen (als namenähnlichen Substantiven). Verweise zwischen *Filmerin* und *Filmer* usw. gibt es nicht. Der Vergleich mit nur wenigen anderen Wörterbüchern zeigt über den bloßen Artikelansatz hinaus mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten. Neben dem „Duden online“ wurden der sogenannte „Große Duden“ als besonders umfangreiches Wörterbuch des Duden-Verlags (1999), der einbändige „Universal-Duden“ (2015) sowie der „Wahrig“ (1997) konsultiert, der in Umfang und Erscheinungsjahr mit dem „Universal-Duden“ vergleichbar ist:

|           | „Duden online“ | „Duden. Das große Wörterbuch“ | „Duden. Universalwörterbuch“ | „Wahrig. Deutsches Wörterbuch“ |
|-----------|----------------|-------------------------------|------------------------------|--------------------------------|
| Filmer    | x              | x                             | x                            | x                              |
| Filmerin  | x              | x (V)                         | x (V)                        | –                              |
| Asiat     | x              | x                             | x                            | x                              |
| Asiatin   | x              | x (V)                         | x (V)                        | –                              |
| Hornist   | x              | x                             | x                            | x                              |
| Hornistin | x              | x (V)                         | x                            | x                              |

(V) = Verweisartikel

TAB. 1: Artikel für männliche und weibliche (Berufs-)Bezeichnungen in aktuellen Wörterbüchern

Bei Online-Wörterbüchern wie dem „Duden online“ ist es offensichtlich von Vorteil, dass der Raum, den die Artikel einnehmen, keine Rolle spielt. In allen drei Printwörterbüchern wird deutlich weniger Platz veranschlagt, indem es für die Bezeichnungen für weibliche Personen bloße Verweisartikel bzw. keine Artikel gibt. Der „Große Duden“ ist ähnlich konsequent in der Darstellung wie der „Duden online“, indem den Bezeichnungen für männliche Personen der ausführliche Artikel gilt, die Artikel für die Bezeichnungen für weibliche Personen nur aus einem Artikelkopf und einem Verweis auf die maskulinen Simplicia bestehen. Im Prinzip verfährt der „Universal-Duden“ gleich; allerdings gibt es neben dem Verweis für *Hornistin* ein Belegbeispiel, für *Hornist* aber keines. Im Wahrig gibt es Lemmaansätze für die maskulinen Formen, ein feminines Pen-

---

Ausprägungen von Geschlecht im Deutschen bislang kaum lexikalische Ausdrucksmöglichkeiten gibt (vgl. ebd.:4). Dies spiegelt sich im Duden-Herkunftswörterbuch wider. – Herzlichen Dank für Hinweise und Ratschläge an meinen Bonner Kollegen Kristian Berg.

dant nur für *Hornist*. Der Befund gibt Anlass zu überprüfen, ob sich für die Unregelmäßigkeiten Begründungen finden lassen, etwa, dass für bestimmte Lexeme aufgrund niedrigerer Frequenz und damit geringerer Bekanntheit mehr Erklärungsbedarf angenommen wird, bei Berufen, dass die Bezeichnungen für weibliche Personen grundsätzlich bildbar sind, dass sie aber nicht benötigt werden, weil die Berufe aus außersprachlichen Gründen nicht für Frauen infrage kommen, z. B. aufgrund der Bestimmungen religiöser Gemeinschaften.

In den nächsten beiden Kapiteln wird eine Übersicht darüber gegeben, wie Sexus allgemein in der Sprache abgebildet ist, in Form von Simplizia und suffigierten Simplizia (K. 2), mit oder ohne weiblichem bzw. männlichem Pendant, welche Bedeutung diesen Bildungen in Wörterbüchern zukam und zukommt, insbesondere im Duden-Herkunftswörterbuch (K. 3), welche Informationen für Leserinnen und Leser bereitgestellt werden und wie Bezüge zwischen Lexemen für weibliche und für männliche Lebewesen hergestellt werden (K. 4). Im Anschluss wird der Umgang mit Movierungen und alternativen Ausdrucksformen in der aktuellen Auflage des ‚Duden-Herkunftswörterbuchs‘ vorgestellt. Belege in Korpora zeigen, dass Entstehung(szeit) bzw. Entlehnung(szeit) von Basen und Movierungen bzw. Ausdrucksalternativen z. T. viele Jahrhunderte auseinanderliegen. Anhand ausgewählter Lexeme wird der Frage nachgegangen, wodurch dies motiviert ist (K. 5). Beschlossen wird der Beitrag mit einem Fazit (K. 6).

## 2. Bezeichnungen von Lebewesen

Im Deutschen gibt es zwei Möglichkeiten, sich auf weibliche und männliche Lebewesen zu beziehen, mittels primär sexusdifferenzierter Lexeme wie *Frau* und *Mann*, *Stute* und *Hengst*, und mittels Wortbildung wie *Kamera* + *mann/-frau*, *Ente* + *-rich* > *Enterich*, *Witw* + *e/-er*, *Mass-* + *eur/-euse*.<sup>2</sup> Produktive maskuline Ableitungssuffixe des Kernsystems wie *-er*, *-ler* und *-ling* sind in der Grundfunktion auf Personenbezeichnungen spezialisiert (vgl. Eisenberg 2018:235). *-er-* und *-ler-*Bildungen bezeichnen männliche Personen, z. B. *Arbeit* + *-er* > *Arbeiter*, *Hass* + *-er* > *Hasser*, *denk-* + *-er* > *Denker*, *Wissenschaft* + *-ler* > *Wissenschaftler*.<sup>3</sup> Die Movierung mittels des Suffixes *-in* – *Arbeiterin*, *Hasserin*, *Denkerin* bzw. *Wissenschaftlerin* –, ist die typische Strategie, Bezeichnungen für weibliche Personen zu bilden. Ableitungen auf *-ling* sind nicht movierbar, sie galten bzw. gelten als sexusneutral, z. B. *Feigling*, *Lehrling*, *Liebling*, *Schreiberling* (vgl.

2 Zu Fremdsuffixen vgl. z. B. Eisenberg (2018:269, 274).

3 In vielen aktuellen Artikeln Eisenbergs und anderer werden diese Formen als generische Maskulina bezeichnet, die männliche und weibliche Lebewesen meinen sollen.

Eisenberg 2018:253 f.).<sup>4</sup> Fleischer/Barz (2021:237) stellen fest, dass der Bezug auf mehrere Geschlechter nur mit *-ling* immer weniger funktioniert und die Bildungsbeschränkungen<sup>5</sup> von Sprachbenutzerinnen und -benutzern ignoriert werden (so schon Plank 2012:291). Sowohl *Fremdlingin* als auch *Lieblingin* und *Neulingin* sind 2010 hundertfach belegt (Fleischer/Barz 2021:237).

Primär sexusdifferenzierte Lexeme können in Konkurrenz zu Wortbildungen stehen, z. B. *Friseurin* und *Friseurin*, *Erpel* und *Enterich*. Schon diese beiden ausgewählten Beispiele zeigen vieles: Primär sexusdifferenzierte Lexeme sowie Sexusdifferenzierung mittels Wortbildung gibt es für Menschen (sowie Gottheiten, Geister und personifizierte Gegenstände als menschenähnliche Entitäten) und Tiere. Der Mensch, für den die Fähigkeit, Sprache erzeugen und verstehen zu können, essentiell ist, steuert die Ausdrucksbedarfe. So ist es für Deutsche und andere westliche Kulturen in vielen kommunikativen Situationen relevant, bei Bezügen auf Personen nach Geschlecht zu differenzieren, während bei Tieren Geschlecht nur insofern eine Rolle spielt, als Menschen zu bestimmten Tieren eine persönliche Beziehung aufbauen und dabei Geschlecht bzw. Geschlechtsunterschiede relevant setzen (vgl. dazu Plank 1981:97–101). So spiegeln Haustiere und auch eher große Tiere das System, das für Menschen gilt, wider, z. B. *Huhn* und *Pferd* als Gattungsbezeichnung mit *Henne* und *Hahn* bzw. *Stute* und *Hengst* als Bezeichnungen für weibliche und männliche Tiere. Daneben hat in der Kategorie des Haus- und Nutztiers die Rolle des Tiers als Mutter (vgl. auch Lind/Späth 2022:109 Anm. 6) und als Junges Bezeichnungsrelevanz, wobei sich für Letzteres kein Bedarf in der Geschlechterdifferenzierung ergibt (z. B. *Kuh* für weibliches Rind, aber *Kalb* für männliches wie weibliches Jungtier). Bei anderen Tieren ist für Menschen das Geschlecht irrelevant, was in einer fehlenden Differenzierung der Geschlechter abgebildet ist, z. B. bei *Krokodil*, *Schlange* und *Rabe*. Ist eine Differenzierung notwendig, z. B. in Fabeln, wird auf die Möglichkeiten zurückgegriffen, die die Wortbildung des Deutschen bietet, wobei die Differenzierung symmetrisch sein kann, aber nicht muss. Bei der Komposition werden indigene Lexeme zur Geschlechterdifferenzierung herangezogen, bei der Derivation kommt eine Vielzahl von Fremdsuffixen zum Einsatz, die aber nicht produktiv sind. Hier ein listenartiger Überblick, der einen Einblick in Symmetrien und Asymmetrien gibt, aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit hat:

---

4 Ebenso Diminutive wie *\*Hündchen-in* bzw. *\*Hündlein-in* (vgl. dazu Plank 2012:290).

5 „The female motional suffix *-in* wants a male and masculine base to add on to, and feels somewhat incongruous when the base, though formally masculine, is notionally of a kind where the neuter would be more appropriate, i.e., diminutive and/or pejorative“ (Plank 2012:290).

## Komposition

|                           |  |
|---------------------------|--|
| -mann/-frau:              | <i>Kameramann – Kamerafrau</i>   |
| -herr/-dame:              | <i>Empfangsherr – Empfangsdame</i>                                     |
| -bruder/-schwester:       | <i>Betbruder – Betschwester</i>  |
| -weibchen bzw. -männchen: | <i>Delphin – Delphinweibchen<br/>Pinguinmännchen – Pinguinweibchen</i> |
| -kuh:                     | <i>Elch – Elchkuh</i>  |

## Derivation

|              |  |
|--------------|--|
| -in:         | <i>Schriftsteller – Schriftstellerin</i> |
| -ier/-ette:  | <i>Chansonnier – Chansonnette</i>        |
| -eur/-eurin: | <i>Dekorateur – Dekorateurin</i>         |
| -eur/-euse:  | <i>Souffleur – Souffleuse</i>            |
| -ess(e):     | <i>Baron – Baroness(e)</i>               |
| -isse:       | <i>Diakon – Diakonisse</i>               |
| -el/-er:     | <i>Hexe – Hexer</i>                      |
| -erich:      | <i>Gans – Gänserich</i>                  |

Auf der formalen Ebene gibt es Basismorpheme und Suffixe für die Bezeichnung weiblicher wie männlicher Lebewesen. Während movierte Feminina typisch für das Deutsche sind, insbesondere mit dem Suffix *-in*, werden movierte Maskulina recht selten gebraucht, *-erich* beispielsweise nur für Tiere, außer in scherzhaftem Gebrauch. Bildungen für die Bezeichnung von Menschen unterscheiden sich deutlich von denen für die Bezeichnung von Tieren, und auch innerhalb dieser beiden großen Gruppen gibt es klare Unterschiede zwischen Personen- und Berufsbezeichnungen, zwischen großen und kleinen Tieren usw. Bei Berufsbezeichnungen ist bemerkenswert, dass aufgrund außersprachlicher Gegebenheiten in manchen Berufen movierte Formen gängiger als die Basen waren bzw. sind, z. B. *Kindergärtnerin*, *Hortnerin*, *Sekretärin*, heute auch *Grundschullehrerin*. Wird die Bezeichnung für eine männliche Person in diesen Berufen benötigt, so kann formal auf die entsprechenden Basen zurückgegriffen werden. Diese können aufgrund von kulturellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten semantisch unterschiedlich gefüllt sein. So assoziiert man heute mit einem *Grundschul-lehrer* vielleicht eher eine Person in Leitungsfunktion als mit *Grundschullehrerin*, mit *Sekretär* eher die berufliche Tätigkeit eines *Generalsekretärs* als mit einer Person, die andere bei Büroarbeiten unterstützt. Die Konversion des Partizip Präteritums *angestellt* kann beispielhaft für die Möglichkeit stehen, Geschlecht nicht sichtbar, sondern unsichtbar zu machen.<sup>6</sup> Die Differenzierung zwischen den natürlichen Geschlechtern erfolgt nicht über die Substantive, sondern über

---

6 Basis kann neben dem Partizip Präteritum auch das Partizip Präsens sein, z. B. *alleinerziehend > der/die Alleinerziehende*.

Funktionswörter, nämlich Artikel bzw. Pronomina. Eine Übersicht zu indigenen bzw. exogenen Affixen, ohne semantische Differenzierung, bieten Fleischer und Barz (2021:56, 106). Unter den indigenen Suffixen sind sechs zur Bildung von Bezeichnungen für männliche Lebewesen gelistet, nämlich *-bold*, *-er*, *-ian/-jan*, *-ler*, *-ner*, *-rich/-erich*, eines für weibliche, nämlich *-in*, und fünf ohne Differenzierung, nämlich *-chen*, *-e*, *-i*, *-lein*, *-ling*, wobei schon darauf hingewiesen wurde, dass insbesondere *-ling* heute für die Bezeichnung weiblicher Personen nicht mehr hinreichend deutlich zu sein scheint. Unter den exogenen Suffixen, die zur Bildung von Bezeichnungen für männliche Lebewesen dienen, führen Fleischer und Barz die acht Suffixe *-and*, *-ant/-ent*, *-arl/-är*, *-eur*, *-iker*, *-ier*, *-ist* und *-or/-ator/-itor* auf, zur Bildung von weiblichen Personenbezeichnungen die drei Suffixe *-euse*, *-ine* und *-iere*. Während sich nicht alle indigenen Suffixe, die zur Bildung männlicher Personen dienen, mit *-in* movieren lassen (vgl. dazu ausführlich Plank 2012), ist dies bei den exogenen Suffixen ausnahmslos möglich.

### 3. Bezeichnungen von Lebewesen im ‚Duden-Herkunftswörterbuch‘

Für die aktuelle Auflage des ‚Duden-Herkunftswörterbuchs‘ bestand wie bei den anderen Wörterbüchern des Verlags der Bedarf bzw. Wunsch, die systematische Aufnahme von Bezeichnungen für weibliche Personen mit in den Blick zu nehmen.<sup>7</sup> So gibt es im Artikel *Architekt* mit der Bedeutungsangabe ‚Baumeister‘ nun an erster Stelle als Wortbildung das Lexem *Architektin* mit dem Hinweis, seit wann es belegt ist:

Das in dieser Form seit dem 16. Jh. bezeugte Substantiv führt über gleichbed. lat. *architectus* auf griechisch *archi-téktōn* ‚Baumeister‘ (eigentlich ‚Oberzimmermann‘) zurück. Dessen Bestimmungswort *archi-* ‚Ober-, Haupt-,‘ gehört zu griech. *árchein* ‚der Erste sein, Führer sein‘, *archós* ‚Anführer, Oberhaupt‘ (vergleiche ↑ *Arzt*, ↑ *Archiv*). Über das Grundwort *téktōn* ‚Zimmermann, Zimmerer‘ vgl. ↑ *Technik*. - Dazu: *Architektin* (vereinzelt seit Anfang des 20. Jh.s), *Architektur* ‚Baukunst; Baustil‘ (16. Jh., aus gleichbed. lat. *architectura*); *architektonisch* ‚baulich, baukünstlerisch, den Gesetzen der Baukunst entsprechend‘ (16. Jh.; aus gleichbed. spätlat. *architectonicus* < griech. *archi-tektonikós*). (Herkunft6:104)

Weitere Veränderungen wurden nicht vorgenommen. In moderater Form wurden Artikel um veraltete Wörter reduziert oder anders modifiziert. Neuaufnahmen wurden wie bei den Vorgängerauflagen im Abgleich des Bedarfs der

---

7 Nach dem Tod von Jörg Riecke wurde mir die Bearbeitung der sechsten Auflage, mit der dieser schon begonnen hatte, übertragen.

Sprachbenutzerinnen und -benutzer (die diesen der Dudenredaktion melden und der mit den Duden-Korpora abgeglichen wird) sowie mit dem Umfang des Bandes und dem Bearbeitungsaufwand eingepflegt. Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen wurden in neue und in bereits vorhandene Artikel aufgenommen, wenn sie hinreichend oft belegt waren, wobei das Augenmerk insbesondere darauf lag, Bezeichnungen für weibliche Personen aufzunehmen, wenn solche für männliche schon eingetragen waren. Die Beleglage wurde jeweils anhand der folgenden Referenzkorpora überprüft: DWDS-Kernkorpus (1900–1999), DWDS-Kernkorpus 2000–2010 und DTA-Kernkorpus (1598–1913) (URL 2);<sup>8</sup> zusätzlich wurden die Wörterbücher herangezogen, die über das Wörterbuchnetz zur Verfügung gestellt werden (URL 5). Bei Artikeln zu/mit Tierbezeichnungen wurden keine Änderungen vorgenommen. Hier ein illustrierendes Beispiel zu möglichen Veränderungen:

**Cartoon:** Die Entlehnung mit der Bedeutung ‚Karikatur, gezeichnete Bildgeschichte‘ wurde in der 2. Hälfte des 20. Jh.s aus gleichbedeutend engl. *cartoon* übernommen. Dieses geht über franz. *carton* ‚Pappe, Karton; Entwurf‘ zurück auf ital. *cartone*, eine Vergrößerungsform von *carta* ‚Papier, Karte‘ (< lat. *carta*, vgl. ↑ Karte). Das engl. Wort *Cartoon* wurde durch die in der 1. Hälfte des 19. Jh.s begründete satirische Wochenzeitung *Punch* geprägt, die Entwürfe für die Deckenfresken im Westminster Palace in einer Serie namens *Punch Cartoon* darstellte. – Abl.: **Cartoonist** ‚Zeichner, Karikaturist‘ (20. Jh.); **Cartoonistin** (gelegentlich seit der 2. Hälfte des 20. Jh.s). (Herkunft6:179)

Hier wurden die Bedeutungen ‚Karikatur, Witzzeichnung, kurzer Comicstrip‘ und ‚Zeichnung auf Karton‘ durch ‚Karikatur, gezeichnete Bildergeschichte‘ bzw. ‚Pappe, Karton; Entwurf‘ ersetzt. Die Datierung wurde präzisiert, *erschienene* wurde durch *begründete* ersetzt, *ironisch darstellte* wurde um *ironisch* reduziert. Beide Ableitungen wurden neu aufgenommen. Sie zeigen, dass es einige Zeit dauerte, bis die Personenbezeichnungen in deutschen schriftsprachlichen Texten vorkamen, die für weibliche Personen etwas später als die für männliche. Offen musste bleiben, ob *Cartoonist* wie *Cartoon* aus dem Englischen entlehnt oder in Analogie zu vergleichbaren Personenbezeichnungen im Deutschen gebildet wurde (z. B. *Prokurist*, *Lagerist*).

Zur Demonstration von Aufnahme bzw. Nichtaufnahme von Bezeichnungen für (weibliche) Personen seien die Artikel *Cello*, *Cemballo*, *Flöte*, *Klarinette*, *Klavier*, *Horn*, *Orgel*, *Posaune*, *Schlagzeug*, *Trommel* und *Trompete* angeführt:

---

8 Alle drei Korpora lassen einen groben Überblick über die Beleglage zu; für eine valide quantitative wie qualitative Analyse können sie nur bedingt herangezogen werden, weil aus urheberrechtlichen Gründen nicht alle Treffer angezeigt werden können, nicht zwischen Appellativen und Anthroponymen unterschieden wird und Mehrfach-, zum Teil Vielfachbelege aussortiert werden müssten; vgl. auch Anm. 21, 23 und 24.

| Artikel                                   | Personenbezeichnungen Herkunft5 | Personenbezeichnungen Herkunft6                |
|---|---------------------------------|--|
| Cello                                     | Cellist, ohne Zeitangabe        | Cellist, Cellistin, jeweils mit Zeitangabe     |
| Cemballo                                  | –                               | –  |
| Flöte                                     | Flötist, ohne Zeitangabe        | Flötist, Flötistin, jeweils mit Zeitangabe     |
| Geige                                     | –                               | –  |
| Klarinette                                | –                               | –  |
| Klavier                                   | –                               | –  |
| Horn                                      | Hornist                         | Hornist, Hornistin, jeweils mit Zeitangabe     |
| Orgel                                     | –                               | –  |
| Posaune                                   | Posaunist, mit Zeitangabe       | Posaunist, Posaunistin, jeweils mit Zeitangabe |
| Schlagzeug<br>(unter<br><i>schlagen</i> ) | –                               | –  |
| Trommel                                   | –                               | –  |
| Trompete                                  | –                               | –  |
| Violine                                   | –                               | –  |

TAB. 2: Artikelzahlen der Buchstaben A–E im ‚Duden-Herkunftswörterbuch‘ (2020)

Mit der Auswahl ist demonstriert, dass vor allem Wert auf Einheitlichkeit gelegt wurde und die Bezeichnungen für weibliche Personen aufgenommen wurden, wenn in der fünften Auflage die für männliche vorhanden war. Dort gibt es nur ausgewählte *-ist*-Bildungen, aber keine Konkurrenzlexeme auf *-er* und Komposita mit dem Zweitelement *Spieler*. Andere Fälle liegen bei den Entlehnungen *Direktor*, *Chef*, *Boss* und Bezeichnungen für weibliche Personen vor. *Direktor* ‚Leiter, Vorsteher‘ (Herkunft5:223) ist Lemma. Das Lexem ist seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts nachweisbar. Dazu ist in der fünften Auflage des Herkunfts-Dudens *Direktrice* mit der Bedeutung ‚leitende Angestellte‘ (seit dem Anfang des 16. Jh.s), also nicht bedeutungsgleich mit *Direktor*, verbucht (Herkunft5:ebd.). In die sechste Auflage wurde auch die Bezeichnung *Direktorin* aufgenommen (Herkunft6:205). Die Sichtung der ersten Belege im DTA zeigt, dass nur der aus Klopstocks Gelehrtenrepublik (Klopstock, Friedrich Gottlieb: Deutsche Gelehrtenrepublik. Hamburg 1774:14) eindeutig eine Frau in der Funktion einer Direktorin nennt. Die beiden anderen Belege aus dem 18. Jahrhundert beziehen sich wohl auf die Ehefrau eines Direktors.<sup>9</sup> Auch *Chef* ‚Leiter; Geschäfts-

9 „Die Frau Directorin tischte auf was Küche und Keller vermochten; der Herr Director sammelte unter Beamten und Lehrern zum Besten des invaliden Helden.“ (François, Louise

führer‘ ist Lemma (Herkunft5:201; Herkunft6:181). Im 17. Jahrhundert bezieht sich das Lexem zunächst auf Anführer bzw. Vorgesetzte im militärischen Sinn. In der fünften Auflage ist keine Bezeichnung für weibliche Personen aufgenommen, in der sechsten Auflage kam *Chefin*, das erst im 19. Jahrhundert und damit etwa 200 Jahre später als Chef belegt ist, hinzu. *Boss*, auch Lemma und umgangssprachlicher Ausdruck für *Chef*, wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts entlehnt (Herkunft5:182; Herkunft6:161). Eine Bezeichnung für weibliche Personen wäre mit *-in*-Suffix bildbar, sie ist aber nicht belegt und ging damit nicht in die sechste Auflage des ‚Herkunfts-Duden‘ ein. Nicht aufgenommen wurden aufgrund der Beleglage in den drei Korpora *Clownin* zu *Clown*, *Controlllerin* zu *Controller*,<sup>10</sup> *Brauerin* zu *Brauer*, *Diktatorin* zu *Diktator*.

#### 4. Formen und Funktionen von Movierungen und alternativen Ausdrucksformen

Die folgende Analyse geht von den 2 689 Artikeln der Buchstaben A–E im ‚Duden-Herkunftswörterbuch‘ aus. Hier die Artikelzahlen im Überblick:

| Buchstabe | Anzahl Artikel |
|-----------|----------------|
| A         | 888            |
| B         | 802            |
| C         | 101            |
| D         | 377            |
| E         | 521            |
| gesamt    | 2689           |

TAB. 3: Artikelzahlen der Buchstaben A–E im Duden-Herkunftswörterbuch (2020)

In einem ersten Schritt wurden alle Bezeichnungen für Lebewesen herausgesucht. Formal bilden die Bezeichnungen für Lebewesen im ‚Duden-Herkunftswörterbuch‘ das ab, was in Grammatiken und Wortbildungslehren beschrieben wird. Die häufigste Form des Ausdrucks von natürlichem Geschlecht ist ein maskulines Basislexem für männliche Lebewesen und maskulines Basislexem + Movierungssuffix *-in* für weibliche Lebewesen. Eine Differenzierung nach Mensch und Tier ergibt insofern ein anderes Bild, als zumeist ein primäres übergeordnetes Lexem existiert und nach natürlichem Geschlecht je nach Zuordnung vor allem

---

von: Die letzte Reckenburgerin. Bd. 1. Berlin 1871, S. 46; (<https://www.deutschestextarchiv.de/search?q=Direktorin&in=text>).

10 Der Artikel *Controlling* wurde in die sechste Auflage neu aufgenommen (Herkunft6:185).

durch Komposition mit den Zweitgliedern *-stute* und *-hengst*, *-kuh* und *-bulle* bzw. *-weibchen* und *-männchen* unterschieden wird. Je kleiner die Tiere sind und je weniger das natürliche Geschlecht für den Menschen relevant ist, desto öfter bleibt eine Differenzierung aus (vgl. Nübling 2020:7, 11–14; Lind/Späth 2022:115, Anm. 9). Allerdings werden vom Menschen Differenzierungen vorgenommen, die im Widerspruch zu diesen generellen Aussagen stehen: So gibt es für die vergleichsweise kleine Ente – die aber Nutztier ist (vgl. auch Lind/Späth 2022:109, Anm. 5) –, neben *-weibchen* und *-männchen* für *-männchen* die Alternativen *Erpel* und *Enterich* (analog dazu *Gans*, *Ganter* und *Gänserich*). Insgesamt gibt es in der Artikelstrecke 22 Bezeichnungen (Kategorie 1: *Bär/-in*; Kategorie 2: *Bock*, *Eber*, *Dambock*, *Damhirsch*, *Enterich*, *Erpel*; Kategorie 3: *Bache*; Kategorie 4: *Bestie*, *Biene*, *Damwild*, *Dickhäuter*, *Egel*, *Eichhorn*, *Eichhörnchen*, *Eidechse*, *Elefant*, *Elster*, *Engerling*, *Ente*, *Esel*, *Eule*). Auf den Menschen übertragen werden nur *Bär/-in*, *Bock* (m), *Bestie*, *Biene* (w), *Elefant* und *Esel*, jeweils mit positiver oder negativer Konnotation.

Die Lexeme, die männliche und weibliche Personen bezeichnen, werden aufgrund ihrer Vielzahl und Vielfalt grob nach den folgenden vier Kategorien sortiert: 1. Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen, 2. Bezeichnungen nur für männliche Lebewesen oder generisches Maskulinum, 3. Bezeichnungen nur für weibliche Lebewesen, 4. Bezeichnungen für beide Geschlechter. Die Bezeichnungen innerhalb der Kategorien werden nach „Beruf“, „Rang“, „Aktion“, „Haltung“ und „Beziehung“ sortiert:<sup>11</sup>

---

11 Für mehrere Lexeme, ausgenommen die der Kategorie „Beruf“, ließe sich über Ansetzung bzw. die Zuordnung zur Kategorie diskutieren. Zu einer ähnlichen Kategorisierung kommt Bauer (1992:181) für das Althochdeutsche, wobei sie Beruf und Aktion zu Tätigkeit zusammenfasst und in einem zweiten Schritt zwischen gewohnheitsmäßig ausgeübten und vorübergehenden oder zufälligen Tätigkeiten unterscheidet.

| Bezeichnungen für weibliche und männliche Personen |   |
|--|---|
| <b>Kategorie 1</b>                                 | <p><b>Beruf:</b> Advokat/-in, Agent/-in, Akrobat/-in, Ansager<sup>12</sup>/-in, Anwalt/Anwältin-, -wältin, Architekt/-in, Artist/-in, Arzt/Ärztin, Astronaut/-in, Athlet/-in, Aufseher/-in, Autor/-in, Bänkelsänger/-in, Bandit/-in, Banker/-in, Bauer/Bäuerin, Baumeister/-in, Beschauer/-in, Bibliothekar/-in, Bildhauer/-in,<sup>13</sup> Biograf/-in, Biologe/Biologin,<sup>14</sup> Bote/Botin, Broker/-in, Cartoonist/-in, Cellist/-in, Chansonnier/Chansonnnette, Chemiker/-in, Chirurg/-in, Choreograf/-in, Chronist/-in, Designer/-in, Dentist/-in, Diakon/-isse, -essin, Dichter/-in, Diener/-in, Doktor/-in, Dompteur/Dompteuse, Dozent/-in, Drogist/-in, Drucker/-in, Editor/-in (42)</p> <p><b>Rang:</b> Amateur/-in, Aspirant/-in, Assessor/-in, Attaché/Attachée, Baron/-in, Beamte/Beamtin,<sup>15</sup> Bürger/-in, Bürgermeister/-in,<sup>16</sup> Chef/-in, Dezernent/-in, Despot/-in, Direktor/-in, Doktorand/-in (12)</p> <p><b>Aktion:</b> Akteur/-in, Barbar/-in, Besitzer/-in, Besucher/-in, Bettler/-in,<sup>17</sup> Buhler/-in, Bürge/Bürgin, Chaot/-in (8)</p> <p><b>Haltung:</b> Arier/-in, Aufklärer/-in, Baptist/-in, Besserwisser/-in, Betschwester/-bruder, Dogmatiker/-in (6)</p> <p><b>Beziehung:</b> Braut/Bräutigam, Busenfreund/-in, Cousin/-e (3) (72)</p> |
| <b>Kategorie 2</b>                                 | <p><b>Beruf:</b> Abdecker, Anstreicher, Antiquar, Anwender, Apotheker, Arbeiter, Astrologe, Bankier, Barbier, Barmixer, Barkeeper, Bauer, ‚Erbauer‘, Baumeister,<sup>18</sup> Bergmann, Bergsteiger, Beschließer, Bibliograf, Bild(n)er, Binder, Böttcher, Botaniker, Botschafter, Boxer, Bratscher/-ist, Brauer, Buchhalter, Buchmacher, Bürstenbinder, Butler, Büttenredner, Büttner, Büttel, Chauffeur, Clown, Controller, Croupier, Darsteller, Degen, Dekorateur, Designer, Dirigent, Discjockey, Disponent, Dolmetsch(er), Dramatiker, Dramaturg, Drechsler, Drescher, Entertainer, Epiker, Expedient, Exporteur (52)</p>   |

12 Schon im Althochdeutschen in der Bedeutung ‚Ankläger‘ belegt.

13 Das Lexem fehlt in Herkunft6, hätte aber aufgenommen werden müssen.

14 Das Lexem fehlt in Herkunft6, hätte aber aufgenommen werden müssen.

15 Das Lexem fehlt in Herkunft6, hätte aber aufgenommen werden müssen.

16 Das Lexem fehlt in Herkunft6, hätte aber aufgenommen werden müssen.

17 Das Lexem fehlt in Herkunft6, hätte aber aufgenommen werden müssen.

18 *Baumeisterin* kommt nur bezogen auf Abstrakta wie Tugend und Seele vor.

|                    |   |
|--------------------|---|
|                    | <p><b>Rang:</b> Abgott,<sup>19</sup> Abt, Abiturient,<sup>20</sup> Adjutant, Admiral, Anwärter, (Erz-)Bischof, Bohemien, Bonze, Boss, Brigadier, Bürokrat, Christus, Christkind, Dekan, Diktator, Dilettant, Dörfler, Dynast, Eidgenosse, Eigentümer, Eigner, Eminenz, Emporkömmling, Epigone, Erlaucht, Erzbischof, -gauner, -herzog, -lügner, Experte, Exponent (32)</p> <p><b>Aktion:</b> Angeber, Adressat, Anhalter, Attentäter, Aufschneider, Ausbeuter, Bittsteller, Bluter, Buhle, Bummler, Cineast, Datterich, Delinquent, Denker, Denunziant, Deserteur, Dieb, Diversant, Drahtzieher, Einbrecher, Emigrant, Epileptiker, Erfinder, Erlöser, Ernährer, Erzähler (26)</p> <p><b>Haltung:</b> Berserker, Biedermann, Bigamist, Blaubart, Blender, Bösewicht, Bohemien, Bonze, Burschenschafter, Butze(mann), Chauvi(nist), Dandy, Demagoge, Demokrat, Drückeberger, Duckmäuser, Dulder, Egoist, Ehrenmann, Eiferer, Einsiedler, Evangelist, Expressionist, Extremist (24)</p> <p><b>Beziehung:</b> Ahne, Bastard, Begleiter, Bengel, Bub(e), Bundesgenosse, Bursch(e), Dichterling, Doppelgänger, Enkel, Erbe, Eskimo, Eunuch (13)</p> <p>(147)</p> |
| <b>Kategorie 3</b> | <p><b>Beruf:</b> Amme, Ballerina, Balletteuse (3)</p> <p><b>Rang:</b> Äbtissin,<sup>21</sup> Baronesse, Dame, Direktrice (4)</p> <p><b>Aktion:</b> –</p> <p><b>Haltung:</b> Amazone, Blaustrumpf, Emanze (3)</p> <p><b>Beziehung:</b> Base, Besen, (Sex)Bombe, Dirne, Diva (5)</p> <p>(15)</p>  |
| <b>Kategorie 4</b> | <p><b>Beruf:</b> –</p> <p><b>Rang:</b> Durchlaucht, Durchschnittsmensch (2)</p> <p><b>Aktion:</b> –</p> <p><b>Haltung:</b> Bücherwurm, Dämon (2)</p> <p><b>Beziehung:</b> Baby, Däumling, Depp, Drilling, Dummerchen, Dümmling, Dummkopf, Dussel, Eltern (Pl.), Embryo, Engel, Erstling (12)</p> <p>(16)</p>  |

w = weiblich, m = männlich

TAB. 4: Bezeichnungen für weibliche und männliche Personen in der Artikelstrecke A–E im Duden-Herkunftswörterbuch (2020)

19 Während *Abgott* auch noch im DWDS-Kernkorpus (2000–2010) belegt ist, ist *Abgöttin* nur im DTA-Kernkorpus (1598–1913) in der Bedeutung ‚heidnische Göttin‘ vergleichsweise oft belegt, im DWDS-Kernkorpus (1900–1999) kommt das Lexem nur einmal vor.

20 Die Form *Abiturientin* ist im Vergleich mit *Abiturient* nur sehr selten belegt (im DWDS-Kernkorpus (1900–1999) nur 22-mal, im DWDS-Kernkorpus [2000–2010] nur 5-mal).

21 Als verdeutlichende *-in*-Bildung ab dem Frühneuhochdeutschen (ahd. *abbatissa*, mhd. *ep-petisse*).

Kategorie 1 lassen sich 72 bzw. 144 Lexeme (ohne Varianten wie *-isse* und *-issin*) zuordnen, Kategorie 2 147 (ohne Varianten wie *Dolmetsch* und *Dolmetscher*), Kategorie 3 15 und Kategorie 4 16. Während in den Kategorien 1 und 2 die Bezeichnungen für Berufstätige und Rangbezeichnungen dominieren, kommen Bezeichnungen für Berufstätige in Kategorie 3 kaum, in Kategorie 4 gar nicht vor. Auch wenn die Zahlen für die Bezeichnungen Berufstätiger in den Kategorien 1 und 2 etwas zu relativieren sind, weil darunter Berufe zu finden sind, die früher wohl überwiegend von männlichen Personen ausgeübt wurden und die es heute kaum mehr gibt<sup>22</sup> (so etwa *Drescher*) und auch wenn eine von mehreren potentiell möglichen Alternativen moviert wird (*Chefl-in*), die andere eher nicht (*Boss*), so ist es doch frappierend, dass offenbar mehr über männliche Personen in bestimmten Berufen geschrieben wird als über weibliche. Dies korrespondiert mit dem Befund von Nübling (2018:49, Anm. 2), die festhält, dass sich Veränderungen realer Geschlechteranteile nur stark verzögert im sozialen Geschlecht ihrer Lexeme niederschlagen. Vergleichbar sind die Bezeichnungen für Ränge, die sich zumeist auf Berufe, Ämter oder Verwandtschaft beziehen. Manche Lexeme mögen sehr beschränkt im Gebrauch sein, weil sie sich potentiell auf nur sehr wenige Personen beziehen können (z. B. *Bischöfin*, evangelische Kirche), andere mögen vor allem im Plural verwendet werden und in Kontexten, in denen eine Geschlechterdifferenzierung nicht nötig erscheint. Selbst, wenn solche Aspekte außen vor gelassen werden, bleiben entsprechende Erklärungen für viele Lexeme offen, die in den drei Korpora hinreichend Belege für die Bezeichnung männlicher Personen liefert, um in das Duden-Herkunftswörterbuch aufgenommen zu werden. Im Vergleich mit „Beruf“ und „Rang“ fallen in den Domänen „Aktion“, „Haltung“ und „Beziehung“ neben quantitativen auch qualitative Unterschiede ins Auge.<sup>23</sup> Viele der Lexeme, die

22 Allerdings wird in den Korpora nicht zwischen Appellativen und Familiennamen unterschieden, sodass bei den Vorkommen deutlich zu relativieren ist; vgl. z. B. *Büttner*: Sehr viele der 302 Belege, die über das DWDS zum DTA-Kernkorpus (1598–1913) angezeigt werden, sind Familiennamen (über die DTA-Seite sind es mehr Belege, darunter erscheint aber z. B. auch *Bitner*), ebenso wie die meisten der 123 Belege im DWDS-Kernkorpus (1900–1999); der eine Beleg im DWDS-Kernkorpus 21 (2000–2010) kann aus rechtlichen Gründen nicht eingesehen werden. Nichtsdestoweniger ändert das nichts an dem Befund, dass das Lexem *Büttnerin* kaum relevant war und heute nicht relevant ist. Vergleichbares lässt sich über Lexeme sagen, die sich auf Personen, aber auch auf anderes beziehen können, z. B. „[d]er britische Emporkömmling Vodafone“, *Die Zeit*, 17. 2. 2000, Nr. 8 (<https://www.dwds.de/r/?corpus=korpus21&q=Emporkömmling>, 26. 12. 2022).

23 Zur Genderisierung von natürlichem Geschlecht vgl. Nübling (2018:44): „[...] Aktivitäten wie Straftaten [werden] mehrheitlich von Männern verübt – zumindest legen das Berichte in den Medien nahe. Solche Lexeme sind männlich genderisiert. Personenbezeichnungen wie *Terrorist*, *Spion*, *Physiker*, *Lehrer*, *Sozialarbeiter*, *Erzieher*, *Kosmetiker* haben also ein soziales Geschlecht, das unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann. Es leitet sich aus dem

deutlich häufiger nur für männliche Personen belegt sind und damit Kategorie 2 zugeordnet wurden, sind negativ konnotiert (z. B. *Attentäter*, *Aufschneider*, *Biedermann*), in Kategorie 1 sind die Lexeme eher positiv konnotiert (z. B. *Aufklärer/-in*) oder neutral (z. B. *Akteur/-in*, *Besucher/-in*). Die wenigen Lexeme in Kategorie 3 könnten in den nächsten Jahren noch weiter reduziert werden: In der Buchstabenfolge A–E sind nur drei Berufsbezeichnungen belegt, von denen zwei, nämlich *Ballerina* und *Balleteuse* synonym gebraucht werden und zudem mit dem Kompositum *Balletttänzerin* konkurrieren. Die Lexeme *Amme* und *Baronesse* (als Synonym für *Freifräulein* ‚Tochter eines Barons‘) haben in der Belegzahl vom ältesten zum jüngsten Korpus rapide abgenommen (DTA-Kernkorpus (1598–1913) 864 bzw. 256 Belege, DWDS-Kernkorpus (1900–1999) 164<sup>24</sup> bzw. 252,<sup>25</sup> DWDS-Kernkorpus 21 (2000–2010) 78 bzw. 1 Beleg), was nicht nur damit begründet werden kann, dass das dritte Korpus nur Belege eines vergleichsweise kleinen Zeitraums enthält. In Kategorie 4 finden sich nur Lexeme, bei denen das Geschlecht (noch) keine Relevanz hat, aufgrund nicht nötiger Differenzierung (*Durchlaucht* als Anrede oder Titel, *Durchschnittsmensch*, *Dummkopf*), des Alters (*Baby*) oder des Fokus (z. B. die Größe bei *Däumling*, die Anzahl bei *Drilling*, die Abfolge bei *Erstling*).

## 5. Sprache und Kultur: Entstehung(zeit)/Entlehnung(zeit) von Movierungen

Bei der Sichtung der Belege fiel insbesondere bei den Lexemen, die sich auf Berufstätige und damit in bestimmten Rangfolgen stehende Personen beziehen auf, dass weibliche Personen häufig deutlich später explizit bezeichnet werden als männliche Personen:<sup>26</sup>

---

realen Geschlechteranteil ab und aus Stereotypen, die man der jeweiligen Personengruppe zuschreibt.“

- 24 Diese Zahl ist allerdings um mindestens die 48 Belege (Nr. 19–66) zu reduzieren, die einander entsprechen, wobei die *Baronesse* ein Personenname ist.
- 25 Wobei von diesen 252 Belegen 61 in einem Roman mit dem Titel ‚Wörterbuch‘ von Jenny Erpenbeck aus dem Jahr 2004 entnommen sind, in dem in der Kindheit der Protagonistin eine Amme eine zentrale Rolle spielt.
- 26 Sehr hilfreich bei der zeitlichen Einordnung erwiesen sich das FWB (URL 4) und das DRW (URL 3), die die Bedeutungen hinreichend differenzieren, aussagekräftige Belege bieten und auch in andere Online-Wörterbücher verlinken.

| <b>Abstand</b>                | <b>Bezeichnung</b>   |
|-------------------------------|--|
| <b>kaum</b>                   | <p><b>Beruf:</b> Akrobatin (19.), Ansagerin (20.), Artistin (19.), Astronautin (20.), Bankerin (20.), Bräutigam (Ahd.), Brokerin (20./21), Cartoonistin (20.), Cellistin (19.), Designerin (20.), Dienerin (Mhd.), Dompteuse (20.)</p> <p><b>Rang:</b> –</p> <p><b>Aktion:</b> Besucherin (17.), Chaotin (20.)</p> <p><b>Haltung:</b> –</p> <p><b>Beziehung:</b> Busenfreundin (18.)</p>   |
| <b>ca. 100 Jahre</b>          | <p><b>Beruf:</b> Aufseherin (16./17.), Bänkelsängerin (18./19.), Beschauerin (17./18.), Biologin (19./20.), Chansonnette (18./19.), Choreografin (19./20.)</p> <p><b>Rang:</b> Aspirantin (18./19.)</p> <p><b>Aktion:</b> Besitzerin (14./15.)</p> <p><b>Haltung:</b> Aufklärerin (19./20.), Besserwisserin (19./20.)</p> <p><b>Beziehung:</b> Cousine (16./17.)</p>   |
| <b>ca. 200 Jahre</b>          | <p><b>Beruf:</b> Bäuerin (Ahd./Mhd.), Chemikerin (18./20.), Dentistin (18./20.), Doktorin (14./16.), Dozentin (17./19.)</p> <p><b>Rang:</b> Bürgerin (12./14.), Chefin (17./19.), Dezernentin (18./20.), Direktorin (16./18.)</p> <p><b>Aktion:</b> Akteurin (18./20.), Barbarin (14./16.), Bettlerin (Ahd./Mhd.)</p> <p><b>Haltung:</b> Arierin (18./20.), Betbruder (16./18.)</p> <p><b>Beziehung:</b> –</p>   |
| <b>ca. 300 Jahre</b>          | <p><b>Beruf:</b> Agentin (16./19.), Anwältin (14./17.), Athletin, (16./19.), Autorin (15./18.), Baumeisterin (14./17.), Beamtin, Bibliothekarin (16./19.), Bildhauerin (15./18.), Biografin (18./21.), Drogistin (17./20.), Editorin (17./20.)</p> <p><b>Rang:</b> Amateurin (17./20.), Assessorin (15./18.), Attachée (18./21.), Baronin (15./18.), Beamtin (17./20.), Despotin (15./18.)</p> <p><b>Aktion:</b> Buhlerin (Mhd./15.)</p> <p><b>Haltung:</b> –</p> <p><b>Beziehung:</b> –</p> |
| <b>ca. 400 Jahre und mehr</b> | <p><b>Beruf:</b> Advokatin (14./18.), Architektin (16./20.), Ärztin (9./17.), Banditin (16./20.), Botin (Ahd./17.), Chirurgin (15./19.), Chronistin (15./19.), Diakonisse/-issin (Ahd./18.), Dichterin (12./18.), Druckerin (15./19.)</p> <p><b>Rang:</b> Bürgermeisterin (Mhd./18.), Doktorandin (16./20.)</p> <p><b>Aktion:</b> Bettlerin (Ahd./15.), Bürgerin (Ahd./17.)</p> <p><b>Haltung:</b> Baptistin (13./20.), Dogmatikerin (16./20.)</p> <p><b>Beziehung:</b> –</p>                |

TAB. 5: Abstand zwischen dem Vorkommen der Bezeichnung für männliche zu weiblichen Personen

Nur bei zwei von 65 Lexemen ist eine Bezeichnung für weibliche Personen die Basis. Während *Bräutigam* zeitgleich mit *Braut* erscheint, taucht das Lexem *Betbruder* erst etwa 200 Jahre später auf, was einen Grund darin haben mag, dass es erst allmählich das synonym gebrauchte *Frömmeler* ersetzte. Solange Frauen nicht zum Studium zugelassen waren, konnten sie die Berufe, die ein Studium erforderten, nicht ausüben. In Baden konnten z. B. die ersten Frauen ab 1900 an Universitäten zu Juristinnen ausgebildet werden, in Preußen ab 1908 (Bauermann/Wich-Reif 2018:546; Schmoeckel/Düppe 2018:266). Dementsprechend sind die entsprechenden Lexeme erst deutlich später nachweisbar als die für männliche Personen.

Die Beleglage zeigt deutlich, dass der Abstand zwischen dem Vorkommen maskuliner und femininer Lexeme, die sich auf männliche bzw. weibliche Personen beziehen, ein Abbild der Rolle der Frau in der Gesellschaft und ihres Status innerhalb derselben ist.<sup>27</sup> Je später ein Ausdruck im Deutschen vorkommt, desto wahrscheinlicher ist es, dass er in einer maskulinen und einer femininen Form vorkommt. In der Auswahl ist das angedeutet, was sich in erschöpfenden Studien zeigt, etwa denen von Bauer (1987, 1992) zu den Anthroponymen im ‚Althochdeutschen Wörterbuch‘. Die Wortbildung von Lexemen für weibliche bzw. männliche Personen ist unproblematisch, die Verteilung ist ungleich. Werden Simplizia mit in die Betrachtung einbezogen, so gibt es selten auch nur annähernd Symmetrie zwischen der Benennung weiblicher und männlicher Personen. Die Kategorie „Familie“ erreicht bei Bauer (1992:195) den höchsten Wert (in der hier vorgenommenen Kategorisierung erweitert mit dem Begriff „Beziehung“).

In der allgemeinen sozial- und wirtschaftshistorischen Forschung zu Gilden und Zünften des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit spielen Fragen zu Sexus, Gender und Berufsbezeichnungen für Frauen zumeist keine Rolle (vgl. aber z. B. Wensky 1980, 2002). Auch zum Studium von Frauen gibt es bisher nur eine verschwindend geringe Anzahl an Publikationen (z. B. Costas 2010; Stieldorf u. a. 2018). Pauschalisierende Aussagen dazu sind ohne detaillierte Studien zur regionalen, chronologischen wie ständischen Herkunft nicht möglich. Dass es Bezeichnungsbedarfe für mehrere Geschlechter nicht erst in den letzten Jahrzehnten gibt, sondern schon lange gibt, zeigt sich z. B. im ‚Althochdeutschen Wörterbuch‘, in dem es neben *lerāri* ‚Lehrer‘ den Eintrag *lerārin* ‚Lehrerin‘ gibt, mit dem Hinweis, dass die Berufsbezeichnung für weibliche Personen erst seit dem 12. Jahrhundert (in Glossen) belegt ist (URL 1).<sup>28</sup> Die Lexeme in Tabelle

27 Mit zu berücksichtigen ist, dass entsprechende Berufsbezeichnungen für Frauen und Männer nicht unbedingt dieselben Tätigkeiten beinhalten.

28 Zu Anthroponymen im Althochdeutschen (Wörterbuch) vgl. Bauer (1987, 1992).

4 zeigen, dass korpusgestützte Tiefenanalysen dringend nötig wären, um ein klareres Bild zu Bezeichnungen für weibliche und männliche Personen und deren Relationen und Verhältnisse zu bekommen. Im Folgenden soll ein kleiner Einblick in die Komplexität des Themas gegeben werden. Wie bereits angedeutet, lässt sich gerade bei den älteren Belegen nicht immer klar entscheiden, ob es sich bei Lexemen, die sich auf weibliche Berufstätige beziehen können, nicht um die Übertragung des Berufs des Mannes auf die Ehefrau oder auch die Witwe handelt oder gar um die Bezeichnung als Ehefrau eines Mannes mit einem Familiennamen, der auf einen Berufsnamen zurückgeht. Exemplarisch soll dies anhand der Belege des ‚Deutschen Rechtswörterbuchs (DRW)‘ (URL 3) zum Lemma *Dekanin* gezeigt werden: Die wenigen Belege und Bedeutungen im Vergleich zum Lemma *Dekan* mit zwei Hauptbedeutungen (I Kirchenwesen, als weltliches Amt; der älteste für Bedeutung I aus dem Jahr 1286) sind für *Dekanin* vier Belege der Bedeutung ‚in Frauenklöstern die zweit- oder dritthöchste Würdenträgerin‘ verbucht. Der älteste stammt aus dem Jahr 1330: „we J. von der gnade godes ebdesche, S. de provestinne, E. de dekeninne und dat gantze cappittel des godeshuses“ (aus dem Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg). Von den sechs DTA-Belege zu *Dekanin* sind nur drei auswertbar (3 sind falsch zugeordnet: 1-mal gehört der Beleg zum Lemma *Decke*, 2-mal zum Lemma *Decanie* ‚Zehnschaft‘) (<https://www.deutschestextarchiv.de/search?q=dekanin&in=text>):

*Frau Decanin Bachmann zu Windsbach, Vorsteherin der Helferinnen durch einmüthige Wahl.*

(Löhe, Wilhelm: Etwas aus der Geschichte des Diaconissenhauses Neuendertelsau, 1870)

*Vorsteherinnen des Collegiums der Helferinnen sind Frau Decanin Bachmann von Windsbach und Frau Pfarrerin Müller zu Immeldorf.*

(Löhe, Wilhelm: Etwas aus der Geschichte des Diaconissenhauses Neuendertelsau, 1870)

*Die Dekanin der pädagogischen Fakultät sagte mir, man wolle „Vom Knüppel...“ in Kuba übersetzen, was mich natürlich sehr freuen würde.*

(Kuczynski, Jürgen: Tagebuch. Berlin, 1987)

Im DRW findet sich ein Beleg des Lexems *Dekanin* (hier *dechatin*) aus dem Jahr 1602 unter dem Lemma *Pfaffenköchin* mit der Bedeutung ‚Frau des Dekans‘: „in einer statt worden die pfaffenköchin auff hochzeiten und in badstuben in großen ehren gehalten, und man hieß sie fraw dechantin, fraw pröbstin ... nach den emptern, so ire herrn hetten“ aus dem Werk „Wendunmuth“ von Hans Wilhelm Kirchhof aus dem Jahr 1869. Ein etwas älterer Beleg für die Bedeutung steht bei Joseph Annegarn:

*Als er mit 20 Jahren zum Doctor promoviren wollte, und deshalb die noethigen Besuche machte, traf er den Decan der juristischen Facultaet nicht zu Hause, wohl aber die Frau Decaninn, welche ihm indessen mit gelehrter Miene bedeutete, wegen seiner Jugend sey er zum Doctor noch nicht reif. Leibnitz ging nach Altorf, und wurde mit allen Ehren Doctor der Rechte.*

(Joseph Annegarn's allgemeine Weltgeschichte, 1833:23)

Mit diesem einen Beispiel sowie den Hinweisen auf die Verflechtung der Bezeichnung von berufstätigen weiblichen Personen, berufstätigen männlichen Personen, deren Berufsbezeichnung auf die Ehefrau übertragen wird sowie Bezügen zwischen Appellativen und Anthroponymen, die auf Berufsbezeichnungen zurückgehen, ist demonstriert, dass das Vorkommen von Movierungen und alternativen Ausdrucksformen für weibliche Personen erst einmal wenig Aussagekraft über die Bedeutung von Berufen, Rängen usw. der bezeichneten Personen hat. Wensky (2002:21 f.) zeigt Ähnliches aus einer wirtschaftshistorischen Perspektive auf.

## 6. Fazit

Das ‚Duden-Herkunftswörterbuch‘ gibt in seiner aktuellen Fassung (Herkunft6) einen guten Einblick in die Grammatik von Basislexemen, die movierbar sind, und entsprechenden Movierungen. Ausdrucksalternativen werden gelegentlich in den Artikeln genannt (so *Doktor* im Artikel *Arzt*). Im Vergleich mit der Vorgängerauflage (Herkunft5) sind die Aufnahmen von Lexemen, die sich auf weibliche Personen beziehen und auf maskuline Basissubstantive zurückgehen, nicht neu, sondern nur systematischer, und zwar sowohl in quantitativer Hinsicht wie auch in Bezug auf die zeitlichen Dimensionen. Die Aufnahmen von Movierungen in das Wörterbuch bilden den Befund ab, der aus Grammatiken und Wortbildungslehren bekannt ist (vgl. K. 2). Zusätzlich zur Dokumentation der bloßen Wortformen erschien es nötig, immer wieder auch Angaben zur Frequenz zu machen, was unter Hinzuziehung von drei Korpora, erweitert um Aussagen in anderen Wörterbüchern, insbesondere dem AWB (URL 1), dem FWB (URL 4) und dem DRW (URL 3), gut möglich war. Semantisch ergibt sich die Schwierigkeit, dass Lexeme, die sich auf weibliche Personen beziehen, oft nicht eindeutig einer Bedeutung zuweisbar sind (vgl. K. 5), anders bei den Lexemen, die sich auf männliche Personen beziehen: Diese sind entweder Simplizia oder klar durch Elemente wie *-bruder* oder *-er* markiert. Berufsbezeichnungen und Anthroponyme sind in den meisten Fällen aufgrund des Kontextes klar voneinander unterscheidbar. Die Belege zeigen, dass die Semantik der Movierungen im Laufe der Zeit reduziert wird, indem sich die Berufsbezeichnung auf den Beruf einer Frau („funktionelle“ Movierung) und nicht mehr auf den ihres Ehemannes („matrimoniale“ Movierung) bezieht

(Terminologie nach Fleischer/Barz 2021:136; vgl. auch Plank 1981). Dies kann als Reflex darauf interpretiert werden, dass eheliche Zugehörigkeit an Relevanz verliert und Identifikation durch Beruf, Haltung usw. eine Größe ist, die ab dem 19. Jahrhundert nicht mehr in Frage gestellt wird. Die Aufnahmen von Personenbezeichnungen im Allgemeinen und die Aufnahmen von weiblichen Personenbezeichnungen im Besonderen spiegeln damit gesellschaftliche Notwendigkeiten, aber auch historische gesellschaftlich-rechtliche Zwänge wider (Zulassung zu bestimmten Berufen, Studiengängen usw.). Die Angaben im aktuellen ‚Duden-Herkunftswörterbuch‘ müssen aufgrund der häufig nicht hinreichenden außersprachlichen Informationen bei Belegen vergleichsweise grob bleiben, sie vermitteln aber dennoch ein gutes Bild davon, zu welchen Zeiten es in unterschiedlichen Lebensbereichen relevant erschien, zwischen männlichen und weiblichen Bezeichnungen zu unterscheiden. Große zeitliche Abstände zwischen nicht movierten und movierten Formen zeigen, dass letztere nicht vorkommen. So weist schon Bauer (1987) explizit darauf hin, dass die von ihr untersuchten althochdeutschen Anthroponymen das abbilden, was ihre Quellen, nämlich literarische Denkmäler, hergeben. „Irgendwelche Schlüsse auf das reale Leben in der Zeit zwischen etwa den Jahren 750 und 1000 sind daraus nicht zu ziehen“ (Bauer 1987:984). Zudem gibt Bauer (ebd.) den bedenkenswerten Hinweis, dass die ungleichmäßige Verteilung von Maskulina und Feminina es mit sich bringt, dass quantifizierende Angaben z. B. in Studien zur Wortbildung in erster Linie für Maskulina gelten.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

ANNEGARN, Joseph (1833): *Joseph Annegarn's allgemeiner Weltgeschichte für die katholische Jugend und für Erwachsene. Vom westfälischen Frieden bis auf unsere Tage.* Bd. 7. 2., verm. u. verb. Aufl. Münster: Theissing.

Herkunft5 = DUDENREDAKTION (Hrsg.) (2014): *Duden. Das Herkunftswörterbuch.* Redakt. Bearb. Jörg RIECKE (Duden 7). 5., neu bearb. Aufl. Berlin: Duden-Verlag.

Herkunft6 = DUDENREDAKTION (Hrsg.) (2020): *Duden. Das Herkunftswörterbuch.* Redakt. Bearb. Claudia WICH-REIF (Duden 7). 6., vollst. überarb. und erw. Aufl. Berlin: Duden-Verlag.

DTA = BERLIN-BRANDENBURGISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (Hrsg.): Deutsches Textarchiv: <https://www.deutschestextarchiv.de/> [26. 12. 2022].

### Sekundärliteratur

BAUER, Erika (1987): Anthroponyme im Althochdeutschen Wörterbuch. In: BERGMANN, Rolf / TIEFENBACH, Heinrich / VOETZ, Lothar (Hrsg.): Alt-

- hochdeutsch. Bd. 2: *Wörter und Namen. Forschungsgeschichte*. Heidelberg: Winter, S. 972–984.
- BAUER, Erika (1992): Anthroponyme im Althochdeutschen Wörterbuch. Teil II. Mit einem Anhang zur Geschichte des *ari*-Suffixes. In: *Sprachwissenschaft*, Nr. 17, S. 179–192.
- BAUMANN, Uwe / WICH-REIF Claudia (2018): Die Philosophische Fakultät. In: BECKER, Thomas / ROSIN, Philip (Hrsg.): *Geschichte der Universität Bonn*. Bd. 3: *Die Buchwissenschaften*. Göttingen: V&R unipress, S. 473–783.
- BLANK, Wiebke / MOSHÖVEL, Andrea (2022): Lexikographie und Gender – geschlechtsspezifische Ausgrenzung in historischen und gegenwartsbezogenen Wörterbüchern des Deutschen. In *Lexicographica*, Nr. 38, S. 307–362.
- COSTAS, Ilse (2010): Von der Gasthörerin zur voll immatrikulierten Studentin: Die Zulassung von Frauen in den deutschen Bundesstaaten 1900–1909. In: MAURER, Trude (Hrsg.): *Der Weg an die Universität*. Göttingen: Wallstein, S. 191–210.
- Duden online* = *Duden. Wörterbuch*. Zugänglich unter: <https://www.duden.de/woerterbuch> [26. 12. 2022].
- DIEWALD, Gabriele / NÜBLING, Damaris (2022): Genus – Sexus – Gender – ein spannungs- und ertragreiches Themenfeld der Linguistik. In: DIEWALD, Gabriele / NÜBLING, Damaris (Hrsg.): *Genus – Sexus – Gender. Neue Forschungen und empirische Studien zu Geschlecht im Deutschen*. Berlin: De Gruyter, S. 1–32.
- DUDENREDAKTION (Hrsg.) (2015): *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. 8., überarb. und erw. Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- EISENBERG, Peter (2018): *Das Fremdwort im Deutschen*. 3., überarb. und erw. Aufl. Berlin; Boston: De Gruyter.
- FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Irmhild (2021): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder (De Gruyter Studium). 4., völlig neu bearb. Aufl. Berlin; Boston: De Gruyter.
- LIND, Miriam / SPÄTH, Lena (2022): Von trächtigen Äffinnen und säugenden Elefantenkühen – Zum Geltungsbereich der Genus-Sexus-Korrelation. In: DIEWALD, Gabriele / NÜBLING, Damaris (Hrsg.): *Genus – Sexus – Gender. Neue Forschungen und empirische Studien zu Geschlecht im Deutschen*. Berlin: De Gruyter, S. 105–133.
- NÜBLING, Damaris (2018): Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auf die Geschlechterordnung. In: *Sprachreport*, Nr. 24 (3), S. 44–50.
- NÜBLING, Damaris (2020): *Genus und Geschlecht. Zum Zusammenhang von grammatischer, biologischer und sozialer Kategorisierung*. (Abhandlungen

- der Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse 2020.1).
- PLANK, Frans (1981): *Morphologische (Ir-)Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie*. Tübingen.
- PLANK, Frans (2012): Why \**-ling-in*? The pertinacity of a wrong gender. In: *Morphology*, Nr. 22, S. 277–292.
- SCHMOECKEL, Mathias / DÜPPE, Till (2018): Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät. In: BECKER, Thomas / ROSIN, Philip (Hrsg.): *Geschichte der Universität Bonn*. Bd. 3: *Die Buchwissenschaften*. Göttingen: V&R unipress, S. 193–471.
- STIELDORF, Andrea / MÄTTIG, Ursula / NEFFGEN, Ines (Hrsg.) (2018): *Doch plötzlich jetzt emanzipiert will die Wissenschaft sie treiben. Frauen an der Universität Bonn (1818–2018)* (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 9). Göttingen: V&R unipress.
- WAHRIG, Gerhard (1997): *Deutsches Wörterbuch. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“*. Neu hrsg. v. Renate Wahrig-Burfeind. Gütersloh: Bertelsmann.
- WENSKY, Margret (1980): *Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Mittelalter* (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte N.F. 26). Köln; Wien: Böhlau.
- WENSKY, Margret (2002): Städtische Führungsschichten im Spätmittelalter. In: SCHULZ, Günther (Hrsg.): *Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit* (Büdingen Forschungen zur Sozialgeschichte 2000, 2001). München: Boldt (heute Oldenbourg), S. 17–27.
- WISSENSCHAFTLICHER RAT DER DUDENREDAKTION (Hrsg.) (1999): *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich: Dudenverlag.

### Internetquellen

- URL 1: AWB = *Althochdeutsches Wörterbuch*: [http://awb.saw-leipzig.de/cgi/WBNetz/wbgui\\_py?sigle=AWB](http://awb.saw-leipzig.de/cgi/WBNetz/wbgui_py?sigle=AWB) [26. 12. 2022].
- URL 2: DWDS – *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Korpora im DWDS*: <https://www.dwds.de/r> [26. 12. 2022].
- URL 3: DRW = *Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache*: <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw> [26. 12. 2022].
- URL 4: FWB = *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*: <https://fwb-online.de/> [26. 12. 2022].
- URL 5: *Wörterbuchnetz*: <https://woerterbuchnetz.de/#0> [26. 12. 2022].



# Emotive Sprache als manipulatives Element der Boulevardpresse

Tomáš GODIŠ

Universita of Trnava  
tomas.godis@gmail.com

## ABSTRACT

Emotive language as a manipulative element of the tabloid press

The submitted contribution deals with manipulative instruments based on emotional language. As psychology teaches us, emotional language is one of many tools of manipulation. The language of the tabloid press is a typical example of the demonstration of emotions and the resulting manipulation of readers' opinions. That is also why we present the most important manipulation techniques of the tabloid press and demonstrate them on specific examples from the German newspapers Bild and Berliner Kurier. A frequent guide to manipulation techniques are also various visual instruments, which we also deal with in the contribution. Our goal is to point out the simplicity of how – often unnoticed – the author can manipulate through language.

## KEYWORDS

manipulation technique, language of the media, emotional language, tabloid press

## 1. Einleitung

Dank der Sprache können die Menschen miteinander kommunizieren, Informationen vermitteln, Ideen teilen oder Emotionen ausdrücken. Die Sprache ist ein dynamisches Konstrukt, welches im ständigen Wandel steht, was insbesondere heute – in der Zeit großer globaler Konflikte und Krisen, aber zugleich des technischen Fortschritts – deutlich wird. Dank den modernen technischen Kommunikationsmitteln sind neue Wege der Informationsverbreitung entstanden und mit ihnen auch neue Formen des Sprachgebrauchs (so z. B. Flash-Nachrichten, Break-Nachrichten, Chat-Nachrichten oder Chat der Leser mit der Redaktion etc.). Mit neuen Kommunikationstechnologien wurden aber auch neue Räume zur freien Verbreitung von Propaganda oder Falschnachrichten, sog. Fake-News, geschaffen – soziale Netzwerke, Podcasts, oder online Nachrichten-Portale sind nur einige davon. Es sind auch neue Formen der Manipulation entstanden – so

z. B. Informationstrolling – also bewusstes Einwirken auf die Meinung des Rezipienten, und zwar durch Kommentare mit falschen Daten oder verdrehten Fakten. Diese Form der Meinungsbeeinflussung kann man in den Diskussionsräumen der Online-Medien finden, insbesondere in den sozialen Netzwerken, Desinformationsmedien, aber auch bei einigen elektronischen Informationsträgern der Boulevardpresse.

Die Manipulation in der deutschen Boulevardpresse ist auch der Gegenstand dieses Beitrags. Er konzentriert sich auf die am meisten genutzten manipulativen Mittel und Techniken in der Pressesprache, deren Basis emotionalisierte Sprache ist. Alle präsentierten Techniken werden an Beispielen aus den Tageszeitungen der Boulevardpresse ‚Bild‘ oder ‚B.Z.‘ (sowohl druck- als auch online Version) demonstriert.

## 2. Boulevardpresse und Qualitätspresse

Nach dem Kriterium der Objektivität und Qualität der Informationsvermittlung wird zwischen zwei Haupttypen des Journalismus – dem Qualitätsjournalismus (Abonnementpresse) und dem Boulevardjournalismus (Regenbogenpresse, Klatschpresse, Kaufpresse) unterschieden (vgl. Mast 2018:170). Beide Typen verfolgen unterschiedliche kommunikative Ziele, haben andere Themenschwerpunkte, sind für andere Leserzielgruppen bestimmt und ihr charakteristischer sprachlicher Stil unterscheidet sich voneinander stark. Diese Differenz betont auch Pürer, der meint, dass „Boulevardzeitungen formal wie inhaltlich in aller Regel andere Kommunikationsangebote anbieten als etwa lokale, regionale oder überregionale Abonnementzeitungen“ (Pürer 2015:12).

Informationsträger der deutschen Qualitätspresse sind international, national, aber auch regional ausgerichtet und ihr Hauptziel ist die objektive Informationsvermittlung. Mangold und Schenk betonen, dass „Qualitätspresse traditionell zu den Medien gehört, die durch Eliten und Entscheidungsträger in Wirtschaft und Gesellschaft besonders intensiv genutzt werden“ (Schenk/Mangold 2011:239). Zu den Themenbereichen der Qualitätspresse gehören Politik, Wirtschaft, Finanzen, Wissenschaft, Kultur, Recht, Literatur und auch Sport. Die bedeutendsten deutschen Medien der Qualitätspresse sind: ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘ (‚FAZ‘), ‚Süddeutsche Zeitung‘ (‚SZ‘), ‚die Zeit‘ oder ‚die Welt‘. Im zweiten Quartal 2022 war die ‚SZ‘ mit 305 000 verkauften Exemplaren die auflagenstärkste Tageszeitung der Qualitätspresse. (Quelle: URL 1). In der Qualitätspresse werden objektive Genres (z. B. Flashnachricht, kurze Nachricht, weiterführende Nachricht, Bericht) und meinungsausßernde Genres (z. B. Kommentar, Kolumne, Glosse, Reportage) klar voneinander getrennt. Dem Rezipienten werden so objektive Fakten von subjektiver Meinungsäußerung separat

vermittelt. Bei objektiver Faktenvermittlung werden komplexe Informationen mit Details sowie Hintergründen der Ereignisse präsentiert, dank welchen sich der Leser eine eigene Meinung bilden kann.

Anders als bei der Qualitätspresse bieten die Informationsträger der deutschen Boulevardpresse Informationen in Kurzform – also Hauptinformationen ohne Hintergründe oder Details. Medien der Boulevardpresse sind national und sehr stark regional ausgerichtet (die größte deutsche Tageszeitung ‚Bild‘ verfügt sogar über 21 regionale Fassungen) (vgl. URL 10). Das Ziel der Boulevardpresse ist der sensationsträchtige Journalismus, zu welchem Themenbereiche wie Politik, Gesellschaftsklatsch, Skandale, Sensationen, Sport, Kriminalität sowie sog. Human-Interest-Themen zählen. Anders als bei der Qualitätspresse wird bei der Boulevardpresse keine klare Grenze zwischen den objektiven und meinungsäußernden Genres gezogen. So wird auch in einer Nachricht oder in einem Bericht die Meinung des Autors präsentiert, was es dem Rezipienten erschwert objektive Fakten von subjektiver Meinung zu unterscheiden und sich selbst eine eigene Meinung zu bilden. Leider sind wir heute Zeugen, wie durch kurze Informationen und Nachrichten, mit versteckten Meinungen der Autoren, Desinformationsmedien bewusst Meinungsbeeinflussung praktizieren. Marwick und Lewis betonen in ihrer Studie ‚Media Manipulation and Disinformation Online‘, dass bewusste Manipulationen, die durch Politiker, Influencer und andere auf sozialen Netzwerken oder Nachrichten-Portalen verbreitet werden, oft den Weg in verschiedene offizielle Presseträger finden (vgl. Lewis/Marwick 2017:5).

Zu den größten Informationsträgern der deutschen Boulevardpresse zählen die Tageszeitungen: ‚Bild‘, ‚Express‘, ‚Tageszeitung‘ (tz), ‚Berliner Kurier‘ oder ‚B.Z.‘ Im zweiten Quartal 2022 war die ‚Bild‘ mit 1,2 Millionen verkauften Exemplaren die auflagenstärkste Tageszeitung der Boulevardpresse (Quelle: URL 2).

In unserem Augenmerk stehen die Tageszeitungen der deutschen Boulevardpresse, deren Sprache in den folgenden Absätzen näher analysiert und mit der Sprache der Qualitätspresse kompariert wird.

### **3. Die Sprache der Boulevardpresse und Qualitätspresse im Vergleich**

Die Informationen der Boulevardpresse sind für eine breite Masse bestimmt, was auch ihre Sprache reflektiert. Der Sprachstil ist stark an die Umgangssprache angelehnt, was den Inhalt der Zeitungen für den Leser leicht verständlich und so problemlos konsumierbar macht. Schwitalla betont, dass:

„für ein breites, nicht kategorial anvisiertes Publikum Texte so zubereitet werden müssen, dass die Rezipienten keinen kognitiven Aufwand leisten müssen,

dass ihr Interesse und ihre Neugier geweckt werden und dass keine Langeweile entsteht.“ (Schwitalla 1993:7)

Obwohl jedes Medium (nicht nur die Boulevardpresse) seinen eigenen sprachlichen Individualstil entwickelt hat, gibt es auch gemeinsame sprachliche Merkmale. Für die Informationsträger der Boulevardpresse ist der Gebrauch von einfachen lexikalischen, morphosyntaktischen und stilistischen Sprachstrukturen typisch. Das hat auch die vorgelegte Analyse der auflagenstärksten Tageszeitung der Boulevardpresse ‚Bild‘ bestätigt. Diese Analyse wurde im Rahmen der Dissertation in den Jahren 2010 bis 2013 durchgeführt und bis heute werden unterschiedliche Aspekte der Pressesprache weiter erforscht. Die Analyse führte zu folgender Erkenntnis: In der Sprache der Boulevardpresse kommen kurze oder zusammengesetzte Sätze des ersten oder zweiten Grades vor und ihre Durchschnittslänge beträgt 9,9 Wörter pro Satz (Godiš 2013:149). Es werden umgangssprachlicher Wortschatz, Wörter fremder Herkunft (insbesondere Anglizismen), kreative Wortbildungen und Wortschöpfungen, Phraseologismen, emotiver und Emotionswortschatz, Sprachbombast sowie Kurzwörter eingesetzt. Auch grammatische Brüche sind ein häufiges Phänomen (insbesondere im Text einer Kurznachricht oder in den Schlagzeilen) – sie sind immer mit einer pragmatischen Funktion verbunden (z. B. Fakten-Betonung, Verdeutlichung usw.). Anders als in den Medien der Qualitätspresse findet man auch vulgäre und familiär-saloppe Stilfärbung. Es werden auch Tropen und Figuren eingesetzt – vor allem Hyperbel, Vergleich, Metonymie, Metapher, Synekdoche und andere. Das typische außersprachliche Merkmal der Boulevardpresse ist ihre ausgeprägte visuelle Struktur. Damit werden jedoch nicht nur große (oft ganzseitige) Farbfotos, Bilder, Zeichnungen oder Symbole gemeint, sondern auch die visuell-strukturelle Gestaltung der Zeitung (z. B. Größe, Art und Farbe der Schrift). Oft werden emotive Bilder eingesetzt – also emotionsgeladene Fotos, die erschrockene Menschen, blutüberströmte Opfer, Unfallstellen, Kriegsgebiete, weinende Kinder usw. präsentieren. Solche Bilder können bei den Rezipienten besonders intensive Emotionen hervorrufen. Visuelles Material – insbesondere Fotos oder Bilder vom Geschehen – können den, im Text präsentierten Fakten, visuelle Bestätigung verleihen und so ihre Wahrhaftigkeit stützen. Zu weiteren typischen Erscheinungen der Boulevardpresse gehören auch kurze (und farbig betonte) Schlagwörter, populistische Phrasen oder Sprachbombast in Überschriften. Gerade diese Überschriften lassen beim Leser häufig den Eindruck entstehen, dass er bereits nach ihrem Durchlesen über das geschilderte Problem ausreichend informiert wird, was natürlich zu Missverständnissen und gezielter Meinungssteuerung beitragen kann (vgl. Mast 2018:54).

Die Unterschiede zwischen der Sprache der Boulevardpresse und Qualitätspresse sind bedeutend. Typisch für die Informationsträger der Qualitätspresse

ist der Gebrauch von komplizierten lexikalischen, morpho-syntaktischen und stilistischen Strukturen, was auch die durchgeführte Analyse der Tageszeitungen der Qualitätspresse ‚FAZ‘ und ‚SZ‘ bestätigt. Die Analyse wurde in den Jahren 2010 bis 2013 realisiert und wird bis heute fortgeführt – untersucht wurden unterschiedliche Aspekte der Pressesprache (im Bereich der morphosyntaktischen, lexikalischen wie stilistischen Struktur). Die Analysen führten zu folgender Erkenntnis: In der Sprache der Qualitätspresse kommen neben den kurzen auch die zusammengesetzten Sätze höherer Grade vor – es wurden sogar Sätze des sechsten Grades gefunden. Die Durchschnittslänge des Satzes betrug in der ‚FAZ‘ im Jahr 2012 14,1 Wörter pro Satz in der ‚SZ‘ sogar 14,3 Wörter pro Satz (Godiš 2013:208). Die Analyse hat den Trend zur Verkürzung der Sätze bestätigt. In der Zeitperiode von 2000 bis 2012 hat sich der Satz in der ‚FAZ‘ um 0,9 Wörter verkürzt (in 2000 – 15 Wörter pro Satz, in 2012 – 14,1 Wörter). In der Boulevardpresse hat sich die Satzlänge sogar verlängert. In der ‚Bild‘ betrug die Satzlänge in 2000 9,14 Wörter pro Satz in 2012 9,9 Wörter pro Satz (Godiš 2013:208). Anders als in der Sprache der Boulevardpresse findet man in der Sprache der Qualitätspresse nur selten grammatische Brüche. Auch der umgangssprachliche Wortschatz, Redewendungen, Sprichwörter oder Dialektsprache werden vermieden. Sehr oft erscheint jedoch der fachspezifische Wortschatz in der Form von Fachbegriffen oder fachterminologischen Wendungen und anderen lexikalischen Strukturen. In der Sprache der Qualitätspresse werden auch Wörter fremder Herkunft (vor allem Anglizismen) eingesetzt. Diese präsentieren meist Denotate, die in einem nicht deutschsprachigen Raum entstanden sind, und die sich nur schwer durch ihre deutschen Äquivalente ersetzen lassen. Dieser fremde Wortschatz verfügt über Sememe, die den beschriebenen Gegenstand einfach semantisch genauer erfassen (z. B. *Selbstbildnis* ↔ *Selfie*). Die Wörter fremder Herkunft dienen also dem besseren Verständnis der präsentierten Information. Anders ist es in der Boulevardpresse, wo Wörter fremder Herkunft oft als sog. Modewörter auftreten – und leicht durch ihr deutsches Äquivalent ersetzt werden können. Ihre primäre Funktion ist, die Sprache moderner erscheinen zu lassen. Dieser Wortschatz verfügt meist über die gleichen Sememe wie ihr deutsches Äquivalent (z. B.: *Lover* ↔ *Liebhaber*).

Die Informationen in den Medien der Qualitätspresse werden sachlich und objektiv übermittelt, was nur wenig Raum für den mit Emotionen geladenen Wortschatz zulässt. Das Ziel ist eine einfache Deskription einer Emotion, nicht ihr Hervorrufen beim Leser (wie es in der Boulevardpresse der Fall ist). Typische stilistische Färbung ist gehoben, neutral und geht zur familiär-saloppen über. Vulgäre Stillfärbung gibt es nicht (die Analyse ergab kein einziges Beispiel dafür). Visuelle Elemente spielen in der Qualitätspresse keine besondere Rolle. Die Analyse der ‚FAZ‘ von 2012 bis 2023 hat jedoch eine steigende Tendenz des

Einsatzes des visuellen Materials ergeben. In den ‚FAZ‘-Ausgaben vom April 2012 wurde in der Rubrik „Politik“ (die ersten 4 bis 5 Seiten der Zeitung) immer ein Bild auf der Titelseite präsentiert. In den Ausgaben vom April 2023 (die ersten 4 bis 5 Seiten der Zeitung) ist schon mindestens ein Bild auf jeder Seite der Rubrik samt Titelseite zu finden. Die Bilder sind jedoch in jeder Ausgabe an gleicher Stelle – und haben die gleiche Größe. Ihre Veröffentlichung ist mit gewisser Regelung verbunden. In den Presseträgern der Boulevardpresse sind Bilder unterschiedlich groß und unterliegen keiner Regelung – sie werden chaotisch eingesetzt an verschiedenen Stellen der Zeitung.

In der Sprache der Boulevardpresse, aber auch der Qualitätspresse werden Tropen und Figuren eingesetzt. So z. B. auch die Metapher und Metonymie. Die Funktion der Metapher unterscheidet sich jedoch in den jeweiligen Pressearten. In der Sprache der Qualitätspresse dient die Metapher (Metonymie) der Verdeutlichung der präsentierten Information. In der Boulevardpresse ist die Metapher (Metonymie) oft mit emotionalen Effekten verbunden – sie dient also der Emotionalisierung der Sprache. Die Emotion in der Sprachforschung wird im nächsten Kapitel näher thematisiert.

#### **4. Die Emotion und Sprachforschung**

„Der Mensch ist ein Kulturwesen, das mit der Sprache immer neue Aussagen formulieren und kulturelles Erbe tradieren kann“ (Schwendtner 2001:27). Die Sprache ist „Träger von Sinn und Überlieferung, Schlüssel zum Welt- und Selbstverständnis sowie zentrales Mittel zwischenmenschlicher Verständigung“ (Stangl, online, URL 3). Die oben präsentierten Definitionen verstehen den Menschen als ein rationales Wesen – also ein Wesen, welches durch seine Kognition von anderen Lebewesen zu unterscheiden ist. Ein Mensch ist aber nicht nur ein rationales, sondern auch ein emotionales Wesen, was in den präsentierten Auffassungen nicht berücksichtigt wird.

In der Sprachforschung wurde Emotionalität als Größe lange übersehen, da – wie Schwarz-Friesel betont – „die Sprache und Kognition als autonome, von Gefühlen nicht oder nicht wesentlich bestimmte Systeme betrachtet wurden“ (Schwarz-Friesel 2007:1). Emotion wurde nur als Nebeneffekt oder sogar als Störfaktor betrachtet. Erst mit dem Jahrtausendwechsel kommt es zu einem wesentlichen Wandel. Schwarz-Friesel spricht von der sog. „emotionalen Wende“, die auch dank neuen Erkenntnissen der Neurobiologie zustande kam (vgl. Schwarz-Friesel 2007:1). In der heutigen Sprachforschung steht Emotion nicht am Rande, sondern rückt immer mehr in ihr Zentrum. Etliche Sprachwissenschaftler kommunizieren das Phänomen Emotion in der Sprache. Die deutsche Sprachwissenschaftlerin Schwarz-Friesel thematisiert in ihrer wissenschaftli-

chen Monographie ‚Sprache und Emotion‘ die Sprache-Emotion-Relation. Ihre zentrale Fragestellung ist: „Welchen Einfluss üben Emotionen als repräsentationale und prozedurale Komponenten auf die produktiven und rezeptiven Prozesse der Sprachverarbeitung aus?“ und „Welche sprachlichen Mittel (Wörter, Metaphern, Vergleiche) werden benutzt, um auf Emotionen zu referieren?“. Die Autorin kommt zu der Erkenntnis, dass „das Sprachverstehen nicht nur kognitiv bestimmt oder eine Extraktion von Informationen ist. Je nach Information und Rezipientensituation löst eine sprachliche Äußerung Freude oder Ärger, Wut, Angst und Empörung, Glück oder Mitleid aus“ (Schwarz-Friesel 2007:54). Zu den typischen Ausdrucksmitteln für Gefühle gehört nach Schwarz-Friesel unter anderem der emotionsgeladene Wortschatz – die Gefühlswörter. Wie diese auf den Rezipienten wirken, hängt dabei vom sprachlichen sowie situativen Kontext des Textes ab. Schwarz-Friesel betont, dass sich Gefühle auch durch die phonetische sowie orthografische Struktur der Sprache instrumentalisieren können – es ist wichtig, wie eine Botschaft sprachlich geäußert und in welcher Visualität (Schriftart, -form, -farbe etc.) sie übermittelt wird (vgl. Schwarz-Friesel 2007:138). Sprachliche Vermittlung der Emotion ist auch der Gegenstand der Forschung der tschechischen Linguistin Bergerová. In ihrer Studie ‚Emotionswortschatz: (lerner)lexikographisch und korpuslinguistisch...‘ betont sie, dass der mit Emotionen geladene Wortschatz unterschiedliche Wirkung auf den Rezipienten hervorruft – je nach Qualität der ausgedrückten Emotion. In diesem Zusammenhang unterscheidet sie zwei Formen des mit Emotionen geladenen Wortschatzes. Die erste Form deskribiert die Emotion direkt (z. B. *Glück, Freude, Hass*), die zweite Form dient dazu die Emotion beim Rezipienten hervorzurufen. Im ersten Fall spricht man vom Emotionswortschatz, im zweiten Fall vom emotiven Wortschatz (Bergerová 2013:14). Beide Formen werden im Kapitel 6 näher angegangen. Vaňková befasst sich in ihrer Studie ‚Manipulation durch Emotionen...‘ mit Emotionalisierung als manipulativem Element der Sprache. Sie meint, dass man unter „Emotionalisierung einer sprachlichen Äußerung einen intendierten Einsatz von solchen verbalen bzw. nonverbalen Mitteln und textuellen Strategien versteht, durch die man absichtlich bei Rezipienten Emotionen hervorrufen und das emotionale Potenzial des Textes erhöhen kann“ (Vaňková 2018:30). Die typischen Instrumente der Emotionalisierung sind nach Vaňková emotive Mittel auf lexikalischer, grammatischer, textueller wie pragmatischer Ebene, nonverbale und paraverbale Mittel sowie Inferenzpotenzial des Textes (Vaňková 2018:30). Mit der Problematik der Emotion und Manipulation in der Sprache befassen sich neben den genannten auch andere Sprachwissenschaftler(innen) – so z. B. auch die deutsche Sprachwissenschaftlerin Hielscher (‚Emotion und Textverstehen‘). Aus Platzgründen wird auf sie an dieser Stelle nicht näher eingegangen.

Die Relation zwischen Emotionen und Sprache ist auch der zentrale Gegenstand vieler Forschungsprojekte. In den Jahren 2007–2014 wurde an der Freien Universität zu Berlin das Projekt „Languages of Emotion“ realisiert, welches sich mit der Thematik „Emotion und Sprache“ befasste (vgl. URL 4). Und an der Universität in Ostrava wurde in den Jahren 2009–2013 das Forschungsprojekt „Ausdrucksmittel der Emotionalität im deutsch-tschechischen Sprachkontrast“ realisiert, aus welchem die Publikation Vaňková, Lenka (Hrsg.) (2014): ‚Emotionalität im Text‘ entstanden ist (vgl. URL 9).

## 5. Manipulation in der Pressesprache

Die Berichterstattung „vermittelt zusammen mit Informationen auch Perspektiven und Einstellungen – mit dem Ziel, eine bestimmte Wirkung auf den Rezipienten zu erreichen, ihn zu überzeugen und zu beeinflussen“ (Vaňková 2018:30). Es gibt verschiedene sprachliche Instrumente, die der Autor einer Information nutzen kann, um Einfluss auf die Meinung des Lesers zu nehmen. Es sind z. B. Verdrehung oder Verleumdung von Fakten, Falschinformationen (Fake News), Übertreibung, Einsatz von emotionalisierender Sprache, Symbolen, Tropen, verschiedene persuasive Elemente... Es sind vor allem Boulevardmedien, wo diese Elemente zum Einsatz kommen. Artl und Storz konstatieren in ihrer Studie ‚Drucksache Bild‘ dass „Bild (als Vertreter der Boulevardmedien) keine Beiträge zur öffentlichen Meinung liefern will, Bild will die öffentliche Meinung selbst sein“ (Artl, Storz 2010:45). Sie betonen, dass in der Sprache der ‚Bild‘ oft persuasive Instrumente eingesetzt werden, mit dem Ziel, die Emotionalität der Leser in besonderer Weise zu reizen. Diese persuasiven Instrumente kann ein Leser dabei nur sehr schwer durchschauen. Artl und Storz meinen sogar, dass „Bild den Journalismus nur inszeniert“ (Artl/Storz 2010:45). Heute gibt es die Internetplattform Bildblog.de, die sich auf Falschinformationen von allen deutschen Zeitungen (nicht nur Boulevardzeitungen) in Deutschland orientiert und diese auf der Tagesbasis enthüllt (URL 11).

Moderne Informationstechnologien – soziale Netzwerke, elektronische Nachrichten-Portale oder Podcasts helfen bei der Verbreitung von Fake-News oder manipulierender Berichterstattung. Die Europäische Union wehrt sich gegen manipulative Inhalte mit verschiedenen Regelungen – z. B. der DSA – Regelung (eng. Digital Services Act). Es handelt sich um Vorschriften gegen die Verbreitung von manipulativen Inhalten und Desinformationen im virtuellen Raum. DSA wurde schon 2020 entworfen und bis heute von allen EU-Mitgliedsländern akzeptiert. Sie schreibt den sozialen Netzwerken, elektronischen Nachrichtenplattformen und allen elektronischen Medien unter anderem vor, fälschliche oder gefährliche Inhalte innerhalb von 24 Stunden aus ihren Seiten zu löschen (vgl. URL 5).

Die Manipulation an sich ist Gegenstand vieler wissenschaftlicher Disziplinen (z. B. Soziologie, Psychologie, Kommunikationswissenschaft, Sprachwissenschaft...). Jede Disziplin definiert diese Größe aus eigener Perspektive. So z. B. die Psychologie als „gezielte und verdeckte Einflussnahme auf das Erleben und Verhalten von Einzelnen oder Gruppen, wobei den Betroffenen diese Einwirkung verborgen bleiben soll“ (Stangl 2022, URL 6). In Bezug auf die Medien muss die Manipulation jedoch aus Sicht der vermittelten Information betrachtet werden. Es wird also als Prozess der Informationsvermittlung verstanden, der es dem Rezipienten nicht ermöglicht sich aus den präsentierten Fakten ein objektives Bild der Geschehnisse sowie eigene objektive Meinung zu bilden (vgl. Lehmann 2022, URL 8). Lehmann unterscheidet zwei Hauptformen der Manipulation mit sprachlichen Mitteln, und zwar Manipulation durch die Sprache und Manipulation durch die Rede (vgl. Lehman 2022, URL 8).

**Manipulation durch die Rede** – ist eine Form der Beeinflussung, wo durch ein fälschliches Bild der Angesprochene zu einer Handlung bewegt werden soll. Ein typisches Beispiel ist ein falsches Versprechen, eine Lüge oder ein Verschweigen und Verdrehen der Fakten. Der Sprecher kann so z. B. durch ein falsches Versprechen den Angesprochenen zu einer zukünftigen Aktion zwingen. Bei dieser Form der Manipulation wird die Sprache als Medium der Informationsübertragung nicht anders wie es in einer Sprachgemeinschaft üblich ist eingesetzt. Manipulation durch die Rede ist Gegenstand der Untersuchung von Psychologie, Soziologie oder Pragmatik weniger jedoch Linguistik, Stilistik oder Lexikologie.

**Manipulation durch die Sprache** – wird als Beeinflussung durch Veränderung der Sprachstruktur, die in einer Sprachgemeinschaft üblich ist, verstanden. Die Benennung der Denotate wird verändert, um ihren Status zu revidieren. Auf diese Weise können sowohl negative als auch positive Assoziationen zu normalerweise neutralen Denotaten hervorgerufen werden. Als Beispiel nennen wir die Schlagzeile aus der ‚Bild‘-Titelseite vom 4. 3. 2022. Hier wird der ukrainische Präsident Selenskyj als der Helden-Präsident Selenskyj bezeichnet. Das vom Autor eingefügte Attribut „Helden-Präsident“ kann beim Rezipienten positive Assoziation hervorrufen und so im Voraus seine eigene Haltung gegenüber dem Präsidenten beeinflussen. Der russische Präsident V. Putin wird in der Schlagzeile des Artikels „König Putin“ in der ‚Bild‘ vom 20. 3. 2022 als „König“ oder „der mächtigste Mann der Welt“ bezeichnet. Im Kontext des Krieges ruft diese Benennung eine negative Assoziation (der Angst oder des Schreckens) hervor (siehe ABB. 1).



ABB. 1: Manipulation durch die Sprache – Beispiele  
QUELLE: ‚Bild‘ vom 4. 3. 2022; ‚Bild‘ vom 20. 3. 2022

Manipulation durch die Sprache ist Gegenstand der sprach- und kommunikationswissenschaftlichen Forschung. In der Boulevardpresse zeigt sich diese Art der Manipulation auf drei sprachlichen Ebenen. Auf der lexikalischen Ebene mit den Mitteln wie emotiver Wortschatz, Emotionswortschatz, umgangssprachliche Wendungen, Redewendungen, Sprachbombast, kreative Wortbildung und -schöpfung. Auf der morpho-syntaktischen Ebene mit den Mitteln wie grammatische Brüche, Wortstellung oder häufiger Einsatz des Konjunktivs. Auf der stilistischen Ebene mit der Stilfärbung und Wortwahl. Wie schon in den vorigen Abschnitten erwähnt wurde, sind mit den sprachlichen Mitteln unmittelbar auch Mittel der außersprachlichen Ebene verbunden – also diverse visuelle Elemente. In den nächsten Absätzen werden einige der genannten Mittel näher beschrieben und an Beispielen aus der Zeitung ‚Bild‘ und ‚B. Z.‘ demonstriert.

## 6. Mittel der Manipulation in der Sprache der Boulevardpresse

Der mit Emotionen geladene Wortschatz ist für die Boulevardsprache ein typisches Merkmal und Mittel der Emotionalisierung sowie Manipulation. Die tschechische Sprachwissenschaftlerin Bergerová unterscheidet (wie früher schon erwähnt wurde) zwei Formen des mit Emotionen geladenen Wortschatzes – den Emotionswortschatz und emotiven Wortschatz (vgl. Bergerová 2013:14). Emotionswortschatz – hat einen deskriptiven Charakter der Emotion.

Das durch Emotionswortschatz präsentierte Denotat ist eine abstrakte Größe der emotionellen Kategorie und kann durch verschiedene Wortarten präsentiert werden, so z. B.: Nomen: *Liebe, Glück, Freude*; Verb: *lieben, sich freuen, hassen*; Adverb und Adjektiv: *glücklich, traurig, hasserfüllt* (vgl. Bergerová 2013:14). In der deutschen Sprachwissenschaft herrscht keine Einheitlichkeit hinsichtlich der Terminologie von diesem Wortschatz. So finden wir bei Ortner den Terminus „emotive Lexeme“ (vgl. Ortner 2014:80); bei Fiehler „Emotionsbenennungen“ (vgl. Fiehler 2011:22) bei Schwarz-Friesel und Bergerová „Emotionswortschatz“ (Schwarz-Friesel 2007:144). In diversen Ausgaben der Tageszeitung ‚Bild‘ sind etliche Beispiele des Emotionswortschatzes zu finden – so z. B.: *Neue Liebe für Gerhard...*, *Empörung über die Helikopter-Mutter*, *Happy new Year Arnold...*, *Über diese deutschen Experten freut sich Putin* (siehe Abb. 3).

Emotiver Wortschatz – hat nicht nur einen deskriptiven Charakter, sondern auch einen Aktionscharakter der Emotionen. Sein Einsatz ruft bei dem Rezipienten eine positive oder negative Emotion hervor (vgl. Bergerová 2013:14). In der Sprache der Boulevardpresse instrumentalisiert sich der emotive Wortschatz durch verschiedene Formen, z. B.: Einwortsätze, Wortverbindungen, Wortgruppen, oder Phraseologismen. Z. B.: *Alarm! Corona greift an!*; *Großer Gott steh uns bei!*; *Wolfsangriff!*; *Wir sind Papst!* (weitere Beispiele werden in der Abb. 2 präsentiert). In der Sprache der Boulevardpresse findet emotiver Wortschatz einen häufigen Einsatz, auch weil „die Boulevardpresse bevorzugt auf die Emotion oder den Affekt abzielt“ (Nussberger 1984:29). In der Tageszeitung ‚Bild‘ finden wir etliche Beispiele des emotiven Wortschatzes, so z. B.: *Mein Herz ist in tausend Stücke zerbrochen*; *Die Stunde der Helden*; *Baby-Glück in der Kriegs-Hölle*; *Ukrainer, wir stehen Euch bei!*; *Krasses Deutschland* Alle oben genannten Beispiele werden in der Abbildung 2 in Originaltexten präsentiert:

#### Emotionswortschatz

### Zu: Über diese deutschen Experten freut sich Putin



emotiver Wortschatz



ABB. 2: Emotionswortschatz und emotiver Wortschatz in der ‚Bild‘

QUELLE: ‚Bild‘ 8. 7. 2021, S. 1; 27. 2. 2022, S. 1, 24; 30. 7. 2022, S. 2; 25. 4. 2022, S. 1

Die Boulevardpresse zeichnet sich unter anderem durch „große Balkenüberschriften mit reißerischen Schlagzeilen sowie zahlreiche oft großformatige Fotos [...] mit denen sie Blickfang oder Kaufanreiz für potenzielle Leser sein will“ (Raabe 2006:26). Das visuelle Material kann die im Text des Artikels ausgedrückte Emotion noch zusätzlich intensivieren und wird zu außersprachlichen Mitteln der Emotionalisierung sowie Instrumenten der Meinungsbeeinflussung gezählt. Die Bilder im Bericht der Tageszeitung ‚Bild‘ vom 27. 2. 2022 mit der Schlagzeile *Baby-Glück in der Kriegs-Hölle* lässt den Rezipienten, kontrastiv, die Emotion des Schreckens und zugleich Freude viel besser nachempfinden als ein Text ohne dieses visuelle Material. Das großformatige Foto zeigt zwei Soldaten und einen Passanten, die sich vor der Straßenschießerei in Kiew schützen und das kleine Bild in der rechten Ecke wiederum das Bild der glücklichen Eltern mit ihrem neugeborenen Kind (siehe ABB. 3).

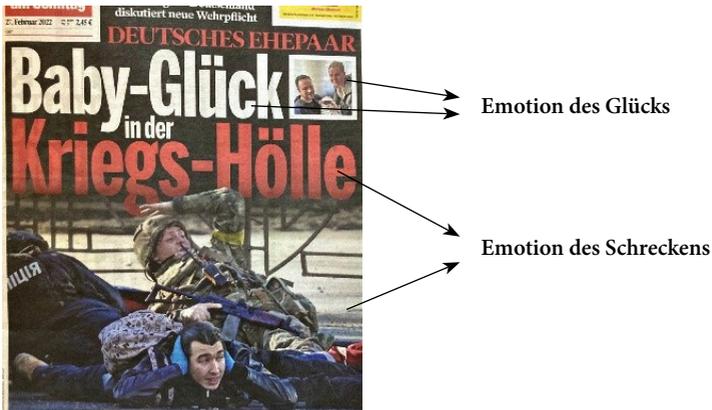


ABB. 3: Emotive Fotos

QUELLE: ‚Bild‘ 27. 2. 2022, S. 1

Die Funktion der Fotos in ABB. 3 ist ähnlich wie die des emotiven Wortschatzes. Sie können im Text präsentierte Emotionen noch zusätzlich intensivieren. Auch daher sollten sie als emotive Fotos (Bilder oder visuelles Material) bezeichnet werden. Wie das Beispiel zeigt, können so positive wie negative Emotionen hervorgerufen werden. In diesem Fall Emotion des Glücks und zugleich des Schreckens. In der nächsten Abbildung (ABB. 4) werden weitere Beispiele der emotiven Bilder aus der Tageszeitung ‚Bild‘ präsentiert:

positive Emotion → Freude, Stolz

negative Emotion → Angst, Schrecken



ABB. 4: Emotive Bilder – positive und negative Emotion

QUELLE: ‚Bild‘ 28. 2. 2022, S. 6, 13. 2. 2022, S. 1

An dieser Stelle muss auch das Phänomen Fake-Bild erwähnt werden. Genau so wie die Fake-News (Falschnachrichten) können auch Fake-Bilder falsche Informationen vermitteln. Als Beispiel zeigen wir das Foto aus dem ‚Bild‘-Artikel vom 14. 8. 2022 ‚Deutsche befürchten Massenproteste und Unruhen‘ (siehe ABB. 5). Der Artikel handelt von den Folgen der Preis-Steigerung im Herbst 2022 und möglichen sozialen Unruhen und Protesten. Auf dem Bild jedoch werden Klima-Aktivist:innen abgebildet, die gegen den Bau des Flüssiggasterminals im Wilhelmshaven protestierten und daher die Baustelle besetzten. Die Aktivist:innen haben nichts mit Unruhen wegen der Preissteigerung zu tun – so ist das benutzte Bild fälschlich und also ein Fake-Bild. Dieses Bild wurde von Autoren der Internetseite Bildblog.de entlarvt, die Fake-News und Fake-Bilder in der deutschen Boulevardpresse auf täglicher Basis aufdecken (Quelle: URL 7). In der folgenden Abbildung wird der Artikel sowohl in der elektronischen wie gedruckten Version präsentiert:

online Zeitung ‚bild.de‘



gedruckte Zeitung ‚Bild‘



ABB. 5: Fake-Bilder

QUELLE: URL 7

Zu den visuellen Elementen gehört auch die „rote Schlagzeile“. Dieses Phänomen, welches in allen Zeitungen der deutschen Boulevardpresse zu beobachten ist, instrumentalisiert eine besonders negative Emotion. Es handelt sich um eine Balkenüberschrift in roter Farbe, die jedoch nur in der Druckversion nicht jedoch in der Online-Version der Zeitung erscheint. Verglichen mit der Schrift des eigentlichen Textes erscheint die Schrift der Schlagzeile in anderem Format, anderer Farbe sowie Größe und kann noch zusätzlich über weitere visuelle Elemente verfügen (z. B. durchlöcherter Stellen in der Schrift). In der Schlagzeile

Die große Abschiebelüge“ von der ‚Bild‘-Titelseite vom 1. 8. 2017 steht das Kompositum *Abschiebelüge* sogar in zwei unterschiedlichen Farben, Größen und auch Schriftarten. Der zweite Wortteil *Lüge* hat zusätzlich noch durchlöchernte Stellen (siehe ABB. 6), was die negative Emotion des Ärgers zusätzlich noch intensivieren soll. Zu weiteren visuellen Besonderheiten, die im Rahmen meiner Zeitungsanalyse gefunden wurden, gehört auch die ganze Ausgabe der ‚Bild‘ vom 27. 6. 2012, die komplett in der Handschrift erschienen ist. Die Redaktion wollte damit auf das Sterben der Handschrift hinweisen (ABB. 6).

#### rote Schlagzeile



#### durchlöchernte Schriftart



#### Ausgabe in Handschrift



ABB. 6: Visualisierung der Schlagzeile in ‚Bild‘

QUELLE: ‚Bild‘ 27. 6. 2012, S. 1; 1. 8. 2017, S. 1; 20. 2. 2022, S. 1; 27. 2. 2022, S. 4

Zu den weiteren lexikalischen Instrumenten der Emotionalisierung der Pressesprache gehören die Modewörter. Modewörter sind „eine Mischung aus unpassenden Ausdrücken und sachlichem Berichtstil, die typisch für einen Großteil des gegenwärtigen Zeitungsstils sind“ (Eroms 2008:20). Als Modewörter erschei-

nen oft Fremdwörter (insbesondere Anglizismen), die trotz ihres häufigen Gebrauchs nicht in den Wortbestand des Deutschen eingehen. Nach einer kurzen, aber gebrauchintensiven Zeitperiode sinkt die Frequenz ihres Einsatzes radikal: „Die Modewörter sind oft kurzlebig. Zuerst sind sie in aller Munde und dann auch schon wieder am veralten“ (Eroms 2008:74). Modewörter können auch eine emotionale Schattierung tragen, was sie zu den manipulierenden Instrumenten zählen lässt. Ein wichtiges Merkmal des Modewortes ist, dass es immer durch ein Synonym ersetzt werden kann und oft aus der Umgangssprache übernommen wird. In der Zeit der Corona-Pandemie und des Ukraine-Kriegs sind auf diesem Wege verschiedene Modewörter entstanden so z. B.: (*der Lockdown* → Ausgangssperre, *Corona Party* → Feier trotz der verordneten Ausgangssperre, *der Lockdown-Look* → Outfit mit Mundschutzmaske, *Aldi-Letten* → Panntoffel von Aldi, *NATO-Bashing* → Abrechnung mit NATO, siehe ABB. 7).

Jetzt wurde der Verkaufs-Ballon in Hannover aufgebaut und wieder kamen Kunden in Scharen, um den „Lockdown-Look“, wie Teenager ihn nennen, zu kaufen.



ABB. 7: Modewörter in der ‚Bild‘

QUELLE: Bild.de 3. 11. 2021; 18. 4. 2022; 23. 1. 2022

Der Sprachbombast ist ein weiteres Instrument der Emotionalisierung und Mittel der Manipulation durch die Sprache. Es handelt sich um einen bombastischen Ausdruck, der einer präsentierten Nachricht (oder Information) den Anschein einer besonders wichtigen Bedeutung verleihen soll. Lehman meint, der Sprachbombast ist eine „harmlose Form der Angeberei“ (vgl. Lehman, URL 8). Der Sprachbombast erscheint meist in der Form einer Wortgruppe (Phrase) kann aber auch als ganzer Satz oder Einzelwort vorkommen. Er ist immer Träger einer emotionalen Schattierung und kann so die Meinung seines Rezipienten beeinflussen. Sprachbombast ist ein typisches Merkmal der Sprache der Boulevardpresse. Einige Beispiele sollen hier angeführt werden: *Wir sind Papst!*; *Wir sind im Krieg!*; *Putin droht mit Atomwaffen!*; *Krieg in Europa rückt immer näher!*; *Terror!*; *Angst!*; *Weltmeister!* (siehe ABB. 8).

## positive emotionelle Schattierung



## negative emotionelle Schattierung



ABB. 8: Sprachbombast

QUELLE: ‚Bild‘ 20. 4. 2005; 23. 3. 2016; 20. 2. 2022; 8. 7. 2006; 14. 7. 2014; 15. 7. 2022

Kreative Wortschöpfungen und Wortbildungen sind für die Sprache der Boulevardpresse eine typische sprachliche Erscheinung und können auch emotionell geladen sein. Kreative Wortschöpfungen entstehen, um dem präsentierten Denotat positive, negative oder neutrale Eigenschaften zuzuordnen. Häufig wird dieser Wortschatz auch in die Alltagssprache (Umgangssprache) übernommen und kann auch in den Wortbestand des Deutschen übergehen. In den Tageszeitungen ‚Bild‘ und ‚Berliner Kurier‘ finden wir etliche Beispiele:

- Positive emotionelle Schattierung: *Sommer-Märchen*, *Wels ein Fang* (statt „welch ein Fang“);
- Negative emotionelle Schattierung: *Boris wird zu Knast-Diva*, *Jammer-Boris*, *Busen Krieg*;
- Neutrale emotionelle Schattierung: *die Steak-Königin*, *Döner-Mann*, *Gro-Ko-Eigenwerbung*, *Merkozy* (aus Namen Merkel und Sarkozy zusammengesetzt).

Wie in den Beispielen zu sehen ist, werden kreative Wortbildungen und Schöpfungen oft mit einem Bindestrich zu einem Bindestrichkompositum verbunden.



ABB. 9: Kreative Wortbildungen und Wortschöpfungen

QUELLE: ‚Berliner Kurier‘ 28. 11. 2019, S. 1; ‚Bild‘ 8. 7. 2022, S. 6; 11. 5. 2022, S. 3; 6. 8. 2022, S. 3; online 6. 10. 2004

Zu emotionalisierenden Mitteln der stilistischen Ebene der Sprache zählt auch die Stilfärbung. Es handelt sich um „eine spezielle Ausdrucksschattierung, die die Hauptbedeutung des betreffenden Wortes überlagert“ (Riesel 1959:26). Jedes Wort oder Wortgruppe ist mit einem fest bestimmten Denotat verbunden und verfügt auch über eine konnotative Bedeutung, welche mit emotionaler Implikatur verbunden ist. Diese Implikatur ist jedoch nicht fest, sondern aktualisiert sich mit jedem Einsatz neu. Analysiert man die folgenden Sätze *die Aktion war eine tolle Bescherung*, *Alle waren glücklich* und *Was für eine tolle Bescherung! Ganz Bayern bedauerte die Niederlage*, so stellt man fest, dass die Wortverbindung *tolle Bescherung* einmal positiv und einmal negativ konnotiert ist.

Welche Stilfärbung der Autor (Reporter) nutzt, hängt von verschiedenen Faktoren ab, wie soziales Umfeld, Sprechsituation, Redeabsicht, Fachbereich, Leserzielgruppe usw. Gerade die Leserzielgruppe ist in der Qualitätspresse und Boulevardpresse unterschiedlich und genauso divers ist auch die Stilfärbung beider Pressearten. In der Qualitätspresse, wo Emotionalisierung keine bedeutende Rolle spielt, werden Lexeme neben stilistischer Nullfärbung auch mit gehobener, umgangssprachlicher und einem geringeren Anteil an der familiär-saloppen Stilfärbung eingesetzt. Ich führte im Rahmen meiner Dissertation eine ausführ-

liche Analyse der Stilfärbung an diversen Ausgaben der ‚FAZ‘-Zeitung durch. In der Ausgabe der ‚FAZ‘ vom 2. 11. 2012 war die Stilfärbungsstruktur (nicht mitgerechnet die neutrale Stilfärbung) 43 % gehobene, 51 % umgangssprachliche und 6 % familiär saloppe Stilfärbung (Godiš 2013:207) festgestellt. In der Tageszeitung ‚Bild‘ (Boulevardpresse) vom 16. 1. 2012 ist die Stilfärbungsstruktur eine völlig andere, nämlich: 71 % umgangssprachliche, 13% familiär-saloppe, 8 % gehobene und 8 % expressive Stilfärbung (Godiš 2013:129). Es muss konstatiert werden, dass in der Boulevardpresse neben neutraler Stilfärbung die umgangssprachliche und familiär-saloppe Stilfärbung dominiert – aber auch die expressive (vulgäre) Stilfärbung findet häufig Gebrauch. Einige Beispiele der Stilfärbung aus der ‚Bild‘ werden in der folgenden Abbildung präsentiert:



ABB. 10: Stilfärbung in der Boulevardpresse

QUELE: ‚Bild‘ 11. 5. 2022, S. 1; 8. 7. 2021, S. 1; 1. 9. 2000, S. 1; 12. 12. 2012, S. 1; 25. 7. 2021, S. 1; 23. 3. 2022 online, 30. 7. 2022, S. 2

Die Stilfärbung kann sich auf den Rezipienten manipulativ auswirken. Das wichtige Instrument im Zusammenhang mit der Stilfärbung ist die Attribuierung. In der Schlagzeile der ‚Bild‘-Zeitung vom 28. 2. 2022 ‚Russlands Tyrann immer aggressiver‘ präsentiert der Autor direkt das negative Bild des russischen Präsidenten V. Putin. Das Attribut *Russlands* wird direkt mit einer negativen Emotion (Haltung) gegenüber der Person des Präsidenten verbunden und dem Leser unterbreitet. Diesem wird der Raum für eine objektive Meinungsbildung auf diese Weise verwehrt. Attribuierung zählt zu den den wichtigen manipulierenden Instrumenten der Boulevardsprache. Einige Beispiele werden in der ABB. 11 gezeigt:

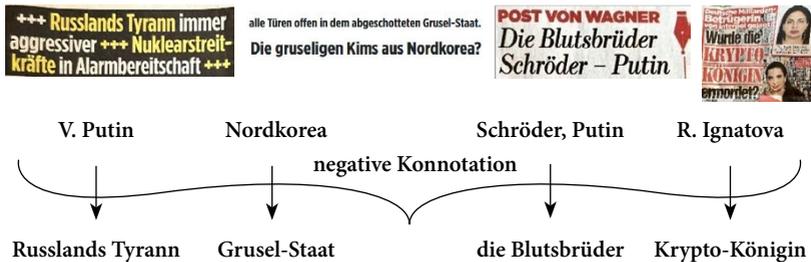


ABB. 11: Negative Konnotationen

QUELLE: ‚Bild‘ 28. 2. 2022 S. 1, 29. 8. 2022 S. 3, 25. 4. 2022 S. 2, 12. 5. 2022 S. 6

Die bisher präsentierten Mittel der Manipulation durch die Sprache stellen nur eine kleine Gruppe der Manipulationsmittel dar. Zu den weiteren gehören u. a. auch die Wortspiele, grammatische Brüche oder der Einsatz von Tropen und Figuren. Auch Mittel der Manipulation durch die Rede wie z. B. Fake News, Lügen, Verschweigen und Verdrehung von Fakten sind häufige Mittel der Medienmanipulation. Auf diese wird hier aber nicht näher eingegangen.

## 7. Schlusswort

Die unruhige gesellschaftliche Situation in Europa und in vielen Teilen der Welt hat die Verbreitung von Desinformationen, manipulierenden Nachrichten sowie Fake-News (verglichen mit der Vorkrisenzeit) intensiviert. Dank modernen Kommunikationstechnologien (soziale Netzwerke, Nachrichten-Portale usw.) konnte sich die Vermittlung der Desinformationen und Fake News wesentlich beschleunigen und eine breite Masse in relativ kurzer Zeit erreichen.

In Rahmen von diesem Beitrag wurde auf Emotionalisierung als ein Instrument der Manipulation in Boulevardjournalistik näher eingegangen, mit dem

Ziel, verschiedene Mittel sowie Techniken der Manipulation zu analysieren und an Beispielen aus konkreten Artikeln der Boulevardmedien zu demonstrieren. Die Analyse bezog sich vor allem auf die manipulativen Elemente in der Tageszeitung ‚Bild‘ – der auflagenstärksten Boulevard-Tageszeitung im deutschen Sprachraum. Es konnten die am meisten genutzten Mittel der Meinungsmanipulation in der Boulevardzeitung ‚Bild‘ ermittelt werden. Zu diesen Mitteln gehören: der Emotionswortschatz und der emotive Wortschatz, Wörter fremder Herkunft – insbesondere jedoch Anglizismen, die überwiegend die Funktion von Modewörtern übernehmen, Sprachbombast, kreative Wortbildungen und Wortschöpfungen. Es wird auch die Stilferbung dazu gezählt. Stilistische Nullfärbung, familiär-saloppe und expressive (vulgäre) Färbung ist typisch für die Sprache der Boulevardpresse. Alle genannten Mittel basieren auf dem Hervorrufen der Emotionen beim Rezipienten. Von Sprachwissenschaftlerinnen Schwarz-Friesel und Vaňková wird betont, dass die Emotionalisierung der Sprache zu den typischen manipulativen Elementen (nicht nur) in der Presse gehört. Es gibt aber auch weitere Mittel der Manipulation, so z. B. die Faktenverdrehung und -verschweigung, Verbreitung von Lügen und Fake-News sowie der Einsatz vom diversen visuellen Material. Die visuellen Elemente gehören zu den außersprachlichen Mitteln der Manipulation. Es handelt sich um emotionsgeladene Fake-Bilder, die bunte (grafische) Gestaltung des Artikels oder die chaotische Gestaltung der Schriftart. Visuelles Material ist für die Informationsträger der Boulevardpresse eine typische Erscheinung. Bilder intensivieren die in den Artikeln präsentierten Emotionen zusätzlich und werden auch als Verifikationsmittel der durch Wörter vermittelten Informationen verstanden.

Die Kenntnis der manipulativen Mittel sowie Techniken der Presse ermöglicht dem Leser, die vermittelten Informationen kritischer zu betrachten und sich nicht so leicht manipulieren zu lassen.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- BILD.* 4. 3. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD.* 20. 3. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD.* 27. 2. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD.* 30. 7. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD.* 28. 2. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD.* 13. 2. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD.* 27. 6. 2012, 60. Jahrgang.  
*BILD.* 1. 8. 2017, 65. Jahrgang.  
*BILD.* 20. 2. 2022, 70. Jahrgang.

- BILD*. 3. 11. 2021, 69. Jahrgang.  
*BILD*. 18. 4. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD*. 20. 4. 2005, 53. Jahrgang.  
*BILD*. 23. 3. 2016, 64. Jahrgang.  
*BILD*. 8. 7. 2006, 54. Jahrgang.  
*BILD*. 14. 7. 2014, 62. Jahrgang.  
*BILD*. 25. 4. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD*. 15. 7. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD*. 8. 7. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD*. 11. 5. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD*. 6. 8. 2022, 70. Jahrgang.  
*BILD*. 6. 10. 2004, 52. Jahrgang.  
*Berliner Kurier* 28. 11. 2019, 70. Jahrgang.  
[www.bild.de/archiv](http://www.bild.de/archiv) [20. 7. 2022].

### **Sekundärliteratur**

- ARTL, Hans-Jürgen / STORZ, Wolfgang (2011): *Drucksache „Bild“ – Eine Marke und ihre Mägede*. Frankfurt am Main: Otto Brenner Stiftung.
- BERGEROVÁ, Hana (2013): Emotionswortschatz: (lerner)lexikographisch und korpuslinguistisch. Fallbeispiel: Kollokationen des Typs Verb + Adverb. In: BERGEROVÁ, Hana / SCHMIDT, Marek / SCHUPPENER, Georg (Hrsg.): *Aus-siger Beiträge 7 – Lexikologie und Lexikographie – Aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen*. Ústí nad Labem: Univerzita J. E. Purkyně, S. 13–34.
- EROMS, Hans Werner (2008): *Stil und Stilistik*. Berlin: ESV Verlag.
- FIEHLER, Reinhard (2011): Wie kann man über Gefühle sprechen? Sprachliche Mittel zur Thematisierung von Erleben und Emotionen. In: EBERT, Lisanne et al. (Hrsg.): *Emotionale Grenzgänge. Konzeptualisierungen von Liebe, Trauer und Angst in Sprache und Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 17–33.
- GODIŠ, Tomáš (2013): *Die Wandlungen des publizistischen Stils nach der Wende 1945 in der deutschen Presse*. Ružomberok: Katolícka univerzita.
- HIELSCHER, Martina (1996): *Emotion und Textverstehen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- LEHMANN, Christian (2022): *Manipulation durch die Sprache*. Online verfügbar unter <https://www.christianlehmann.eu/ling/pragmatics/index.html>?<https://www.christianlehmann.eu/ling/pragmatics/manipulation.html> [20. 7. 2022].
- LEWIS, Rebecca. MARWICK, Alice (2017): *Media Manipulation and Disinformation Online*. Data & Society. Online verfügbar unter <https://apo.org.au/sites/default/files/resource-files/2017-05/apo-nid135936.pdf> [26. 9. 2022].

- MAST, Claudia (Hrsg.) (2018): *ABC des Journalismus*. 13. Auflage. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- NUSSBERGER, Ulrich (1984): *Das Pressewesen zwischen Geist und Kommerz*. Konstanz: UVK-Verlag.
- ORTNER, Heike (2014): *Text und Emotion*. Tübingen: Narr Francke Attempo Verlag.
- PÜRER, Heinz (2015): *Medien in Deutschland: Presse – Rundfunk – Online*. Tübingen; Konstanz: UTB Verlag
- RAABE, Johannes (2006): Boulevardpresse. In: BENTELE, Günter / BROSIUS, Hans-Bernd & co. (Hrsg.): *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Verlag.
- RIESEL, Elena (1959): *Stilistik der deutschen Sprache*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Moskau. Verlag für fremdsprachige Literatur.
- SCHENK, Michael / MANGOLD, Frank (2011): Entscheider, Meinungsführer und Qualitätsmedien – Die Bedeutung der Qualitätspresse für Entscheidungsträger in Wirtschaft und Gesellschaft. In: BLUM, Roger / BONFADELLI, Heinz (Hrsg.): *Krise der Leuchttürme öffentlicher Kommunikation*. Heidelberg: VS-Verlag.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen: A. Francke.
- SCHWENDTNER, Clemens (2001): *Medien und Emotionen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- SCHWITALLA, Johannes (1993): *Textsortenwandel in den Medien nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland*. Tübingen: Erich Schmidt Verlag.
- STANGL (2022): *Online Wörterbuch der Psychologie und Pädagogik*. online. Abzurufen unter: <https://lexikon.stangl.eu> [20. 7. 2022].
- VANĀKOVÁ, Lenka (2010): Zur Kategorie der Emotionalität. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*. Nr. 6. Ostrava: Ostravská univerzita v Ostravě, S. 9–18.
- VANĀKOVÁ, Lenka (2018): Manipulation durch Emotionen. Am Beispiel der Berichterstattung aus dem medizinischen Bereich. In: *Slowakische Zeitschrift für Germanistik*. Nr. 1. Bratislava: Sung, S. 30–40.

## Internet-Quellen

- URL 1: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/382110/umfrage/auflage-der-sueddeutschen-zeitung/> [20. 7. 2022].
- URL 2: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/221651/umfrage/entwicklung-der-auflage-der-bild-zeitung/> [3. 7. 2022].
- URL 3: <https://lexikon.stangl.eu/18217/sprache/> [5. 7. 2022].
- URL 4: [www.languages-of-emotion.de](http://www.languages-of-emotion.de) [2. 7. 2022].

- URL 5: [https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=CELEX:52020PC0825 &from=EN](https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=CELEX:52020PC0825&from=EN) [20. 6. 2022].
- URL 6: <https://lexikon.stangl.eu/7024/manipulation> [12. 7. 2022].
- URL 7: <https://bildblog.de/> [1. 7. 2022].
- URL 8: <https://www.christianlehmann.eu/ling/pragmatics/index.html?https://www.christianlehmann.eu/ling/pragmatics/manipulation.html> [20. 7. 2022].
- URL 9: <https://ff.osu.cz/kge/10578/emoce-v-ostrove-neboli-konference-emotionalitat-im-text-na-kge-ff-ou/> [20. 7. 2022].
- URL 10: <https://www.bild.de/regional/startseite/regional/regio-15799990.bild.html> [20. 7. 2022].
- URL 11: <https://bildblog.de/> [20. 7. 2022].

# Wie werden im Deutschen die tschechischen Aspekte wiedergegeben?

## Eine kontrastive Untersuchung anhand des Wirtschaftsdeutschen<sup>1</sup>

Věra HÖPPNEROVÁ

Prague University of Economics and Business  
hopp@vse.cz

### ABSTRACT

How Czech aspects are rendered in German. Contrastive research on the basis of business language

In German the category of aspect does not belong to the basic features of the verb. There are a lot of simple and more difficult means how to express the duration of the action. By comparing Czech and German parallel texts of the German business press a lot of means of expressing aspects were found. In specialist literature attention has not been paid to some of them so far. Their frequency in specialist and general language differs greatly. At the same time it is pointed out that there is a danger of interlingual interference when translating.

### KEY WORDS

aspects in Czech language – their expressing in German – business language, category of aspect

## 1. Einleitung

Obwohl es zum Thema „Aspekt“ an theoretischer Literatur nicht mangelt, sind sich die Autoren bei der Einschätzung dieser sprachlichen Kategorie in den jeweiligen Sprachen sowie über die Terminologie keineswegs einig. Je nachdem, was man unter „Aspekt“ versteht, wird seine Existenz sogar bestritten. Riecke (2000:19) kommt in seiner Darstellung der Aktionsarten in den Grammatiken des Deutschen zu der Schlussfolgerung, dass bis heute keine Einigkeit darüber besteht, ob Aspekt und Aktionsarten für die Beschreibung der Grammatik des Deutschen von Belang sind.

---

1 Dieser Artikel ist die deutsche Version des Artikels Vydřadřování řeských vidů v hospodářské němřině, siehe <https://journals.muni.cz/casalc-review/article/view/14806>.

Im Gegensatz zu den theoretischen Untersuchungen wird in der Unterrichtspraxis dem Aspekt kaum Aufmerksamkeit gewidmet. Uhrová/Uher (1971:46) stellen fest, dass dieses Thema im Unterricht übergangen und als Gegenstand von Spezialuntersuchungen betrachtet wird. Daran hat sich bis heute nichts geändert, obwohl es in diesem Punkt zwischen dem Deutschen und den slawischen Sprachen markante Unterschiede gibt. Nach Materniak-Behrens gehört der Verbalaspekt im Polnischen zu sprachlichen Phänomenen, „die eine ernsthafte Hürde beim Dolmetschen darstellen können“ (2012:195).

## 2. Zur Begriffsbestimmung

In der Bohemistik versteht man unter dem Aspekt „Art und Weise des verbalen Handlungsverlaufs“ (Uhrová/Uher 1971:50). Ausführlicher charakterisiert die Funktion des Aspekts Štícha (2003:538) als einen Komplex von morphologischen und wortbildenden Mitteln, mit dem man einen Kontrast zwischen einer begrenzten Handlung, die einen Anfang und ein Ende hat, und einer unbegrenzten Handlung ausdrückt, die dies nicht hat. Der Aspekt ist also neben Modus und Tempus eine Kategorie, die als Opposition im Verbalsystem realisiert ist.

Eine solche grammatische Kategorie besitzt das Deutsche nicht, was jedoch nicht heißt, dass man den Geschehensverlauf, d. h. die Aspektualität, nicht ausdrücken kann. Die Begriffe Aspekt und Aktionsart werden in der Fachliteratur oft verwechselt. In Übereinstimmung mit Jung (1990), Hentschel/Weydt (1990) und Riecke (2000) sowie den meisten deutschen Grammatiken verwenden wir für das Deutsche die Bezeichnung Aktionsart für den heterogenen Komplex von lexikalischen, syntaktischen, semantischen u. a. Mitteln, die den Verlauf des Vorgangs zum Ausdruck bringen.

## 3. Ziel, Korpus und Methode

Mit der kontrastiven Untersuchung des tschechischen Aspekts und den Aktionsarten im Deutschen beschäftigen sich vor allem Uhrová/Uher (1971 und 1977), Povejšil (1976), Štícha (2003), Schmiedtová (2003), Doležalová (2016) und Tichák (2018). In ihren Arbeiten werden die Ausdrucksmöglichkeiten der Aspektualität in beiden Sprachen untersucht. Die von ihnen festgestellten Ausdrucksmittel sowie die für sie angeführten Beispiele (*erjagen, verbliühen, tänzeln, schluchzen, tröpfeln, blitzen, erkämpfen, knallen, platzen, einen Zopf flechten, über den Fluss schwimmen* u. v. a.) deuten darauf hin, dass sie von der Allgemein- bzw. Literatursprache ausgehen.

Verwendet die Fachsprache – in unserem Fall Wirtschaftsdeutsch – bei der Wiedergabe der tschechischen Aspekte die gleichen Mittel? Welche Mög-

lichkeiten stehen hier dem Wirtschaftsdeutschen zur Verfügung? Welche Ausdrucksmittel kommen besonders oft vor? Wo besteht hier bei der Übersetzung ins Wirtschaftsdeutsche Interferenzgefahr?

Diesen Fragen wird im Folgenden nachgegangen. Die Quelle für diese Untersuchung ist das Magazin der deutsch-tschechischen Wirtschaft Plus, das das aktuelle Wirtschaftsgeschehen widerspiegelt. Die meisten seiner Artikel erscheinen parallel deutsch und tschechisch, wobei erfahrene muttersprachliche Übersetzer ein gutes Sprachniveau garantieren. Die Autoren der Artikel sind sowohl tschechische als auch deutsche Wirtschaftsexperten, so dass es sich gleichermaßen um Übersetzungen aus dem Tschechischen sowie aus dem Deutschen handelt. Das Magazin ist für Wirtschaftsfachleute bestimmt, nicht für die breite Öffentlichkeit. Exzerpiert wurden 12 Nummern der Zeitschrift aus den Jahren 2017 bis 2020. Es wurden Sätze analysiert, in denen die tschechischen Aspekte durch heterogene Sprachmittel wiedergegeben werden, und zwar introverbale (Präfixe), analytische (z. B. Funktionsverbgefüge), lexikalische (z. B. Adverbien), Tempora (z. B. Plusquamperfekt), Umschreibungen durch andere Verben u. a.

Die Wahl der passenden Mittel zum Ausdruck der Aspektualität stellt für die Übersetzer zweifellos eine Herausforderung dar. Deshalb ist es für die übersetzerische Praxis hilfreich, einen Einblick in das breite Repertoire an sprachlichen Mitteln und Verfahren für die Wiedergabe der tschechischen Aspekte im Wirtschaftsdeutschen zu geben.

#### 4. Aspekt im Tschechischen

Der Aspekt ist im Tschechischen ebenso wie in den anderen slawischen Sprachen eine grammatische Kategorie, die die Art und Weise des Geschehensverlaufs angibt. Die meisten Verben können in zwei oder drei Formen auftreten, die die gleiche Grundbedeutung haben, sich aber durch den Aspekt unterscheiden. Imperfektive (unvollendete) Verben drücken den Verlauf des Geschehens aus (*otevírat/öffnen*, *vyvážet/ausführen*), perfektive (vollendete) eine abgeschlossene Handlung (*otevřít*, *vyvézt*). Von vollendeten Verben können wiederum unvollendete Verben durch Stammalternationen gebildet werden (*umýt* – *umývat*), die die vollendete Wiederholung ausdrücken (sog. sekundäre Imperfektivierung).

Vollendete Verben werden von den unvollendeten häufig (ebenso wie im Deutschen) durch Präfixe gebildet (*platit/zahlen* – *zplatit/bezahlen*) oder durch das Suffix *-nou-* (*zamykat* – *zamknout/schließen*), unvollendete wiederum von den vollendeten mit dem Suffix *-áva-* u. a. (*dodělat* – *dodělavat*). Diese regelmäßige paradigmatische Möglichkeit, durch introverbale Mittel mit verschiedenen

Formen eines und desselben Verbs die Vollendung oder Nichtvollendung der Handlung auszudrücken, besteht im Deutschen nicht (Uhrová/Uher 1971:59).

Das Erlernen der tschechischen Aspekte stellt für einen deutschen Muttersprachler eine harte Nuss dar, da einem deutschen Verb je nach dem Kontext mehrere Verbformen im Tschechischen entsprechen können. Für die Verwendung der Verben gibt es zusätzlich einige Restriktionen: Vollendete Verben bilden kein Präsens, sondern haben die Bedeutung des Futurs (*přečtu/ich werde lesen, začnu/ich werde beginnen*). Futurformen bildet man wiederum nur von imperfektiven Verben (*budu číst/ich werde lesen* und nicht \**budu přečíst*) (vgl. URL 1).

## 5. Aktionsarten im Deutschen

Nach Schmiedtová (2003:197) wird allgemein akzeptiert, dass der Aspekt im Deutschen keine grammatische Kategorie bildet. Eine entgegengesetzte Meinung vertritt Leiss (1992:22), nach der der Aspekt eine universale Kategorie ist, die einzelsprachlich unterschiedlich realisiert wird: semantisch, syntaktisch oder morphologisch.

In seiner übersichtlichen Darstellung der Aktionsarten im Deutschen unterscheidet Jung (1990:236) folgende semantische Verbgruppen:

1. nach dem zeitlichen Verlauf des Geschehens
  - a) zeitlich neutrale (durative) Verben, die nur den Ablauf bezeichnen (*arbeiten, suchen*)
  - b) perfektive Verben, die den Beginn bezeichnen (*abfahren*), den Übergang (*grünen*), Wandel (*faulen*) oder den Abschluss, das Ergebnis (*finden, erreichen*).
2. nach der Eigenart des Geschehens
  - a) veranlassende (kausative) Verben (*fällen, senken*)
  - b) verstärkende (*erledigen*)
  - c) abschwächende (*lächeln*)
  - d) wiederholende (*betteln*).

Zu den sprachlichen Mitteln der Aktionsarten zählt er

1. Ableitung und Zusammensetzung

Präfixe oder Adverbien können den Beginn des Geschehens kennzeichnen (*anlaufen, losgehen*) oder das Resultat (*abreißen, vollziehen*). Die kausative Aktionsart kann durch Umlaut oder e/i Wechsel ausgedrückt werden (*öffnen, legen*).

2. Suffixe (*horchen* – *hören*)
3. Mittel der Wortwahl und Satzfügung (*Er beginnt zu reden. Sie pflegen mittags zu schlafen. Er putzt sich täglich die Zähne.*)
4. Gebrauch von *haben/sein* (*Er hat lange geschwommen. Er ist an das Ufer geschwommen.*)
5. Tempora (Plusquamperfekt, Futur II)

Nach Povejšil (1976:96–97) hat das Deutsche zusätzlich folgende Ausdrucksmittel, die dem tschechischen perfektiven oder imperfektiven Aspekt entsprechen:

- das Zustandspassiv – das Vorgangspassiv (*Die Angaben sind registriert. Údaje jsou registrovány. Die Angaben wurden registriert. Údaje byly registrovány.*)
- das Verb *sein* im Perfekt oder Plusquamperfekt zum Ausdruck der Zustandsveränderung  
(*Die Wasserleitung ist/war eingefroren. Vodovod zamrzl. Das Auto ist/war verrostet. Auto zrezivělo.*)
- das Futur II (*In einer Stunde werde ich den Brief geschrieben haben. Za hodinu budu mít dopis napsaný.*) oder das Perfekt für künftiges Geschehen (*In einer Stunde habe ich den Brief geschrieben. Za hodinu dopis napíšu.*)
- perfektive Form zum Ausdruck des Resultats (*Der Baum ist/war verblüht. Strom odkvetl.*)
- die Verben *beginnen, anfangen, aufhören* + *zu* + Infinitiv (*Er begann zu weinen. Rozplakal se.*)
- die Adverbien (*oft, gewöhnlich, regelmäßig*).

Das produktivste Mittel für die Wiedergabe des Handlungsverlaufs ist nach Uhrová/Uher (1971:69) und Schmiedtová (2013:190, 213) sowohl im Deutschen als auch im Tschechischen die Präfigierung. Der Schwerpunkt des Aspekts ist im Tschechischen nach Uhrová/Uher (1971:70) auf introverbalen Mitteln begründet, der der Aktionsarten im Deutschen dagegen auf analytischen (Hilfs- und Funktionsverben u. a.). Mit anderen Worten: Was man im Tschechischen mit einem einzigen aspektdifferenzierten Verb ausdrückt, wird im Deutschen meist durch längere syntaktische Konstruktionen, analytische Verbformen, Adverbien u. a. heterogene Sprachmittel wiedergegeben.

## 6. Ausdrucksmittel der Aspektualität in der deutschen und tschechischen Wirtschaftssprache

In der Wirtschaftspresse, d. h. den Zeitschriften und Zeitungen mit Schwerpunkt Wirtschaft, sind die oben erwähnten Mittel zur Wiedergabe der Aspektualität unterschiedlich vertreten. Einige kommen kaum vor – z. B. Umschreibungen vom Typ „*Der Baum war am Verblühen.*“; die Konstruktion *pflegen + zu + Infinitiv* (*Nach dem Essen pflegte er zu rauchen.*), Futur II (*In einer Stunde werde ich den Brief geschrieben haben.*), Perfekt zum Ausdruck des künftigen Geschehens (*Morgen um diese Zeit werde ich alles überstanden haben.*). Andererseits findet man hier Ausdrucksmittel, die in der Fachliteratur überhaupt nicht erwähnt werden und die mit den charakteristischen grammatischen Erscheinungen der Fachsprache (nominale Ausdrucksweise, Funktionsverbgefüge, Passiv) zusammenhängen.

### 6.1. Präfixe

Einer großen Gruppe tschechischer präfigierter Verben entsprechen im Deutschen ebenfalls präfigierte Äquivalente zum Ausdruck perfektiver Bedeutung:

*Sie steigen aus dem Auto aus, das Auto findet selbstständig einen Parkplatz und parkt ein. Vystoupíte z auta a to si samo najde parkovací místo a zaparkuje.*  
(2020, Sept., 28)

Die präfigierten Verben entsprechen bedeutungsmäßig einander (*Mitarbeiter anlernen/zaučit pracovníky, in der Zukunft bestehen/obstát v budoucnosti, Emissionen einsparen/ušetřit emise, Filialen erweitern/rozšířit filiálky, Investitionen einstellen/pozastavit investice, das Bewerbungsverfahren erleichtern/ulehčit výběrovému řízení, das Lagervolumen erhöhen/zvýšit kapacitu skladu, den Trend unterschätzen/podcenit trend*).

In vielen Fällen werden Kollokationen mit bedeutungsmäßig abweichenden, jedoch ebenfalls präfigierten Verben gebildet (*in eine neue Kategorie aufsteigen/posunout se do vyšší kategorie, posunout se = sich verschieben; Veränderungen durchlaufen/procházet změnami, procházet = durchgehen; einbrechen Aufträge, das Geschäft/propadnout se (zakázky, obchod), propadnout se = durchfallen; Erfolge aufweisen/pochlubit se úspěchy, pochlubit se = sich rühmen; mit neuen Verfahren zurechtkommen/poradit si s novými postupy, poradit si = sich Rat wissen; Auswirkungen abfedern/zmírnit dopady, zmírnit = lindern*).

Um den Handlungsvollzug auszudrücken, reicht also die Kenntnis des präfigierten Verbs oft nicht, man muss auch die passende Kollokation kennen. Weiter ist darauf zu achten, dass zahlreiche Verben im Deutschen sowohl eine resultative als auch eine durative Bedeutung haben, so dass sie für den Ausdruck

einer einmaligen Handlung im Gegensatz zum Tschechischen kein präfigiertes Verb brauchen. Die Einmaligkeit wird im Tschechischen zusätzlich durch ein Adverb signalisiert. Die Zeitangabe beeinflusst zugleich den Aspekt:

*Seine Karriere beim Konzern **begann** 1990. Kariéru v koncernu **započal** v roce 1990. (2020, März, 19).*

*In den letzten Jahren ist unser Team im Projektmanagement enorm **gewachsen**. Za posledních několik let se výrazně **rozrostl** náš tým projektových manažerů. (2020, Juni, 5)*

*Vor zwei Jahren **fuhren sie** mit dem autonomen Bus. Před dvěma léty se svezli autonomním autobusem. (2020, Nov., 52)*

*Wir **haben** noch einmal **dokumentiert**, was wir ohnehin machen. Jen **jsme** ještě jednou **zdokumentovali**, co už stejně děláme. (2017, Febr., 21)*

*So etwas **lernt** man nicht von einem Tag zum anderen. To se člověk **nenaučí** ze dne na den. (2018, Nov., 22)*

Auf die (allerdings kontextgebundene) Asymmetrie bei der Präfixverwendung ist im Unterricht aufmerksam zu machen, denn die Lerner sind geneigt, jedem tschechischen präfigierten Verb auch ein präfigiertes Verb im Deutschen zuzuordnen. Im Hinblick auf die Vielfalt von Präfixen sowohl im Deutschen als auch im Tschechischen kann die Präfigierung als das produktivste Mittel der Wiedergabe der tschechischen Aspekte im Wirtschaftsdeutschen bezeichnet werden.

## 6.2. Funktionsverbgefüge

Als eine der häufigsten Ausdrucksmöglichkeiten der Aspektualität erscheinen in unserem Korpus ebenfalls die Funktionsverbgefüge (FVG). Auf ihre aspektuelle Funktion hat bereits 1963 Polenz hingewiesen. Der Mangel an Verben mit terminativer Aktionsart im Präsens wird durch analytische Verbformen – die FVG – kompensiert. Die meisten unserer Belege kommen tatsächlich im Präsens bzw. Futur vor:

*Es ist schwierig, im ausländischen Markt **Fuß** zu **fassen**. Je náročné **proniknout** na zahraniční trh. (2019, Febr./März, 32)*

*Jeder kann zu sauberer Umwelt **einen Beitrag** leisten. Každý může **přispět** k čistotě ovzduší. (2020, Nov., 24)*

*Diese Technologien werden nur in „Nischen“ **zum Einsatz** kommen. Tyto technologie **budou využívány** jen okrajově. (2019, Okt., 38)*

Es ist bemerkenswert, dass der tschechischen Formulierung im Imperfekt im Deutschen oft Präsens entspricht:

*Auch hier **hält** die Digitalisierung **Einzug**. Dokonce i sem **dorazila** digitalizace. (2019, Febr./März, 37)*

*Das **Hauptaugenmerk legen wir** hierbei auf LinkedIn. V komunikaci jsme se **zaměřili** na LinkedIn. (2017, Febr., 8)*

*Mit einer schlechten Drei für die Umsetzung der Programme **stellen die Unternehmen der Regierung kein gutes Zeugnis aus**. Realizace vládních programů **oznámkovaly** firmy horší trojkou. (2020, Juni, 34)*

Die meisten FVG weisen eine terminative Aktionsart auf:

*Europas Branchenprimus **hat** 2015 gut 55 Millionen Bestellungen **auf den Markt gebracht**. Největší evropský internetový obchod **vyexpedoval** v roce 2015 55 milionů objednávek. (2017, Febr., 34)*

*Während der Pandemie **haben wir** ein spezielles Programm **ins Leben gerufen**. Během pandemie **jsme vytvořili** speciální program. (2020, Nov., 11)*

Die FVG stellen nicht immer terminative Verbformen für imperfektive Verben bereit (entgegen Leiss, 1992:260). Neben Verbpaaren, bei denen es wirklich der Fall ist (*erfüllen – in Erfüllung gehen, blicken – einen Blick werfen, schlagen – einen Schlag versetzen, suchen – eine Suche durchführen, lernen – Lehren ziehen, umsetzen – Umsatz machen, kontaktieren – in Kontakt bringen, beanspruchen – in Anspruch nehmen*), findet man Verben, bei denen der imperfekte Verbpartner fehlt: *Stellung nehmen, zur Kenntnis nehmen, Maßnahmen treffen, Bescheid sagen/geben* u. a.

Neben FVG mit perfektiver Bedeutung gibt es auch durative FVG, vor allem in Verbindung mit *sein* und *haben* + adverbiale Bestimmung, die zusätzlich eine Dauer signalisiert:

*Die Regierung **hat** die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes langfristig **im Blick**. Vláda potřeby trhu dlouhodobě **sleduje**. (2020, Nov., 15)*

*Wissenschaftler beschäftigen sich permanent damit, welchen Anteil der Mensch am Klimawandel **hat**. Vědci stále zkoumají, jak se na změně klimatu **podílí** lidská činnost. (2020, Nov., 51)*

*Alukov ist weiter **auf Wachstumskurs**. Společnosti Alukov se stále **daří**. (2017, Sept., 58) Das Programm „Antivirus“ ist noch immer **in Kraft**. Navíc stále **platí** Antivirus. (2020, Nov., 15)*

Wenn auch die FVG etwas lang und umständlich wirken, so sind sie oft am besten geeignet, den Vorgangsverlauf der tschechischen Verben wiederzugeben: den Anfang, den Verlauf bzw. das Ende des Vorgangs, was oft viel Geschick und Kreativität erfordert.

### 6.3. Ersatz durch ein Satzglied

In zahlreichen Fällen werden tschechische Sätze, oft Bestandteile eines Satzgefüges, in den äquivalenten deutschen Sätzen durch ein ihnen entsprechendes Satz-

glied (adverbiale Bestimmung, Attribut, Subjekt) ersetzt. In den meisten Fällen handelt es sich um perfektive (vollendete) Verben, so dass man diesen Ersatz ebenfalls zu Ausdrucksmitteln der Aspektualität rechnen kann:

*Nach der Krise stand sie mit ihrem Top-Team in den Startlöchern. Když krize skončila, byla připravená s top týmem ve startovních blocích.* (2019, Dez., 9)

*Im Rückblick würde ich mehr Sprachen lernen. Když se ohlédnu zpět, myslím, že jsem se měl víc učit cizím jazykům.* (2020, Nov., 70)

*Abermals ein Rekordjahr, aber mit erkennbar abnehmender Dynamik. Za námi je další rekordní rok, ale dynamika výrazně zpomaluje.* (2020, Juni, 38)

*Das verringert die Wettbewerbsfähigkeit der hier beheimateten Firmen. To ztěžuje konkurenceschopnost firem, které se zde usídlily.* (2019, Okt., 39)

*Die Probefahrer können ein direktes Feedback zum Auto geben. Ti, kdo absolvovali zkušební jízdu, mohou auto přímo ohodnotit.* (2018, Juni, 23)

Der Ersatz eines tschechischen Satzes mit imperfektivem (unvollendetem) Verb durch ein Satzglied im Deutschen ist relativ selten:

*Wir haben die Kundenwahrnehmung des Energieunternehmens E.ON verändert. Změnili jsme způsob, jak zákazníci E.ON vnímají.* (2019, Dez., 26)

*Die Enttäuschung hat ihren Grund im Umgang mit dem Diesel-Skandal. Zklamání má svůj důvod v tom, jak se přistupuje k dieslovému skandálu.* (2019, Sept., 23)

Beim Ersatz eines Satzes durch ein Satzglied wird der meist abgeschlossene Vorgang in einem Satzglied zusammengerafft, kondensiert. Oft handelt es sich dabei um ein Verbalsubstantiv (*Rückblick, Umgang, Eintritt, Abschaltung, Eröffnung* u. a.), das diesen Vorgang knapp ausdrückt. Dieses bisher nicht beachtete Mittel der Wiedergabe der tschechischen Aspekte kommt im Wirtschaftsdeutschen deutlich zum Ausdruck. Es widerspiegelt die Tendenz zur nominalen Ausdrucksweise im Deutschen sowie die Vorliebe für verbale Formulierungen im Tschechischen. Damit hängt auch die große Vielfalt von Verben im Tschechischen zusammen, denen im Deutschen gelegentlich auch Umschreibungen mit *haben* + Substantiv entsprechen:

*Frauen haben eine höhere Lebenserwartung. Ženy se dožívají vyššího věku.* (2017, Sept., 36)

*Wer hat das Glück, eine solche Betriebskantine zu haben? Komu se poštěstí mít takovou závodní jídelnu?* (2020, Juni, 6)

*Beim Consulting haben unsere Dienstleistungen eine Lebensdauer von zwei Jahren. V poradenství nám služby vydrží v průměru dva roky.* (2020, März, 14)

*Tschechische Firmen haben in der letzten Zeit ausgesprochen viel Erfolg. Českým firmám se v poslední době nebyvale daří.* (2017, Sept., 40)

Bei der Übersetzung ins Deutsche ist die Tendenz zur Kondensierung zu beachten. Die Lerner neigen im Deutschen zur weitschweifigen verbalen Ausdrucksweise, wobei die prägnante deutsche Formulierung syntaktisch viel einfacher ist. Bei der Übersetzung ins Tschechische wird wiederum wörtlich übersetzt, obwohl es für die nominalen Konstruktionen im Tschechischen viel zutreffendere Verben gibt.

#### 6.4. Ersatz durch Präsens

Eine vollzogene Handlung, die im Tschechischen durch ein perfektives (meist präfigiertes) Verb im Imperfekt ausgedrückt wird, wird im Deutschen oft durch ein Verb im Präsens wiedergegeben. Das vergangene Geschehen wird so als gegenwärtiger Zustand bzw. Vorgang dargestellt oder als ein Vorgang, der immer noch andauert. Seltener erscheint im Deutschen ein bedeutungsgleiches äquivalentes Verb:

*So reagiert das Unternehmen schnell auf die Nachfrage. Firma tak rychle zareagovala na poptávku. (2018, Nov., 45)*

*Das erreicht der Bushersteller durch die Umstellung auf Gasheizung. Toto dosáhl výrobce autobusů tím, že přešel na plynové topení. (2019, Febr./März, 58)*

Viel häufiger wählt man zum Ausdruck des gegenwärtigen Zustandes oder Prozesses ein völlig anderes (duratives) Verb:

*Digitalisierung und Industrie 4.0 gehören mittlerweile zu unserem täglich Brot. Digitalizace a průmysl 4.0 se již staly naším denním chlebem. (2017, Febr., 3)*

*Besonders schlecht schneidet die Bundesrepublik ab. Špatné hodnocení si vysloužila Spolková republika. (2019, April, 6)*

*Das rasante Tempo legen die Startupper seit Tag Eins hin. Startupisté nasadili od prvního dne obrovské tempo. (2017, Sept., 34)*

Der Wechsel zwischen Perfekt und Präsens zeigt, dass die Wahl des passenden Tempus oft von der Sichtweise abhängt und dass die Grenze zwischen ihnen fließend ist. Davon zeugen auch die Konstruktionen *er hat produziert/gespart/ eingekauft/vorbereitet*, die im Deutschen eine perfektive Bedeutung haben, während die identischen Konstruktionen im Tschechischen *má vyrobeno/našetřeno/nakoupeno/připraveno* Präsens ausdrücken. Vollendete tschechische Verben im Imperfekt werden also in vielen Fällen durch durative Verben im Präsens wiedergegeben und damit der heutige Stand bzw. das Resultat des Vorgangs betont.

#### 6.5. Modalverb + Infinitiv

Der tschechische Aspekt kann im Deutschen ebenfalls mit Hilfe von Modalverben – meist mit dem Modalverb *können* – ausgedrückt werden. Dem perfektiven

Verb im Tschechischen entspricht im Deutschen die Verbindung Modalverb + Infinitiv, wobei die vollzogene (abgeschlossene) Handlung zusätzlich durch eine temporale adverbiale Bestimmung verdeutlicht wird:

*Auch beim German Brand Award 2018 konnte das Unternehmen punkten. Společnost zabodovala také v soutěži German Brand Award 2018. (2018, Nov., 44)*

Dabei kann die Handlung auch in der Zukunft vollzogen werden:

*Durch die Umsetzung ihrer Abschlussarbeiten können Unternehmen jährlich 13 Millionen Kronen einsparen. Realizace závěrečných prací ušetří firmám ročně 13 milionů Kč. (2020, März, 52)*

*An den IT-Support kann man sich gewöhnen. Na IT-podporu si zvyknete. (2020, März, 27)*

*Man muss nicht viel tun und der Kalender ist sehr schnell voll. Ani se nenadějete a kalendář máte hodně, hodně rychle plný. (2020, März, 24)*

*Warum sollte man diesen Fingerabdruck nicht auch für die Bestätigung von Online-Zahlungen verwenden? Proč nepoužít stejný otisk prstu i pro ověření online platby? (2018, Nov., 32)*

Neben den Adverbien kann eine abgeschlossene Handlung auch durch den bereits erwähnten Ersatz durch Präsens verdeutlicht werden:

*Die DTIH (Deutsch-Tschechische Industrie- und Handelskammer) kann bereits 134 Absolventen verzeichnen. ČNOPK vyškolila již 134 manažerů. (2018, Nov., 57)*

Die vollzogene Handlung wird als Fähigkeit dargestellt, die Handlung zu vollziehen. In den meisten Fällen werden in beiden Sprachen bedeutungsgleiche Verben verwendet. Auch diese Möglichkeit der Aspektwiedergabe hat bisher keine Beachtung gefunden.

## 6.6. Adjektiv + machen/werden

Eine produktive Wiedergabe zahlreicher tschechischer perfektiver Verben ist im Deutschen die Verbindung Adjektiv + *machen*:

*Lebensmittel machen satt, halten gesund oder machen krank. Jídlo nás nasytí, udrží zdravé nebo nás naopak o zdraví připraví. (2020, Juni, 3)*

*Wodurch kann die Öffentlichkeit mit diesem Thema besser vertraut gemacht werden? Jaké jsou další cesty, jak veřejnost s tímto tématem lépe seznámit? (2020, Nov., 28)*

*Einmal fuhren wir in die Slowakei und machten die Software erst im Auto fertig. Jednou jsme jeli na Slovensko a software jsme dodělávali až v autě. (2020, März, 41)*

Das Adjektiv erscheint oft im Komparativ:

*Geld macht vieles leichter. Peníze mnohé usnadní.* (2017, Febr., 3)

*Die DTIHK hat die Mittlerfunktion übernommen, um die Grenze durchlässiger zu machen. ČNOPK převzala roli prostředníka, aby pomohla zprůchodnit uzavřené hranice.* (2020, Juni, 38)

Neben den transitiven verbalen Verbindungen mit *machen* werden zum Ausdruck vollzogener Handlung auch intransitive Verbindungen mit Adjektiv + *werden* verwendet:

*Man möchte immer allen gerecht werden. Člověk se chce zavděčit všem.* (2020, März, 22)

*Die Stückzahlen werden künftig sicher kleiner. Počty vyrobených kusů do budoucna jistě poklesnou.* (2019, Okt., 22)

*Das menschliche Gehirn kann nach solchen externen Reizen süchtig werden. Lidský mozek si na takovýchto podnětech může vytvořit závislost.* (2020, März, 8)

*Wenn man in die Wirtschaftsgeschichte zurückschaut, ist immer alles schneller geworden, nicht langsamer. Pokud se ohlédneme do historie hospodářství, vždy se všechno zrychlovalo, ne zpomalovalo.* (2020, März, 26)

In gleicher Funktion – Wiedergabe eines vollzogenen Vorgangs – kann auch das Verb *sein* erscheinen:

*Im ersten Monat waren sie in fünf Unternehmen erfolgreich. První měsíc uspěli v pěti firmách.* (2017, Febr., 40)

*Sie waren sich einig, dass die Privatisierung ein Erfolg war. Shodli se na tom, že privatizace byla úspěšná.* (2020, März, 44)

Es liegt klar auf der Hand, dass bei solchen strukturellen Unterschieden Interferenzfehler vorprogrammiert sind. Bei der Übersetzung ins Deutsche sucht man (vergeblich) nach einem passenden Verb und bei der Übersetzung ins Tschechische übersetzt man Wort für Wort, obwohl der Verbindung im Tschechischen ein besonderes Verb entspricht. Die angeführten Beispiele zeigen zugleich, dass im Tschechischen zum Ausdruck des jeweiligen Aspekts die Verben problemlos von Adjektiven abgeleitet werden (*leicht/snadný* – *leichter machen/usnadňovat*, *schnell/rychlý* – *schneller werden/zrychlovat*).

## 6.7. Plusquamperfekt, Futur II und Perfekt für ein künftiges Geschehen

Die Wiedergabe der Aktionsart mittels Plusquamperfekts, Futur II sowie Perfekt für ein künftiges Geschehen (Uhrová/Uher 1971:65, Povejšil 1976:96–97, Schmiedtová 2003:199, 203) spielt im untersuchten Korpus kaum eine Rolle. Futur II kommt überhaupt nicht vor und Perfekt nur vereinzelt:

*Solange ich nicht die nötigen politischen Erfahrungen **gewonnen habe**, werde ich mich nicht nach anderen Posten umschaun. Dokud **nezískám** potřebné zkušenosti v politice, nebudu koukat po jiných funkcích.* (2018, Juni, 20)

*Wir werden ein verlässlicher Partner bleiben, bis der letzte Verbrennungsmotor vom Band **gerollt ist**. Zůstaneme spolehlivým partnerem, dokud s linky **nesjede** poslední spalovací motor.* (2019, Sept., 46)

Häufiger kommt nur das Plusquamperfekt vor, weil man beim Berichten öfter Bezug auf vorausgegangene Vorgänge nimmt:

*Er ging in die Lehre bei der Firma, die in der Garage seines Vaters einen BMW **abgestellt hatte**. Nastoupil do učení u té firmy, která si u jeho otce **zaparkovala** BMW.* (2017, Sept., 36)

*Den Regierungsplan ... erläuterte Vizepremier Karel Havlíček, der eigens für diesen Auftritt in die DTIHK **gekommen war**. Vládní plán ... představil vicepremiér Karel Havlíček, který výhradně kvůli tomuto vystoupení osobně **dorazil** do ČNOPK.* (2020, Juni, 38)

Plusquamperfekt kann auch eine in der Vergangenheit abgeschlossene Handlung ausdrücken:

*1996 war schließlich die Zeit **gekommen**. 1996 **nastal** ten správný čas.* (2020, März, 40)

*Sie **hatten** schon kurz über digitale Lösungen **gesprochen**. Už **jste** krátce **zminil** smart řešení.* (2018, Juni, 17)

*„Wir verlieren hier gerade zwei Generationen Ausbildung,“ **hatte er damals beklagt**. „Přicházíme tady o dvě školní generace,“ **posteskl si** tehdy.* (2019, Sept., 47)

Die o.g. Tempora spielen bei der Aspektmarkierung in der Wirtschaftspresse eine unbedeutende Rolle. Häufiger erscheint nur das Plusquamperfekt, mit dem vor allem die in der Vergangenheit abgeschlossenen Vorgänge ausgedrückt werden.

## 6.8. Wiedergabe der tschechischen Aspektschreibungen im Deutschen

Zu den Ausdrucksmitteln der tschechischen Aspekte gehören ebenfalls die Umschreibungen mit den Verben *přestat/dokázat/dařit se/podařit se /snažit se* (aufhören/es schaffen/gelingen/sich bemühen) + Infinitiv des Bedeutungsverbs. Auch sie drücken die Art und Weise des Handlungsverlaufs aus bzw. das Verhältnis zum Handlungsverlauf:

*Das Lager **lieferte** keine Waren mehr. Sklad **přestal vydávat** zboží. (= Das Lager hörte auf, Waren zu liefern.)* (2020, März, 41)

*Bereitet das tschechische Schulsystem auf ein solches Business vor? Dokáže české školství na takový byznys připravit? (= Wird das tschechische Schulwesen imstande sein, auf ein solches Business vorzubereiten?)* (2020, März, 16)

*Wie binden Sie zugleich neue, junge Mitarbeiter langfristig an das Unternehmen? Jak se vám daří nové, mladé zaměstnance dlouhodobě udržet ve firmě? (= Wie gelingt es Ihnen, junge Mitarbeiter langfristig an das Unternehmen zu binden?)* (2017, Febr., 20)

*Wichtig ist die Größe des Marktes, auf den das Team mit seinem Produkt zielt. Důležitá je velikost trhu, který se tým snaží produktem oslovit. (= den sich das Team bemüht, mit seinem Produkt anzusprechen.)* (2017, Febr., 28)

Bei der Wiedergabe der Aspektumschreibungen ist im Deutschen das Bemühen sichtbar, auf längere Infinitivkonstruktionen mit *zu* zu verzichten. Das Verb, das das Verhältnis zum Handlungsverlauf angibt, wird daher meist weggelassen und der Satz umformuliert. Einfacher Infinitiv wird jedoch beibehalten:

*Sie lernen eine Menge Unternehmen kennen, die Ostrava zu schätzen wissen. Seznámíte se s řadou firem, které Ostravu dokáží ocenit.* (2018, Juni, 3)

*Ich werde zuerst sehen, wie sich meine Vorhaben durchführen lassen. Uvidím, jak se podaří prosadit moje záměry.* (2018, Juni, 20)

Die Umschreibungen mit dem Infinitiv des Vollverbs zeigen zugleich, dass sich die Aspektangabe im Tschechischen nicht immer nur auf ein isoliertes Verb beschränken muss (vgl. dazu Uhrová/Uher 1971:68). Neben den angeführten Möglichkeiten der Aspektwiedergabe im Wirtschaftsdeutschen kommen gelegentlich noch einige andere vor, wie

- die Verwendung von Temporaladverbien:

*Wir passen unsere Kommunikation andauernd an. Vyladujeme naši komunikaci.* (2019, April, 12)

*Ich fand mich in einer Situation wieder, die keiner meiner Vorgänger jemals erlebt hat. Musel jsem firmu řídit v situaci, kterou žádný z mých předchůdců nezažil.* (2020, Sept., 31)

*Die Anfänge sind für Startups oft schwer. Začátky bývají pro startupy těžké.* (2017, Febr., 37)

Das im Deutschen ergänzte Adverb drückt den Aspekt des tschechischen Verbs aus.

- *sein* + *zu* + Infinitiv:

*2018 war ein Rückgang zu verzeichnen. 2018 jsme zaznamenali pokles.* (2019, Febr., 12)

- *haben* + *zu* + Infinitiv:

*Es ist eine der größten Herausforderungen, mit der die Unternehmen zu kämpfen haben. Je to jedna z největších výzev, se kterou se firmy potýkají.* (2018, Juni, 69)

- nominale Konstruktionen:

*Die Kaufprämie für E-Autos zeigt ihre Wirkung. Příspěvek na pořízení vozů na elektrický pohon podle všeho zabírá.* (2020, Sept., 6)

- Vorgangspassiv – Zustandspassiv:

Mit Vorgangspassiv wird der Vorgangsverlauf ausgedrückt (*Das Geschäft wird geöffnet/geschlossen/renoviert. Obchod se otvírá/zavírá/renovuje.*) und mit Zustandspassiv der Zustand bzw. Ergebnis des Vorgangs (*Das Geschäft ist geöffnet/geschlossen/renoviert. Obchod je otevřen/zavřen/zrenovován.*)

Das werden-Passiv stellt jedoch eine häufige Quelle von Interferenzfehlern dar, weil ihm im Tschechischen je nach dem Kontext sowohl perfektive als auch imperfektive Verben entsprechen können:

*Dort wurden die ersten Computer erzeugt. Tam byly vyrobeny první počítače.  
Hier wurden früher Computer erzeugt. Zde byly dříve vyráběny počítače.*

Die Existenz zweier Aspektformen – der vollendeten und der unvollendeten – führt zur falschen Identifizierung der vollendeten Verbform mit dem sein-Passiv (*Hier \*waren die ersten Computer erzeugt.*).

## 7. Aspekte – eine übersetzerische Herausforderung

Dass dem gleichen deutschen Verb in unterschiedlichen Kontexten im Tschechischen verschiedene Aspekte entsprechen, evoziert die Frage, ob die Aspekte im Deutschen vollkommen wiedergegeben werden können. Materniak-Behrens (2012:194) stellt dazu fest: „Das ‚Gemeinte‘, das in den slawischen Sprachen mittels verschiedener Aspekte und Aktionsarten ausgedrückt werden kann, vermag ein Deutscher, ein Spanier etc. mit gewissen Abstrichen zu empfinden und wiederzugeben.“

Lassen wir die Frage der Eleganz, Knappheit bzw. Umständlichkeit der jeweiligen Ausdrucksmittel beiseite, so können wir zu der Schlussfolgerung kommen, dass eine vollwertige Wiedergabe möglich ist, erfordert jedoch vom Übersetzer viel Erfahrung, Geschick und Kreativität, denn die Ausdrucksmöglichkeiten der Aspekte im Deutschen sind sehr heterogen und gehören verschiedenen sprachlichen Ebenen an. Es gilt dabei, die jeweilige stilistische Ebene beizubehalten, wie folgende Beispiele zeigen:

*Andere Firmen versuchen unsere Leute abzufischen. Ostatní firmy zkouší nám lidi vyfouknout.* (2019, Sept., 47)

*Es braucht auch Mut, im richtigen Augenblick **zuzupacken**. Potřeba je odvaha ve správném okamžiku **zabrat**.* (2018, Sept., 46)

Je nach Möglichkeit muss man auch äquivalente bildhafte Mittel finden:

*Mit Pilotprojekten **leisteten wir in Tschechien Pionierarbeit**. Pilotní projekty jsme v České republice **rozjeli jako první**.* (2018, April, 18)

*Es ist wichtig, „**in Bewegung**“ zu **bleiben**. Je důležité **neustrnout na místě**.* (2019, April, 15)

Gelegentlich muss man sich mit verschiedenen Infinitivkonstruktionen helfen:

*Ob das Projekt von Erfolg gekrönt wird, **bleibt abzuwarten**. Zda bude tento projekt úspěšný, se teprve **uvidí**.* (2019, April, 41)

*Wir sind gerade dabei, **den Zug zu verpassen**. Kvůli tomu nám trochu **ujíždí vlak** (= fährt uns gerade der Zug ab)* (2020, Nov., 31)

## 8. Zusammenfassung

Der Vergleich paralleler deutscher und tschechischer Texte der Wirtschaftspresse ermöglichte uns, die Ausdrucksmittel der Aspektualität in der deutschen Wirtschaftspresse zu ermitteln. Als das produktivste Mittel zur Bezeichnung perfektiver Handlungen erscheint im Deutschen ebenso wie im Tschechischen die Präfigierung. Dabei ist zu beachten, dass die Verwendung von Präfixen nicht symmetrisch ist, weil die terminativen Verben im Deutschen oft kein Präfix haben.

Zu den häufigsten Ausdrucksmitteln der Aspektualität gehören weiter die Funktionsverbgefüge. Sie kompensieren den Mangel an Verben mit terminativer Aktionsart im Präsens. Ihnen entsprechen jedoch nicht immer äquivalente Vollverben, sondern es handelt sich auch um Verbindungen mit nichtverbalen Substantiven.

Eine weitere häufige Möglichkeit der Aspektwiedergabe ist der Ersatz ganzer Sätze durch ein Satzglied (Temporaladverb, Attribut, Subjekt), was den meist abgeschlossenen Vorgang zusammenrafft. Dies entspricht der Tendenz zur nominalen Ausdrucksweise im Deutschen.

Die durch ein perfektives Verb ausgedrückte vollzogene Handlung kann ebenfalls durch ein Verb im Präsens wiedergegeben werden. Das vergangene Geschehen wird auf diese Art und Weise wie ein noch andauernder Vorgang dargestellt.

Ein anderes Ausdrucksmittel für eine vollzogene Handlung ist die Umschreibung mit einem Modalverb (meist *können*) + Infinitiv. Die vollzogene Handlung wird als Fähigkeit dargestellt, die Handlung zu vollbringen.

Die Verbindungen Adjektiv + *machen* oder *werden* bilden Paare transitiver und intransitiver Verben. Ihre tschechischen Äquivalente sind perfektive Verben, von denen viele von Adjektiven abgeleitet sind.

Von den in der Fachliteratur oft angeführten Tempora Plusquamperfekt, Futur II und Perfekt für künftiges Geschehen spielt bei der Aspektmarkierung in den deutschen Wirtschaftstexten nur Plusquamperfekt eine gewisse Rolle. Mit ihm werden vor allem die in der Vergangenheit abgeschlossenen Vorgänge ausgedrückt.

Bei der Darstellung des breiten Repertoires heterogener Ausdrucksmittel in der Wirtschaftspresse wird zugleich auf Schwierigkeiten und Interferenzgefahren hingewiesen, denen man in der übersetzerischen Praxis ständig begegnet.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

*Plus*. Magazin der deutsch-tschechischen Wirtschaft 2017 Februar, 2017 September, 2018 Juni, 2018 November, 2019 Februar/März, 2019 April/Mai, 2019 Oktober, 2019 Dezember, 2020 März, 2020 Juni, 2020 September, 2020 November.

### Sekundärliteratur

ANDERSSON, Sven-Gunnar: *Gibt es Aspekte im Deutschen?* Zugänglich unter: [D11.cuni.cz>mod>resource>view/PPF](http://D11.cuni.cz/mod/resource/view/PPF)

DOLEŽALOVÁ, Kateřina (2016): *Der Aspekt im Tschechischen und seine Ausdrucksmöglichkeiten im Deutschen*. Böhmisch-Budweis: Südmährische Universität, Pädagogische Fakultät.

HENTSCHEL, Elke / WEYDT, Harald (1990): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin; New York: De Gruyter.

JUNG, Walter (1990): *Grammatik der deutschen Sprache*, 10. Auflage. Mannheim; Leipzig: Bibliographisches Institut.

LEISS, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorie des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung* (Studia Linguistica Germanica, 31). Berlin; New York: De Gruyter.

MATERNIAK-BEHRENS, Mieczslawa (2012): Zur Wiedergabe von aspektbedingten Informationen beim Dolmetschen. Sprachenpaar: Polnisch – Deutsch. In: BARTOCZEWICZ, Iwona / SZCZĘK, Joanna / TWOREK, Artur (Hrsg.): *Im Anfang war das Wort I*. Linguistische Treffen in Wrocław, Vol. 8. Wrocław; Dresden: Neisse Verlag, S. 162–199.

- POLENZ, Peter von (1963): Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt. In: *Beiheft 5 zur Zeitschrift „Wirkendes Wort“*. Düsseldorf.
- POVEJŠIL, Jaromír (1976): Vyjadřování vidu a způsobu slovesného děje v němčině a češtině. Eine vergleichende Studie. In: *Studies in Modern Philology 2.*, Kabinet cizích jazyků Československé akademie věd, Praha, S. 93–108.
- RIECKE, Jörg (2000): Über die Darstellung der Aktionsarten in den Grammatiken des Deutschen. In: *Sammelband der Arbeiten der Philosophischen Fakultät der Brünner Universität Studia minora facultatis philosophicae universitatis brunnensis R5*, S. 19–36.
- SCHMIEDTOVÁ, Barbora (2003): Aspekt und Tempus im Deutschen und Tschechischen: eine vergleichende Studie. Zugänglich unter: *jahrbuch-brucken.de>Brucken-2003-Schmiedtova.pdf*PDF (S. 186–215).
- ŠTÍCHA, František (2003): *Česko-německá srovnávací gramatika*. Prag: Argo.
- TICHÁK, Viktor (2018): Effektivität und effektive Aspektonymie. Ein kontrastiver Beitrag zur tschechisch-deutschen Aktionsartenforschung. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 32/2018/1*, S. 115–129. Zugänglich unter: <https://doi.org/10.5817/BBGN2018-1-10>.
- UHROVÁ, Eva / UHER, František (1971): Zur Interpretation der Aktionsarten im Deutschen. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik I*, Brno, S. 454–73.
- UHROVÁ, Eva / UHER, František (1977–1978): Opakovanost děje v němčině. In: *Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity, Studia minora facultatis philosophicae universitatis brunnensis A 25/26*, S. 11–119.

## Internetquellen

URL 1: <https://www.czechency.org/slovník/VID> [16. 5. 2023].

# Offizielle und inoffizielle Formen und Funktionen von Stadttexten aus multimodaler Sicht

Monika HORODECKA

University of Wrocław  
monika.horodecka@uwr.edu.pl

## ABSTRACT

Official and unofficial forms and functions of urban texts from a multimodal perspective

Large billboards, advertisements, traffic signs with text, commercial signs or inscriptions on the walls in cities and towns have the form of multimodal texts. They show a number of formal features that affect the functionality of urban texts. Some of them we pay more attention to, others we overlook. Multimodal texts that are located in a certain urban space and help to shape its entirety are treated in the approach of linguistic landscapes. They influence the communicative perception of a certain space and the identification with this space by different social groups. Since the forms of texts in public space determine their specific functions, I intend to show the common and different functionalities of city texts, starting from the formal structure. The analysis is based on the theoretical approach of media linguistic landscapes by Schmitz (2018) and the analysis model by Androutsopoulos/Kuhlee (2021). The text corpus and individual photos come from Berlin and Dresden (July 2021) as well as Warsaw and Wrocław (May/June 2021).<sup>1</sup>

## KEYWORDS

linguistic landscapes, multimodality, functions of texts, urban texts

## 1. Stadttexte als Kommunikationsform im öffentlichen Raum

Als „Stadttexte“ können Texte bezeichnet werden, die im Stadtraum platziert sind und dort Kommunikationszwecken dienen. Makowska (2022:127) stellt auf der Grundlage der Linguistic Landscapes Theorie fest, dass die Hauptrolle in der

---

1 This study results from the tasks and research stays as part of an individual project (2020–2021) in the research program “The Excellence Initiative – Research University” (IDUB, 2020–2026) for the University of Wrocław and was financially supported by this research program.

Kommunikation im öffentlichen Raum „Zeichen mit dauerhafter Darstellung, wie Schildern oder Gedenktafeln haben.“ Ebenso wichtig sind aber auch Schilder, die gelegentlich und vorübergehend auftauchen, z. B. mobile Anzeigen auf Fahrrädern oder Autos (vgl. Makowska 2022:127). Dies wiederum unterstreicht die Bedeutung der semiotischen Dimension des Stadtraums. Das Sprachsystem und nichtsprachliche Elemente sind die Bestandteile der Kommunikation im öffentlichen Raum. Diese Elemente stellen einen Zusammenhang zueinander her, schaffen unterschiedliche Bedeutungen und erfüllen daher bestimmte Funktionen. Die Vielfalt der Kommunikate im öffentlichen Raum macht multimodale Stadttex-te zum Kommunikationsstandard (vgl. Makowska 2022:128).

Bei der Verwendung des Begriffs „Stadttext“ zur Beschreibung von Kommunikate im öffentlichen Raum der Stadt sind deren Grundzüge zu charakterisieren.

Makowska (2022:128–129) definiert sie als:

- Kommunikate, die im städtischen Raum lokalisiert sind und das Funktionieren darin erleichtern sollen („der Stadt zugeordnete Texte“);
- Ortsbezogene Kommunikate, deren Lokalität den Einfluss auf die Textgestaltung und Textualität haben kann („ortsspezifische Texte“);
- Kommunikate, die laut Makowska (2022:129) sprachliche Elemente enthalten, die möglicherweise eine Fläche mit Vertretern anderer Zeichensysteme teilen (semiotisch geschriebener Text);
- Kommunikate, die aufgrund ihrer Struktur und ihres Funktionalität eine umfassende Kommunikationseinheit bilden (vgl. Makowska 2022:129).

Wichtig ist auch, dass der Sender von Stadttex-ten sowohl institutioneller (z. B. Verkehrsschilder) als auch privater (z. B. Aufkleber) sein kann. Daraus ergibt sich ihr formeller oder informeller Charakter. Ziele und Funktionen von Stadttex-ten hängen auch mit ihrer mehr oder weniger langen Dauerhaftigkeit zusammen (Makowska 2022:129). Ein Beispiel kann eine Veranstaltung sein, die für einen bestimmten Zeitraum stattfindet wie ein Konzert. Plakate werden mehrere Monate vor dem Konzert in verschiedenen Teilen der Stadt aufgestellt und nach der Veranstaltung wieder entfernt. Forschungsmaterial in folgenden Analyse entspricht den Kriterien Stadttex-te. Ihre spezifische Merkmale werden in der Analyse dargestellt.

## 2. Multimodalität

Wenn man über die heutigen Kommunikate im öffentlichen Raum spricht, darf man die Multimodalität nicht außer Acht lassen. Bei der Betrachtung von Texten im urbanen Raum fällt deren Vielfältigkeit und oft auch Komplexität auf. Diese

Vielfalt entsteht durch zahlreiche Sprache-Bild-Beziehungen, angepasste Typografie und die darin oft vorkommende Intertextualität. Neben den Kommunikaten, die aus statischen Elementen wie Sprache und Bildern bestehen, gibt es auch solche, die bewegliche Elemente enthalten, z. B. elektronische Werbefafeln, oder Kommunikate, die mithilfe von Audiovisualität umgesetzt werden. Das ist das Wesen der Multimodalität. All diese Elemente bilden einen kompakten multimodalen Text, der eine bestimmte Funktion bekommt und eine Bedeutung vermittelt.

**Multimodalität** wird von Marx und Weidacher (2014:90) definiert als „Verwendung verschiedener semiotischer Modi (z. B. Sprache, Bilder, Videos oder Musik) in einem komplexen Kommunikat“. Ein multimodaler Text besteht aus verschiedenen semiotischen Zeichen, die jeweils unterschiedlich wahrgenommen werden können. Semiotische Zeichen bilden im Text als Interaktionsraum eine Gesamtnachricht, die eine summative Bedeutung hat.

Solche Kommunikate sind in Form und Inhalt (d. h. Textdesign, Sprache-Bild-Beziehungen, Slogan etc.) geplant, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, z. B., um zum Kauf anzuregen oder um Menschen zum Besuch eines Restaurants zu ermutigen.

Wie die Nachricht aufgenommen wird, hängt vom kognitiven Wissen des Empfängers ab (vgl. Makowska 2018:218). Durch die hinzugefügten Zeichen, wie beispielsweise ein Bild oder eine visuelle Grafik, kann die Rezeption eines Textes verstärkt werden. Diese Verstärkung beruht auf der Beeinflussung und Nutzung der verschiedenen Sinne. Daher ist eine solche Nachricht einprägsamer. Dies ist besonders wichtig in der heutigen schnelllebigen Gesellschaft, die von allen Seiten von neuen Informationen umgeben ist. Dies hat auch dazu geführt, dass die Nachrichten kurz und aufmerksamkeitsstark gehalten wurden. Die Aufmerksamkeit des Rezipienten zu gewinnen ist eine Herausforderung. Es ist zu beachten, dass multimodale Texte wie Gedenktafeln und Verkehrszeichen **offizielle** Texte sind, die von der Stadt oder einem bestimmten Land geregelt werden. Das bedeutet, dass Form und Inhalt streng reguliert sind. Solche Kommunikate sollen direkt an etwas erinnern oder etwas regulieren und in der Wahrnehmung und im Verstehen unkompliziert sein. Daher sind sie meist ähnlich und nicht so kreativ.

**Inoffizielle** Kommunikate, erstellt von privaten Sendern/Privatpersonen, zeichnen sich durch größere Freiheit aus. Abhängig von ihrem Standort gibt es auch bestimmte Regeln für ihr Aussehen, aber einige Freiheiten in Form und Inhalt sind erlaubt. Es gibt auch viele illegale Texte, d. h. die sogenannten transgressiven Texte, die ohne Rücksicht auf kommunikative Standards des Inhalts und der Verbreitung erstellt werden.

### 3. Zum theoretischen Ansatz von Media Linguistic Landscapes

Stadttexte wie z. B. Plakate, Werbeschilder, Verkehrszeichen und Graffiti werden sowohl von offiziellen Institutionen als auch inoffiziell von anonymen Autoren erstellt. Diese Texte haben bestimmte Ziele und Aufgaben. Gemeinsam ist ihnen, dass sie die Aufmerksamkeit des Empfängers erregen sollen. All diese im öffentlichen Raum platzierten Texte definieren diesen Raum und die Gesellschaft, die ihn schafft und mitgestaltet. Man kann von einer Art Koexistenz von Gesellschaft, urbanem Raum und darin enthaltenen Texten sprechen. Ein solcher kommunikativer Raum wurde 1997 von Landry und Bourhis als „Linguistic Landscape“ bezeichnet und seitdem werden immer intensive Studien in dieser linguistischen Forschungsperspektive geführt. Androutsopoulos (2008) definiert es als „Das Phänomen ist der Gebrauch von Schrift im öffentlichen Raum: Linguistic landscapes bestehen aus visuell gestalteter und zur Schau gestellter Sprache, in Form von Straßen- und Ladenschildern, Plakaten, Leuchtreklamen usw.“

Schmitz (2018:13) erwähnt, dass „die Linguistic-Landscape-Forschung gedruckte, geschriebene, gemalte, gesprühte und andere sichtbare Zeichen im öffentlichen Raum untersucht.“ Er glaubt, dass der Stadtraum aus Zeichen, Medien und Codes besteht (vgl. Schmitz 2018:134). Auch wenn Passanten Texte im öffentlichen Raum nicht beachten, wirken sie sich auf sie und die Wahrnehmung dieses Raumes und der Umgebung aus (vgl. Schmitz 2018).

Es soll nicht ignoriert werden, dass die technologische Entwicklung und die Medien derzeit einen enormen Einfluss auf die menschliche Realität haben. Dazu gehört auch der öffentliche Raum. Dieser Sachverhalt wurde von Schmitz als „Media Linguistic Landscapes“ definiert. Man soll sich darüber im Klaren sein, dass ein sehr großer Teil des Wissens über die Gesellschaft derzeit durch die Medien vermittelt wird (vgl. Schmitz 2018:6). Dies trägt zum späteren kognitiven Wissen und der Interpretation des Nachrichteninhalts durch den Empfänger bei. Schmitz geht in seiner Forschung davon aus, dass ein Medium sowohl „als menschlicher Körper oder technisches Gerät“ betrachtet werden kann (vgl. Opilowski 2022:111, Schmitz 2018:9–10). Der Autor betont unter anderem die Mitgestaltung der Kommunikation im öffentlichen Raum durch die am Kommunikationsprozess beteiligten Medien durch Verarbeitung, Weitergabe zu einer bestimmten Interpretation von Inhalten. Ein gutes Beispiel sind QR-Codes, die an Schaufenstern oder vor und in Restaurants angebracht sind und den Benutzer beim Scannen auf die Website eines bestimmten Unternehmens weiterleiten wird. Das bedeutet, dass die „sprachliche Realität“ gewissermaßen um den virtuellen Raum erweitert wird (vgl. Makowska 2022:128). Wir können sogar von einer Erweiterung der Sprachlandschaft sprechen.

Einer der wichtigen Faktoren ist auch der sehr schnelle Lebensstil in Städten, der die kurze Kommunikationsdauer und deren schnelle Möglichkeit zu einem wünschenswerten Phänomen macht. Deshalb spielen unter anderen die Medien und das Medium in diesem Fall eine so wichtige Rolle (vgl. Schmitz 2018). Die Medien nehmen an der Semiose des Textes teil (vgl. Opiłowski 2022:110–111). In ‚Media Linguistic Landscapes‘ behandelt Schmitz Medien sowohl als „Akteure“ als auch als „Geräte (Kommunikationswerkzeuge)“ (vgl. Schmitz 2018, Opiłowski 2022:110).

#### 4. Funktionale Typen von Stadttexten

Texte im öffentlichen Raum sollten auf spezifische gesellschaftliche Themen reagieren, um wirksam zu werden. Dies ermöglicht die Gestaltung der Funktionen, die sie in einem bestimmten Raum und an ihrem geeigneten Standort ausführen. So schlagen Androutsopoulos und Kuhlee (2021:11) eine Unterteilung in sechs Typen von Funktionen vor. Sie verwenden die erweiterte Theorie der Raumsemiotik von Scollon/Scollon (2003). Diese Theorie erklärt den Erfolg von Zeichen im öffentlichen Raum damit, dass diese Zeichen auf gesellschaftliche Diskurse („Strukturen sozialen Wissens, die Machtwirkungen auslösen“) verweisen. Basierend auf dieser Theorie wurden sie neben den von Scollon/Scollon vorgeschlagenen vier Diskurstypen um zwei weitere funktionale Typen erweitert: So werden sechs funktionale Typen von Androutsopoulos und Kuhlee (2021:11–12) unterschieden:

- a) **Infrastrukturelle** Schilder dienen nach Androutsopoulos und Kuhlee (2021:11) der Orientierung im öffentlichen Raum (z. B. Verkehrsschilder).
- b) **Regulatorische** Schilder beziehen sich auf die Normen und Gesetze zu bestimmten Räumlichkeiten, Orten und darin erlaubtem Verhalten (z. B. Verbotsschilder).
- c) **Kommerzielle** Schilder zielen darauf ab, die Aufmerksamkeit des Empfängers zu erregen, damit er sich für bestimmte Dienstleistungen oder Waren interessiert (z. B. Werbeplakate).
- d) **Transgressive** Schilder sind Kommunikate, die ohne Erlaubnis platziert werden. Sie werden von Privatpersonen produziert und beziehen sich oft auf eine Ideologie, Opposition gegen etwas und aktuelle Ereignisse (z. B. Graffiti oder Aufkleber).
- e) **Kommemorativ** Schilder sind meist Tafeln zum Gedenken an wichtige historische Ereignisse oder Persönlichkeiten.
- f) **Künstlerische** Schilder werden als Kunstwerke behandelt, z. B. Wandbilder (vgl. Androutsopoulos/Kuhlee 2021:11–12).

Diese Zusammenstellung könnte man erweitern.

## 5. Methodische Einordnung und Analyse

Das gesammelte Forschungsmaterial in Form von Fotografien von Stadttexen im öffentlichen Raum wird anhand von folgenden Kriterien analysiert:

- a) Funktion des Textes (Funktionstyp nach der Einteilung in sechs Funktionen von Androutsopoulos und Kuhlee 2021)
- b) Status des Textes (der offizielle oder inoffizielle Status des Textes, d. h. von einer Institution/Behörde geregelt oder von einer Privatperson geschaffen),
- c) Textsorte (die formale Textgattung).

Das Forschungsmaterial besteht aus Fotografien von Texten im öffentlichen Raum von Berlin und Dresden (Juli 2021) sowie Warschau und Breslau (Mai/Juni 2021). Die Fotografien wurden in zentralen und alternativen Stadtteilen gesammelt. Sie werden hinsichtlich funktionaler Texttypen nach geeigneten Kriterien kategorisiert und qualifiziert. Sie sind repräsentative Beispiele für bestimmte funktionale Texttypen, wie zum Beispiel: kommerzielle Texte, regulatorische Texte oder transgressive Texte. Diese Untersuchung ergibt sich aus den Aufgaben und Forschungsaufhalten im Rahmen eines Einzelprojektes (2020–2021) im Forschungsprogramm „Initiative Exzellenz – Forschungsuniversität“ (IDUB, 2020–2026) für die Universität Wrocław und wurde finanziell von diesem Forschungsprogramm unterstützt.

Das Forschungsmaterial wird ständig erweitert und aktualisiert.

### 5.1. Analyse von Beispielen aus Berlin

Das erste Beispiel stammt aus Berlin und zeigt einen kommemorativen Text in Form einer Gedenktafel. Der Sender des präsentierten Kommunikats ist eine offizielle Institution. Es wird von der Stadt Berlin gesetzlich geregelt, was sich auf Form und Inhalt auswirkt. Dieses kommemorativ Schild dient der Erinnerung an die historische Person William E. Du Bois. Die Funktion des Schildes ist neben dem Gedenken selbst die informative Funktion im Sinne der kommunikativen Funktion. Der Empfänger wird darüber informiert, dass William E. Du Bois früher in dem Gebäude gelebt hat, auf dem das Schild angebracht ist. Es gibt auch eine kurze Notiz über den Schriftsteller. Das Textdesign ist nicht kompliziert. Der Text steht auf einem festen Hintergrund. Es gibt keine außertextlichen Elemente wie Bilder. Dieselbe Schriftart in derselben Farbe, aber unterschiedlicher Größe ist sichtbar. Lediglich die obere Aufschrift „Berliner Gedenktafel“ hat eine gewölbte Textur und eine andere Farbe, die sich dem Hintergrund anpasst. Dies deutet auf eine untergeordnete Rolle für dieses Element hin.



ABB. 1: Gedenktafel in Berlin (fot. Monika Horodecka).



ABB. 2: Transgressives Schild in Berlin (fot. Monika Horodecka).

Das Beispiel zeigt eine Tafel mit Aufklebern. Diese Aufkleber repräsentieren transgressive Schilder als Funktionstyp. Sie werden von privaten Sendern erstellt und ohne Zustimmung oder Genehmigung im öffentlichen Raum platziert. Die meisten Aufkleber haben unterschiedliche Typografien und unterschied-

liche Größen. Bemerkbar sind verschiedene Farben, Formen, Sprache-Bild-Beziehungen. Es lässt sich definitiv mehr Freiheit bei der Formulierung solcher Botschaften bemerken. Was auf einem solchen Aufkleber erscheint, wird nicht gesetzlich kontrolliert oder geregelt. Natürlich gibt es einige Verbote hinsichtlich des Inhalts oder der Platzierungsorte solcher Aufkleber, aber es ist nicht möglich, alle Texte vor dem Anbringen im öffentlichen Raum zu überprüfen, da die Autoren üblicherweise anonym sind. Solche Aufkleber informieren oft über die Einstellung des Senders zur Umwelt, werben für etwas oder sind ideologischer Natur.

## 5.2. Analyse von Beispielen aus Dresden

Das nächste Foto stammt aus Dresden und zeigt eine Informationstafel/ein Hinweisschild. Diese Tafel wurde von einer staatlichen Institution geschaffen und ist damit offiziell. Nach Funktionstyp wird es als infrastrukturelles Schild klassifiziert, das der Orientierung im Stadtraum dient. Dieses Schild hat die Form einer hohen Tafel. Die Schriftart des Textes ist einheitlich, einfach und einfarbig. Es enthält auch Richtungspfeile und Zahlen in roten Quadraten, die sich auf die auf der Karte markierten Orte beziehen. Es ist erwähnenswert, dass die Auf-



ABB. 3: Informationstafel/Hinweisschild in Dresden (fot. Monika Horodecka).

schriften, die die Denkmäler auf der Karte in deutscher Sprache beschreiben, fett gedruckt sind. Darunter befinden sich Aufschriften in englischer Sprache, aber ohne Fettdruck. Die Mehrsprachigkeit beruht darauf, dass dieser Text eine informative Funktion hat. Daher sollte der Text für jeden verständlich sein, der sich in einem bestimmten Stadtraum befindet. Neben textlichen Elementen befindet sich dort auch eine Karte der unmittelbaren Umgebung.



ABB. 4: Transgressives Schild in Dresden (fot. Patrycja Skoczylas).

Das obige Beispiel stammt aus Dresden und zeigt einen geschriebenen Text auf dem Gerüst einer Brücke in Dresden. Aufgrund ihres inoffiziellen Charakters und ihrer fehlenden Genehmigung wird es als transgressives Schild klassifiziert. Erwähnenswert ist, dass Texte, die Schimpfwörter enthalten, im öffentlichen Raum nicht erlaubt sind. Das Beispiel ist eine nachlässige Handschrift mit der Aufschrift „FCK AFD“ mit einem Bild eines Herzens. Die Typografie des Textes zeigt, dass er schnell geschrieben wurde. Die Nachricht ist hochemotional und bringt die Haltung des Absenders gegenüber der AfD-Partei zum Ausdruck. Dies manifestiert sich besonders durch die Verwendung eines Schimpfwortes. Der Text basiert auf Appellfunktion und fördert eine negative Einstellung/Haltung gegenüber der AfD-Partei.

## 6. Zusammenfassung

Die in dieser Arbeit vorgestellten Texte im öffentlichen Raum repräsentieren offensichtlich nur einen Teil der im öffentlichen Raum umgesetzten funktionalen Texttypen. Um die anderen darzustellen, sind weitere Recherchen und erweiterte Analysen erforderlich. Die Texte veranschaulichen jedoch richtig, wie offizielle und inoffizielle Formen und welche Funktionen von Stadttexen in einem multimodalen Sicht umgesetzt werden.

Offizielle Texte haben meist eine informative, regulative oder kommemo-rative Funktion, wie die Gedenktafel aus Berlin und die Informationstafel aus Dresden zeigen. Abgesehen von den Funktionen, die sie erfüllen, ist diesen Texten gemeinsam, dass ihr Erscheinungsbild, ihre Form und ihr Inhalt gesetzlich geregelt sind und den von der Regierung festgelegten Standards und Kriterien entsprechen müssen. In beiden Fällen spielt die Informationsfunktion eine wichtige Rolle und liefert dem Rezipienten einen Kontext zur Interpretation des Zeichens. Dies führt zu einer unkomplizierten Textgestaltung und leicht lesbaren Inhalten, sodass diese für den potenziellen Empfänger grundsätzlich leicht verständlich und interpretierbar sind und Nebenelemente nicht vom Haupttext ablenken.

Inoffizielle Texte erfüllen eine Appellfunktion oder auch eine Informationsfunktion (wie unter anderem die analysierten Aufkleber, die den transgressiven Text in Berlin repräsentieren, oder den geschriebenen Text auf dem Gerüst einer Brücke in Dresden). Solche Texte werden häufig illegal erstellt und entsprechen daher nicht den Standards offizieller Texte. Dies trägt zur Produktion vieler transgressiver Texte bei und spiegelt sich häufig in der Verwendung von Schimpfwörtern und vulgären Bildern wider. Oft sind diese Texte ideologisch, zeigen die Einstellung des Senders zu einem Ereignis oder einer Person und rufen auch zu einer negativen oder positiven Einstellung auf. Mit inoffiziellen Texten kann sich der potenzielle Empfänger stärker identifizieren als mit offiziellen Texten.

## Literaturverzeichnis

ANDROUTSOPOULOS, Jannis (2008): *Linguistic landscapes: Visuelle Mehrsprachigkeitsforschung als Impuls an die Sprachpolitik*. Zugänglich unter: <https://jannisandroustopoulos.files.wordpress.com/2011/05/j-a-2008-linguistic-landscapes.pdf> [2. 10. 2023].

ANDROUTSOPOULOS, Jannis / KUHLEE, Franziska (2021): Die Sprachlandschaft des schulischen Raums: Ein diskursfunktionaler Ansatz für linguistische Schoolscape-Forschung am Beispiel eines Hamburger Gymnasiums. In:

- Zeitschrift für Angewandte Linguistik*. 75. Zugänglich unter: [https://www.researchgate.net/publication/354012166\\_Die\\_Sprachlandschaft\\_des\\_schulischen\\_Raums\\_Ein\\_diskursfunktionaler\\_Ansatz\\_fur\\_linguistische\\_Schoolscape-Forschung\\_am\\_Beispiel\\_eines\\_Hamburger\\_Gymnasiums](https://www.researchgate.net/publication/354012166_Die_Sprachlandschaft_des_schulischen_Raums_Ein_diskursfunktionaler_Ansatz_fur_linguistische_Schoolscape-Forschung_am_Beispiel_eines_Hamburger_Gymnasiums) [1. 10. 2023].
- AUER, Peter (2010): Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache. In: *Sprache intermedial* (IDS-Jahrbuch 2009). Berlin: De Gruyter, S. 271–300.
- LANDRY, Rodrigue / BOURHIS, Richard (1997): Linguistic landscape and ethno-linguistic vitality: An empirical study. In: *Journal of Language and Social Psychology*, Nr. 16. California, S. 23–49.
- MAKOWSKA, Magdalena (2013): Jakim językiem mówią tekst i obraz? O relacji tekst-obraz na przykładzie demotywowatorów. In: *Tekst i dyskurs – text und diskurs*, Nr. 6. Warszawa, S. 169–184. Zugänglich unter: <https://depot.ceon.pl/bitstream/handle/123456789/12174/Makowska.pdf?sequence=1> [4. 4. 2022].
- MAKOWSKA, Magdalena (2022): Wielojęzyczność jako element krajobrazu językowego małego miasta na przykładzie Olecka. In: *Socjolingwistyka*, Nr. 36, S. 125–142.
- MARX, Konstanze / WEIDACHER, Georg (2014): *Internetlinguistik: Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- OPIŁOWSKI, Roman (2022): Intermediale Komponenten, Beziehungen und Funktionen in öffentlichen Stadttexen. In: *Linguistische Treffen in Wrocław*, Vol. 22 (II), S. 195–207. Zugänglich unter: <https://linguistische-treffen.pl/pl/articles/22-13> [1. 10. 2023].
- SCOLLON, Ron / WONG SCOLLON, Suzie (2003): *Discourses in Place. Language in the material world*. London; New York: Routledge.
- SCHMITZ, Ulrich (2018): Media Linguistic Landscapes. Alle Linguistik sollte Medienlinguistik sein. In: *Journal für Medienlinguistik 1*. Mannheim, S. 1–34. Zugänglich unter: <https://jfml.org/article/download/5/1/50> [4. 3. 2022].



# Möglichkeiten und Grenzen korpuslinguistischer Analysen von Synonymen am Beispiel der Derivate auf *-ierung* und *-ion*<sup>1</sup>

Martin MOSTÝN

University of Ostrava  
martin.mostyn@osu.cz

## ABSTRACT

Possibilities and boundaries of corpus linguistic synonym analysis – the example of derivatives with *-ierung* and *-ion*

The focus of this study is on deverbal derivatives of verbs in *-ieren*, which can occur both with the suffix *-ung* and with *-ion*. The competing variants such as *Assimilierung/Assimilation*, *Modifizierung/Modifikation*, *Stimulierung/Stimulation* are used partly synonymously, partly differentiated in their meaning. Using selected examples, various possibilities and limitations of a corpus-based analysis of these parallel formations will be discussed while results obtained from different language corpora will be compared. In particular, the German reference corpus (with the analysis tool Cosmas II and the co-occurrence analysis with the help of the co-occurrence database CCDB from Cyril Belica), the reference and newspaper corpora of the Digital Dictionary of the German Language (DWDS) (with the analysis tool for co-occurrence profiles), the vocabulary portal (Deutscher Wortschatz) of the University of Leipzig with co-occurrence profiles and, for comparison, the Google Books corpus (with the analysis tool Google Books NGram Viewer) will be used. In doing so, the question is pursued as to whether the results obtained agree with regard to the occurrence and co-occurrence of both competing formations on *-ierung* and *-ion*, which were determined using different corpora, and to what extent these corpora are suitable for the analysis of such near synonyms.

## KEYWORDS

synonyms, deverbal derivatives, synchronic foreign word formation, co-occurrence, corpus linguistics

---

1 Die hier präsentierten Überlegungen stützen sich auf die im Rahmen meines Habilitationsprojekts ‚Deverbale Derivate von Verben auf *-ieren* – eine metalexikografische und korpuslinguistische Analyse‘ (s. Mostýn 2022b) durchgeführten Analysen.

## 1. Einleitend zur Problematik

In der deutschen Gegenwartssprache bestehen zahlreiche Parallelbildungen mit den Suffixen *-ung* und *-ion* nebeneinander, wie z. B. *Diversifizierung/Diversifikation*, *Evaluierung/Evaluation*, *Kodifizierung/Kodifikation*, *Ionisierung/Ionisation*, *Nostrifizierung/Nostrifikation*, *Ratifizierung/Ratifikation*, *Stimulierung/Stimulation* u. v. a., die sich ausgehend von der synchronen Fremdwortbildungsanalyse<sup>2</sup> auf die gleiche Derivationsbasis – die Verben auf *-ieren* – zurückführen lassen und dementsprechend als deverbale Derivate von diesen Verben betrachtet werden können. Die oben genannten Beispiele von Derivaten stellen sog. Wortbildungskonkurrenzen dar, da sie formale und funktionale Gemeinsamkeiten aufweisen und in den meisten Kontexten ohne Bedeutungsunterschied einander substituieren können (zum Begriff „Wortbildungskonkurrenz“ s. Stricker 2002). Hinsichtlich paradigmatischer Relationen der Synonymie werden solche gleichbedeutenden Ausdrücke als „absolute Synonyme“ bezeichnet (genannt auch „echte Synonyme“, „Signifié-Synonyme“, „Vollsynonyme“, „totale Synonyme“, „full synonyms“) (vgl. Hümmel 2007:28; Hahn 2002:36 ff.). Dies spiegelt sich ebenfalls bei der lexikografischen Bearbeitung entsprechender Lemmata in einsprachigen Wörterbüchern wider, indem im Interpretament in der Bedeutungsparaphrase häufig lediglich eine Infinitivkonversion, die zugleich eine Konkurrenzform darstellt, angeführt wird, wie es beispielsweise bei *Evaluierung/Evaluation* – ‚das Evaluieren‘ oder *Stimulierung/Stimulation* – ‚das Stimulieren‘ der Fall ist (vgl. ‚Duden Online-Wörterbuch‘, im Folgenden ‚DOW‘). Bisweilen werden unter synonymen Ausdrücken von *-ung*-Bildungen auch entsprechende Parallelbildungen auf *-ion* angegeben, und umgekehrt, wie z. B. an den konkurrierenden Derivaten *Ratifikation* (Syn.: *Bestätigung*, *Inkraftsetzung*, *Ratifizierung*) und *Ratifizierung* (Syn.: *Bestätigung*, *Inkraftsetzung*, *Ratifikation*) zu sehen ist (s. ‚Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache‘, im Folgenden ‚DWDS‘), oder als Bedeutungsparaphrase wird lediglich die Konkurrenzform herangezogen: *Ratifizierung* = *Ratifikation* (s. ‚Brockhaus Wahrig Deutsches Wörterbuch 2011:1199). Aus syntagmatischen Relationen dieser und anderer ähnlicher Derivate, die sich in ihren Konkurrenzprofilen manifestieren, geht dennoch hervor, dass die Bildungen auf *-ierung* und *-ion* in verschiedenen Kontexten häufig durch eine unterschiedliche Distribution und zugleich durch eine unterschiedliche funktionale Auslastung gekennzeichnet sind, wobei bisweilen auch areale Unterschiede im Hinblick auf ihren Gebrauch in den DACH-Ländern festzustellen sind (s. dazu Mostýn 2017, 2019a, 2019b, 2020, 2022a, ausführlich in 2022b).

---

2 Zur synchronen Fremdwortbildungsanalyse s. u. a. Müller (2005:22 ff.; 2015:1620 ff.), Seifert (2005:227 ff.).

Manche Parallelbildungen auf *-ierung* und *-ion* zeichnen sich hingegen durch eine partielle Substituierbarkeit aus, die zum Teil auf ihren unterschiedlichen transformationellen Wert zurückzuführen ist (zum transformationellen Wert deverbalen Substantive s. Wellmann 1975). So sind beispielsweise die Derivate wie *Dokumentierung/Dokumentation*, *Injizierung/Injektion*, *Komprimierung/Kompression*, *Legitimierung/Legitimation*, *Modifizierung/Modifikation*, *Rekonstruierung/Rekonstruktion*, *Tradierung/Tradition* als Nomina actionis in der deutschen Sprache als Synonyme belegt, als Nomina acti bzw. als Zustandsabstrakta sind dagegen nur entsprechende Bildungen auf *-ion* gebräuchlich. Auch bei Derivaten, die den gleichen transformationellen Wert aufweisen und beispielsweise als Nomina actionis Verwendung finden, treten mitunter erhebliche Unterschiede im Hinblick auf ihren Gebrauch in verschiedenen Lesarten sowie in Bezug auf ihre Verträglichkeit mit verschiedenen Kookkurrenzpartnern zum Vorschein, was sich etwa bei Derivaten wie *Absolvierung/Absolution*, *Degradierung/Degradation*, *Immobilisierung/Immobilisation*, *Kassierung/Kassation*, *Konzertierung/Konzertation*, *Raffinierung/Raffination*, *Reduzierung/Reduktion* bemerkbar macht (s. dazu ausführlich in Mostýn 2022b). Unter paradigmatischem Gesichtspunkt werden solche Ausdrücke „partielle Synonyme“ genannt (auch „Sem-Synonyme“, „Quasi-Synonyme“, „Pseudo-Synonyme“, „sense synonyms“) (vgl. Hümmer 2007:28; Hahn 2002:36 ff.).

Das Zusammenspiel von Ähnlichkeiten und Unterschieden bei der Verwendung bedeutungsgleicher Ausdrücke in verschiedenen Kontexten wird im Zusammenhang mit den sog. „nahen Synonymen“ diskutiert (engl. „near synonyms“) (s. dazu Marková 2012:26; Storjohann 2006:11). Nahe Synonyme (auch „Plesionyme“ genannt) stellen Ausdrücke dar, die „über eine bestimmte Menge gemeinsamer salienter Merkmale verfügen“ (Storjohann ebd.), aber bei denen im Hinblick auf ihren Gebrauch in verschiedenen Kontexten deutliche Kontraste hervortreten. Im Zusammenhang mit den hier behandelten Parallelbildungen heißt das, dass die Verwendung der Bildung auf *-ierung* bzw. auf *-ion* in Kontexten, in denen diese nicht austauschbar sind bzw. in denen entweder die erstere oder die letztere dominiert, häufiger zu verzeichnen ist als das Vorkommen beider Derivate in gemeinsamen Kontexten. Storjohann deutet in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Grenze zwischen semantischer Nähe und semantischer Distanz korpusbasiert überprüft werden kann (ebd.). Dazu sind insbesondere Kookkurrenzanalysen geeignet, die mithilfe verschiedener Korpustools durchgeführt werden können.

Bevor detaillierte Kookkurrenzanalysen deverbalen Derivate von Verben auf *-ieren*, die Aufschluss über ihre Distribution in verschiedenen Kontexten bzw. Lesarten und über den Grad an Synonymie geben, durchgeführt werden können, ist es notwendig, zunächst ihre Okkurrenz zu untersuchen. Dabei gilt

es herauszufinden, bei welchen Verben auf *-ieren* Derivate a) weder auf *-ion* noch auf *-ierung*, b) nur auf *-ion*, c) nur auf *-ierung*, und schließlich sowohl auf *-ion* als auch auf *-ierung* in Korpora belegt sind. Im Folgenden werden an ausgewählten Beispielen verschiedene Möglichkeiten und Grenzen einer korpusbasierten Analyse der Okkurrenz und Kookkurrenz dieser Parallelbildungen erörtert, wobei auch auf einige Problemfälle bei Korpusrecherchen hingewiesen wird. Dabei werden Ergebnisse verglichen, die anhand verschiedener Sprachkorpora ermittelt werden. Herangezogen werden insbesondere das Deutsche Referenzkorpus (mit dem Analysetool Cosmas II und der Kookkurrenzanalyse mit Hilfe der Kookkurrenzdatenbank CCDB, die Referenz- und Zeitungskorpora des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache (mit dem Analysetool für Kookkurrenzprofile – DWDS-Wortprofile), das Wortschatz-Portal der Universität Leipzig mit Kookkurrenzprofilen und zum Vergleich auch das Google Books-Korpus (mit dem Analysetool Google Books NGram Viewer). Dabei wird der Frage nachgegangen, ob die gewonnenen Ergebnisse in Bezug auf die Okkurrenz und Kookkurrenz beider konkurrierenden Bildungen auf *-ierung* und *-ion*, die anhand verschiedener Korpora ermittelt wurden, übereinstimmen und inwiefern diese Korpora zur Analyse solcher Synonyme geeignet sind, um schließlich ein optimales methodisches Vorgehen zu entwerfen, das die Relation zwischen ihrer Form und Funktion aufzudecken hilft.

## 2. Analyse der Okkurrenz deverbaler Derivate von Verben auf *-ieren*

### 2.1. Identifizierung der Formen

Im ersten Schritt gilt es, einzelne Bildungen auf *-ion* und *-ierung* zu identifizieren. Möchte man sich einen ersten Überblick über die Anzahl der Substantive auf *-ierung* und *-ion* verschaffen, kann man u. a. das Deutsche Referenzkorpus (im Folgenden DeReKo) des IDS Mannheim heranziehen. Die geschriebenen Korpora des DeReKo umfassen verschiedene Archive mit insgesamt 53 Mrd. laufenden Wortformen (Stand 03/2023, URL 1). Die umfangreichsten Archive stellen die vier Archive der geschriebenen Sprache dar, die mit den Archivsignen W, W2, W3 und W4 versehen sind. Die Archive sind im Hinblick auf ihren Umfang vergleichbar, wie aus der folgenden Tabelle<sup>3</sup> ersichtlich ist:

---

3 In der Tabelle ist jeweils die Korpusgröße aller öffentlichen Korpora mit Neuakquisitionen angegeben.

|                         |                       |
|-------------------------|-----------------------|
| DeReKo-W öffentlich     | 10.764.331.064        |
| DeReKo-W2 öffentlich    | 12.310.699.925        |
| DeReKo-W3 öffentlich    | 12.077.307.005        |
| DeReKo-W4 öffentlich    | 11.605.179.020        |
| <b>Summe der Tokens</b> | <b>46.757.517.014</b> |

TAB. 1: Umfang der vier Archive der geschriebenen Sprache des DeReKo (Stand 03/2023)

Sie unterscheiden sich jedoch bezüglich ihrer Korpuszusammensetzung. Am stärksten repräsentiert sind in den vier Archiven eindeutig verschiedene Presse-texte, die einen beträchtlichen Teil des öffentlichen Sprachgebrauchs abbilden. Das Archiv W (im Folgenden DeReKo-W) umfasst neben Zeitungstexten aus auflagenstarken, großen Zeitungen, die den größten Anteil ausmachen, u. a. auch ausgewählte Zeitschriftentexte aus diversen thematischen Bereichen, ferner belletristische Texte, einige Fachtexte, aber auch Sachbücher und Ratgeber, Biografien, Agenturmeldungen, Protokolle aus Plenarsitzungen verschiedener Landtage und Wikipediaartikel aus dem Jahre 2011 mit einschlägigen Diskussionen. In den Archiven W2, W3 und W4 sind überwiegend Zeitungstexte aus kleineren regionalen Zeitungen zu finden, darüber hinaus sind im W2-Archiv noch einige Lifestyle- und Fachzeitschriften enthalten. Der obigen Tabelle ist zu entnehmen, dass das Archiv W2-öffentlich zurzeit am umfangreichsten ist. Möchte man verlässliche Daten für eingehende Kookkurrenzanalysen gewinnen, sind sehr große Korpora erforderlich, die eine möglichst hohe Anzahl an Treffern für verschiedene Kookkurrenzen und verschiedene Kontexte liefern. Aus diesem Grund spielt die Korpusgröße bei der Korpusauswahl eine sehr wichtige Rolle. Dennoch sind bei der Wahl des zu analysierenden Materials auch andere Korpuseigenschaften in Betracht zu ziehen, wie am Beispiel der Vorkommenshäufigkeit der Parallelbildungen *Stimulierung/Stimulation* und *Perzipierung/Perzeption* in den vier Archiven des DeReKo demonstriert wird. In der folgenden Tabelle sind die absolute und die relative Frequenz (pro Million Wörter) (im Folgenden  $f_{(a)}$  und  $f_{(r)}$ ) eingetragen:

|           | <i>Stimulierung</i> |                  | <i>Stimulation</i> |                  | <i>Perzipierung</i> |                  | <i>Perzeption</i> |                  |
|-----------|---------------------|------------------|--------------------|------------------|---------------------|------------------|-------------------|------------------|
|           | f <sub>(a)</sub>    | f <sub>(r)</sub> | f <sub>(a)</sub>   | f <sub>(r)</sub> | f <sub>(a)</sub>    | f <sub>(r)</sub> | f <sub>(a)</sub>  | f <sub>(r)</sub> |
| DeReKo-W  | 3.299               | 0,306            | 5.977              | 0,555            | 2                   | 0.0002           | 748               | 0,0695           |
| DeReKo-W2 | 2.509               | 0,204            | 5.313              | 0,4316           | 0                   | 0                | 223               | 0,0181           |
| DeReKo-W3 | 979                 | 0,0782           | 3.527              | 0,2920           | 0                   | 0                | 110               | 0,0091           |
| DeReKo-W4 | 1.321               | 0,114            | 3.388              | 0,292            | 0                   | 0                | 158               | 0,0136           |

TAB. 2: Die f<sub>(a)</sub> und f<sub>(r)</sub> der Parallelbildungen *Stimulierung/Stimulation* und *Perzipierung/Perzeption* in den Archiven W1, W2, W3 und W4 des DeReKo (Stand 03/2023)

Aus den Frequenzwerten beider Derivate auf *-ierung* sowie auf *-ion* ergibt sich, dass ihre Vorkommenshäufigkeit im Archiv W am höchsten ist, auch wenn dieses Archiv unter den vier Archiven am kleinsten ist. Dies ist auf die unterschiedliche Zusammensetzung der einzelnen Archive im Hinblick auf enthaltene Textsorten und behandelte Themen zurückzuführen, denn im DeReKo-W sind vornehmlich wegen der Einbeziehung der Wikipedia-Artikel deutlich mehr Fachtexte vertreten als in den anderen drei Archiven. Da die Bildungen auf *-ierung* und *-ion* sehr häufig im fachsprachlichen Kontext auftreten, sind sie dementsprechend im DeReKo-W auch häufiger zu verzeichnen als in den Archiven W2, W3 und W4, bei denen der Anteil an Fachtexten geringer ist. Des Weiteren ist an den Frequenzen ersichtlich, dass während bei *Stimulierung/Stimulation* im öffentlichen Sprachgebrauch beide Parallelbildungen gebräuchlich sind, ist *Perzipierung* gegenüber *Perzeption* nur äußerst selten belegt und nur im DeReKo-W zu verzeichnen. Da im Rahmen der Analyse der Okkurrenz deverbaler Derivate von Verben auf *-ieren* herauszufinden ist, welche Formen im deutschen Sprachgebrauch überhaupt belegt sind (auch wenn sie selten sind), ist unter den vier Archiven das DeReKo-W auszuwählen, denn je höher die Trefferzahl ist, desto verlässlicher und aussagekräftiger sind die Ergebnisse von Korpusrecherchen (vgl. dazu Mostýn 2019b).

Wie bereits erwähnt, sind sehr große Korpora wie das DeReKo-W für Okkurrenzanalysen bestens geeignet, da sie im Rahmen verschiedener Suchanfragen eine möglichst hohe Trefferzahl bieten. Dennoch kann sich die Korpusgröße bei Korpusrecherchen mitunter auch als ein Hindernis erweisen: Möchte man beispielsweise im Rahmen der Analyse der Okkurrenz korpusbasiert vorgehen und die absolute sowie relative Frequenz der Derivate auf *-ion* in diesem Korpus ermitteln, kann man sich zunächst einer einfachen Suchanfrage – *\*ion* – bedienen. Bei dieser Suchanfrage muss jedoch in Kauf genommen werden, dass sie nicht nur deverbale Derivate auf *-ion*, sondern auch denominalen Derivate wie *Desillusion*, *Exkursion*, *Institution*, *Translation*, deadjektivische Derivate wie *Dis-*

*ktion, Devotion*, ferner Simplizia, denen im Deutschen kein Verb auf *-ieren* zugrunde liegt, wie *Emotion, Illusion, Mission, Station, Satisfaktion* und jede Menge von Determinativkomposita liefert, deren Determinatum ein *-ion*-Substantiv darstellt.<sup>4</sup> Insgesamt ergibt die oben erwähnte Suchanfrage 740 820 verschiedene Wortformen (Stand 03/2023). Aufgrund ihrer sehr hohen Anzahl wird die Menge der einsehbaren Formen automatisch auf 200 000 reduziert. Auch die absolute bzw. relative Frequenz dieser Substantive ist im DeReKo-W aktuell nicht zu ermitteln, denn aufgrund der hohen Anzahl an Wortformen wird im Cosmas II jedes Mal eine Fehlermeldung angezeigt.

Das Korpustool Cosmas II bietet neben Suchanfragen, die eine Suche nach Ausdrücken mit einer bestimmten Lautkombination (nicht nur) im Auslaut ermöglichen, auch eine Suche nach Wortformen mit ausgewählten Präfixen und Suffixen. Unter den Fremdsuffixen sind z. B. *-ismus, -ist, -ität, -itis*, zu nennen, die entsprechende Suchanfragen ermöglichen (z. B. *♣-ist* – Option – Lemmatisierung – Sonstige Wortbildungsformen). Suchanfragen mit dem Suffix *-ion* sind jedoch zurzeit nicht möglich. Die Frequenzwerte der *-ion*-Substantive können lediglich in einem kleineren Korpus ermittelt werden, beispielsweise beträgt die  $f_{(a)}$  aller *-ion*-Substantive im Singular im Wikipedia-Korpus wpd11 (Stand 10/2011) 2 975 440 Tokens bei 141 592 verschiedenen Wortformen, ihre  $f_{(r)}$  beläuft sich auf 5 176,8 pMW, während im Korpus Berliner Morgenpost (1997–2022) bei 56 146 verschiedenen Wortformen insgesamt 1 457 821 Substantive auf *-ion* zu verzeichnen sind (Stand 03/2023). Dabei beträgt die  $f_{(r)}$  3 502,7 pMW. Die deutlich niedrigere  $f_{(r)}$  im letztgenannten Korpus ist auf einen niedrigeren Fachlichkeitsgrad dieses Korpus zurückzuführen.

Aufgrund des gemeinsamen Vorkommens des exogenen Verbalisierers *-ier-* (mit seinen verwandten Formen *-isier-*, *-ifizier-* und *-izier-*) und des indigenen Suffixes *-ung* lassen sich die Bildungen auf *-ierung* im Gegensatz zu den Bildungen auf *-ion* eindeutig deverbalen Derivaten zuordnen und erfordern dementsprechend keine spezielle morphosyntaktische Annotation. Die Suchanfrage *\*ierung* liefert im DeReKo-W insgesamt 126 693 Substantive auf *-ierung* in der Singularform. In diesem Fall ist die Anzahl an Wortformen nicht so hoch, wie bei den *-ion*-Substantiven, so dass die  $f_{(a)}$  sowie die  $f_{(r)}$  der Derivate erfasst werden können. Die erstere beträgt im DeReKo-W 11 624 254 Tokens, was der  $f_{(r)}$

---

4 Eine Differenzierung entsprechender *-ion*-Substantive nach Wortbildungskriterien (wie z. B. I. Simplex – II. Fremdwortbildungsprodukt: IIa) Derivat, IIb) Determinativkompositum) und nach ihrer Derivationsbasis (IIa1) deverbales/IIa2) denominales/IIa3) deadjektivisches Derivat) würde eine fortgeschrittene morphosyntaktische Annotation erforderlich machen. Diese ist zurzeit aufgrund einer sehr hohen Komplexität solcher Suchanfragen schwierig zu bewerkstelligen und bleibt weiterhin ein Desideratum der künftigen Korpuslinguistik.

von etwa 1 079,9 pMW entspricht (Stand 03/2023). An den Frequenzen macht sich bemerkbar, dass die *-ion*-Substantive im DeReKo-W deutlich häufiger zu verzeichnen sind als die Bildungen auf *-ierung*.

Wie hier bereits an verschiedenen Beispielen demonstriert wurde, hängt die Okkurrenz der Derivate auf *-ierung* und *-ion* und damit zusammenhängende Frequenzwerte nicht nur von der Korpusgröße, sondern auch von der Korpuszusammensetzung ab. Aus diesem Grund ist es geeignet, einschlägige Analysen anhand von mehreren Korpora durchzuführen, und anschließend die Ergebnisse einem Vergleich zu unterziehen, ob diese statistisch signifikant sind (s. u.). Was die Ermittlung der Anzahl der Substantive auf *-ion* und *-ierung* anbelangt, können als Vergleichskorpora z. B. die Referenz- und Zeitungskorpora des ‚DWDS‘ herangezogen werden (im Folgenden DWDS-RZ). Die DWDS-Korpora umfassen in ihrer Gesamtheit etwa 49 Mrd. Tokens, der Korpusumfang der DWDS-RZ beläuft sich zurzeit auf mehr als 1,3 Mrd. laufende Wortformen (Stand 03/2023, vgl. ‚DWDS‘; s. dazu auch Didakowski/Geyken 2012; Geyken 2011 und die Publikationsliste unter ‚DWDS‘ s. URL 2). Die Referenz- und Zeitungskorpora umfassen neben Zeitungstexten auch Blogs, Webkorpora, einige Fachzeitschriften und darüber hinaus auch verschiedene Spezialkorpora wie das DDR-Korpus, das Berliner Wende-Korpus, politische Reden und auch historische Texte. Mit der gleichen Suchanfrage wie im DeReKo (*\*ion*) kann die Gesamtzahl der Substantive auf *-ion* im Singular in den DWDS-RZ ermittelt werden, allerdings ohne eine Wortformenliste, was im Vergleich mit dem Korpusinstrument Cosmas II eine wesentliche Einschränkung im Bereich der Suchfunktionen darstellt. Die  $f_{(a)}$  der Substantive auf *-ion* beläuft sich auf 4 093 943 Tokens, was einer  $f_{(r)}$  von rund 3 071,2 pMW entspricht (Stand 03/2023). Im Vergleich mit den oben erwähnten Korpora des DeReKo-W weisen die *-ion*-Substantive in den DWDS-RZ die niedrigste Frequenz auf, auch wenn in diesem Korpus verschiedene Fachtexte vertreten sind. Hier manifestieren sich möglicherweise auch die Auswirkungen der Textauswahl. Das DWDS verfügt über verschiedene Korpustools, die eine Visualisierung von Ergebnissen in Form von Verlaufskurven, Clouds und auch verschiedene Kookkurrenzanalysen (s. u.) ermöglichen. So lässt sich beispielsweise die Okkurrenz der *-ion*-Substantive in den DWDS-RZ in verschiedenen Textklassen visualisieren – eine Funktion, die wiederum in Cosmas II fehlt und deren Implementation im Rahmen von Korpusrecherchen im DeReKo begrüßenswert wäre. Vergleicht man die Verlaufskurven der *-ion*-Substantive in verschiedenen Textklassen der DWDS-RZ in der folgenden Abbildung, ist das höchste Vorkommen erwartungsgemäß in der Wissenschaftssprache zu verzeichnen, die sich durch eine hohe terminologische Dichte auszeichnet, was mit einem häufigeren Gebrauch verschiedener Termini auf *-ion* einhergeht, und am nied-

rigsten in der Belletristik, für die eher der Verbalstil und ein niedriger Abstraktionsgrad kennzeichnend sind:

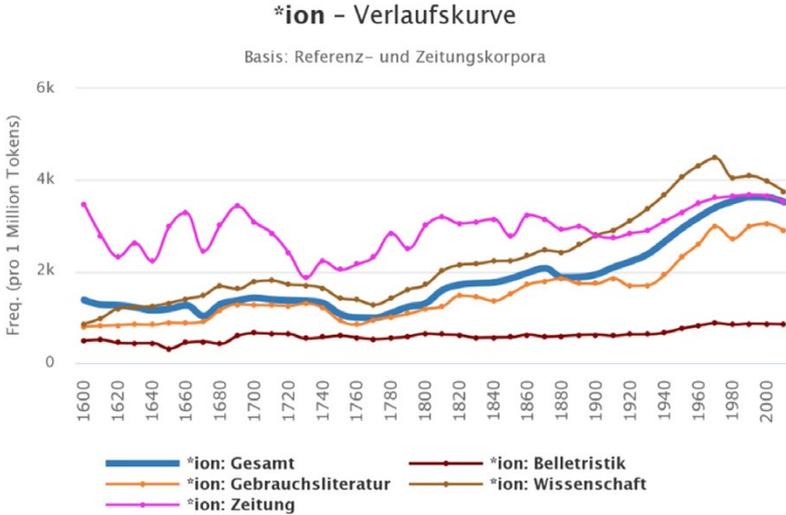


Abb. 1: ‚DWDS‘-Wortverlaufskurve für *\*ion* in den DWDS-RZ, sortiert nach Textsorten, erstellt durch das ‚DWDS‘ (Stand 03/2023)

Was die Derivate auf *-ierung* angeht, sind in den DWDS-RZ insgesamt 1 247 847 Tokens zu verzeichnen, die  $f_{(r)}$  beläuft sich auf 936,1 pMW. Somit zeigt sich im Hinblick auf die Okkurrenz der Substantive auf *-ion* und *-ierung* in den DWDS-RZ eine ähnliche Proportionalität wie im DeReKo-W: Die Substantive auf *-ion* sind auch in diesem Korpus wesentlich häufiger belegt als die auf *-ierung*.

Neben den IDS-Korpora und den DWDS-Korpora können für korpusbasierte Analysen auch weitere Textsammlungen herangezogen werden, wie beispielsweise die Korpora des Projekts ‚Deutscher Wortschatz‘ der Universität Leipzig (vgl. URL 3). Das Projekt wurde von der Abteilung Automatische Sprachverarbeitung am Institut für Informatik der Universität Leipzig ins Leben gerufen und entwickelt (s. dazu Goldhahn/Eckart/Quasthoff [2012] u. Quasthoff/Richter [2005]). Es geht um ein Sprachportal, das zurzeit Zugriff auf mehr als 1 000 monolinguale korpusbasierte Wörterbücher in über 290 Sprachen ermöglicht (Stand 04/2023). Daneben bietet es verschiedene weitere Anwendungen wie Korpusstatistiken, diverse Analysewerkzeuge, darunter auch die Möglich-

keit, eigene Korpora aufzubereiten und zu verwalten usw. Im Rahmen dieses Projekts stehen verschiedene Nachrichtenkorpora zur Verfügung, wobei eines der umfangreichsten das Deutsche Nachrichten-Korpus (NewsCrawl-public 2018) (im Folgenden WUL-DN) mit 720 421 868 Tokens (Stand 04/2023) darstellt. Das Projekt bietet primär die Möglichkeit einer Recherche in einsprachigen Wörterbüchern, die Zugriff auf Beispiele aus verschiedenen Nachrichtenquellen ermöglicht. Allerdings wurden aus rechtlichen Gründen zahlreiche Metadaten über die Dokumente entfernt, so dass in diesen Wörterbüchern vor allem Beispielsätze ohne einen breiteren Kontext zu finden sind. Auf der anderen Seite bietet dieses Wörterbuch Auskunft über Kookkurrenzprofile entsprechender Ausdrücke einschließlich ihrer Synsemantika. Recherchen mit verschiedenen Suchanfragen sind in diesem Wörterbuch dennoch nicht möglich, so dass auch keine Angaben über die Gesamtzahl der Substantive auf *-ion* und *-ierung* gemacht werden können.

Aus den oben beschriebenen Korpusrecherchen geht hervor, dass sowohl die Substantive auf *-ion* als auch die auf *-ierung* im Lexikon des Deutschen eine sehr wichtige Rolle spielen, da sie eine hohe relative Frequenz aufweisen, und dass die ermittelten Frequenzen zum einen durch die Korpusgröße, zum anderen durch die Korpuszusammensetzung beeinflusst werden. Wie oben ausgeführt wurde, ist die Anzahl dieser Substantive jedoch zu hoch, damit einzelne Konkurrenzformen allein mithilfe der oben erwähnten Korpora identifiziert werden könnten. Einen ersten Überblick über die Anzahl der Parallelbildungen auf *-ierung* sowie *-ion* kann man sich anhand der Sekundärliteratur sowie anhand verfügbarer rückläufiger Wörterbücher verschaffen. Schäublin (1972), der sich im Rahmen seiner Analysen des adnominalen Attributs im Deutschen als einer der wenigen Autoren mit der Konkurrenz der Bildungen auf *-ion* und *-ierung* auseinandersetzte, sammelte insgesamt 138 konkurrierende Derivate wie *Artiklierung/Artikulation*, *Denunzierung/Denunziation* u. a., und zwar anhand von Exzerpten aus dem damals verfügbaren rückläufigen Wörterbuch von Mater aus dem Jahre 1965. Dabei schätzt Schäublin den Anteil an Parallelbildungen an allen deverbale Derivaten mit den Suffixen *-ung* und *-ion* auf ein Drittel ein. Er führt jedoch keine vollständige Liste an und bemerkt dazu, dass dies auch nicht das Ziel seiner Analyse ist (Schäublin 1972:64). Darüber hinaus nennt er noch weitere 31 Paare, die bei Mater (1965) nicht angeführt sind. In anderen Wörterbüchern ist die Anzahl dieser Doppelformen noch höher, beispielsweise sind in der elektronischen Version des ‚Duden. Fremdwörterbuchs‘ (2015) insgesamt 174 konkurrierende Derivate auf *-ierung* und *-ion*, im rückläufigen Wörterbuch von Mater (2001) sogar 255 hinterlegt.

Rückläufige Wörterbücher geben allerdings keine Antwort darauf, von welchen Verben auf *-ieren* entsprechende Derivate auf *-ierung* und/oder *-ion* im

Sprachgebrauch belegt sind und von welchen nicht, weshalb ich im Rahmen meiner Analyse anders vorging, und zwar ging ich von einer Datenbank von Verben auf *-ieren* aus, die aus ‚Duden, Das große Fremdwörterbuch‘ (2007) (im Folgenden ‚GFWD‘) exzerpiert wurden.<sup>5</sup> In der ursprünglichen Datenbank waren insgesamt 3 898 Verben auf *-ieren* gebucht, wovon alle Verben aussortiert wurden, welche mit den stilistischen Markierungen ‚veraltet, veraltend, landschaftlich, regional, österreichisch, schweizerisch, scherzhaft, bayrisch‘ versehen sind, denn im Fokus meiner Analyse stand die deutsche Standardsprache.<sup>6</sup> Insgesamt wurden im Rahmen meines Habilitationsprojekts 2 487 Verben auf *-ieren* im Hinblick auf die Okkurrenz entsprechender Derivate auf *-ierung* und *-ion* analysiert, wobei der Anteil an den Verbalisierern *-ier-*, *-isier-*, *-ifizier-* und *-izier-* folgendermaßen ausfällt:

|  |                     |
|--|---------------------|
| Verben mit dem Verbalisierer <i>-ier-</i>              | 1.971 (etwa 79,3 %) |
| Verben mit dem Verbalisierer <i>-isier-</i>            | 434 (etwa 17,5 %)   |
| Verben mit dem Verbalisierer <i>-ifizier-</i>          | 72 (etwa 2,9 %)     |
| Verben mit dem Verbalisierer <i>-izier-</i>            | 10 (etwa 0,4 %)     |
| Gesamtanzahl der untersuchten Verben auf <i>-ieren</i> | 2.487 (100 %)       |

TAB. 2: Anzahl der untersuchten Verben auf *-ieren* mit den vier Suffixen *-ier-*, *-isier-*, *-ifizier-* und *-izier-*

Die Suche nach entsprechenden Formen erfolgte einerseits im DeReKo-W, andererseits wurde zu deren Identifizierung noch ein weiteres Vergleichskorpus herangezogen – das Google Books Korpus (Deutsch) (im Folgenden GBKD). Google Books ist eine sehr umfangreiche Textsammlung, die zurzeit mehr als 40 Mio. eingescannte Bücher in mehr als 500 Sprachen umfasst (s. URL 4), darunter auch auf Deutsch verfasste Bücher. Das an Google Bücher gekoppelte Korpustool Google Books NGram Viewer ermöglicht es, Verlaufskurven angegebener Ausdrücke entsprechend verschiedenen Suchanfragen abzurufen (zu Google Books NGram Viewer s. u. a. Brückner [2009, 2012], Rogelio/Renau [2012], Willems [2012]). Der Umfang des deutschen Korpus im Rahmen des NGram Viewers betrug nach Michel/Shen/Aiden (2011) etwa 36 Mrd. Tokens

- 
- 5 Die modifizierte Datenbank ist auf der Basis einer Liste mit Verben auf *-ieren* entstanden, die mir freundlicherweise Carmen Scherer, die sich im Rahmen ihrer Forschung mit Argumentstrukturen entlehnter Verben befasst (s. Holler/Scherer 2010), zur Verfügung gestellt hat.
- 6 Allerdings wurden in der Datenbank diejenigen Verben auf *-ieren* beibehalten, bei denen mehrere Lesarten angegeben sind, worunter beispielsweise nur einige mit der stilistischen Markierung (österreich., schweizerisch) versehen sind.

(zit. Willems 2012:82). Heutzutage ist das Korpus deutlich größer, dennoch sind keine genauen Angaben über die aktuelle Größe des deutschsprachigen Korpus zu finden.

Eine Kombination mehrerer sehr großer Korpora mit unterschiedlicher Korpuszusammensetzung bezüglich verschiedener Textsorten und Kommunikationsbereiche erwies sich bei der Recherche als sehr nutzbringend, denn so konnten viel mehr Derivate identifiziert werden, als wenn nur das DeReKo herangezogen worden wäre. Zahlreiche Parallelbildungen auf *-ierung* und *-ion*, die allen voran im fachsprachlichen Kontext gebraucht werden, sind nämlich nur im GBKD enthalten, das im Vergleich mit dem DeReKo-W deutlich mehr Fachtexte umfasst. Um dies mit einigen Beispielen zu veranschaulichen: Rund 26,6 % der *-ung*-Derivate (z. B. *Disharmonierung*, *Glacierung*, *Hasardierung*, *Rezidivierung* u. v. a.) und rund 20,8 % der *-ion*-Derivate (z. B. *Dijudikation*, *Fistulation*, *Gargarisation*, *Suszeption* u. v. a.) sind lediglich im GBKD zu verzeichnen. Etwa bei 5 % der untersuchten Verben lassen sich beide Parallelbildungen antreffen, aber sie sind nur im GBKD belegt. Zu nennen sind etwa *Dialysierung/Dialysation*, *Hämolysierung/Hämolysation* aus der Fachsprache der Medizin, *Fluidifizierung/Fluidifikation*, *Gallierung/Gallation* aus der Fachsprache der Chemie, *Fistulierung/Fistulation*, *Resonierung/Resonation* aus der Fachsprache der Musik oder *Exkutierung/Exkution*, *Redhibierung/Redhibition* aus der Rechtssprache. Die Verlaufskurven des Google Books NGram Viewers zeigen, dass sich das proportionale Verhältnis der Konkurrenzformen im Laufe der Zeit dynamisch entwickelt und bei jedem solchen Paar individuell ist, wie an den folgenden Konkurrenzformen *Dialysierung/Dialysation* und *Fistulierung/Fistulation* zu sehen ist: Während die Konkurrenzformen *Fistulierung/Fistulation* im GBKD gleichmäßig verteilt sind und eine vergleichbare funktionale Auslastung aufweisen, macht sich am Derivat *Dialysation* bemerkbar, dass es allmählich durch die Konkurrenzform auf *-ierung* verdrängt wurde und dass das Derivat auf *-ierung* eine insgesamt höhere funktionale Auslastung aufweist (s. ABB. 2).

Aus der Analyse der Okkurrenz deverbaler Derivate im DeReKo-W geht zudem hervor, dass sich etwa einem Drittel aller untersuchten Verben (rund 33,2 %) sowohl Derivate auf *-ierung* als auch auf *-ion* zuordnen lassen, was mit der Annahme von Schäublin (1972) übereinstimmen würde. Wird neben dem DeReKo-W jedoch auch das GBKD berücksichtigt, lassen sich beide Parallelbildungen bei rund 63,8 % aller analysierten Verben identifizieren. Dies entspricht insgesamt 1 579 Parallelbildungen auf *-ion/-ierung* (etwa zwei Drittel aller untersuchten Verben), wobei dieser Befund darauf hindeutet, dass im Deutschen viel mehr Parallelbildungen bestehen, als in der Fachliteratur bisher angenommen wurde. Eine Kombination beider Korpora trägt somit zu wesentlich genaueren

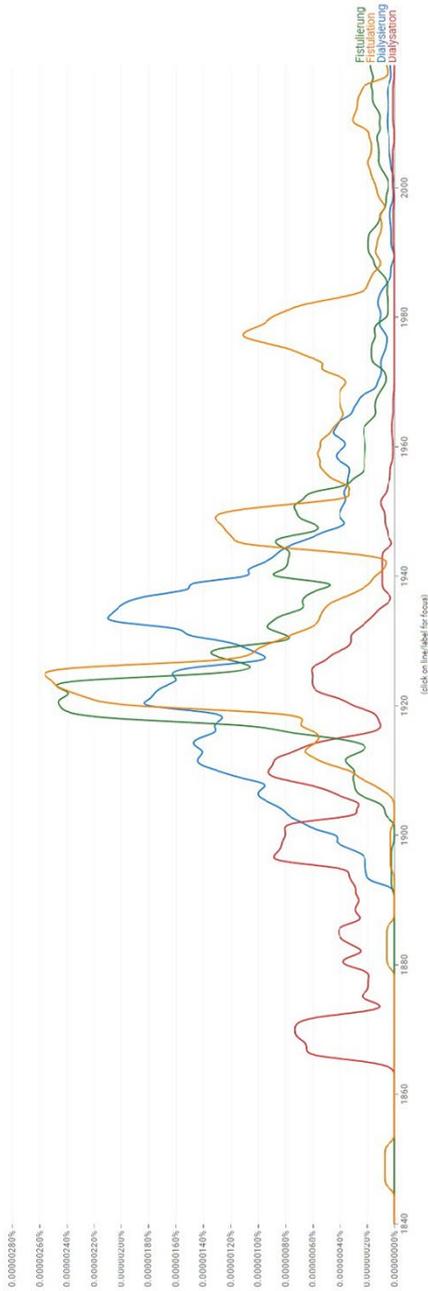


ABB. 2: Verlaufskurven von *Dialysierung/Dialyisation* und *Fistulierung/Fistulation* im GBKD (1840–2019), erstellt durch Google Books NGram Viewer, (Stand 04/2023)

Ergebnissen bei. Dank der Heranziehung beider sehr großen Korpora hat sich obendrein herausgestellt, dass von den 2 487 untersuchten Verben auf *-ieren* insgesamt 2 347 deverbale Derivate auf *-ierung* zu verzeichnen sind, was rund 94,4 % aller untersuchten Verben entspricht. Diese Feststellung steht im krassen Widerspruch zur Annahme von Kurth (vgl. 1956:307 ff.), der die Meinung vertritt, dass von den 1 500 Verben auf *-ieren*, die er untersuchte, lediglich ein Drittel Bildungen auf *-ierung* zulässt (Kurt 1956 zit. nach Schippan 1967:62). Auch Schäublin (1972:65) nennt eine Reihe von Verben auf *-ieren*, wie beispielsweise *abstrahieren*, *degenerieren*, *fungieren*, *gravitieren*, *konspirieren*, *meditieren*, *vegetieren*, *vibrieren* u. a., bei denen er kein Derivat auf *-ierung* präsupponiert. Im DeReKo-W liefert die Suche nach entsprechenden Derivaten mit dem Suffix *-ung* lediglich die Bildungen *Abstrahierung* ( $f_{(a)} = 295$ ,  $f_{(r)} = 0,0274$  pMW) und *Degenerierung* ( $f_{(a)} = 144$ ,  $f_{(r)} = 0,0134$  pMW), die anderen Derivate sind im DeReKo-W nicht hinterlegt (Stand 04/2023). Zieht man zur Recherche noch das GBKD heran, sind alle Derivate, d. h. auch *Fungierung*, *Gravitierung*, *Konspirierung*, *Meditierung*, *Vegetierung* und *Vibrierung* zu finden. Zahlreiche Bildungen stellen dennoch auch im GBKD lediglich Randerscheinungen dar, aber einige Formen, wie z. B. *Meditierung* oder *Vegetierung*, liefern im ersten Fall über 40, im zweiten über 30 einsehbare Treffer. Die hohe Anzahl an Derivaten auf *-ierung* deutet darauf hin, dass das Wortbildungsmodell [exogener Stamm bzw. Konfix] + [Verbalisierer *-ier-* (i. w. S.)] + [natives Suffix *-ung*] im Deutschen (insbesondere in der Vergangenheit) eine sehr hohe Wortbildungsproduktivität aufweist und im Vergleich mit den *-ion*-Derivaten praktisch keinen morphologischen Bildungsbeschränkungen unterliegt. Dies korreliert damit, dass sich nur etwa 3 % der untersuchten Verben auf *-ieren* weder Derivate auf *-ierung* noch auf *-ion* zuordnen lassen (z. B. *abpassieren*, *albeszieren*, *belkantieren*, *effluieren*, *kratikulieren* u. a.) sowie damit, dass nur bei etwa 1 % der untersuchten Verben lediglich die Derivate auf *-ion* zu verzeichnen sind (z. B. *Dissertation*, *Deviation*, *Interaktion*).

Was die Verben auf *-ieren* anbelangt, denen sich in den untersuchten Korpora keine Derivate auf *-ion*, sondern nur auf *-ierung* zuordnen lassen, wurden insgesamt 743 Verben identifiziert (rund 30 % aller untersuchten Verben, davon sind 7,9 % lediglich im GBKD zu verzeichnen). Es handelt sich beispielsweise um Derivate wie *Arrangierung*, *Balancierung*, *Blamierung*, *Fusionierung*, *Möbliierung*, *Parodierung*, *Schockierung* u. a.). Der höhere Prozentanteil der Derivate auf *-ierung*, die keine Konkurrenzformen auf *-ion* zulassen, korreliert damit, dass sich hier zum Teil morphologische Bildungsbeschränkungen auswirken – z. B. sind keine *-ion*-Derivate von Verben auf *-ieren* möglich, deren Derivationsbasis ein *-ion*-Substantiv darstellt (\**Fusion[at/it/t]ion*), – oder wenn die systemische Stelle im Lexikon durch ein anderes (meist entlehntes) Derivat mit oder ohne Suffix

besetzt ist (z. B. *Arrangement, Balance, Blamage, Parodie, Schock* usw.). Dank einer Recherche im GBKD konnten auch zahlreiche Derivate auf *-ion* identifiziert werden, die in anderen Sprachen, etwa dem Englischen oder Französischen anzutreffen, aber die in auf Deutsch verfassten Texten nicht belegt sind (etwa 10 % aller untersuchten Verben auf *-ieren*). Im Deutschen sind diese potenziell möglich, aber in keinem der untersuchten Korpora hinterlegt, wie beispielsweise *?Anonymisation, ?Astrologisation, ?Budgetation, ?Edition, ?Eternisation, ?Idylisation, ?Judaisation, ?Mythologisation, ?Tabuisation, ?Theologisation* u. v. a.

## 2.2. Quantitative Erfassung der Formen – Analyse der Frequenz

Nach der Identifizierung der Formen ist ihre funktionale Auslastung in verschiedenen Kontexten zu untersuchen. Hierzu sind quantitative Daten zu deren Okkurrenz in verschiedenen sehr großen Korpora notwendig, da diese möglichst viele Treffer liefern und genauere quantitative Analysen ihrer syntagmatischen Relationen ermöglichen. Die Frequenz stellt nämlich einen wichtigen Indikator der korpusbezogenen Usualität dar, wobei hier insbesondere die absolute, die relative und schließlich die proportionale Frequenz ( $f_{(p)}$ ) erfasst werden. Bei quantitativen Analysen der semantischen Nähe und Distanz der zu analysierenden Ausdrücke gilt, dass sich die Aussagekraft der  $f_{(p)}$  mit der steigenden  $f_{(a)}$  erhöht. Bei der Ermittlung der Frequenz der Parallelbildungen können einige Problemfälle auftreten, auf die im Folgenden kurz eingegangen wird.

Manche Derivate auf *-ion* zeichnen sich durch die gleiche Lautung im Deutschen und zugleich in weiteren Sprachen, etwa dem Englischen oder dem Französischen, aus, was sich bei quantitativen Analysen als ein erheblicher Nachteil herausstellt. Dies macht sich beispielsweise bei Derivaten wie *Standardisation* bemerkbar. Die Suchanfrage *&Standardisation* liefert im DeReKo-W insgesamt 78 Treffer (Stand 04/2023), wenn man in den Suchoptionen kleingeschriebene Substantive aussortiert, 51 Treffer. Die meisten Belege entstammen jedoch englischsprachigen Textsegmenten, meistens handelt es sich um Bezeichnungen verschiedener Institutionen oder Normen wie *European Standardisation Committee* oder *International Organisation for Standardisation*, so dass die einzelnen Belege manuell durchgesehen werden müssen und ihre Anzahl deutlich nach unten zu korrigieren ist. Bei so einer hohen Anzahl an zu analysierenden Formen steigt der Arbeitsaufwand immens, auch wenn die Suchanfragen mithilfe trefferausschließender Operatoren wie z. B. *Standardisation %w3,s0* (*European* oder *Committee* oder *International*) etwas präzisiert werden können. Eine nachträgliche Aussortierung unpassender Treffer bringt einen beträchtlichen Zeitaufwand mit sich und ist im Falle von sehr hohen Frequenzen kaum realisierbar. In diesem Zusammenhang tritt ein weiteres Desiderat der künftigen Korpuslinguistik zu Tage, und zwar wäre eine Annotation fremdsprachiger Textsegmente

in auf Deutsch verfassten Texten nicht nur im DeReKo, sondern auch in den DWDS-Korpora und in den WUL-Korpora wünschenswert. Bei der automatischen Erkennung und Analyse von Textsegmenten nimmt in der Gegenwart die Bedeutung der Künstlichen Intelligenz enorm zu, sodass quantitative Analysen immer präziser werden und in Zukunft noch genauere Daten liefern werden.

Des Weiteren können bei der Ermittlung der Frequenz auch einige Probleme auftauchen, die sich auf die Ausführung konkreter Suchanfragen im Zusammenhang mit den *-ion*-Derivaten im DeReKo-W beziehen. Die Standardsuchanfrage mit dem Operator  $\&$ , mithilfe dessen alle Wortformen des entsprechenden Ausdrucks gesucht werden, liefert nicht selten keine Treffer, auch wenn Belege im analysierten Korpus doch zu verzeichnen sind. Dies ist insbesondere bei denjenigen Derivaten der Fall, die sich durch eine sehr niedrige Frequenz auszeichnen, wie etwa *Ätherisation* (die Suchanfrage  $\&$ *Ätherisation* liefert keinen einzigen Treffer, die Suchanfrage *Ätherisation oder Ätherisationen* 2 Treffer), *Importation* (die Suchanfrage  $\&$ *Importation* liefert keinen Treffer, die Suchanfrage *Importation oder Importationen* 17 Treffer, davon 16 fremdsprachig) oder *Charakterisation* (die Suchanfrage  $\&$ *Charakterisation* liefert keinen einzigen Treffer, die Suchanfrage *Charakterisation oder Charakterisationen* 3 Treffer) (Stand 04/2023). Mitunter taucht dieses technische Problem jedoch auch bei Derivaten auf, die eine hohe Frequenz aufweisen, wie beispielsweise das Derivat *Signalisation* (s. ABB. 3).

Wird die entsprechende Suchanfrage jedoch *Signalisation oder Signalisationen* formuliert, ergibt die Suche fast 4 700 Treffer (s. ABB. 4).

Wie bereits oben erwähnt wurde, wurden bei den einzelnen Bildungen auf *-ierung* und *-ion* anhand ihres Vorkommens im DeReKo-W die  $f_{(a)}$ ,  $f_{(r)}$  (pro Million Wörter) und  $f_{(p)}$  (in Prozent) errechnet, um Erkenntnisse über ihre funktionale Auslastung und bzw. auch über ihr Konkurrenzverhältnis zu erhalten. Die Frequenzwerte wurden in eine Datenbank eingetragen, die nach verschiedenen Kriterien sortiert werden kann (s. ABB. 5).

Im einleitenden Kapitel wurde bereits angedeutet, dass mit Nomina actionis auf *-ierung* sowie *-ion* bisweilen Infinitivkonversionen konkurrieren. Infinitivkonversionen wurden dennoch bei der Frequenzanalyse weder berücksichtigt noch in die Datenbank aufgenommen, da die Suchanfragen in morphosyntaktisch nicht annotierten Korpora nicht zwischen Form und Funktion von gesuchten Ausdrücken differenzieren können. Dementsprechend liefert die Suchanfrage  $\&$ *Isolieren* sowohl Belege, in denen der gesuchte Ausdruck als Infinitivkonversion Verwendung findet, als auch solche, in denen er als Infinitiv in der Anfangsstellung im Rahmen einer diskursgrammatisch hervorgehobenen Position auftritt, wie im folgenden Beleg aus dem St. Galler Tagblatt, in dem die Infinitivkonversion im Kontext der Politik vorkommt:

IDS UNIVERSITÄT WÜRZBURG DEUTSCHE SPRACHE  
COSMAS II - Abmeldung - Recherche - Optionen

Hilfe

W - öffentlich - alle öffentlichen Korpora des Archivs  
W (mit Neuaquisitionen) [1]  
Deutsches Referenzkorpus DeReKo-2023-I

Aktuelles Archiv: W - Archiv der geschriebenen Sprache  
Aktuelle Suchanfrage: &Signalisation  
Treffer: 0

Aktuelles Korpus: W - öffentlich - alle öffentlichen Korpora des Archivs  
W (mit Neuaquisitionen) [1]  
Referenz: Deutsches Referenzkorpus DeReKo-2023-I  
Aktive Treffer:

Archive Korpus Suchanfragen Wortform. Ergebnisse Kook. KWIC Volltext Export

Eingabe: &signalisation

Weggelassener Verknüpfungsoperator bedeutet: Wortabstand /w1  logisches 'ODER'   
Beispiele:  Wortformlisten:

Suchen

ABB. 3: Die Ergebnisse der Suchanfrage *&Signalisation* im DeReKo-W (Stand 04/2023)

IDS UNIVERSITÄT WÜRZBURG DEUTSCHE SPRACHE  
COSMAS II - Abmeldung - Recherche - Optionen

Hilfe

W - öffentlich - alle öffentlichen Korpora des Archivs  
W (mit Neuaquisitionen) [1]  
Deutsches Referenzkorpus DeReKo-2023-I

Aktuelles Archiv: W - Archiv der geschriebenen Sprache  
Aktuelle Suchanfrage: Signalisation oder Signalisationen  
Treffer: 4.698

Aktuelles Korpus: W - öffentlich - alle öffentlichen Korpora des Archivs  
W (mit Neuaquisitionen) [1]  
Referenz: Deutsches Referenzkorpus DeReKo-2023-I  
Aktive Treffer:

Archive Korpus Such. Wortformen Ergebnisse Kook. KWIC Volltext Export

2 Wortformlisten

Liste zu: Signalisation : 2 Wortformen, alphab. aufsteigend  
Liste zu: Signalisationen : 1 Wortform, alphab. aufsteigend

Ergebnisse

Impressum | Datenschutz | Zitierhilfe | © 2003 - 2023 IDS Mannheim, COSMAS II web, Version 2.4.2

ABB. 4: Die Ergebnisse der Suchanfrage *Signalisation oder Signalisationen* im DeReKo-W (Stand 04/2023)

| A                               | B  | C                  | D                   | E                 | F                 | G                      | H                | I                 | J                 | K                      |
|---------------------------------|--|--------------------|---------------------|-------------------|-------------------|------------------------|------------------|-------------------|-------------------|------------------------|
| 1 Verb auf -ieren globalisieren | Bedeutung laut dem „GFDW“ (2007)<br>globalisieren <zu -ieren>: 1. weltweit verbreiten, erdumfassend gestalten. 2. nicht ins Detail gehend, allgemein analysieren, beurteilen. 3. wirtschaftliche Strukturen, weltweit ausdehnen u. vertiefen (Wirtsch.). | Typ<br>-ieren-Verb | Derivat auf -ierung | absolute Frequenz | relative Frequenz | proportionale Frequenz | Derivat auf -ion | absolute Frequenz | relative Frequenz | proportionale Frequenz |
| 955                             | globalisieren  | -ifizieren-Verb    | Globalisierung      | 120978            | 12,2900           | 99,99                  | Globalisation    | 8                 | 0,0008            | 0,01                   |
| 956                             | glossieren   | -ieren-Verb        | Glossifizierung     | 2878              | 0,2920            | 98,53                  | Glossifikation   | 43                | 0,0044            | 1,47                   |
| 957                             | godromisieren  | -ieren-Verb        | Glossierung         | 123               | 0,0120            | 100,00                 | Glossation       | 0                 | 0,0000            | 0,00                   |
| 958                             | godromisieren  | -ieren-Verb        | Godromierung        | 0                 | 0,0000            | 0,00                   | Godromation      | 0                 | 0,0000            | 0,00                   |
| 959                             | goutieren  | -ieren-Verb        | Goutierung          | 10                | 0,0010            | 100,00                 | NB               | 0                 | 0,0000            | 0,00                   |
| 960                             | graduieren   | -ieren-Verb        | Gradierung          | 83                | 0,0090            | 27,93                  | Gradation        | 240               | 0,0240            | 72,07                  |
| 961                             | grafitieren  | -ieren-Verb        | Graduierung         | 1421              | 0,1444            | 88,43                  | Graduation       | 186               | 0,0189            | 11,57                  |
| 962                             | grafitisieren  | -ieren-Verb        | Gratifizierung      | 1                 | 0,0001            | 100,00                 | Gratification    | 0                 | 0,0000            | 0,00                   |
| 963                             | grafitisieren  | -ieren-Verb        | Gratifizierung      | 0                 | 0,0000            | 0,00                   | Gratification    | 0                 | 0,0000            | 0,00                   |

ABB. 5: Ausschnitt aus der Datenbank deverbaler Derivate von Verben auf -ieren (Stand 05/2021), NB = weder im DeReKo-W noch im GBKD belegt, ? – nur in fremdsprachigen Texten des GBKD belegt

- (1) *Totschweigen will ihn die Parteispitze. „Einige von euch haben sicher erwartet, dass ich was zu Oskar sage“, lockt SPD-Chef Franz Müntefering am vorigen Montag in Bonn seine rund 500 Zuhörer einer Wahlkampfveranstaltung. „Hab ich aber keine Lust zu“, feixt er gleich darauf ins urplötzlich hellwache Publikum. „Isolieren“ will Müntefering seinen Vorvorgänger.* (DeReKo-W: A97/JUN.12097 St. Galler Tagblatt, 30.6.1997, Ressort: RT-NAB (Abk.); Konkurs als Chance wahrgenommen)

Bei 2 487 Verben auf *-ieren* wäre das Vorhaben, auch dazugehörige Infinitivkonversionen einer genauen Frequenzanalyse zu unterziehen, schlicht nicht machbar, da die Belege anschließend manuell durchgesehen werden müssten. Infinitivkonversionen werden jedoch im Rahmen von Detailanalysen, in denen es um die Ermittlung kontextueller Unterschiede bei der Distribution einzelner Konkurrenzformen geht, mit einbezogen (s. im folgenden Abschnitt).

Bei Detailanalysen hat es sich obendrein als sinnvoll erwiesen, das proportionale Verhältnis der Varianten auf *-ierung* und *-ion* nicht nur im DeReKo-W, sondern auch in den weiteren zwei oben erwähnten Korpora – DWDS-RZ und WUL-DN – zu vergleichen, um potenzielle Unterschiede aufzudecken und zugleich die Aussagekraft der ermittelten Ergebnisse im Hinblick auf die funktionale Auslastung beider Parallelbildungen zu erhöhen. In der folgenden Tabelle werden zur Veranschaulichung die Frequenzwerte der Derivate *Installation* und *Installierung* angeführt:

|                                    | DeReKo-W       | DWDS-RZ       | WUL-DN       |
|------------------------------------|----------------|---------------|--------------|
| $f_{(a)}$ von <i>Installation</i>  | 144.867        | 11.147        | 9.046        |
| Anzahl aller Tokens                | 10.764.331.064 | 1.333.888.521 | 720.421.868  |
| $f_{(r)}$ pMW                      | 13,46          | 8,3568        | 12,5565      |
| $f_{(p)}$ in %                     | <b>94</b>      | <b>95,67</b>  | <b>96,24</b> |
| $f_{(a)}$ von <i>Installierung</i> | 9.249          | 505           | 353          |
| Anzahl aller Tokens                | 10.764.331.064 | 1.333.888.521 | 720.421.868  |
| $f_{(r)}$ pMW                      | 0,859          | 0,3786        | 0,4900       |
| $f_{(p)}$ in %                     | 6              | 4,33          | 3,76         |

TAB. 3: Absolute, relative und proportionale Frequenz der Derivate *Installation* und *Installierung* in den Korpora DeReKo-W, DWDS-RZ und WUL-DN (Stand 06/2023)

Aus der Tabelle ist ersichtlich, dass, obwohl die Korpusgröße der drei untersuchten Korpora sehr unterschiedlich ist und bei der ermittelten  $f_{(a)}$  und  $f_{(r)}$  zum Teil deutliche Unterschiede in Erscheinung treten, die Differenz bei der  $f_{(p)}$  nicht so hoch ausfällt und lediglich im einstelligen Prozentbereich liegt. Somit zeigt sich,

dass die funktionale Auslastung des *-ion*-Derivats im Vergleich mit der Bildung auf *-ierung* in einem beträchtlichen Teil des öffentlichen Sprachgebrauchs deutlich höher ist. Um festzustellen, ob die Unterschiede in der ermittelten Frequenz in den verschiedenen untersuchten Korpora statistisch signifikant sind, empfiehlt sich die Durchführung eines Signifikanztests, wozu beispielsweise der Chi-Quadrat-Test herangezogen werden kann. Dieser weist eine hohe Sensitivität auf und lässt sich auch entsprechend verschiedenen Fragestellungen modifizieren (s. dazu Mostýn 2019b). Stellt man beispielsweise die  $f_{(r)}$  des Derivats *Installation* im DeReKo-W und im WUL-DN in der obigen Tabelle gegenüber, sind die Werte auf den ersten Blick vergleichbar. Dennoch beträgt der  $\chi^2$ -Wert in diesem Fall aufgerundet auf zwei Dezimalstellen 40,96 (der kritische Wert liegt aufgerundet auf zwei Dezimalstellen bei 3,84), sodass dieser Unterschied statistisch höchst signifikant ist (die Wahrscheinlichkeit, dass diese Verteilung signifikant ist, liegt in diesem Fall bei 99,99 %). Die Berechnung des  $\chi^2$ -Wertes kann beispielsweise auch dann sinnvoll sein, wenn der Unterschied in der  $f_{(p)}$  der Variante auf *-ion* und *-ierung* sehr gering ausfällt, was im Falle der Parallelbildungen *Installierung/Installation* allerdings nicht der Fall ist. Die ermittelten Frequenzen geben einen ersten Überblick über die Verteilung beider Varianten in verschiedenen Korpora sowie über ihre funktionale Auslastung, jedoch ohne Bezug auf konkrete Kontexte. Um Genaueres über die Distribution der Derivate auf *-ion* und *-ierung* sowie dazugehöriger Infinitivkonversion in verschiedenen Kontexten und Bedeutungen festzustellen, sind dennoch detailliertere Kookkurrenzanalysen vonnöten. Auf diese wird im folgenden Abschnitt am Beispiel der Parallelbildungen *Installation, Installierung* sowie deren Konkurrenzform *Installieren* näher eingegangen.

### 3. Analyse der Kookkurrenz deverbalder Derivate von Verben auf *-ieren*

Bevor Näheres über die syntagmatischen Relationen der oben genannten Wortbildungsprodukte herausgefunden werden kann, werfen wir einen Blick in das ‚DOW‘, um Auskunft über verschiedene Lesarten zu erhalten. Im Interpretament zum Derivat *Installation* werden vier verschiedene Sememe angegeben, 1a) ‚das Installieren‘ (ein Nomen actionis zu *installieren* ‚(eine technische Vorrichtung, Anlage o. Ä.) anschließen, einbauen, einrichten‘), 1b) ‚installierte technische Anlage (in ihrer Gesamtheit)‘, 2. ‚Amtseinführung, besonders Einsetzung in ein geistliches Amt‘ (schweizerisch, sonst veraltet) und 3. ‚von einem Künstler, einer Künstlerin im Raum eines Museums o. Ä. hergestelltes Arrangement mit verschiedenartigen Objekten, wie Schriften, Malereien, Plastiken, Fundstücken u. a., die so angeordnet werden, dass eine ganz spezielle Gestaltung des Raums entsteht‘ (Kunstwiss.). Im Interpretament zum Lemma *Installierung* wird in der

Bedeutungsparaphrase lediglich die Infinitivkonversion ‚das Installieren‘ angeführt. Den Bedeutungsparaphrasen lässt sich entnehmen, dass die Derivate im Kontext der Technik, der Kunst und der (geistlichen) Institutionen Verwendung finden, wobei die *-ion*-Bildung sowohl als Nomen actionis als auch als Nomen acti auftritt, während beim *-ung*-Derivat der Gebrauch als Nomen actionis anzunehmen ist.

Genauere Informationen über die Verwendungskontexte beider Derivate liefern jedoch erst detailliertere Kookkurrenzanalysen, die in den Korpora DeReKo-W, WUL-DN und mithilfe des ‚DWDS‘-Wortprofils, das seit Juni 2023 auf einer erweiterten Datenbasis mit etwa 6 Mrd. laufenden Wortformen beruht (s. ‚DWDS‘-Wortprofil in neuer Version, URL 5), durchgeführt werden. Dadurch kann man ein umfassendes Bild über den Gebrauch erhalten, wobei die Aufmerksamkeit insbesondere auf substantivische und adjektivische Kookkurrenzpartner gerichtet wird, denn diese treten oft als vorangestellte bzw. nachgestellte Attribute nominaler Kerne auf und sind daher zur Disambiguierung der Bedeutung besonders geeignet. Die Kookkurrenzanalyse im erstgenannten Korpus mit dem Fokus vier Wörter links und vier Wörter rechts (Standardeinstellung) macht deutlich, dass das Derivat *Installation* sehr häufig im Kontext der Kunst anzutreffen ist, wobei es sowohl als Nomen actionis als auch als Nomen acti hinterlegt ist. Unter den 30 Kookkurrenzpartnern mit dem höchsten LLR-Wert<sup>7</sup> (also mit hoher statistischer Signifikanz) sind beispielsweise Substantive wie *Skulptur* ( $f_{(a)} = 4\,720$ ), *Fotografie* (2 351), *Performance* (2 263), *Künstler* (2 152), *Bild* (1 387), *Malerei* (1 252), *Ausstellung* (1.193), *Gemälde* (842) u. a. sowie die Adjektive *interaktiv* (696), *raumgreifend* (605), *begehrbar* (641), *künstlerisch* (520), *multimedial* (389) vertreten. Weitere Substantive beziehen sich auf den Kontext der (Computer-)Technik (Lesarten 1a und 1b im ‚DOW‘, s. o.) wie etwa die Substantive *Anlage* (1 627), *Software* (893), *Wartung* (739), *Photo- bzw. Fotovoltaikanlage* (872), *Solaranlage* (731) sowie die Adjektive wie beispielsweise *technisch* (1 067) und *elektrisch* (1 082) (Stand 06/2023).

Auch das ‚DWDS‘-Wortprofil liefert Hinweise darauf, dass das Derivat *Installation* insbesondere in den Kontexten Kunst und (Computer-)Technik Verwendung findet, ähnlich wie im DeReKo-W tritt hier der Kontext der (geistlichen) Institutionen unter den häufigen Kookkurrenzen nicht in Erscheinung.

---

7 Die sog. Log-Likelihood-Ratio ist ein in der Korpuslinguistik bei Kookkurrenzanalysen sehr häufig angewandtes Assoziationsmaß zur Bewertung der statistischen Signifikanz des gemeinsamen Auftretens zweier Ausdrücke (s. u. a. Šemelík 2016:242; Perkuhn/Belica 2004; Kratochvilová 2011:194).



ABB. 6: Das ‚DWDS‘-Wortprofil für *Installation*, erstellt durch das ‚DWDS‘ (Stand 06/2023)

Zum Vergleich werden noch die am häufigsten zu verzeichnenden Kookkurrenzen des WUL-DN angeführt. Auch diese deuten auf die Kontexte Kunst und (Computer-)Technik hin:<sup>8</sup>

|  |
|--|
| <p><i>Malerei</i> (1 098), <i>Fotografie</i> (885), <i>Künstlers</i> (811), <i>Künstlerin</i> (788), <i>Skulptur</i> (682), <i>Künstler</i> (673), <i>Wartung</i> (590), <i>Ausstellung</i> (451), <i>App</i> (418), <i>Performance</i> (414), <i>Zeichnung</i> (411), <i>Software</i> (378), <i>Apps</i> (347), <i>Anlage</i> (267), <i>Bildhauerei</i> (264), <i>Nutzer</i> (253), <i>begehbare</i> (240), <i>sehen</i> (239), <i>Solaranlagen</i> (222), <i>Updates</i> (217), <i>Kunst</i> (207), <i>Photovoltaikanlage</i> (205), <i>Raum</i> (203), <i>Video</i> (194), <i>Galerie</i> (192), <i>raumgreifende</i> (191), <i>Arbeiten</i> (191), <i>Anlagen</i> (189), <i>Inbetriebnahme</i> (188)</p> |
|--|

TAB. 4: Die häufigsten Kookkurrenzpartner des Derivats *Installation* im WUL-DN (Stand 06/2023)

Unter den ersten 30 Kookkurrenzpartnern des Derivats *Installation* sind ebenfalls verschiedene Substantive zu verzeichnen, die vor allem auf den Kontext Technik hindeuten, häufig handelt es sich um Ausdrücke, die sich entsprechend den Kontextbelegen dem Sachbereich Bau-, Sicherheits-, Umwelt- und Verkehrs- bzw. Militärtechnik zuordnen lassen, wie z. B. *Anlage* ( $f_{(a)}=136$ ), *System* (109), *Photo-/ Fotovoltaikanlage* (104), *Überwachungskamera* (38), *Alarmanlage*

8 Die ‚WUL‘-Kookkurrenzen werden hier ohne Synsemantika angeführt. Dabei werden vor allem häufig auftretende Kookkurrenten berücksichtigt, die auf verschiedene Kontexte hindeuten. Für die vollständige Kookkurrenzliste s. ‚WUL‘.

(30), *Ampel* (28), *Blindenleitsystem* (13), *Raketenabwehrsystem* (20), u. a. Was die adjektivischen Kookkurrenzpartner anbelangt, sind die Ausdrücke wie *neu* (650), *eigen* (118), *geplant* (76), *rasch* (36) wenig bedeutungsspezifisch, sie sind nicht nur im Kontext der Technik eingebettet, sondern sie treten auch im Kontext der Politik bzw. Organisation/Institution auf. Auf die zwei letztgenannten Kontexte deuten substantivische Kookkurrenzpartner wie *Betriebsrat* (48), *Ausschuss* (40), *Untersuchungsausschuss* (24), *Landesrechnungshof* (20), *Kindergartengruppe* (15), *Citymanager* (15) hin. Diese Kookkurrenzen machen deutlich, dass das Derivat *Installierung* auch in der Bedeutung ‚Einsetzung in ein Amt/eine Funktion‘ bzw. ‚Errichtung eines (politischen, wirtschaftlichen oder verwaltenden) Organs‘ gebraucht wird. Des Weiteren fällt ins Auge, dass der Kontext Kunst unter den ersten 30 Kookkurrenzen nicht zum Vorschein kommt.

Das ‚DWDS‘-Wortprofil des Derivats *Installierung* bietet im Vergleich zum Wortprofil der Parallelbildung *Installation* nicht viele Kookkurrenzen:



ABB. 7: Das ‚DWDS‘-Wortprofil für *Installierung*, erstellt durch das ‚DWDS‘ (Stand 06/2023)

Die substantivischen Partner *Kamera*, *System* und *Raketenabwehrsystem* deuten auf den Gebrauch im Kontext der Technik i. w. S. hin, während die Kookkurrenzen *Regime* und *Übergangsregierung* auf Politik Bezug nehmen. Hier macht sich zugleich eine unterschiedliche Stärke der Assoziationen bemerkbar, denn während beispielsweise das Substantiv *Übergangsregierung* im ‚DWDS‘-Wortprofil zu einigen der stärksten Kookkurrenten gehört, nimmt dieser Kookkurrenzpartner im DeReKo-W erst den 106. Platz ein. Dies ist nicht nur durch die zum Teil unterschiedliche Zusammensetzung der Korpora bedingt, sondern es hängt wahrscheinlich auch damit zusammen, dass die Assoziationsmaße auf unterschiedlichen Methoden beruhen. Im DeReKo-W wird die Stärke der Kookkurrenzen, wie bereits oben erwähnt wurde, aufgrund der LLR-Ratio berechnet, während sie im ‚DWDS‘-Wortprofil auf dem logDice-Koeffizienten basiert. Beide Assoziationsmaße fußen zwar auf ähnlichen Prinzipien, doch sind die Berechnungsmethoden und die statistischen Grundlagen unterschiedlich. Daher ist es vorteilhaft, Kookkurrenzanalysen anhand von mehreren Korpora durchzuführen. Dies bestätigen auch die Ergebnisse der Kookkurrenzanalyse im

WUL-DN. Die automatisch generierten Kookkurrenzen zeigen nämlich, dass vom Derivat *Installierung* nicht nur in den bereits erwähnten Kontexten Technik und Politik bzw. Organisation/Institution Gebrauch gemacht wird, sondern auch in weiteren Kontexten wie etwa Sport. Darauf deuten die Kookkurrenzen wie beispielsweise *Frauen-Teams*, *FA* (= Football Association), *Fußballverband*, *Manchester (United)* hin:

*neuen* (53), *Informationssysteme* (47), *Frauen-Teams* (45), *Mautsysteme* (43), *Ansuchen* (35), *Systeme* (31), *FA* (31), *Polen* (30), *Photovoltaikanlage* (29), *Fußballverband* (26), *Tschechien* (25), *Firma* (24), *Schaffung* (24), *Bundesland* (24), *Misstrauen* (20), *Ministerien* (20), *Software* (20), *Manchester United* (19), *geplante* (18), *unabhängigen* (18), *modernen* (17), *Kameras* (16), *Mitgliederversammlung* (15), *Museen* (15), *United* (15), *Landeshauptmann* (15), *vorgesehen* (15), *laufende* (14), *Manchester* (14), *englischen* (14)

TAB. 5: Die häufigsten Kookkurrenzpartner des Derivats *Installierung* im WUL-DN (Stand 06/2023)

Im Rahmen der Analyse des Gebrauchs von Parallelbildungen auf *-ierung* und *-ion* ist noch ein weiteres nützliches Korpustool zu erwähnen, und zwar die Kookkurrenzdatenbank CCDB von Cyril Belica, die eine optimale Ergänzung zu den oben erwähnten Korpusinstrumenten darstellt. Es handelt sich um eine korpuslinguistische Denk- und Experimentierplattform, die bereits seit 2001 besteht und auf simulierten neuronalen Netzen beruht, wobei sie selbstorganisierende Karten – sog. Kohonennetze – generieren kann. Sie wurde auf der Grundlage eines auf dem DeReKo basierenden virtuellen Korpus geschriebener Gegenwartssprache des IDS im Umfang von etwa 2,2 Mrd. Wortformen entwickelt und ermöglicht es, Kookkurrenzprofile von mehr als 220 000 Lemmata abzurufen und ihre typischen syntagmatischen Muster zu untersuchen (vgl. Belica 2005, Keibel/Belica 2007, Belica et al. 2009, Belica 2001–2023; Heringer 2012:35; Marková 2012:42 ff.). CCDB bietet insgesamt fünf verschiedene Funktionen im Rahmen der Modellierung semantischer Nähe an. Zum Zweck der Analyse der Distribution der Parallelbildungen auf *-ierung* und *-ion* in verschiedenen Kontexten kann insbesondere die Funktion Kontrastierung naher Synonyme (contrast near synonyms) genutzt werden, mit deren Hilfe farbige CNS-Karten erstellt werden, die Aufschluss über Kontexte geben, in denen beide Ausdrücke gemeinsam auftreten und vornehmlich über Kontexte, in denen entweder das Derivat auf *-ierung* oder das auf *-ion* häufiger belegt ist.

Zu den Kontexten, in denen beide Parallelbildungen auftreten, gehören laut der folgenden CNS-Karte für die Derivate *Installation/Installierung* insbesondere Technik i. w. S., wie die Cluster in mittelgrauen Tönen (in der Originalfarbe

orange) wie A4–A5, B4–B5, C4–C5, D4–D5 und E5 mit den Ausdrücken wie etwa *Anlage, Einbau, Heizung, Konfigurationstechnik, Sanierung, Software* und *Zebrastrreifen* demonstrieren:

© Cyril Belica: Modelling Semantic Proximity - Contrasting Near-Synonyms (version: 0.21)

Installation : **Installierung**

export SOM as WMF or SVG file

|   |   |  |   |   |
|---|---|--|---|---|
| Collage<br>Zeichnung<br>Siebdruck<br>großformatig<br>Aquarell<br>Mischtechnik<br>Radierung<br>kleinformatig           | Grafik<br>skulptural<br>Tafelbild<br>zweidimensional<br>kinetisch<br>minimalistisch<br>figürlich                                | dreidimensional<br>visualisieren<br>interaktiv<br>grafisch<br>multimedial<br>audiovisuell<br>Animation<br>digital              | Konfiguration<br>Programmierung<br>Software<br>benutzerfreundlich<br>Apparatur<br>Anwender<br>Bedienung<br>Implementierung          | Wartung<br>Dämmung<br>Telefonanlage<br>Lüftung<br>Elektroinstallation<br>Verfälschung<br>veraltet<br>Belüftung    |
| Skulptur<br>Druckgrafik<br>Plastik<br>Fotoarbeit<br>Druckgraphik<br>Graphik<br>Gemälde<br>Papierarbeit                | Videoinstallation<br>Rauminstallation<br>Fotografie<br>Videoarbeit<br>Malerei<br>Videokunst<br>konzeptuell<br>Medienkunst       | Performance<br>Computeranimation<br>Video<br>Videoprojektion<br>computergeneriert<br>Computergrafik<br>Kunstform<br>Ausschnitt | Montage<br>Steuerung<br>bestücken   | installieren<br>installiert<br>Heizung<br>Einbau<br>Warmwasserbereitung<br>Anlage<br>Heizungsanlage<br>Heizanlage |
| Ausstellung<br>Einzelausstellung<br>Werkgruppe<br>Schau<br>Exponat<br>ausgestellt<br>Werk<br>ausstellen               | Klanginstallation<br>Lichtinstallation<br>Happening<br>Konzeptkünstler<br>Vernissage<br>Gruppenausstellung<br>Bourgeois<br>Rist | Bure   | ausstatten<br>ausrüsten<br>angeschafft<br>tragbar<br>schalten<br>vollautomatisch<br>Bewegungsmelder<br>ausgerüstet                  | hochmodern<br>Radargerät<br>Apparat<br>modern<br>vollelektronisch<br>Gerät<br>Ausrüstung<br>computergestützt      |
|   |   | Abschaltung<br>Verlegung<br>Einführung<br>Entsendung<br>Abberufung<br>Aufklärung<br>Freilassung<br>Wiederbesetzung             | Stationierung<br>Überwachung<br>Anbringung<br>Raketenabwehr<br>Erfassung<br>Geschwindigkeitskontrol<br>Umstellung<br>Bereitstellung | Anschaffung<br>Aufrüstung<br>Nachrüstung<br>Umrüstung<br>Großanlage<br>Neuanschaffung<br>Zebrastrreifen<br>Ankauf |
| Einsetzung<br>Einberufung<br>Sitzung<br>Konstituierung<br>Empfehlung<br>Vorsitzender<br>Ausländerfrage<br>Vorsitzende | Gründung<br>Einschaltung<br>weilers<br>Unterrichtung<br>fernet<br>außerdem<br>Bildung<br>Bürgerbefragung                        | Aufstockung<br>Neubesetzung<br>Neustrukturierung<br>Ausweitung<br>Überprüfung<br>Reorganisation<br>Abklärung<br>Überarbeitung  | Aufbau<br>Schaffung<br>Einrichtung<br>Etablierung<br>Funktionieren<br>Erneuerung<br>Informationskampagne<br>Aufrechterhaltung       | Errichtung<br>Inbetriebnahme<br>Bau<br>Realisierung<br>Erweiterung<br>Ausbau<br>Modernisierung<br>Sanierung       |

ABB. 8: Kontrastierung von Beinahe-Synonymen *Installierung* und *Installation* anhand der Korpusplattform CCDB von Belica (Belica 1995, 2001–2023)

Um weitere Daten über die Distribution beider Parallelbildungen zu erhalten, erachte ich es als sinnvoll, eine anschließende Kookkurrenzanalyse im DeReKo-W mit ausgewählten signifikanten Kookkurrenzpartnern durchzuführen, die gleichzeitig bei beiden Derivaten als Kookkurrenzen vorkommen, wie in der folgenden Tabelle am Beispiel der Kontexte Bau- und Computertechnik demonstriert wird. Dabei wird auch das Konkurrenzverhältnis zur Infinitivkonversion *Installieren* unter die Lupe genommen. Die Suchanfrage mit der Infinitivkonversion wird

so formuliert, dass die Personalpronomen *Sie*, *sie* und *wir* im Kommando ausgeschlossen werden, womit zumindest gleichlautende finite Verbformen in der Anfangsstellung automatisch aussortiert werden, bevor sie manuell durchgesehen werden. Die Suchanfragen mit dem Wortabstand +w3 zielen darauf ab, u. a. Belege mit nachgestellten Genitiv- und Präpositionalattributen zu bekommen.

| Suchanfrage im DeReKo-W  | f <sub>(a)</sub> | f <sub>(r)</sub> | f <sub>(p)</sub> |
|--|------------------|------------------|------------------|
| &Installation /+w3,s0 (&Programm oder Software oder &Treiber)                                    | 951              | 0,0883 pMW       | 86,93 %          |
| &Installierung /+w3,s0 (&Programm oder Software oder &Treiber)                                   | 33               | 0,0031 pMW       | 3,02 %           |
| (Installieren %+w1,s0 (Sie oder sie oder wir)) /+w3,s0 (&Programm oder Software oder &Treiber)   | 110              | 0,0102 pMW       | 10,05 %          |
| Summe  | 1.094            |                  | 100 %            |
| &Installation /+w3,s0 (&Anlage oder &Beleuchtung oder &Heizung)                                  | 1.371            | 0,1274 pMW       | 89,08 %          |
| &Installierung /+w3,s0 (&Anlage oder &Beleuchtung oder &Heizung)                                 | 133              | 0,0124 pMW       | 8,64 %           |
| (Installieren %+w1,s0 (Sie oder sie oder wir)) /+w3,s0 (&Anlage oder &Beleuchtung oder &Heizung) | 35               | 0,0032 pMW       | 2,27 %           |
| Summe  | 1.539            |                  | 100 %            |

TAB. 6: Verteilung der Konkurrenzformen *Installation*, *Installierung*, *Installieren* mit den Kookkurrenten *Programm*, *Software*, *Treiber*, *Anlage*, *Beleuchtung*, *Heizung* im DeReKo-W (Stand 06/2023)

Aus der Kookkurrenzanalyse ergibt sich, dass im Kontext der Computertechnik mit den in der obigen Tabelle angeführten Kookkurrenten *Programm*, *Software* und *Treiber* eindeutig das Derivat auf *-ion* überwiegt, wobei sich seine f<sub>(p)</sub> auf fast 87 % beläuft. Die Infinitivkonversion, die als Konkurrenzform aufgrund zahlreicher morphologischer, syntaktischer und semantischer Beschränkungen in den meisten Fällen eine marginale Rolle spielt (s. dazu eingehend in Mostýn 2022b), ist im DeReKo-W im Kontext der Computertechnik dennoch häufiger als das Derivat auf *-ierung* belegt. Auch im Kontext der Bautechnik spielt das Derivat auf *-ion* eine dominante Rolle, was die Kookkurrenzen mit den substantivischen Partnern *Anlage*, *Beleuchtung* und *Heizung* zeigen. Dabei beträgt die f<sub>(p)</sub> von *Installation* fast 90 %. Dagegen weist die Konkurrenzform auf *-ierung* in diesem Kontext eine wesentlich niedrigere funktionale Auslastung auf, was ebenfalls auf die Infinitivkonversion *Installieren* zutrifft. Vergleicht man diese

Ergebnisse mit den in der CNS-Karte, fällt auf, dass der vom CCDB-Tool angegebene Anteil *-ion:-ierung* in den Clustern wie etwa B5 mehr zugunsten der *-ierung*-Bildung ausfällt (66:34). Dies ist auf die unterschiedliche Größe der untersuchten Korpora sowie auf unterschiedliche Berechnungsmethoden zurückzuführen und unterstreicht noch einmal die Wichtigkeit einer Kombination mehrerer Tools und Korpora, um genauere Daten zu erhalten. Schließlich sollte noch die  $f_{(r)}$  der Belege in Texten bundesdeutscher, österreichischer und Schweizer Provenienz einem Vergleich unterzogen werden, um potenzielle Unterschiede im Hinblick auf die areale Distribution aufzudecken. Es zeigt sich nämlich, dass einige Derivate auf *-ion* in der Schweiz eine deutlich höhere  $f_{(r)}$  als in Texten bundesdeutscher oder österreichischer Herkunft aufweisen (s. dazu ebd.)

In der CNS-Karte für *Installierung* – *Installation* ist außerdem eine Reihe von hellgrau gefärbten Clustern zu sehen (A1–C3) (in der Originalfarbe Gelb), die substantivische Ausdrücke wie beispielsweise *Collage*, *Zeichnung*, *Grafik*, *Gemälde*, *Kunstform*, *Ausstellung*, *Exponat* sowie adjektivische Ausdrücke wie *skulptural*, *multimedial*, *audiovisuell*, *interaktiv* und einige Verben wie etwa *ausstellen* beinhalten. Die Ausdrücke in diesen Clustern weisen laut dieser CNS-Karte eine 100%ige Ähnlichkeit mit dem Kookkurrenzprofil von *Installation* in der dritten Lesart (s. o.) auf und deuten darauf hin, dass auch im Kontext der Kunst eindeutig das *-ion*-Derivat dominiert. Dies bestätigen auch detailliertere Kookkurrenzanalysen im DeReKo-W.

Im Gegensatz dazu stehen die dunkelgrauen Cluster D3 und E1–E3 (in der Originalfarbe Rot), in denen Ausdrücke wie *Verlegung*, *Entsendung*, *Abberufung*, *Einsetzung*, *Vorsitzende(r)*, *Neubesetzung*, *Reorganisation* u. a. zu finden sind, die auf den Kontext Politik bzw. Organisation/Institution bezogen sind und auf die Lesart ‚Einsetzung in ein Amt/eine Funktion‘ bzw. ‚Errichtung eines (politischen, wirtschaftlichen oder verwaltenden) Organs‘ und damit einhergehende strukturelle Veränderungen hindeuten. Die Kookkurrenzprofile der in diesen Clustern auftretenden Wörter ähneln dem Kookkurrenzprofil des Derivats *Installierung* und nicht dem von *Installation*, wie man ausgehend von den im ‚DOW‘ angeführten Bedeutungsparaphrasen annehmen würde. Das vom CCDB-Tool auf der Webseite angegebene Verhältnis *-ion:-ierung* beträgt beispielsweise 0:100 für D3 und E1 bzw. 1:99 für D2, was deutlich macht, dass im Kontext Politik bzw. Organisation/Institution das Derivat auf *-ierung* eindeutig vorherrscht.<sup>9</sup> Um dies zu überprüfen, werden im Folgenden Kookkurrenzen mit

9 Ein vergleichbares Tool zur Kontrastierung des Gebrauchs von zwei Ausdrücken bietet auch das ‚DWDS‘-Profil, indem es den Nutzern ermöglicht, Kookkurrenzprofile von zwei Ausdrücken zu vergleichen und optional nach Unterschieden oder nach Gemeinsamkeiten ihrer syntagmatischen Muster zu suchen. Die Anzahl der Treffer für *Installierung* ist in diesem Korpus jedoch zu klein, um aussagekräftige Ergebnisse zu bekommen, so dass dieses Tool in diesem Fall dazu nicht geeignet ist. Daher wird wieder das DeReKo-W herangezogen.

den substantivischen Partnern *Arbeitsgruppe*, *Ausschuss*, *Betriebsrat* und *Regierung* untersucht, die auf verschiedene Organe oder Institutionen im Bereich der Wirtschaft, Verwaltung oder Politik Bezug nehmen, sowie Kookkurrenzen mit den Personenbezeichnungen *Beauftragter*, *Geschäftsführer*, *Manager* und *Sportdirektor*. Darüber hinaus wird der Fokus noch auf den Kontext des geistlichen Amtes gerichtet. Unter den signifikanten Kookkurrenzen sind im DeReKo-W allerdings nur sehr wenige Vertreter zu finden, sodass lediglich der substantivische Partner *Pfarrer* herangezogen wird.

| Suchanfrage im DeReKo-W  | f <sub>(a)</sub> | f <sub>(r)</sub>  | f <sub>(p)</sub> |
|--|------------------|-------------------|------------------|
| &Installation /+w3,s0 (&Arbeitsgruppe oder &Ausschuss oder &Betriebsrat oder &Regierung)                                       | 53               | 0,0049 pMW        | 24,48 %          |
| &Installierung /+w3,s0 (&Arbeitsgruppe oder &Ausschuss oder &Betriebsrat oder &Regierung)                                      | 154              | <b>0,0143 pMW</b> | <b>74,03 %</b>   |
| (Installieren %+w1,s0 (Sie oder sie oder wir)) /+w3,s0 (&Arbeitsgruppe oder &Ausschuss oder &Betriebsrat oder &Regierung)      | 1                | 0,0001 pMW        | 1,49 %           |
| Summe  | 208              |                   | 100 %            |
| &Installation /+w3,s0 (&Beauftragter oder &Geschäftsführer oder &Manager oder &Sportdirektor)                                  | 42               | 0,0039 pMW        | 39,25 %          |
| &Installierung /+w3,s0 (&Beauftragter oder &Geschäftsführer oder &Manager oder &Sportdirektor)                                 | 65               | <b>0,0060 pMW</b> | <b>60,75 %</b>   |
| (Installieren %+w1,s0 (Sie oder sie oder wir)) /+w3,s0 (&Beauftragter oder &Geschäftsführer oder &Manager oder &Sportdirektor) | 0                | 0,0000 pMW        | 0,00 %           |
| Summe  | 107              |                   | 100 %            |
| &Installation /+w3,s0 (&Pfarrer)   | 67               | <b>0,0062 pMW</b> | 81,71 %          |
| &Installierung /+w3,s0 (&Pfarrer)  | 15               | 0,0014 pMW        | 18,29 %          |
| (Installieren %+w1,s0 (Sie oder sie oder wir)) /+w3,s0 (&Pfarrer)  | 0                | 0,0000 pMW        | 0,00 %           |
| Summe  | 82               |                   |                  |

TAB. 7: Verteilung der Konkurrenzformen *Installation*, *Installierung*, *Installieren* mit den Kookkurrenten *Arbeitsgruppe*, *Ausschuss*, *Betriebsrat*, *Regierung*, *Beauftragter*, *Geschäftsführer*, *Manager*, *Sportdirektor* und *Pfarrer* im DeReKo-W (Stand 06/2023)

Aus der Kookkurrenzanalyse geht hervor, dass das Derivat *Installierung* im syntaktischen Umfeld der Kookkurrenzpartner *Arbeitsgruppe*, *Ausschuss*, *Betriebsrat* und *Regierung* deutlich vorherrscht. In fast drei Vierteln der Belege ist im DeReKo-W die *-ung*-Bildung belegt, während das *-ion*-Derivat in etwa einem

Viertel der Fälle gebraucht wird. Hier macht sich ein Unterschied im Hinblick auf das vom CCDB-Tool ermittelte Verhältnis *-ion:-ierung* bemerkbar, denn laut dem CCDB-Tool würde man in diesem Kontext eine deutlich niedrigere funktionale Auslastung des *-ion*-Derivats erwarten (s. o.). Im folgenden Beispiel kommt *Installierung* im Kontext der Etablierung einer demokratischen Regierung in Kambodscha in den 1990er Jahren vor, die durch die UN initiiert wurde.

- (2) *Die jüngste UN-Wahlmission in Asien ging schief und kostete zwei Milliarden Dollar. Truppen, darunter auch deutsche Medizinerteams und französische Fremdenlegionäre, hatten die Wahlen in Kambodscha „überwacht“. Die **Installierung** einer „demokratischen Regierung“ war als UN-Erfolg gefeiert worden.* (DeReKo-W: N99/SEP.36777 Salzburger Nachrichten, 3. 9. 1999, Ressort: Weltpolitik; Ost-Timor: Ein Meer von Feuer)

Das *-ion*-Derivat ist im obigen Beleg ohne Bedeutungsunterschied einsetzbar, der Substitutionstest ergibt den Satz (2a) *Die **Installation** einer „demokratischen Regierung“ war als UN-Erfolg gefeiert worden.* Die Infinitivkonversion kommt in diesem Satz als Ersatzform nicht in Frage, was nicht nur durch die syntagmatischen Beziehungen bedingt ist – die Infinitivkonversion *Installieren* ist nämlich in keinem der untersuchten Korpora als Kookkurrenzpartner von *Regierung* hinterlegt –, sondern auch durch die Temporalität, da Infinitivkonversionen das Geschehen oder die Handlung als ein Kontinuum zum Ausdruck bringen. Im obigen Beleg trägt die Ereignisnominalisierung *Installierung* jedoch eine resultative Komponente. Des Weiteren ist *Installieren* in der syntaktischen Funktion eines Subjekts nur äußerst selten zu verzeichnen, die Infinitivkonversion kommt in den untersuchten Korpora z. B. in Phrasen wie *das Installieren ist/war einfach/möglich* vor, wobei es sich um den Kontext der Computertechnik handelt. Infinitivkonversionen heben die Tätigkeit hervor, den einzigen Treffer mit den oben genannten Kookkurrenten stellt im DeReKo-W der Satz (3) *Ergebnisse sind aber wichtiger als das **Installieren** von Arbeitsgruppen.* (DeReKo-W: PBY/W14.00016 Protokoll der Sitzung des Parlaments Bayerischer Landtag am 21. 4. 1999. 16. Sitzung der 14. Wahlperiode 1998–2003. Plenarprotokoll, München, 1999). Dies deutet darauf hin, dass die Infinitivkonversion *Installieren* in der Bedeutung ‚Errichtung eines (politischen, wirtschaftlichen oder verwaltenden) Organs‘ nicht gebräuchlich zu sein scheint. Dies betrifft auch die Lesart ‚Einsetzung in ein Amt/eine Funktion‘. Die Distribution in Syntagmen mit den Personenbezeichnungen *Beauftragter*, *Geschäftsführer*, *Manager* und *Sportdirektor* machen das Vorherrschen des *-ung*-Derivats deutlich, wobei seine  $f_{(p)}$  rund 61 % beträgt, die des *-ion*-Derivats beläuft sich auf etwa 39 %. Dass die Infinitivkonversion in Kookkurrenzen mit diesen Substantiven nicht anzutreffen ist, offenbart auch die Suche im GBKD. Diese wird vor allem dann

ergänzend zur Recherche im DeReKo-W durchgeführt, wenn es im DeReKo-W um sehr seltene Belege geht.

Im DeReKo-W sind Belege, in denen die Bildungen *Installation*, *Installierung* in der Lesart ‚eine Amtseinführung in ein geistliches Amt‘ Verwendung finden, nicht häufig zu verzeichnen. Hier konkurrieren lediglich die Derivate *Installation* und *Installierung*. Die in der obigen Tabelle angeführte Suchanfrage mit dem Kookkurrenzpartner *Pfarrer* hat insgesamt 82 Treffer geliefert, wobei die *-ion*-Bildung mit einer  $f_{(p)}$  im Wert von fast 82 % eindeutig dominiert. Die  $f_{(p)}$  von *Installierung* beträgt nur etwa 18 %, die Infinitivkonversion ist in Syntagmen mit dem Kookkurrenten *Pfarrer* im DeReKo-W nicht zu verzeichnen.

#### 4. Fazit

Ausgehend von den hier präsentierten Überlegungen zur korpuslinguistischen Analyse der Derivate auf *-ierung* und *-ion* lässt sich festhalten, dass die heutige Korpuslinguistik mit verschiedenen Korpora und Korpusinstrumenten zahlreiche Möglichkeiten bietet, die Form und Funktion von synonymen Ausdrücken näher zu untersuchen. Analysen syntagmatischer Relationen mithilfe von Kookkurrenzanalysen geben Aufschluss über ihre Distribution in verschiedenen Kontexten und sind bei der Disambiguierung ihrer Bedeutung und ihres Gebrauchs sehr hilfreich. Bevor detaillierte Kookkurrenzanalysen durchgeführt werden können, ist es zunächst wichtig, die einzelnen Derivate auf *-ierung* und *-ion* zu identifizieren. Zu diesem Zweck sind sehr große Korpora wie das DeReKo heranzuziehen. Aus dem Vergleich der vier Archive der geschriebenen Sprache des DeReKo ergibt sich dennoch, dass bei der Korpusauswahl nicht nur die Korpusgröße, sondern auch die Korpuszusammensetzung zu berücksichtigen sind. Darüber hinaus hat die Analyse ergeben, dass zahlreiche Parallelbildungen auf *-ierung* und *-ion* lediglich im GBKD belegt sind, weil sie oft im fachsprachlichen Kontext gebraucht werden, der im GBKD stärker vertreten ist. Dies weist auf einen höheren Fachlichkeitsgrad dieses Korpus hin. Eine Kombination mehrerer sehr großer Korpora wie des DeReKo-W und des GBKD trägt also wesentlich dazu bei, die Aussagekraft von Korpusanalysen zu erhöhen, indem viel mehr Parallelbildungen identifiziert werden konnten, als wenn nur das DeReKo-W untersucht worden wäre. Die Aufbereitung eines umfangreichen Fachsprachenkorpus mit fortgeschrittenen Suchfunktionen bleibt nichtsdestotrotz weiterhin ein großes Desiderat der gegenwärtigen Korpuslinguistik, denn die Suchfunktionen im GBKD und insbesondere die Möglichkeiten genauerer quantitativer Analysen sind in diesem Korpus sehr begrenzt.

Nach der Identifizierung der Formen anhand des DeReKo-W und des GBKD soll eine quantitative Erfassung ihrer Frequenz erfolgen, insbesondere

die Ermittlung der absoluten, der relativen und der proportionalen Frequenz, denn die Frequenz stellt einen wichtigen Anzeiger der korpusbezogenen Usualität dar. Bei der quantitativen Analyse sind einige Problemfälle aufgetaucht, die sich im Bereich der Derivate auf *-ion* insbesondere auf die morphosyntaktische Annotation fremdsprachiger Textsegmente und ihren Status als Wortbildungsprodukt oder auf die Form und Funktion von Infinitiven und dazugehörigen Infinitivkonversionen beziehen. Da die Möglichkeiten morphosyntaktischer und auch semantischer Annotationen mithilfe der Künstlichen Intelligenz immer vorangetrieben werden, werden quantitative Analysen in Korpora in Zukunft hoffentlich einfacher durchzuführen sein und verlässlichere Daten liefern. Bei der quantitativen Analyse der Derivate auf *-ierung* und *-ion* ist es sinnvoll, verschiedene große Korpora miteinander zu vergleichen, um die Validität im Hinblick auf die ermittelten Frequenzen beider Parallelbildungen zu sichern. Als nutzbringend haben sich bei der Analyse neben dem DeReKo-W, aufgrund dessen eine Datenbank deverbaler Derivate mit 2 487 Einträgen entstanden ist, auch die Korpora DWDS-RZ und WUL-DN erwiesen, die insbesondere bei detaillierteren Analysen der Okkurrenz ausgewählter Derivate und ihrer Ko-Okkurrenz ein umfassendes Bild ihres Gebrauchs bieten und einander ergänzen können, wie am Beispiel der Parallelbildungen *Installation* und *Installierung* demonstriert wurde. Um festzustellen, ob die ermittelten Frequenzen statistisch signifikant sind, empfiehlt es sich, einen Signifikanztest durchzuführen, wozu beispielsweise der Chi-Quadrat-Test herangezogen werden kann.

Bevor eingehende Kookkurrenzanalysen durchgeführt werden, die Aufschluss über die funktionale Auslastung der Konkurrenzformen in verschiedenen Kontexten geben, sollten noch entsprechende Interpretamente (falls vorhanden) in einsprachigen Wörterbüchern zu Rate gezogen werden, um verschiedene Lesarten der Parallelbildungen zu vergleichen und Kontexte zu identifizieren, in denen sie auftreten. Ein methodisches Vorgehen zur anschließenden Kookkurrenzanalyse ließe sich in drei Schritten wie folgt zusammenfassen:

- I. Kookkurrenzanalyse I – Analyse dominanter syntagmatischer Muster beider Parallelbildungen (Kookkurrenzprofile anhand verschiedener Korpora und Korpusinstrumente DeReKo-W – Cosmas II, DWDS – Wortprofile, Wortschatz-Portal der Universität Leipzig – Integriertes Korpusool zur Kookkurrenzanalyse)

Eine Analyse dominanter syntagmatischer Muster beider Parallelbildungen (statistisch signifikante Kookkurrenzpartner unter den Autosemantika) dient dazu, globale Kontexte und Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede im Hinblick auf ihre Distribution in diesen Kontexten zu identifizieren. Im Anschluss daran erfolgt ein Vergleich mit den in den Wörterbüchern eingetragenen Sememen.

- II. Kookkurrenzanalyse II – Disambiguierung von Parallelbildungen im Hinblick auf ihre Bedeutung und Gebrauch (Kookkurrenzanalyse im Bereich ausgewählter attributiver bzw. prädikativer Syntagmen anhand der in Punkt I angeführten Korpusinstrumente, darüber hinaus CCDB – Korpustool zur Kontrastierung naher Synonyme [CNS] von Cyril Belica)

Bedingung – Kookkurrenzanalysen sind nur dann möglich, wenn die zu vergleichenden Formen ausreichend belegt sind. Unter den untersuchten Korpora ist das DeReKo-W am geeignetsten, denn die Trefferanzahl in den DWDS-RZ ist oft zu gering. Für detaillierte Kookkurrenzanalysen sind attributive bzw. prädikative Syntagmen mit denselben syntaktischen Gliedern, die einzelnen Lesarten und globalen Kontexten entsprechen, besonders gut geeignet. Im Rahmen attributiver Syntagmen geht es um vorangestellte adjektivische Attribute, nachgestellte substantivische Genitiv- und Präpositionalattribute (valenzabhängige Komplementen der zugrundeliegenden prädikativen Derivationsbasis), je nach Kontext eignen sich auch koordinative Verknüpfungen von Substantiven mit einem geringeren Fokus, z. B. +3, -3, anschließend werden dann die Frequenzwerte  $f_{(a)}$ ,  $f_{(r)}$  und  $f_{(p)}$  ermittelt.

Im Rahmen von Detailanalysen hat sich eine Kombination des Substitutionstests, der auf der strukturalistischen und formalsemantischen Tradition der Synonymieforschung beruht (s. dazu Mostýn 2020), mit dem korpuslinguistischen Ansatz, bei dem anhand von Kookkurrenzanalysen mit ausgewählten statistisch signifikanten Kookkurrenzpartnern überprüft wird, ob die Parallelbildung auch tatsächlich gebräuchlich ist, als sehr nutzbringend erwiesen. Im letzten Schritt der Analyse ist noch zu untersuchen, ob areale Unterschiede in der Distribution der Varianten festzustellen ist. Dabei ist die funktionale Auslastung in Texten bundesdeutscher, österreichischer und Schweizer Provenienz ausgehend von den ermittelten Frequenzen zu vergleichen.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

#### Wörterbücher

#### Gedruckte Wörterbücher

DUDENREDAKTION (Verf.) (2007): *Duden, Das große Fremdwörterbuch: Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter*. 4., aktualisierte Aufl. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich: Dudenverl.

KROME, Sabine (Hrsg.) (2011a): *Brockhaus, Wahrig, Deutsches Wörterbuch*. 9., vollst. neu bearb. und aktualisierte Aufl. Gütersloh; München: Wissenmedia in der Inmedia-ONE-GmbH.

### Elektronische Wörterbücher

- „DuFWB“ = Kunkel-Razum, Kathrin (Hrsg.) (2015): *Duden. Das Fremdwörterbuch*. Unentbehrlich für das Verstehen und den Gebrauch fremder Wörter. hrsg. von der Dudenredaktion. 11., vollst. überarb. und aktualisierte Aufl. Berlin: Dudenverl. ISBN 978-3-411-04061-2.
- MATER, Erich (2001): *Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Vom Autor aktualisierte und wesentl. erw. Ausg. auf CD-ROM. Straelen: Straelener Ms.-Verl.

### Online-Wörterbücher

- „DOW“ = Dudenredaktion (o. J.): *Duden Online-Wörterbuch*. Zugänglich unter <https://www.duden.de/> [30. 6. 2023].
- „DWDS“ = *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, <<https://www.dwds.de/>> [30. 6. 2023].

### Elektronische Korpora und Korpusools

- CCDB: Belica, Cyril (2001–2023): *Kookkurrenzdatenbank CCDB*. Eine korpuslinguistische Denk- und Experimentierplattform für die Erforschung und theoretische Begründung von systemisch-strukturellen Eigenschaften von Kohäsionsrelationen zwischen den Konstituenten des Sprachgebrauchs. © 2001–2023. Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. Zugänglich unter: <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/> [30. 6. 2023].
- DeReKo: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2022): *Deutsches Referenzkorpus* (DeReKo-2022-1). W-öffentlich – alle öffentlichen Korpora des Archivs W (mit Neuakquisitionen). Zugänglich unter: <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web> [30. 6. 2023].
- DWDS-DZ: *Referenz- und Zeitungskorpora des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache*. Zugänglich unter <https://www.dwds.de> [30. 6. 2023].
- GBKD: *Google Books Korpus* (Deutsch) (2022). Zugänglich unter: <https://books.google.com/> [30. 6. 2023].
- Google Books NGram Viewer*. Zugänglich unter <https://books.google.com/ngrams> [30. 6. 2023].
- WUL-DN: Leipzig Corpora Collection (2018): *Deutsches Nachrichten-Korpus basierend auf Texten gecrawlt 2018*. Leipzig Corpora Collection. Dataset. Zugänglich unter: [https://corpora.uni-leipzig.de/de?corpusId=deu\\_newscrawl-public\\_2018](https://corpora.uni-leipzig.de/de?corpusId=deu_newscrawl-public_2018). [30. 6. 2023].

## Sekundärliteratur

- BELICA, Cyril (1995): *Statistische Kollokationsanalyse und -clustering. Korpuslinguistische Analysemethoden*. © 1995 Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. Zugänglich unter <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/> [30. 6. 2023].
- BELICA, Cyril (2005): *Modellierung semantischer Nähe. Analyse und topografische Visualisierung von Verwendungsaspekten in Self-Organizing-Maps. Korpusanalytische Methode*. Zugänglich unter <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/> [30. 6. 2023].
- BELICA, Cyril / KEIBEL, Holger / KUPIETZ, Marc / PERKUHN, Rainer / VACHKOVÁ, Marie (2009): Putting Corpora into Perspective. Rethinking synchronicity in corpus linguistics. In: MAHLBERG, Michaela / GONZÁLEZ-DÍAZ, Victorina / SMITH, Catherine (eds.): *Proceedings of the Corpus Linguistics Conference 2009*. Zugänglich unter: <https://ids-pub.bs-zw.de/frontdoor/index/index/docId/4739> [30. 6. 2023].
- BRÜCKNER, Dominik (2009): Die Google-Buchsuche als Hilfsmittel für die Lexikographie. In: *Sprachreport*. Heft 3, Mannheim, S. 26–31.
- BRÜCKNER, Dominik (2012): Noch einmal: Die Google-Buchsuche. In: *Sprachreport*. Heft 2, Mannheim, S. 16–20.
- DIDAKOWSKI, Jörg / GEYKEN, Alexander (2012): *From DWDS Corpora to a German Word Profile – Methodological Problems and Solutions*. Zugänglich unter: [https://www.dwds.de/static/publications/pdf/didakowski\\_geyken\\_internetlexikografie\\_2012\\_final.pdf](https://www.dwds.de/static/publications/pdf/didakowski_geyken_internetlexikografie_2012_final.pdf) [30. 6. 2023].
- GEYKEN, Alexander (2011): Statistische Wortprofile zur schnellen Analyse der Syntagmatik in Textkorpora. In: ABEL, Andrea / ZANIN, Renata (Hrsg.): *Korpora in Lehre und Forschung*. Bozen; Bolzano: Universitätsverlag, S. 129–154.
- GOLDHAHN, Dirk / ECKART, Thomas / QUASTHOFF, Uwe (2012): Building Large Monolingual Dictionaries at the Leipzig Corpora Collection: From 100 to 200 Languages. In: *Proceedings of the Eighth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'12)*, S. 759–765. Zugänglich unter: [http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2012/pdf/327\\_Paper.pdf](http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2012/pdf/327_Paper.pdf) [30. 6. 2023].
- HAHN, Marion (2002): *Die Synonymenlexikografie vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Historische Entwicklung und kommentierte Bio-Bibliografie*. Heidelberg: Winter.
- HERINGER, Hans Jürgen (2012): *Chunking. Synonymik des Deutschen korpusbasiert*. Tübingen: Narr.
- HOLLER, Anke / SCHERER, Carmen (2010): Zur Argumentstruktur entlehnter Verben. In: SCHERER, Carmen / HOLLER, Anke (2010): *Strategien der Iso-*

- lation und Integration nicht-nativer Einheiten und Strukturen*. Berlin; New York: De Gruyter, S. 183–198.
- HÜMMER, Christiane (2007): *Synonymie bei phraseologischen Einheiten*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- KEIBEL, Holger / BELICA, Cyril (2007): CCDB: *A Corpus-Linguistic Research and Development Workbench*. Proceedings of the 4<sup>th</sup> Corpus Linguistics conference. Birmingham. Zugänglich unter: <http://corpora.ids-mannheim.de/cl2007-134.pdf> [30. 6. 2023].
- KRATOCHVÍLOVÁ, Iva (2011): *Kollokationen im Lexikon und im Text: Mehrwortverbindungen im Deutschen und Tschechischen*. Berlin; Münster: Lit.
- MARKOVÁ, Věra (2012): *Synonyme unter dem Mikroskop. Eine korpuslinguistische Studie*. Tübingen: Narr.
- MATER, Erich (1965): *Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: VEB Bibliograph. Institut.
- MICHEL, Jean-Baptiste / SHEN, Yuan Kui / AIDEN, Aviva Presser u. a. (2011): Quantitative analysis of culture using millions of digitized books. In: *Science 2011–14 January*, 331, S. 176–182.
- MOSTÝN, Martin (2017): *Diskrimination oder Diskriminierung von Frauen? Vorüberlegungen zur Analyse von deverbalen Derivaten von Verben auf -ier(en)*. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*. Nr. 20, Ostrava, S. 51–61.
- MOSTÝN, Martin (2019a): Substantivische Synonyme auf *-ierung* und *-ation* aus sprachwissenschaftlicher und didaktischer Perspektive am Beispiel einer Fehleranalyse studentischer Übersetzungen. In: *Aussiger Beiträge: Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre*. Nr. 13 (1), Aussig, S. 53–79.
- MOSTÝN, Martin (2019b): Parallelbildungen auf *-ation* und *-ierung* aus korpuslinguistischer Perspektive – was zeigt der Signifikanztest? In: VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Das Fachwort in der Tagespresse*. (= Forum für Fachsprachen-Forschung 159). 1. Aufl. Berlin: Frank & Timme, S. 63–96.
- MOSTÝN, Martin (2020): *Identifikation oder Identifizierung von Katastrophenopfern? Parallelbildungen auf -ation und -ierung in Lexikon und Text aus deutsch-tschechischer Perspektive*. In: DURAND, Marie-Laure / LEFÈVRE, Michel / ÖHL, Peter (Hrsg.): *Tradition und Erneuerung: Sprachen, Sprachvermittlung, Sprachwissenschaft. Akten der 26. Fachtagung der Gesellschaft für Sprache und Sprachen GeSuS e.V. in Montpellier, 5.–7. April 2018*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, S. 121–133.
- MOSTÝN, Martin (2022a): Synonyme in Lexikon und Text: Eine metalexikografische und korpuslinguistische Analyse am Beispiel der Derivate *Stimulation*

- und *Stimulierung*. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostravensis. Studia Germanistica*. Nr. 30, Ostrava, S. 5–23.
- MOSTÝN, Martin (2022b): *Deverbale Derivate von Verben auf -ieren – eine meta-lexikografische und korpuslinguistische Analyse*. Habilitationsschrift, unveröffentl. Ostrava.
- MÜLLER, Peter O. (Hrsg.) (2005): *Fremdwortbildung. Theorie und Praxis in Geschichte und Gegenwart*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- MÜLLER, Peter O. (2015): Foreign word-formation in German. In: MÜLLER, Peter O. / OHNHEISER, Ingeborg et al. (Hrsg.): *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Bd. 40.3. Word-Formation. Berlin; Boston: De Gruyter, S. 1 615–1 637.
- PERKUN, Rainer / BELICA, Cyril (2004): *Eine kurze Einführung in die Konkurrenzanalyse und syntagmatische Muster*. Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. Zugänglich unter: <http://www1.ids-mannheim.de/kl/misc/tutorial.html> [30. 6. 2023].
- QUASTHOFF, Uwe / RICHTER, Matthias (2005): Projekt Deutscher Wortschatz. In: *Babylonia* Nr. 3, S. 33–35. Zugänglich unter: [http://babylonia.ch/fileadmin/user\\_upload/documents/2005-3/Baby3\\_05x.pdf](http://babylonia.ch/fileadmin/user_upload/documents/2005-3/Baby3_05x.pdf) [30. 6. 2023].
- ROGELIO, Nazar / RENAU, Irene (2012): Google Books N-gram Corpus used as a Grammar Checker. In: *Proceedings of the EACL 2012 Workshop on Computational Linguistics and Writing*. Avignon, S. 27–34.
- SEIFFERT, Anja (2002/2005): Probleme synchroner Fremdwortbildungsforschung. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 103, S. 161–178. Wiederabgedruckt in: MÜLLER, Peter O. (Hrsg.) (2005): *Fremdwortbildung. Theorie und Praxis in Geschichte und Gegenwart*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, S. 219–239.
- SCHÄUBLIN, Peter (1972): *Probleme des adnominalen Attributs in der deutschen Sprache der Gegenwart*. Berlin; New York: De Gruyter.
- SCHIPPAN, Thea (1967): *Die Verbalsubstantive der deutschen Sprache der Gegenwart*. Habilitationsschrift. Leipzig.
- STORJOHANN, Petra (2006): Kontextuelle Variabilität synonymyer Relationen. In: IDS (Hrsg.): *OPAL – Online publizierte Arbeiten zur Linguistik*. Mannheim. Zugänglich unter: [https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/70/file/Storjohann\\_Kontextuelle\\_Variabilit%c3%a4t\\_synonymer\\_Relationen\\_2006.pdf](https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/70/file/Storjohann_Kontextuelle_Variabilit%c3%a4t_synonymer_Relationen_2006.pdf) [30. 6. 2023].
- STRICKER, Stefanie (2002): Konkurrenzen im Wortbildungssystem um 1800. Aufgezeigt an der Wortbildung Goethes. In: HABERMANN, Mechthild (Hrsg.) (2002): *Historische Wortbildung des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer, S. 315–339.
- ŠEMELÍK, Martin (2016): Noch zu *Ge-...(-e)* vs. *-(er)ei*. Eine korpuslinguisti-

sche und lexikographische Betrachtung. In: *Deutsche Sprache* 3/44, Berlin, S. 235–260.

WELLMANN, Hans (1975): *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil: Das Substantiv*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.

WILLEMS, Klaas (2012): Google Books Ngram Viewer und historische Computerlexikologie. In: *Muttersprache* 2/2012, Wiesbaden; Berlin, S. 81–101.

### **Internetquellen**

URL 1: <https://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/> [30. 6. 2023].

URL 2: <https://www.dwds.de/d/publikationen> [30. 6. 2023].

URL 3: <https://wortschatz.uni-leipzig.de/de> [30. 6. 2023].

URL 4: <https://blog.google/products/search/google-books-library-project/#logistics> [30. 6. 2023].

URL 5: <https://www.dwds.de/b/dwds-wortprofil-in-neuer-version/> [30. 6. 2023].



# Form und Funktion von Genderleitfäden

## Möglichkeiten und Grenzen einer Textsorte

Annette MUSCHNER

University Zittau/Görlitz  
A.Muscher@hszg.de

### ABSTRACT

Form and function of gender guidelines. Possibilities and limitations of a text type

This article presents the function, structure and form of the text type “gender guideline” using the current guideline of the Zittau/Görlitz University of Applied Sciences as an example. It deals with the possibilities and limits of gender guidelines, especially from the perspective of the discrepancies between the set of rules and the internal and external everyday communication at a university.

### KEYWORDS

gender sensitive language, gender guidelines, university

## 1. Einleitung

Die Form männlicher Personenbezeichnungen in der Funktion des generischen Maskulinums, bei dem angeblich immer auch alle anderen mitgemeint sind, wird mehr und mehr in Frage gestellt und zunehmend von gendersensiblen Formen abgelöst.

Gegenwärtig profilieren sich die Medien in Deutschland in öffentlichkeitswirksamen metasprachlichen Schlachten um diversitätssensible Sprache in Bezug auf Alter, Herkunft, Geschlecht, psychische und physische Beeinträchtigungen u. a. m. und probieren immer wieder auch neue, noch unbekannte, sprachliche Formen aus.

Einige unserer Mitmenschen lehnen gendersensible Sprache rundheraus ab, andere verwenden sie bewusst, viele aber nehmen sie unbewusst auf.

Besonders interessant ist der sich vor unseren Augen und Ohren vollziehende Wandel traditioneller Rezeptions- und Aussprachegewohnheiten, denn der gendersensible Glottisschlag in Personenbezeichnungen, wie im Wort *Leser\*innen*, ist in zahlreichen deutschen Soziolekten bereits gesellschaftsfähig geworden.

Diversitätssensible und diskriminierungsfreie Sprache lässt sich zwar kritisieren oder sogar gänzlich in Frage stellen, in übler Weise beschimpfen, emotionsgeladen verteidigen, insgesamt aber, das zeigen die Ergebnisse der Korpuslinguistik, denen die moderne Lexikografie und damit unter anderem auch die Wörterbucheinträge im Duden verpflichtet sind, nicht mehr aufhalten.

Die Vielfalt der Meinungen und die nahezu unüberschaubare Menge neuer sprachlicher Formen führen nicht selten zu Orientierungslosigkeit. Deshalb entwickeln Ministerien, Institutionen und Behörden, darunter auch Hochschulen und Universitäten, ihren eigenen Genderleitfaden, um sprachlich handlungsfähig zu bleiben.

An der Hochschule Zittau/Görlitz (HSZG) wurde im Auftrag des Rektorats eine Arbeitsgruppe aus der Gleichstellungsbeauftragten der Hochschule und den Leiterinnen des Qualitätsmanagements und der Öffentlichkeitsarbeit gegründet, dem ich aus linguistischer Perspektive zur Seite stand. Im Ergebnis unserer Zusammenarbeit ist im Sommer 2021 eine Broschüre mit dem Titel ‚Gendersensible Sprache an der HSZG. Ein Leitfaden zum Informieren, Ausprobieren und Umsetzen‘ entstanden, die auch online verfügbar ist, vgl. HSZG (2021).

## 2. Zur Funktion von Genderleitfäden

Im Entstehungsprozess des Genderleitfadens für die Hochschule Zittau/Görlitz sind immer wieder neue und zum Teil auch sehr unterschiedliche Funktionen dieser Textsorte zutage getreten. Im Folgenden werden drei von ihnen näher beschrieben.

### 2.1. Nachdenken, Neudenken und Anstoß zur Diskussion

Jeder Genderleitfaden gibt, auch wenn er rechtlich nicht bindend ist, allein durch seine Existenz, Anstoß zur Reflexion. Es geht um das Nachdenken über die Präsenz von Männern und Frauen in der Sprache. Das führt zunächst zu der Frage, ob Frauen ein Recht darauf haben, in einer Gruppe von Männern als *Liebe Bürgerinnen und Bürger* bzw. *Liebe Wählerinnen und Wähler* angesprochen zu werden oder ob sie denn nicht eigentlich in der Anrede *Liebe Bürger* bzw. *Liebe Wähler* immer auch schon mitgemeint sind.

Letzteres werden die Verfechterinnen und Verfechter des generischen Maskulinums nicht müde zu behaupten. Wer aber das generische Maskulinum beibehalten will, der braucht keinen Genderleitfaden und wird jedes Exemplar dieser Textsorte „als akademisch getriebene Weltverbesserungsstrategie“ ablehnen, wie es ein Kollege meiner Hochschule in einer E-Mail an mich formulierte. Damaris Nübling stellte allerdings bereits 2018 fest:

„Das generische Maskulinum ist eine Idealisierung und hat mit der Sprachrealität wenig zu tun. Die Behauptung, es gelte seit den Anfängen, ist übrigens falsch, wie Doleschal (2002) anhand von Untersuchungen von Grammatiken von der Renaissance bis heute feststellt. Die Behauptung eines generischen Maskulinums ist eine junge grammatikographische Festlegung aus den 1980er Jahren.“ (Nübling 2018:46)

Die Erfindung des generischen Maskulinums in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts ist unschwer als Reaktion auf die Emanzipationsbewegung zu erkennen, die sich seit den 70er Jahren im Zuge der Forderungen nach der Gleichstellung der Frauen – auch mit Unterstützung sprachwissenschaftlicher Forschungen – für die Sichtbarmachung von Frauen in Sprache und Gesellschaft einsetzt.

Auf dieses sog. „binäre Gendern“ ist das Deutsche durch das Wortbildungsmittel der Motion gut vorbereitet. Dabei handelt es sich um die explizite Ableitung von weiblichen Personenbezeichnungen aus männlichen, insbesondere mit dem Suffix *-in*, vgl. *Arzt – Ärztin*.

Neben dem Nachdenken muss man beim Gendern immer auch neudenken. Dieses Neu-Denken geht zunächst weit über sprachpraktische Fragestellungen hinaus und führt uns mitten in die außersprachliche Realität und Diversität unserer Gesellschaft, in der mit dem Beschluss des Bundesverfassungsgerichts vom 10. 10. 2017 das Personenstandsrecht neben „weiblich“ und „männlich“ nun auch einen dritten positiven Geschlechtseintrag zulassen muss.

Zu verstehen und zu akzeptieren, dass es Menschen gibt, die sich dauerhaft weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zugehörig fühlen, stellt für die Mehrheit der deutschen Sprachgemeinschaft ein vollkommen neues gedankliches Konzept dar, denn die meisten von uns sind in der Dichotomie von Mann und Frau groß geworden und darauf aufbauend als Mann oder Frau in der Gesellschaft sozialisiert.

Für dieses Neu-Denken ist es von entscheidendem Vorteil, dass aufgrund des oben genannten Beschlusses nun beispielsweise in Stellenanzeigen mit der Abkürzung *m/w/d* bzw. *männlich/weiblich/divers* ein neues Wort in Umlauf gebracht wurde. Ab sofort macht uns nun jede einzelne Stellenanzeige immer wieder aufs Neue sprachlich bewusst, dass mit dem binären Gendern noch nicht alle unsere Mitmenschen benannt sind.

Das Wissen um diese Minderheit schließt das Recht und auch die Pflicht dazu ein, sie in unserer gemeinsamen Sprache fortan nicht weiter zu ignorieren. Allerdings sind die gegenwärtigen Formen des Deutschen auf diese dritte Option und damit auf das sog. „nonbinäre Gendern“ noch nicht in jedem einzelnen Falle vorbereitet. Grund genug für einige unserer Mitmenschen, alle Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache als sog. „Genderwahn“ abzutun.

Andere hingegen sehen darin eine unmittelbare Herausforderung, kreativ und selbstbewusst mit den Möglichkeiten ihrer Muttersprache umzugehen.

Bei der Entscheidung für diskriminierungsfreie Sprache geht es in allererster Linie um den Respekt gegenüber allen unseren Mitmenschen. Entscheidend ist dabei die Wirkung unseres sprachlichen Verhaltens, nicht unsere Absicht. Wenn mir ein Kollege als Reaktion auf den Genderleitfaden schreibt, „dass man auch das Verstehen des generischen Maskulinums lernen kann. Naturgesetze und Umgangsformen kann man ja auch zu verstehen und anzuwenden lernen“, dann unterschätzt er schlicht die Wirkung seiner Worte, auch wenn er in guter Absicht argumentiert.

Fragen zum Sinn oder Unsinn des Genderns führen immer auch zum Nachdenken über den Zusammenhang von Sprache, Denken und Handeln. Ein überzeugendes Beispiel auf internationaler Ebene ist der kommunikative Umgang mit dem Corona-Virus: Ursprünglich wurden seine Mutationen nach den Ländern benannt, wo sie zuerst nachgewiesen wurden. Die WHO hat sich dann aber dazu entschlossen, ihnen Namen aus dem griechischen Alphabet zu geben: *Alpha* (Großbritannien), *Beta* (Südafrika), *Gamma* (Brasilien), *Delta* (Indien) usw., um die Länder und ihre Bevölkerung weltweit nicht zu stigmatisieren.

Der damalige amerikanische Präsident Donald Trump sprach ganz bewusst nur vom „chinesischen Virus“ und war damit nicht allein. Bezeichnungen wie „Wuhan-Virus“ oder „chinesisches Virus“ führten, wie nachgewiesen werden konnte, „zu mehr Hasskriminalität und Gewalt gegenüber chinesischen und ostasiatischen Bevölkerungsgruppen“ (Lunz 2022:277).

Meine Erfahrung zeigt, dass allein das Wissen um die Existenz eines Genderleitfadens vielfach schon Anlass zu Ablehnung gibt, häufig aber auch zum Nachdenken führt. Das ist ein nahezu unwillkürlicher Effekt, der aber nicht zu den beiden Hauptfunktionen dieser Textsorte gehört, die im Folgenden beschrieben werden.

## **2.2. Vereinheitlichung der internen und externen Kommunikation**

In der Regel lesen diejenigen die Handlungsanweisungen aufmerksam durch, die tatsächlich gendern wollen oder müssen, sodass die für den ersten Teil der Textsorte noch immer obligatorische Auseinandersetzung mit den Argumenten für und gegen das Gendern als Begründung der Existenzberechtigung von Genderleitfäden zukünftig immer weiter in den Hintergrund treten wird.

Schon seit einigen Jahren müssen alle neuen Dokumente, beispielsweise Projektanträge, diversitätssensibel formuliert werden, um entgegengenommen zu werden. Das widerspiegelt die Durchsetzung des im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verankerten politischen Willens, dass alle Menschen

vor dem Gesetz gleich sind, dass niemand wegen seines Geschlechts benachteiligt oder bevorzugt werden darf.

Infolgedessen werden die Mitarbeitenden in den Sekretariaten und in der Verwaltung durch die immer häufiger werdende Forderung „Bitte noch gendern!“ zunehmend unter Druck gesetzt. Hier geht es allerdings nicht um Überzeugungsarbeit für diskriminierungsfreie oder gendersensible Sprache, sondern schlichtweg um schnelle und einheitliche Lösungen.

### 2.3. Empfehlungen und Anregungen

Der Genderleitfaden bietet all jenen ein solides Handwerkzeug, die aus innerer Überzeugung oder durch beruflichen Druck gendersensibel formulieren wollen oder müssen, in der sprachlichen Umsetzung aber noch unsicher sind, welche Möglichkeiten ihnen die deutsche Sprache zur Verfügung stellt.

Einige unserer Mitmenschen, die für das Thema bereits sensibilisiert sind, selbst auch schon mit neuen Wortformen experimentiert und auf diese Weise ihre eigene sprachliche Art zu gendern entwickelt haben, überschätzen allerdings die Verbindlichkeit eines Leitfadens. Sie fühlen sich durch das Dokument bevormundet und treten in einen erbitterten, völlig unbegründeten, Widerstand. Leider geschieht das häufig, noch ehe sie den Text überhaupt gelesen haben.

Gendersensibel zu denken und zu handeln ist beispielsweise ein wichtiger Gegenstand der Sozialwissenschaften, wo dieses Thema seit mehreren Jahrzehnten intensiv erforscht wird. Dort, wo die Gendersensibilität gewissermaßen zu Hause ist, muss niemand vom Gendern überzeugt werden. Ganz im Gegenteil. Die Mitarbeitenden haben im Laufe ihres beruflichen und persönlichen Lebens ihre eigenen sprachlichen Formen gefunden, um gendersensibel zu sprechen und zu schreiben. Deshalb treffen die Handlungsempfehlungen hier auf besonders große Skepsis. Dass es sich dabei mitnichten – wie es ein Kollege formulierte – um „Betreutes Schreiben“ handelt, zeigt die folgende Zielstellung:

*Dieser Leitfaden soll Ihnen eine Hilfe sein, gendergerecht und dennoch lesbar zu formulieren. Wir empfehlen zu experimentieren und zu kombinieren, um die Vielfalt der Geschlechter abzubilden. Ziel ist es, durch den Einsatz sprachlicher Mittel aktiv zu einem wertschätzenden Miteinander beizutragen. (HSZG 2021:03)*

Wir vier Autorinnen begegnen mit dieser Passage dem nahezu reflexartigen Vorwurf der „Sprachpolizei“ durch das Angebot einer Formulierungs-Hilfe. Ausdrücklich weisen wir darauf hin, dass der Leitfaden mit der Empfehlung *zu experimentieren und zu kombinieren* (HSZG 2021:03) weit entfernt davon ist, endgültige Regeln zu verbreiten.

Entgegen dem sog. „Gender-Gaga“, das immer wieder anhand absurder Wort-Ungetüme wie *BürgerInnenmeisterInnen* unterstellt wird, formuliert der

Leitfaden ganz klar die Absicht, *gendergerecht und lesbar zu formulieren* (HSZG 2021:03). Und schließlich kann das Ziel, *aktiv zu einem wertschätzenden Miteinander beizutragen* (ebd.) heute in einer demokratischen Gesellschaft nicht ernsthaft in Frage gestellt werden.

Abschließend bleibt festzuhalten: Die wichtigste Funktion eines Leitfadens besteht darin, denjenigen, die ihren Mitmenschen mit Respekt begegnen wollen, sich aber noch unsicher sind, welche sprachlichen Mittel sich dafür eignen, Empfehlungen zu geben.

Dabei geht es darum, aus der umfangreichen sprachwissenschaftlichen Literatur für die Textproduktion linguistischer Laien in ihrem Berufsalltag grundsätzliche Techniken und Hilfsmittel anzubieten und gleichzeitig die Gepflogenheiten und sprachlichen Traditionen der jeweiligen Institution zu berücksichtigen. Diesem Ziel dienen Genderleitfäden in Aufbau und Form.

### **3. Zur Form von Genderleitfäden: Charakteristik einer Textsorte**

Die Text-Form „Genderleitfaden“ ist eine gut untersuchte internationale Textsorte: So kann sich Daniel Elmiger, Germanistik-Professor an der Universität Genf, auf eine Sammlung von mehr als 2000 Genderleitfäden in mehr als 40 Sprachen stützen, davon mehr als die Hälfte aus den deutschsprachigen Ländern (vgl. Elmiger 2021). Er definiert die Textsorte wie folgt:

„Unter einem Leitfaden für geschlechtergerechte / inklusive Sprache verstehen wir 1. ein publiziertes Dokument, 2. bei dem es (ausschliesslich [sic!]) oder neben anderen Themen) um die Repräsentation von Personen in der (geschriebenen) Sprache geht, 3. das eine (mehr oder weniger starke) Handlungsaufforderung enthält, nämlich diejenige, die Geschlechter im Sprachgebrauch ausgeglichen(er) zu berücksichtigen 4. und das die Mittel beschreibt, die dabei verwendet werden sollen: typischerweise eine Liste der Verfahren oder Hilfsmittel, die empfohlen bzw. vorgeschrieben sind oder die vermieden werden sollen.“ (Elmiger 2021:3)

Von anderen Textsorten grenzt Elmiger Leitfäden dadurch ab, dass die geschlechtergerechte Sprache nicht nur deskriptiv oder argumentativ thematisiert wird, sondern „handlungsleitend“ (Elmiger 2021:3). Ein Leitfaden für gendersensible Sprache enthält folglich klare Regeln zum Sprachgebrauch und „Angaben zu Formen, die gebraucht bzw. vermieden werden sollen“ (ebd.).

Im hier untersuchten Genderleitfaden der Hochschule Zittau/Görlitz wird zunächst in den Zusammenhang von Sprache und Denken eingeführt, auf die Geschlechtervielfalt hingewiesen und die Ziele des Dokuments benannt. Gemeinsam mit den daran anknüpfenden Handlungsempfehlungen bilden sie

Elmiger (2021) zufolge die obligatorischen Bestandteile eines jeden Genderleitfadens.

Darüber hinaus werden mit dem anschließenden Gender-Glossar allen Mitarbeitenden solche Alternativen zum generischen Maskulinum zur Verfügung gestellt, die sich in unserem Hochschulalltag bereits etabliert haben. Für diese hochschulspezifische Auflistung war es von Vorteil, dass alle vier Autorinnen aufgrund ihrer Tätigkeitsbereiche seit Jahren selbst aktiv an der Textproduktion und den Textkorrekturen der hochschulexternen und hochschulinternen Dokumente beteiligt sind.

Das Glossar soll all jene unterstützen, die schnelle und konkrete Lösungen suchen. Indem sie auf bereits eingebürgerte Alternativen zurückgreifen, tragen sie unmittelbar zur hochschulinternen Vereinheitlichung der neuen sprachlichen Ausdrucksmittel bei und fördern darüber hinaus die Akzeptanz des Genders insgesamt.

Das abschließende Literaturverzeichnis trägt der Tatsache Rechnung, dass die deutsche Sprache zwar über eine, in der einschlägigen Literatur gut dargestellte, enorme Formenvielfalt zum Ausdruck des binären und des nonbinären Genders verfügt, dass aber diese Komplexität unter dem Blickwinkel der Akzeptabilität der Textsorte „Genderleitfaden“, die sich vorrangig an linguistische Laien richtet, nur in grob vereinfachter Form dargestellt werden kann.

Die weiterführende Literatur dient vor allem denjenigen, die sich einen Überblick über die gesamte Vielfalt der Möglichkeiten verschaffen wollen und über die Empfehlungen und Vorschläge der Hochschule hinaus selbst kreativ werden wollen.

Es ist dem hohen Zeitdruck in den Sekretariaten von Universitäten, Hochschulen, Institutionen und Behörden geschuldet, dass die Mitarbeitenden für die formale Gestaltung der Texte an eindeutige Textsortenvorgaben gebunden sind. Und so kann auch der Genderleitfaden der Hochschule Zittau/Görlitz nicht die gesamte Vielfalt gendersensibler Möglichkeiten der deutschen Sprache darstellen, sondern fasst seine Vorschläge und Empfehlungen im Interesse der unmittelbaren Praxisrelevanz in einer dreistufigen Prioritätenliste zusammen.

#### **4. Prioritätenliste: Was vom Gendern übrig bleibt**

Mit der dreistufigen Prioritätenliste stellt der Genderleitfaden unserer Hochschule allen Mitarbeitenden einfache und klare Regeln für den Sprachgebrauch zur Verfügung.

Grundsätzlich spiegeln neutrale Formulierungen die Geschlechtervielfalt sprachlich am besten wider. Danach folgt der Genderstern als prominentester

Vertreter der kreativen Zeichen. Nach diesen beiden Möglichkeiten des nonbinären Genderns wird als dritte Priorität das binäre Gendern mit Hilfe der Doppelnennung empfohlen.

#### 4.1. Neutrale Formulierungen

Bei den neutralen Formulierungen können wir in der deutschen Gegenwartssprache auf einen gewaltigen Fundus zurückgreifen. Die Akzeptanz für die Wahl altbekannter Wörter ist nicht nur beim Verfassen von Texten sehr hoch, sondern ebenso auch in der Textrezeption, weil „diese Texte dann nicht gendert wirken und somit auch kein – vermeintlicher – Zwang zum Gendern transportiert wird“ (Ivanov 2020:87). Im Leitfaden haben wir das so formuliert:

*Priorität 1:*

*Verwenden Sie neutrale Formulierungen! Dadurch wird niemand ausgeschlossen und niemand wird in den Vordergrund gerückt. Die Lesbarkeit bleibt erhalten. Die Aussprache bleibt flüssig. (HSZG 2021:4)*

Neutrale Personenbezeichnungen sind beispielsweise *die Person, der Mensch, das Mitglied*. Des Weiteren eignen sich Sachbezeichnungen, die Funktionen und Ämter benennen wie beispielsweise *das Präsidium, die Leitung, die Professur*.

Auf dieser Basis kam es in der hochschulinternen Kommunikation bereits zu einigen Umformulierungen wie beispielsweise von ursprünglich: *Falls Sie als Vertreter Ihrer Fakultät nicht teilnehmen können, ...* zu neu: *Falls Sie in Vertretung Ihrer Fakultät nicht teilnehmen können, ...*

Kollektiva wie *Präsidium* oder *Leitung* sind allerdings per se ungeeignet, eine einzelne Person, hier den *Leiter* oder die *Leiterin*, den *Präsidenten* oder die *Präsidentin* zu benennen.

Die *Professur* hat sich an der Hochschule Zittau/Görlitz noch nicht als gendersensible Alternative für das generische Maskulinum *Professor* durchgesetzt. Möglicherweise hängt das auch damit zusammen, dass mit dem Lexem *Professur* das Berufsgebiet, das Lehramt bzw. der Lehrstuhl bezeichnet wird. Noch scheint es ungeeignet, die Professorinnen und Professoren auf der Internetseite ihrer jeweiligen Fakultät zusammenzufassen.

Gegenwärtig haben sich von den sechs Fakultäten unserer Hochschule immer noch zwei für das generische Maskulinum *Professoren* entschieden, obwohl an beiden Fakultäten auch Professorinnen tätig sind.

Dreimal werden die Professorinnen und Professoren auf der Internetseite ihrer Fakultät unter dem Kollektivum *Professorenschaft* subsumiert. Das dem Kompositum inhärente generische Maskulinum (*Professoren-*) konterkariert das offensichtliche Bemühen um ein gendergerechtes Kollektivum (*-schaft*) und zeigt in beeindruckender Weise die Schwierigkeiten bei der Umsetzung gendersensibler Sprache im Hochschulalltag.

Dass die Fakultät Sozialwissenschaften ihre Professorinnen und Professoren unter dem Link *Professor/innen* zusammengefasst, ist in zweierlei Hinsicht interessant: Einerseits gehört die Diversität selbstverständlich zum Forschungsgegenstand der Sozialwissenschaften. Daraus erwächst an dieser Fakultät eine besondere Sensibilität für die Vermeidung des generischen Maskulinums, die durch die Tatsache verstärkt wird, dass die Sozialwissenschaften selbst gegenwärtig noch eine Arbeits- und Forschungsdomäne der Frauen sind.

Die Sensibilität für die Vermeidung des generischen Maskulinums wird allerdings – und das ist für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Forschungsgebiete unter dem kategorischen Imperativ der „Freiheit von Lehre und Forschung“ nicht ungewöhnlich – von einer mehr oder weniger ausgeprägten Ignoranz gegenüber den amtlichen Regeln der deutschen Rechtschreibung flankiert.

Wenn den „Hochschulen als gesellschaftlich bedeutsame Institutionen und den sozial hoch angesehenen Personen, die dort tätig sind, [...] eine Vorbildfunktion für Sprachwandel zugeschrieben“ wird, wie Ivanov (2020:87) feststellt, dann steht es den Kolleginnen und Kollegen natürlich frei, ihre Ideen in eine für sie angemessene sprachliche Form zu bringen und damit direkten Einfluss auf den Sprachwandel zu nehmen.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht sei allerdings angemerkt, dass die schriftliche Kurzform der Doppelnennung nach dem amtlichen Regelwerk der deutschen Rechtschreibung mit Schrägstrich und Ergänzungsstrich erfolgt. Der Link müsste deshalb orthografisch korrekt lauten: *Professor/-innen*. Dass gendersensible Sprache nicht immer mit den gegenwärtig geltenden orthografischen Regeln übereinstimmt, ist selbstverständlich ein dem Sprachwandel immanentes Phänomen.

Die dritte Möglichkeit, neutrale Formulierungen zu wählen und damit grundsätzlich alle Menschen anzusprechen, stellt einen besonders produktiven Wortbildungstyp dar: Es handelt sich um die Substantivierung von Partizipien und Adjektiven, sodass wir beispielsweise immer häufiger von *Studierenden* oder von *Mitarbeitenden* sprechen, lesen, hören oder schreiben als das noch vor wenigen Jahren der Fall war.

In den aktuellen Dokumenten der Hochschulen und Universitäten in Deutschland ist die Doppelform *Studentinnen und Studenten* auf dem Rückzug. Dafür etabliert sich gerade die gendersensible Variante *Studierende*, die allerdings von den Medien erstaunlicherweise stark kritisiert wird: In dem insgesamt empfehlenswerten Buch ‚Vermintes Gelände. Wie der Krieg um Wörter unsere Gesellschaft verändert. Die Folgen der Identitätspolitik‘ von Petra Gester, einer bekannten Moderatorin der ZDF-Hauptnachrichten-Sendung, und ihrem Mann Christian Nürnberger, Publizist und freier Autor, erfährt man auf Seite 158:

„Auch die universitäre Gepflogenheit, nur noch von Studierenden, Dozierenden, Lehrenden und Zufußgehenden zu sprechen, erscheint uns etwas künstlich und eher eine vorübergehende Notlösung zu sein. Mit einem gewissen Recht fragen Kritiker\*innen: Was sind diese Personengruppen, wenn sie gerade nicht studieren, dozieren, lehren, zu Fuß gehen, sondern im Wirtshaus ein Bier trinken, sich zu Hause ein Steak grillen oder im Bett einschlafen? Bier trinkende Studierende? Studierende Grillende?“  
(Gerster/Nürnberger 2021:158)

Da – wie am oben genannten Zitat deutlich wird – immer wieder linguistisch nicht haltbare Argumente in die Diskussion um das Gendern gespült werden, war es den Autorinnen des hier vorgestellten Genderleitfadens wichtig, gerade die im Hochschulalltag hochfrequentierte Benennung unserer Klientel, die mit der Wortbildung *Studierende* nicht nur Frauen und Männer, sondern alle Menschen, die studieren, benennt, in einem separaten Kommentar zu begründen:

*Die von uns empfohlenen Formen mit dem substantivierten Partizip I, z. B. Studierende, eignen sich ausgezeichnet zum Gendern. Mit zunehmender Verwendung setzen sich beide Lesarten durch, die eine im Sinne einer Tätigkeit, die gerade ausgeführt wird, wenn also die Studierenden gerade studieren, und die andere als dauerhafter Zustand bzw. stabile Eigenschaft. Deshalb handelt es sich natürlich auch dann noch um Studierende, wenn sie gerade einkaufen gehen.*  
(HSZG 2021:4)

Im Übrigen stellen Gerster/Nürnberger in ihrem oben zitierten Buch auf der folgenden Seite fest: „Auch an *Reisenden* wird sich niemand stören, wenn sie während des Reisens essen oder schlafen. Woran man sieht: An Wörter, die schon lange eingeführt sind, reibt sich niemand mehr“ (Gerster/Nürnberger 2021:159).

Diese, in sich nicht eben stimmige, Argumentationsfolge zeigt m. E. auf beeindruckende Weise, dass wir alle gut daran tun, wenn wir uns nicht zu einem durch und durch subjektiven Urteil hinreißen lassen, welche der Wortformen in der gegenwärtigen Sprachentwicklung „eher eine vorübergehende Notlösung“ (Gerster/Nürnberger 2021:158) darstellen und das vor allem dann nicht, wenn wir gerade nicht im sprachlichen und situativen Kontext ihrer häufigsten Verwendung leben und/oder arbeiten. Der Sprachgebrauch allein entscheidet darüber, ob es zu einer Lexikalisierung der Bedeutung kommt oder nicht.

Die hier beschriebene Tatsache lässt sich auch an einem weiteren Beispiel zeigen, das für die Textproduktion offizieller und öffentlicher Dokumente der Hochschule Zittau/Görlitz noch vor einigen Jahren von Teilen der damaligen Hochschulleitung vehement abgelehnt wurde, inzwischen aber gesellschaftsfähig geworden ist: Es handelt sich um die Wortform *die Mitarbeitenden*.

Pandemiebedingt haben die deutschen Medien monatelang von *den Mitarbeitenden* in der Pflege gesprochen, sodass inzwischen die noch vor Jahren vollkommen ungewöhnliche und scheinbar sperrige Wortbildung ihren Siegeszug nicht nur in der Pflege, sondern auch in allen anderen Institutionen, Hochschulen und Universitäten angetreten hat.

Das zeigt sich unter anderem auch auf den Internetseiten der Hochschule Zittau/Görlitz: Drei von sechs Fakultäten haben *Mitarbeitende*, zwei *Mitarbeiter*, obwohl auch zu diesen Mitarbeitern Frauen gehören, und eine Fakultät fasst diese Gruppe analog zu den *Professor/innen* unter dem Begriff *Mitarbeiter/innen* zusammen.

Der Vollständigkeit halber muss in diesem Zusammenhang abschließend festgehalten werden, dass sich – ganz im Gegensatz zu den oben zitierten persönlichen Befindlichkeiten von Gerster/Nürnberger (2021:158) – auf den Internetseiten der Hochschule Zittau/Görlitz die gendersensible Variante *Studierende* bereits in fünf von sechs Fakultäten durchgesetzt hat.

#### 4.2. Kreative Zeichen

In Anbetracht der Empfehlungen des Rates für deutsche Rechtschreibung (RfDR) vom 26. 3. 2021, vgl. RfDR (2021), war für mich vollkommen klar, dass wir weder den Genderstern noch andere kreative Zeichen in den Leitfaden aufnehmen. Da hatte ich aber die Rechnung ohne meine Mitautorinnen gemacht.

Zweifellos hat die Öffentlichkeitsarbeit gute pragmatische Gründe für den Genderstern, um die Hochschule in der Studienwerbung für junge Menschen zeitgemäß und modern präsentieren zu können, vgl. *Schüler\*innen*. So zeigt eine Studie über das Marketing für die Generation Z, dass die jungen Menschen in Worten und Taten Wert auf Diversität legen, vgl.:

„Auch die richtige Ansprache der Konsument\*innen wird dabei immer wichtiger. Viele Marken wollen gendern, wissen aber nicht, was das beste Zeichen dafür ist. Die Gen Z bevorzugt eindeutig das Gendersternchen.“  
(Schmid/Karavasilis/Ohlhäuser 2021)

Es ist deshalb nachvollziehbar, dass die Studienwerbung ganz bewusst auf den Genderstern setzt. In der internen und externen Kommunikation der Hochschule finden daneben aber auch das Binnen-I, der Doppelpunkt, der Gender-Gap u. a. m. Verwendung, wobei allerdings die Positionierung in Fällen wie *Gutachte\*r* das Lesen, Vorlesen und Verstehen erschwert. Die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) argumentiert so:

„Einerseits entstehen durch das Einfügen des Sternchens mitunter Formen, die mit den Regeln der Rechtschreibung und der Grammatik nicht konform sind, zum Beispiel in Fällen wie *Liebe Autor\*innen* oder *Wir suchen: Ärzt\*in für die*

*Tagschicht, in denen die korrekte maskuline Form eigentlich Autoren und Arzt heißen müssten. Andererseits kann es zu Verwechslungen und Missverständnissen kommen, da der Asterisk als typografisches Zeichen bereits in einer Vielzahl anderer Kontexte Verwendung findet.“*

(GfDS 2020)

Im Ergebnis mehrerer Diskussionsrunden aller vier Autorinnen einigten wir uns auf die folgende *Priorität 2: Verwenden Sie den Genderstern nur in solchen Wörtern, in denen die vollständige maskuline Form enthalten ist!* (HSZG 2021:5). Um dies zu erläutern, konnte ich noch eine kurze Begründung ergänzen:

*Wollen wir diskriminierungsfrei schreiben und sprechen, dürfen wir den Genderstern nicht gedankenlos verwenden. Bei falschen Wortschöpfungen wie Kolleg\*innen müssen wir uns zu Recht den Vorwurf gefallen lassen, das generische Maskulinum mit dem generischen Femininum zu verdrängen.*

(HSZG 2021:5)

Meinen persönlichen Eindruck bestätigt eine psycholinguistische Studie vom 28. 2. 2022 der Universitäten Kassel und Würzburg mit 600 Personen, in der nachgewiesen wird, dass der Genderstern an Frauen denken lässt (vgl. Bartsch 2022). Darüber hinaus wird mit dieser Studie ein weiteres Mal eindrucksvoll nachgewiesen, dass das generische Maskulinum in der Tat immer zuerst Männer assoziiert.

Männer bleiben ganz offensichtlich in den mentalen Repräsentationen der Genderstern-Wortbildungen wie *Ärzt\*innen* genauso verborgen wie Frauen im generischen Maskulinum *Ärzte*. Damit kommen Wortschöpfungen mit Genderstern in die Nähe des generischen Femininums und sind ebenso wenig geeignet, die Vielfalt der Geschlechter darzustellen wie das generische Maskulinum.

Daraus müsste eigentlich folgen, dass die kreativen Zeichen – insbesondere der populäre Genderstern – in einem modernen Genderleitfaden keinen Platz mehr haben. Dem ist aber nicht so, denn für die unter hohem Zeitdruck produzierten Texte im Tagesgeschäft einer Hochschule bleibt der Stern ein wichtiges pragmatisches Zeichen, der den Willen zum Gendern – in inhaltlich anspruchsvollen Texten nicht selten störend aufdringlich – dokumentiert. Da die Autorinnen und Autoren in der Regel bis zur letzten Minute an den Inhalten des Dokuments gearbeitet und gefeilt haben, blieb schlichtweg keine Zeit für die Suche nach neutralen gendersensiblen Formulierungen, sodass der Genderstern als eine Art Feigenblatt politischer Korrektheit fungiert.

Aus linguistischer Sicht bleibt festzuhalten, dass ein Genderleitfaden – selbst an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften – keine im strengen wissenschaftlichen Sinne linguistische Publikation ist, sondern vielmehr ein

populärwissenschaftlicher Kompromiss zwischen Theorie und Praxis in Form klar strukturierter Empfehlungen.

### 4.3. Doppelnennungen

Mit den Doppelnennungen verlassen wir zwar das nonbinäre Gendern, garantieren aber eine ausgewogene Darstellung mit weiblichen und männlichen Personenbezeichnungen, die bei Weitem noch nicht überall Usus geworden ist. Die oben bereits genannte aktuelle Studie konnte nachweisen, dass dabei die mentale Repräsentation von Männern und Frauen gewährleistet ist, unabhängig davon, ob zuerst die Frauen (*Ärztinnen und Ärzte*) oder zuerst die Männer (*Ärzte und Ärztinnen*) genannt werden, (vgl. Bartsch 2022). Im Genderleitfaden haben wir das so formuliert:

*Priorität 3:*

*Wenn weder neutrale Formulierungen noch der Genderstern angewendet werden können, dann wählen Sie die Doppelnennung, ggf. auch ihre Verkürzung mit dem Schrägstrich oder der Klammer, um Frauen und Männer gleichermaßen anzusprechen.*

(HSZG 2021:5)

Auf die Tatsache, dass es sich dabei um Formen handelt, die nicht alle Personen sprachlich sichtbar macht, wird explizit hingewiesen.

Die Kurzformen der Doppelnennungen, das ist der Schrägstrich oder die Klammer, werden in knapper Form dargestellt. Dabei weisen auch hier die Autorinnen darauf hin, diese Möglichkeiten nicht gedankenlos zu nutzen:

*Vorsicht! Ähnlich wie beim Genderstern ist auch bei der Schrägstrichlösung eine Verkürzung nicht immer möglich. Bei abweichenden Endungen und Umlauten können auch hier nur die vollständigen Formen verwendet werden, vgl. Unterschrift des Dekanatsrates/der Dekanatsrätin. Bei gleichen Wortformen genügen die Schrägstriche bei den Artikeln, vgl. Unterschrift der/des Studierenden.*

(HSZG 2021:5)

Mit der im hier vorgestellten Genderleitfaden formulierten Prioritätenliste von neutralen Formulierungen, dem Genderstern und den Doppelformen sind selbstverständlich bei Weitem nicht alle Techniken und Möglichkeiten gendersensibler Formulierungen im Deutschen dargestellt worden. Vielmehr handelt es sich um eine praxistaugliche Handreichung, mit der sprachtheoretische Lösungsangebote in den alltäglichen schriftlichen und mündlichen Sprachgebrauch einer Hochschule überführt werden.

Dabei erweist sich der Genderstern als eine schnelle und einfache Lösung, um unter dem permanenten Zeitdruck im Alltagsgeschäft jeglicher Behörden

und Institutionen metasprachlich Gendersensibilität zu signalisieren, ohne sie im Rahmen der gegenwärtig gültigen Regeln und Normen des Deutschen adäquat umsetzen zu müssen.

## 5. Ausblick

Die aktuellen Entwicklungen in der hochschulinternen und hochschulexternen Kommunikation weisen auf einen – auch zukünftig – dynamischen Sprachwandel hin. Das soll an den folgenden beiden Tendenzen gezeigt werden.

### 5.1. Kreative Zeichen

Der Genderstern ist ein deutlich sichtbares Zeichen für gelebte oder doch wenigstens grafisch dokumentierte Akzeptanz von Diversität. Mit der Verwendung des Gendersterns macht die Hochschule, was der Rat für deutsche Rechtschreibung nicht empfiehlt und die Schule nicht gestattet. Und so weht den Lesenden, die gerade noch die – den Normen und Regeln des Deutschen verpflichtete – Schulbank drücken mussten, ein Stück Freiheit entgegen. Diese Wirkung ist es, die den Genderstern für die Textproduktion in der Öffentlichkeitsarbeit und insbesondere für die adressatenadäquate Studienwerbung so attraktiv macht.

Solange der Genderstern und all die anderen kreativen Zeichen nicht im Regelwerk der Rechtschreibung verankert sind, kann – bei genauer Betrachtung – auch kein Genderleitfaden von einer fehlerhaften Verwendung sprechen, denn was nicht Bestandteil der Regeln ist, kann auch nicht richtig, vgl. *Mitarbeiter\*innen*, oder falsch, vgl. *Kolleg\*innen*, sein.

Allerdings weist, wie oben gezeigt werden konnte, auch die Gesellschaft für deutsche Sprache auf die ganz offensichtlichen orthografischen und grammatischen Schwächen des Gendersterns hin (GfdS 2020). Zahlreiche Leitfäden anderer Hochschulen und Universitäten empfehlen in diesem Zusammenhang die sog. „Weglassprobe“, bei der überprüft wird, ob beim Weglassen der femininen Endung ein korrektes, d.h. ein vollständiges, Wort entsteht.

Dass sich die kreativen Zeichen immer weiter von einer Universallösung für alle gendersensiblen Stolpersteine entfernen, mehr noch, dass der Charme des Gendersterns als multifunktionaler Platzhalter für die Geschlechtervielfalt zunehmend verblasst, zeigen Anfragen aus dem Servicebereich, der die traditionelle Anrede *Sehr geehrter Herr* [Vorname Nachname] bzw. *Sehr geehrte Frau* [Vorname Nachname] zukünftig gendersensibel gestalten will: Ein *Sehr geehrt\** [Vorname Nachname] trifft gegenwärtig – jedenfalls an der Hochschule Zittau/Görlitz – nicht auf Akzeptanz.

Der in den letzten Jahren so hoffnungsvolle Blick auf den Genderstern heißt im kommunikativen Alltag also eher trübe Aussichten.

## 5.2. Die Hochschule als Arbeitgeberin

Wo gehobelt wird, da fallen Späne und überall dort, wo die Einsicht zu gendern angekommen ist, da schießen auch immer wieder neue feminine Wortbildungen wie Pilze aus dem Boden. So findet sich in der hochschulinternen Korrespondenz seit einiger Zeit die Anredeform: *Liebe Mitgliederinnen* [sic!] und *Mitglieder*. Dass aus dem Substantiv im Singular, *das Mitglied*, einem Neutrum, plötzlich im Plural ein Femininum wird, ist offensichtlich dem ungebremsen Eifer einer gendersensiblen Gemeinschaft geschuldet. Grammatisch nachvollziehbar ist es deshalb aber nicht.

Neben solchen Einzelfällen wächst die Flut der zum Femininum movierten Substantive überall dort, wo es gerade nicht um Personen geht und infolgedessen jegliche gendersensible Ausdrucksweise ins Leere laufen muss. Diese Tendenz haben wir unter der Überschrift ‚Die Kirche im Dorf lassen‘ wie folgt zusammengefasst:

*Gendersensible Sprache bezieht sich immer nur auf Personenbezeichnungen, nicht auf Institutionen, Organisationen o.Ä. So bleibt auch die Institution Hochschule vom Gendern völlig unberührt: Die Hochschule ist keine Person. Es ist also sprachlich völlig korrekt zu schreiben oder zu sagen, dass die Hochschule Zittau/Görlitz der größte Arbeitgeber der Region ist. Eine Arbeitgeberin hingegen ist immer eine Person, eine Frau.*

(HSZG 2021:3)

In diesem Sinne weist auch das ‚Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle‘ von 2021 darauf hin, dass sich bei Sach- und Kollektivbezeichnungen im Femininum nicht die Notwendigkeit ergibt, „mit einer Genuskongruenz die Grundsätze des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs zu wahren“ (Hennig/Schneider/Osterwinter/Steinhauer 2021).

Wir gendern, damit Frauen und diverse Menschen in unserer Sprache sichtbar werden. Die Hochschule hingegen ist eine Institution und hat nur zufällig das grammatisch weibliche Geschlecht wie *die Macht* oder *die Zahnbürste*. Es ist also völlig legitim, Hochschulen und Universitäten als *Arbeitgeber*, *Ansprechpartner*, *Impulsgeber* usw. zu bezeichnen.

Im Zuge der Genderdebatte wird die Genuskongruenz aber ganz offensichtlich von vielen Menschen als eine moderne Ausdrucksform empfunden und so stark verinnerlicht, dass sie sie generalisierend auf alle femininen Sach- und Kollektivbezeichnungen applizieren.

In aktuellen Dokumenten lesen wir nun immer häufiger, dass eine Hochschule oder auch eine Universität *eine zivilgesellschaftliche Akteurin*, *eine Anbieterin*, *eine Ansprechpartnerin*, *eine Impulsgeberin*, *eine Innovatorin*, *eine*

*Partnerin, eine Vernetzerin* und vieles andere mehr ist. Dieser neue Sprachgebrauch hat mit dem Gendern nichts zu tun.

Es greift allerdings zu kurz, die wachsende Genuskongruenz bei femininen Sach- und Kollektivbezeichnungen mit sprachwissenschaftlicher Nonchalance als laienlinguistische Hyperkorrektheit zu belächeln. Vielmehr handelt es sich um einen im Zuge der Genderdebatte rasanten Sprachwandel, der zwar nicht unmittelbar zum Gendern beiträgt, wohl aber den formalen Boden für das binäre Gendern bereitet, indem mit Begeisterung und Hingabe von nahezu allen maskulinen Substantiven feminine Ableitungen gebildet werden, die sich, sind sie erst einmal in Umlauf gebracht worden, im öffentlichen und offiziellen Sprachgebrauch sukzessive einbürgern werden.

Die unbändige Lust an der Bildung femininer Substantive kreierte immer wieder neue und damit viele auch noch ungewohnte Motionen in der deutschen Sprache. Im Zuge dieser Entwicklung stehen uns von Tag zu Tag immer mehr feminine Substantive zur Verfügung, die dann auch in Verbindung mit weiblichen Personen verwendet werden können.

So schaffen sie eine natürliche lexikalische Basis, um Frauen zukünftig in unserer Gesellschaft in sprachlich movierten Personenbezeichnungen tatsächlich sichtbar zu machen. Dann können wir ganz selbstverständlich zu Tante Erna, Frau Krause und unserer besten Freundin *Ansprechpartnerinnen, Impulsgeberinnen, Innovatorinnen* und *Vernetzerinnen* sagen, und niemand wird diese Wortbildungen mehr komisch finden.

## 6. Fazit

Die Frage der diesjährigen Konferenz an die Sektion Sprachwissenschaft, wie bestimmte – auch neue – Funktionen ihre Form finden können, scheint mir für die nahezu unüberschaubare Vielfalt gendersensibler sprachlicher Formen im Deutschen von ganz besonderer Relevanz.

Wie also können wir solche Formen finden, die die Regeln und Normen der deutschen Sprache ebenso respektieren wie das Recht einer jeden Person, in ihrem So-Sein von der Gemeinschaft akzeptiert und deshalb in der Sprache nicht diskriminiert zu werden?

Auch wenn gegenwärtig noch nicht jede gendersensible Alternative gelingt, sollten wir uns nicht davon abhalten lassen, die vorhandenen Möglichkeiten des Deutschen zu nutzen und über weitere nachzudenken, denn „für einen Sprachwandel sind nicht formal vorgeschriebene Regelungen wichtig, sondern die Einstellungen der Sprecherinnen und Sprecher, die sich über die Wahl ihrer Sprache positionieren“ (Ivanov 2020:91).

Für diese Einstellungen spielen Genderleitfäden als institutsinterne Applikationen sprachwissenschaftlich komplexer Zusammenhänge eine besondere Rolle. Bilden sie doch eine Brücke zwischen dem Regelwerk und dem – zum Teil sehr bewussten – Sprachgebrauch von Behörden, Hochschule und Universitäten.

Die Möglichkeiten von Genderleitfäden zeigen sich in den Handlungsanweisungen, die den, dem institutionsinternen Sprachgebrauch verpflichteten, Prioritäten folgen.

Die Grenzen der Textsorte werden in der adressatenspezifischen Auswahl und der vereinfachten Darstellung der sprachlichen Mittel und Verfahren sichtbar, darüber hinaus in ihrem Empfehlungscharakter und ihrer zeitlichen Gebundenheit als Momentaufnahme der gegenwärtigen Sprachwandelprozesse in der entsprechenden Einrichtung.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

HSZG, Hochschule Zittau/Görlitz (2021): *Gendersensible Sprache an der HSZG. Ein Leitfaden zum Informieren, Ausprobieren und Umsetzen*. Zugänglich unter: [https://www.hszg.de/fileadmin/Redakteure/Hochschule/Aktuelles/Neuigkeiten/2022/03\\_M%C3%A4rz/Gendersprachleitfaden\\_HSZG-1.pdf](https://www.hszg.de/fileadmin/Redakteure/Hochschule/Aktuelles/Neuigkeiten/2022/03_M%C3%A4rz/Gendersprachleitfaden_HSZG-1.pdf) [7. 11. 2022].

### Sekundärliteratur

BARTSCH, Gunnar (2022): *Gendersternchen lassen an Frauen denken*. Pressestelle der Uni Kassel. Zugänglich unter: <https://www.uni-wuerzburg.de/aktuelles/einblick/single/news/gendersternchen-lassen-an-frauen-denken-1/> [7. 11. 2022].

ELMIGER, Daniel (2021): *Sammlung Leitfäden für geschlechtergerechte / inklusive Sprache*. Version 2.0. Université de Genève: Département de langue et littérature allemandes. Zugänglich unter: [https://www.unige.ch/lettres/alman/files/2416/2461/4755/2021.06\\_Leitfadensammlung\\_V\\_2.pdf](https://www.unige.ch/lettres/alman/files/2416/2461/4755/2021.06_Leitfadensammlung_V_2.pdf) [7. 11. 2022].

GERSTER, Petra / NÜRNBERGER, Christian (2021): *Vermintes Gelände. Wie der Krieg um Wörter unsere Gesellschaft verändert. Die Folgen der Identitätspolitik*. München: Wilhelm Heyne Verlag.

GFDS, Gesellschaft für deutsche Sprache e.V. (2020): *Übrigens ... zum Gendersternchen*. Zugänglich unter: <https://gfds.de/uebrigens-zum-gendersternchen/> [7. 11. 2022].

HENNIG, Mathilde / SCHNEIDER, Jan Georg / OSTERWINTER, Ralf / STEINHAEUER, Anja (2021): *Duden – Sprachliche Zweifelsfälle: Das Wörterbuch für richtiges*

- und gutes Deutsch*. Reihe: Duden – Deutsche Sprache in 12 Bänden. Band 9. Berlin: Dudenverlag (CD-ROM).
- IVANOV, Christine (2020): *Zwischen unbeachtet, unbedeutend und überkommen – geschlechterbewusste Sprache an Hochschulen*. In: Gender-Kongress 2020 „PLEASE MIND THE GAP ...“ GESCHLECHTER(UN)GERECHTIGKEIT AN HOCHSCHULEN. Essen. Tagungsdokumentation, S. 86–89. Zugänglich unter: [https://www.sprachbewusst.de/fileadmin/files/pdfs/genderkongress\\_2020\\_dokumentation\\_f\\_web.pdf](https://www.sprachbewusst.de/fileadmin/files/pdfs/genderkongress_2020_dokumentation_f_web.pdf) [7. 11. 2022].
- LUNZ, Kristina (2022): *Die Zukunft der Außenpolitik ist feministisch. Wie globale Krisen gelöst werden müssen*. Berlin: Econ/Ullstein Buchverlage.
- NÜBLING, Damaris (2018): Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf die Geschlechterordnung. In: *IDS Sprachreport* 3/2018, S. 44–50.
- RfdR, Rat für deutsche Rechtschreibung (2021): *Geschlechtergerechte Schreibung: Empfehlungen vom 26. 3. 2021*. Zugänglich unter: <https://www.rechtschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-empfehlungen-vom-26-03-2021/> [7. 11. 2022].
- SCHMID, Merle / KARAVASILIS, Jana / OHLHÄUSER, Line (2021): *OK Zoomer – Marketing für die Gen Z*. Zugänglich unter: <https://houseofyas.de/studie/> [7. 11. 2022].

# Das reflexive Possessivum *svoj* im Slowakischen

## Gebrauchsaspekte und Funktionen im interlingualen Vergleich

Alexandra POPOVIČOVÁ

Pavol Jozef Šafárik University in Košice  
alexandra.popovicova@upjs.sk

### ABSTRACT

The reflexive possessive *svoj* in Slovak. Aspects of its use and functions in a contrastive comparison

The article focuses on the morpho-syntactic and semantic properties of the reflexive possessive *svoj* in Slovak in relation to its practical application in the standard language. Being a reflexive marker, it is used to express the referential identity of the subject and possessor independently of the grammatical person. Various aspects of reflexive possessivity were analysed based on the occurrence of *svoj* and its equivalent forms in Slovak-German parallel corpus, which leads to the discussion regarding the functionality and relevance of the reflexive possessive *svoj*.

### KEYWORDS

reflexive possessive, determiners, reflexive pronouns, interlingual equivalence, reflexivity

## 1. Einleitung

Die Reflexivmarkierung hat in den einzelnen indoeuropäischen Sprachen überwiegend eine einheitliche Form (z. B. das Reflexivum *sich* im Deutschen, *-self* im Englischen, *sa/seba, si/sebe* im Slowakischen), ihre Funktionen sind jedoch unterschiedlich. Konventionell wird als Hauptfunktion des Reflexivums die Markierung von semantischer Rückbezüglichkeit genannt, obwohl es in den meisten Fällen andere Funktionen erfüllt, wie etwa die eines Wortbildungsmorphems oder grammatischen Morphems bei der Passivierung (sog. Medio-Passiv im Deutschen oder Reflexivpassiv im Slowakischen).

Reflexiva wurden vor allem aus der Verbalperspektive erforscht, jedoch erstreckt sich die Reflexivmarkierung in den slawischen Sprachen auch außerhalb der Verbalklasse. So gehört zu den Reflexivmarkern im Slowakischen das reflexive Possessivum *svoj*, das hinsichtlich der Systematisierung von Wortarten den Possessivpronomen zugeordnet wird.

Im Folgenden werden zunächst die Form und Funktion des reflexiven Possessivums *svoj* aus der Sicht der Grammatik der slowakischen Sprache erläutert. Dennoch ist der tatsächliche Gebrauch in der Alltagssprache oft unterschiedlich und richtet sich nicht immer nach den präskriptiven Grammatikregeln, wie das 3. Kapitel näherbringt. Diese Diskrepanz zwischen der Sprachtheorie und -praxis ist allerdings wesentlich kleiner bei idiomatischen Wendungen, deren Bestandteil das reflexive Possessivum ist, worauf ebenfalls eingegangen wird.

Hinsichtlich der Funktion des reflexiven Possessivums sind unterschiedliche Aspekte von Interesse, die beim Vergleich mit einer Sprache, die über eine solche Komponente nicht verfügt, besonders sichtbar werden. Um das zu veranschaulichen, widmet sich der Hauptteil des Beitrags dem Vergleich zwischen dem Deutschen und Slowakischen mit Fokus auf die Reflexivierung bei der Possessivierung. An konkreten Beispielen aus dem Parallelkorpus werden folgende Aspekte dargestellt und diskutiert: Die interlinguale Äquivalenz zwischen Deutsch und Slowakisch, mögliche Ambiguität und deren Vermeidung im Deutschen, Redundanz beim Gebrauch der Possessiva im Slowakischen und sprachliche Interferenz als ein hypothetischer Grund für diese Redundanz, und schließlich werden noch einmal die idiomatischen Wendungen mit *svoj* erwähnt. Unter Berücksichtigung dieser Erkenntnisse wird im abschließenden Kapitel die Funktion des reflexiven Possessivums diskutiert und die Frage berührt, inwieweit es sich um eine notwendige Komponente der Sprache handelt.

## **2. Form und Funktion des reflexiven Possessivums *svoj***

### **2.1. Morpho-syntaktische Eigenschaften**

In der Klasse der slowakischen Pronomina befindet sich das reflexive Possessivum *svoj*. Wie bereits aus dem Begriff hervorgeht, trägt das reflexive Possessivum sowohl das Merkmal der Possessivität, indem es die Beziehung zwischen dem Possessor („Besitzer“) und Possessum („Besitztum“) herstellt, als auch das Merkmal der Reflexivität, also Rückbezüglichkeit, das auf die referenzielle Identität vom logischen Subjekt und Possessor hinweist. Ähnlich wie bei anderen Reflexiva ist seine primäre Rolle, diese Koreferenz auszudrücken, und häufig kommt es auch in Kollokationen und Phraseologismen vor.

Formale Eigenschaften des reflexiven Possessivums sind wie folgt: wie bei slowakischen Reflexiva allgemein hat es eine einheitliche Grundform und zwar *svoj*, die bei allen Personen im Singular und Plural gleich ist. Durch die Flexionsendung entsteht Kongruenz zum Possessum, das sich in der Regel an der Stelle des nachgestellten Objekts befindet: *Starám/staráš/stará/staráme/staráte/*

*starajú sa o svoje deti*<sup>1</sup> (,ich kümmere mich um meine Kinder/du kümmerst dich um deine Kinder‘ usw.).

Das reflexive Possessivum steht in Konkurrenz zu personalen Possessiva der 1. und 2. Person und wird durch diese in der Alltagssprache in vielen Kontexten auch ersetzt (z. B. *opýtajte sa svojich/vašich rodičov* ,fragen Sie Ihre Eltern‘, *môžem ti požičať svoje/moje* ,ich kann dir das meine leihen‘). Daraus folgt, dass die Sätze *chodím von so svojím psom* und *chodím von s mojím psom* (,ich gehe mit meinem Hund spazieren‘) keinen Bedeutungsunterschied aufweisen. Anders ist es bei der 3. Person, wo die reflexive Lesart durch das reflexive Possessivum bedingt ist: *chodí von so svojím psom* (,sie geht mit ihrem Hund spazieren‘) vs. *chodí von s jej psom* (,sie geht mit deren Hund spazieren‘).

Die Distribution des reflexiven Possessivums ist genauso wie bei allen Reflexiva begrenzt, und zwar kann es weder in Subjektposition (*\*svoje deti behajú po ulici*) noch in subjektlosen Sätzen stehen (*\*pršalo do svojej stodoly*; Beispiele von Panevová 1986, zitiert nach Dočekal 2000:53).

Zum Zweck der Betonung der Zugehörigkeit und in manchen idiomatischen Wendungen kann es analog zu anderen Possessiva mit dem Adjektiv *vlastný* (,eigen‘) verbunden werden (*založíme svoju vlastnú stranu* ,wir gründen unsere eigene Partei‘, *povedal to jeho vlastný syn* ,es sagte sein eigener Sohn‘), aber nur bei reflexiver Bedeutung kann das Possessivum durch *vlastný* ganz ersetzt werden: *má svoje názory/má svoje vlastné názory/má vlastné názory* (,er hat seine eigene Meinung‘).

## 2.2. Semantische Eigenschaften

Im Allgemeinen wird angenommen, dass das reflexive Possessivum wie andere Reflexiva semantisch leer ist (Čmejrková 2003:192), weil es einen Sachverhalt ausdrückt, der sich aus der inneren Satzstruktur ergibt, selbst aber nicht zum Satzinhalt beiträgt.<sup>2</sup>

Laut den Definitionen in den normativen Standardwerken des Slowakischen wird durch das reflexive Possessivum die Zuschreibung einer beliebigen grammatikalischen Person ausgedrückt, wenn es sich um den Urheber der Handlung handelt, in der Regel das Subjekt (Kačala/Považaj/Pisárčiková 2020:716; Dvonč u. a. 1966:253). Die grammatische Regel, nach der sich der

1 Falls nicht anders angegeben, stammen die Beispiele aus eigener Recherche der Autorin.

2 Dagegen argumentiert Dočekal (in Anlehnung an Trávníček 1951), laut dem die Regel der denotativen Identität außer Kraft gesetzt wird, wenn das Possessivum wie ein Demonstrativpronomen gebraucht wird, z. B. *všimnime si nášho oslávenca* ,bemerken wir unseren Jubilar‘ (2000:50). In diesem Fall kann anstelle des Possessivums *nicht* das reflexive Possessivum benutzt werden. Die pragmatischen Aspekte von Konstruktionen dieser Art in Bezug auf Slowakisch werden von Lev (2014) erläutert.

Gebrauch des reflexiven Possessivums richtet, lässt sich demnach folgenderweise formulieren: Falls zwischen dem logischen Subjekt (grammatisches Subjekt oder Objekt) und der Entität, der possessiviert wird, Referenzidentität besteht, wird das reflexive Possessivum *svoj* verwendet.

Das logische Subjekt erfüllt die semantische Rolle des Handlungsträgers, wie z. B. im Satz: *Radím ti zobrať si všetky svoje veci*. Obwohl das grammatische Subjekt des Satzes 1. Person Singular ist, bezieht sich das Possessivum auf die an der Objektstelle stehende Entität, weil sie die beschriebene Tätigkeit auszuführen hat. Dieser logische Zusammenhang wird aus der Paraphrase der Infinitivkonstruktion in Satzgefüge ersichtlich: *Radím ti, aby si si zobral všetky svoje veci* (,ich rate dir, alle deine Sachen mitzunehmen').

Außer der allgemeinen Relation des Besitzens oder der Verwandtschaft dient das reflexive Possessivum laut der ‚Morphologie der slowakischen Sprache‘ auch zum Ausdruck von 1) dem Verhältnis des Urhebers zum Werk, des Agens zur Handlung oder des Trägers zum Zustand (z. B. *ľutovať svoje hriechy* ‚seine Sünden bereuen‘), 2) der Objektbeziehung (z. B. *vidieť svoj odraz v zrkadle* ‚sein Spiegelbild sehen‘), 3) der Betrachtungsweise (z. B. *niešť svoj údel* ‚sein Los tragen‘; Dvonč u. a. 1966:254 f.).

### 3. Reflexives Possessivum in der Alltagssprache

In der Sprachpraxis lässt sich eine gewisse Entkräftung der oben formulierten Regel beobachten, indem der Faktor der Referenzidentität bewusst oder unbewusst unberücksichtigt bleibt. Es geht um Syntagmen, in denen das reflexive Possessivum nicht verwendet wird, auch wenn die Bedingung der Reflexivität ganz eindeutig erfüllt ist.

Obwohl es sich laut dem slowakischen sprachwissenschaftlichen Institut (JULS SAV – ‚Sprachwissenschaftliches Ludovít-Štúr-Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften‘) bei der Nichtberücksichtigung der Reflexivität um einen Verstoß gegen die grammatische Regel handelt (URL 1), wird das reflexive Possessivum in der Alltagssprache nicht selten durch das personale Possessivum ersetzt. Mit dieser Problematik beschäftigte sich die Slawistin M. Lev in einer kontrastiven Studie zum Russischen, wo sie anhand von Daten aus dem Slowakischen gesprochenen Korpus (SNK) reichliche Abweichungen von dem normierten Gebrauch in mündlicher Kommunikation unterschiedlicher Art belegt und konstatiert, dass ‚der faktische Gebrauch des reflexiven Possessivpronomens *svoj* in gesprochener Sprache stark von der Koreferenzregel abweicht‘ (2014:366).

Dieses Phänomen ist ganz deutlich in Medien präsent. Besonders in medialen Texten wie Zeitschriftartikeln, Fernsehreportagen und Werbungen, die durch pragmatische Aspekte geprägt sind, wird auf den Empfänger durch An-

sprache gezielt, indem anstelle des reflexiven Possessivums das entsprechende personale Pronomen der 2. Person Plural *váš* verwendet wird, z. B. *opýtajte sa vášho lekára alebo lekárnika* ‚fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker‘, *nájdete vo vašom obchode* ‚finden Sie in Ihrem Geschäft‘, *máte už vašu vernostnú kartu?* ‚haben Sie bereits Ihre Kundenkarte?‘. Nach Čmejková handelt es sich dabei um synthetische Personalisierung, weil die Werbetexte nur illusorisch auf Einzelpersonen ausgerichtet sind (2003:187).

Ein weiterer Faktor vor allem bei übersetzten und adaptierten Texten ist eine mögliche Interferenz. Auf diese Tatsache wird auch auf der von JULS SAV betriebenen Online-Plattform ‚Jazyková poradňa‘ (‚Sprachberatung‘) hingewiesen, nach der die mechanische Übersetzung von Werbeslogans ausländischer Herkunft „oft zu unerwünschten, manchmal sogar komisch klingenden Formulierungen führt, wie etwa *od pondelka vo vašom kine* [‚ab Montag in Ihrem Kino‘]“ (URL 1; Übersetzung: A. P.).

Spürbar wäre dabei besonders der Einfluss des Englischen, wo possessive Determinative die Funktion des definiten Artikels übernehmen. Eine wörtliche Übersetzung bzw. automatische Übernahme von Possessiva führt zum redundanten Gebrauch des Possessivums mit entfremdenden Effekt, z. B. *zdvihnite vašu pravú ruku* ‚heben Sie Ihren rechten Arm‘, *zohnite vaše kolená* ‚beugen Sie die Knie‘ (hinter diesem etwa unnatürlich klingenden Ausdruck kann der Einfluss des Englischen gesucht werden: *put your hands up, bend your knees*). Vor allem in der Kombination mit Dativus Possessivus („Zugehörigkeitsdativ“) entstehen pleonastische Formen: *držal si svoj klobúk* ‚er hielt seinen Hut‘, *vezmite si vašu potvrdenku* ‚nehmen Sie Ihre Bestätigung‘ (Chomová 2009a:102). Auch im bereits erwähnten Beitrag der Online-Sprachberatung wird darauf hingewiesen, dass die Relation der Zugehörigkeit durch das Possessivum *si* ausgedrückt wird und demnach die Verwendung eines weiteren Possessivums überflüssig ist. Es müsste erst nachgewiesen werden, ob sich der frequente Gebrauch der Possessiva im öffentlichen Raum auf das allgemeine Sprachbewusstsein auswirkt, sodass sich die personalen Possessiva auch in anderen Äußerungen gegen das reflexive Possessivum durchsetzen.

Jedoch muss erwähnt werden, dass die Ersetzung des reflexiven Possessivums nicht grundsätzlich ungrammatisch ist. Standardsprachlich ist es zum Zweck der emotionalen Hervorhebung oder beim Nachdruck zulässig (Dvoňč u. a. 1966:248 ff.), wie etwa bei der Ablehnung, z. B. *prestaň už s tými tvojimi hlúpostami* ‚hör mal auf mit diesem deinen Unsinn‘.

### 3.1. Idiomatisierter Gebrauch des reflexiven Possessivums

Bei idiomatischen Wendungen kann das reflexive Possessivum weder ersetzt noch ausgelassen werden, z. B. *každý je strojom svojho šťastia* ‚jeder ist seines

Glückes Schmied‘, *už sú svoji* ‚nun sind sie verheiratet‘, *byť svojím pánom* ‚sein eigener Herr sein‘, *mať svoje dni* ‚ihre Tage haben‘, *žiť svojím životom* ‚sein eigenes Leben leben‘, *nebyť vo svojej koži* ‚sich nicht wohl in seiner Haut fühlen‘, *mať svoje muchy* ‚seine Tücken haben‘. Zu den Phraseologismen gehören auch Syntagmen, in denen das reflexive Possessivum objektgebunden ist, vgl. *sadni si na svoje miesto* ‚nimm deinen Platz‘ vs. *daj to na svoje miesto* ‚setz es an seinen Platz‘. Der Aspekt der Possessivität ist abgeschwächt, da es keine Relation des Besizens gibt, und die Reflexivität ist auch überwiegend figurativ.<sup>3</sup> Das reflexive Possessivum trägt die Bedeutung *zugehörig* oder *entsprechend*, vgl. etwa Wendungen wie *všetko má svoj čas* ‚alles zu seiner Zeit‘, *jediný svojho druhu* ‚das einzige seiner Art‘ oder die feste Verbindung *svojho času*, die zum Ausdruck der Betrachtungsweise ohne Hinsicht auf das Subjekt des Satzes in der Bedeutung ‚damals, seinerzeit‘ verwendet wird (Dvonč u. a. 1966:254).

Der Untersuchung von Semantik und Funktion der Phraseme mit *svoj* widmet sich J. Kesselová in ihrer Analyse von Redewendungen aus unterschiedlichen Kategorien. Laut der Ergebnisse wird *svoj* in Phrasemen vor allem mit positiver Bedeutung (manchmal mit euphemistischem Charakter), mit Orientierung an Selbst oder mit einer auf der menschlichen Nähe basierenden Orientierung an der anderen Person assoziiert (Kesselová 2020:143).

#### 4. Das reflexive Possessivum im Vergleich

Um tiefere Einsicht in die Gebrauchsaspekte des reflexiven Possessivums zu gewinnen, werden in diesem Kapitel konkrete Beispiele in interlingualer Gegenüberstellung zwischen Slowakisch und Deutsch vorgeführt und diskutiert. Ein solcher Vergleich ist sinnvoll, denn obwohl beide Sprachen anderen Zweigen der indoeuropäischen Sprachfamilie zugehören und typologische Differenzen aufweisen, gehört zu ihren Gemeinsamkeiten, dass in beiden Sprachen formelle Markierung der Reflexivität vorhanden ist.<sup>4</sup>

Als Datenmaterial dient eine Stichprobe aus dem zweisprachigen slowakisch-deutschen Parallelkorpus *par-skde-all-3.0* des Slowakischen nationalen Korpus (URL 2), das zurzeit 230 Mill. Tokens im slowakischen Teil und 238 Mill. Tokens im deutschen Teil enthält.

3 Dočekal erklärt diese Diskrepanz mit der Behauptung, dass es sich in solchen Sätzen um kein reflexives Possessivum handelt, sondern um Homonyme (2000:51).

4 Die zahlreichen Ähnlichkeiten hinsichtlich der Reflexivierung vor allem im Verbalbereich machen die Unterschiede umso deutlicher, als sie ohne einen fundierten linguistischen Einblick manchmal kontraintuitiv scheinen. Ein exemplarischer Beleg ist die Unstimmigkeit zwischen den Begriffen *Reflexivpassiv* im Deutschen und *zvrtné pasívum* im Slowakischen, die zwei unterschiedliche sprachliche Erscheinungen bezeichnen.

Das Korpus besteht aus zwei Teilen: einem Teilkorpus mit belletristischen Texten und einem Teilkorpus mit frei zugänglichen Texten (hauptsächlich Dokumenten der Europäischen Union). In beiden Teilen handelt es sich um wechselseitige Übersetzungen aus beiden Sprachen, d. h. Texte aus dem Slowakischen ins Deutsche und umgekehrt, sowie Übersetzungen aus anderen Sprachen ins Slowakische und Deutsche. Im Rahmen der Stichprobe wurden 466 Suchergebnisse von *svoj* in Paarbelegen des belletristischen Teilkorpus analysiert.

Zur Illustration der durch die kontrastive Herangehensweise vermittelten Erscheinungen werden repräsentative Exemplare verwendet, in denen jeweils die Ausgangs- (AS) und Zielsprache (ZS) bezeichnet wurden. Paarbelege, die einen Perspektivenwechsel oder Wortartwechsel beinhalten, bzw. bei denen es sich um eine freie Übersetzung handelt, wurden bei der Analyse nicht berücksichtigt.

Hingewiesen sei noch darauf, dass die Parallelbelege als Einzelsätze aus rein sprachwissenschaftlicher und sprachpraktischer Sicht diskutiert werden; es handelt sich dabei weder um eine Kritik der Übersetzung noch um eine Analyse des Übersetzungsprozesses.

#### 4.1. Äquivalenz

Im Deutschen gibt es für das reflexive Possessivum kein Eins-zu-eins-Äquivalent. In den Paralleltexten entspricht ihm jeweils das korrespondierende personale Possessivum. Die Reflexivität ergibt sich logisch aus der inneren Satzstruktur.

- (1) ZS: *Stručne opísal Jupiterovi a Petrovi svoj rozhovor s lekárkou a oni podľa očakávania považovali jeho starosti s láskou za rafinovaný tah na šachovnici, za čtrý výplod fantázie.*

AS: *Er hatte Justus und Peter in knappen Worten von seinem Gespräch mit der Ärztin berichtet und wie erwartet hielten sie seinen erwähnten Liebeskummer für einen raffinierten Schachzug, der ausschließlich seiner Fantasie entsprungen war.*

In dem deutschen Original befindet sich zweimal das Possessivum *sein*, das ins Slowakische einmal als reflexiv und einmal als personal übersetzt wurde. Im ersten Fall bezieht es sich referenzidentisch auf das Subjekt, im zweiten Fall auf das Objekt. Der deutsche Satz ist auch ohne einen expliziten Ausdruck von Reflexivität eindeutig.

#### 4.2. Ambiguität

Als ein Aspekt des nicht vorhandenen Ausdrucks von Reflexivität im Deutschen kann das Risiko der Mehrdeutigkeit bei der 3. Person betrachtet werden. Allerdings hat sich an der Korpusprobe gezeigt, dass die Reflexivität bzw. das Verhältnis zwischen dem Possessor und Possessum in der Regel aus dem Kontext innerhalb einzelner Sätze erschließbar ist.

(2a) AS: *Nahol sa k Edovi a zveril mu svoje tajomstvo.*

ZS: *Er beugte sich zu Edo und vertraute ihm sein Geheimnis an.*

Aus der Bedeutung der Wortgruppe *jemandem (s)ein Geheimnis anvertrauen* im Beispiel (2a) ergibt sich, dass es um das Geheimnis des Subjektes geht. Daher ist das Possessivum auch in der deutschen Übersetzung eindeutig reflexiv zu interpretieren.

(2b) AS: *Avšak veľkému Alexandrovi sa ten čas, čo maliar venoval jeho milenke, zdal podozrivo dlhý [...].*

ZS: *Dem großen Alexander jedoch erschien die lange Zeit verdächtig, die der Maler für seine Geliebte verwandte [...].*

In (2b) kommt die Reflexivität zwar nicht aus der Verbbedeutung zustande, sie ist aber immerhin gut nachvollziehbar. Dennoch gibt es Fälle, die ohne Kontext ambig sein können. Wenn das Possessivum der 3. Person nicht als reflexiv gelesen werden sollte – im Slowakischen wird dies durch den Einsatz des entsprechenden personalen Possessivums gewährleistet –, können im Deutschen zur Vermeidung der Zweideutigkeit Determinative *dessen, deren* verwendet werden, wodurch die Möglichkeit einer reflexiven Lesart eliminiert wird:

(3) AS: *Abeles dostal svojho času lupu od priekupníka Karpelesa za to, že úspešne sprostredkoval ženichov jeho dcéram Ráchel a Judite.*

ZS: *Abeles hatte sie einst vom Krämer Karpeles bekommen, weil er geholfen hatte, dessen Töchter Ráchel und Judith zu verheiraten.*

Eine weitere Strategie zum Ausdruck der Reflexivität ist im Deutschen die Verkopplung des Possessivums mit dem Adjektiv *eigen*, das ähnlich wie sein slowakisches Äquivalent *vlastný* funktioniert: 1) In der Kombination mit einem Possessivum betont es das Verhältnis der Zugehörigkeit:

(4a) AS: [...] *ale vo svojom vlastnom záujme dal generálnej kase odporúčanie, [...].*

ZS: *Aber in seinem eigenen Interesse wies er seine Steuereintreiber an, [...].*

2) Bei reflexiver Lesart kann es statt des Possessivums verwendet werden:

(4b) AS: [...] *tvrdohlavo presadzovali svoju trasu prehlady a časový plán [...].*

ZS: *Sie [...] versuchten stur eigene Besichtigungsrouten und Zeitpläne durchzusetzen [...].*

In bestimmten Fällen wird durch *eigen* die reflexive Lesart gefordert:

(4c) ZS: *So stanovým dielcom, ktorý si doniesol z osady, sa usalašil pri chlapcovi a svojom vlastnom koni.*

AS: *Daher zog er es vor, hinter Harka herzugehen und sich mit einer Zeltplane, die er vom Dorfplatz holte, neben dem Jungen und bei seinem eigenen Pferd einzunisten.*

Im Deutschen Satz in (4c) wird das Adjektiv *eigen* zum Zweck der Eindeutigkeit verwendet, denn bei seiner Auslassung würde der Satzteil *neben dem Jungen und bei seinem Pferd* fälschlich indizieren, dass es sich um *das Pferd des Jungen* handelt. Im Gegensatz dazu ist der Gebrauch des Adjektivs *vlastný* im slowakischen Satz unbegründet, da eine eindeutige Zuordnung bereits durch das reflexive Possessivum erfolgt und die Betonung der Zugehörigkeit zu der Interpretation nichts beiträgt. Eine mögliche Erklärung dieser Redundanz wäre die interlinguale Interferenz bei der Übersetzung vom Deutschen ins Slowakische, bei der die Wortverbindung *bei seinem eigenen Pferd* durch Eins-zu-eins-Übersetzung als *pri svojom vlastnom koni* übersetzt wurde.

Ob es sich tatsächlich um Interferenz handelt, ist jedoch schwierig zu beurteilen. Es kommen nämlich auch innersprachliche Aspekte ins Spiel, worauf im nächsten Kapitel hingewiesen wird.

### 4.3. Redundanz

Das 3. Kapitel hat sich u. a. mit dem redundanten Gebrauch der Possessiva im Slowakischen als Folge einer möglichen Interferenz aus der Ausgangssprache auseinandergesetzt. Spezifisch ging es dabei um Situationen, in denen die personalen Possessiva das reflexive Possessivum ersetzen. Aber die vorhandenen Belege haben gezeigt, dass selbst das reflexive Possessivum manchmal als redundantes Mittel vorkommt, im Sinne von nicht zu der Bedeutung beitragend und zugleich stilistisch unbegründet.

Wie bereits erwähnt wurde, kann der Gebrauch des reflexiven Possessivums vor allem in der Kombination mit Dativus Possessivus redundant sein. Die Possessivität wird nämlich durch die Verbindung mit dem Reflexivum *sich* im Dativ bzw. dem reflexiv gebrauchten Verb verstärkt. Das kann unterschiedliche stilistische und situative Gründe haben und wirkt normalerweise nicht besonders auffallend.

(5a) AS: *Na železničnej stanici si vyzdvihne svoj kufrik.*

ZS: *Am Bahnhof holt er sich seinen Koffer.*

(5b) ZS: *„Neboj sa,“ šepkala Anna, hanblivé dievča však cúvlo a skrylo sa pod prikrývku na svojej posteli.*

AS: *„Hab keine Angst“, flüsterte Anne, aber das scheue Mädchen schreckte zurück und versteckte sich unter der Decke seines Bettes.*

Im deutschen Original in (5b) übernimmt das Possessivum *sein* zugleich die Artikelfunktion, aber in der slowakischen Übersetzung wirkt die Verwendung des reflexiven Possessivums *svoj* in Bezug auf die Satzbedeutung redundant.

Zugegeben, die Annahme der Interferenz ist bei diesem Beleg diskutabel, umso mehr, als weitere Stellen andeuten, dass das Phänomen der Redundanz bei Possessiva nicht unbedingt auf der Interferenz beruht. In folgenden zwei Beispielen kommt das reflexive Possessivum vor, ohne im Original durch den Gebrauch eines Possessivums begründet zu sein.

(6a) ZS: *Princezná Sofia Albertina sa škodoradostne usmiala a vycerila pritom svoje zubiská.*

AS: *Prinzessin Sofia Albertina zeigte in schadenfrohem Lächeln die langen Zähne.*

(6b) ZS: *Kto už ráno podlieha diktátu sekundovej ručičky, ten prepína svoje telo i dušu na nezdravý zrýchlený modus.*

AS: *Wer schon am Morgen unter dem Diktat des Sekundenzeigers steht, schaltet Körper und Seele in den ungesunden Schneller!-Schneller!-Modus.*

In den Beispielen (6) werden körperliche bzw. mentale Bestandteile genannt, die ihrem Wesen nach einem Menschen zugehören. Für die Bedeutung des Satzes ist also das reflexive Possessivum verzichtbar. Sein Vorkommen in der slowakischen Übersetzung ist nicht durch die Interferenz zu erklären, da im deutschen Original keine Possessivierung stattfindet. Solche Belege weisen darauf hin, dass es sich beim redundanten Gebrauch vom reflexiven Possessivum um eine innersprachliche Tendenz handelt, die in manchen Fällen durch Interferenz verstärkt wird.

Wie eine solche Interferenz tatsächlich zustande kommt, kann an einem anderen Beispiel gezeigt werden. In diesem Fall handelt es sich in beiden Parallelbelegen um Übersetzungen, und zwar aus dem Russischen, wo es eine zum Slowakischen gegenläufige Tendenz gibt, „indem sich dort vielmehr das Reflexivpronomen *svoj* gegenüber den personalen Possessivpronomina durchsetzt“ (Lev 2014:365). Sichtbar wird es an zwei Beispielen aus einem Text, in denen idiomatische Wendungen vorkommen, die aber nicht standardmäßig formuliert sind:

(7a) ZS 1: *Študoval som s prázdnyimi vreckami, od dvanástich rokov stojím na svojich nohách.*

ZS 2: *Mein Studium habe ich mit den kärglichsten Mitteln finanziert, seit meinem zwölften Jahre stehe ich auf eigenen Füßen.*

(7b) ZS 1: *Takto sa nijako neviem spratať do svovej kože!*

ZS 2: *[...] aber ich habe so einen unverträglichen Charakter!*

In diesen Fällen wurden die Phraseme *stát na vlastných nohách* („auf eigenen Füßen stehen“; URL 3) und *spratať sa do kože* (oder auch *nevmestiť, nezmesiť, nevpratať sa do kože*, wörtlich: „nicht in die Haut passen“, in der Bedeutung ‚wilberig, wüst sein‘; URL 4) mit Hilfe vom reflexiven Possessivum paraphrasiert, was zu befremdenden Stilisierungen führt. Falls also im russischen Original an diesen Stellen das reflexive Possessivum benutzt wird, scheint die Hypothese von der Interferenz in diesen Belegen höchst plausibel.

Als eine mögliche Erklärung für die eventuelle Interferenz des Deutschen oder Englischen, aufgrund der sich personale gegen reflexive Possessiva im Slowakischen durchsetzen, wurde bereits die Tatsache erwähnt, dass in den westgermanischen Sprachen die Possessiva als Determinative fungieren und die Funktion der Artikel übernehmen (weshalb sie auch *Possessivartikel* genannt werden), im Gegensatz zum Slowakischen, das ähnlich wie andere slawische Sprachen eine artikellose Sprache ist. Der Unterschied im standardsprachlichen Einsatz von Possessiva ist beispielsweise im Bereich der Körperteile relativ deutlich erkennbar.

(8) ZS: *Triumfálne si skrčil ruky na hrudi [...].*

AS: *Triumphierend verschränkte er seine Arme über der Brust [...].*

Ein Merkmal des Possessivdeterminativs im Deutschen ist, dass es in der Aufzählung bei jedem Substantiv in der entsprechenden Kongruenz stehen muss, z. B. in (9). Im Slowakischen ist eine solche Wiederholung fakultativ und dient meistens als Mittel des Nachdrucks oder der Hervorhebung.

(9a) ZS: *Dajte najavo svoje nadšenie alebo sklamanie, rozladenie či vďačnosť.*

AS: *Zeigen Sie Ihre Begeisterung oder Enttäuschung, Ihren Missmut oder Ihre Dankbarkeit.*

(9b) AS: *Bol som si istý všetkým: svojím životom aj smrťou, ktorá príde.*

ZS: *Ich war mir über alles im Klaren: über mein Leben und meinen Tod, der kommen würde.*

Obwohl die Substituierung des reflexiven Possessivums durch personale Possessiva ein relativ häufiges Phänomen darstellt, kommen auch – jedoch viel seltener – Fälle vor, wo der Prozess umgekehrt ist. In den folgenden zwei Beispielen wurde der Verstoß gegen die in Kapitel 2.2. formulierte Regel festgestellt: An beiden Stellen wurde im Slowakischen das reflexive Possessivum verwendet, ohne dass Referenzidentität zum logischen Subjekt bestehen würde.

(10a) ZS: *So svojou najlepšou kamarátkou Gabi sme sa na vikend vybrali na timmendorfskú pláž.*

AS: Meine beste Freundin Gabi und ich waren über das Wochenende zum Timendorfer Strand gefahren.

(10b) ZS: Rada o sebe vyhlasujem, že som výslednicou všetkých chýb svojich rodičov.

AS: Ich sage ja immer: Ich bin die Summe aller Fehler meiner Eltern.

In (10a) ist das Subjekt sowohl syntaktisch als auch logisch die 1. Person Plural, der Possessor jedoch die 1. Person Singular. In (10b) wird auch der 1. Person Singular possessiviert, jedoch müssen als logisches Subjekt *die Eltern* betrachtet werden, weil sie *die Urheber der Fehler* sind. Das Verständnis der Bedeutung wird dadurch zwar nicht beeinträchtigt, der Einsatz des reflexiven Possessivums ist an diesen Stellen jedoch fraglich und streng genommen ungrammatisch, da die Bedingung der Referenzidentität nicht erfüllt ist.

#### 4.4. Phraseologismen

Die Stichprobe liefert zahlreiche Belege für den Gebrauch von idiomatischen Wendungen und Kollokationen. Mehrmals kamen folgende Phraseme vor:

*na svojom mieste* (,auf seinem Platz')

(11a) AS: Všetko bolo, ako má byť, na svojom mieste.

ZS: Alles war, wie es sein soll, an seinem Platz.

(11b) ZS: Čiernonožec dlho stál na svojom mieste.

AS: Der Schwarzfuß hielt lange stand.

*mať svoj čas* (,zu seiner Zeit', wörtlich: ,seine Zeit haben')

(12) ZS: [...] majú svoj čas a netrvaťú večne.

AS: Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.

*ísť svojou cestou* (,seiner eigenen Weg gehen')

(13) AS: Každý pôjde svojou cestou.

ZS: Jeder macht sein Ding.

*mať svoj význam/dôvod* (,eine Bedeutung/einen Grund haben')

(14a) AS: Alebo predsa, že by to malo svoj význam?

ZS: Oder hatte es doch eine besondere Bewandtnis damit?

(14b)AS: *Asi to muselo prísť, malo to svoje dôvody.*

ZS: *Wahrscheinlich musste es kommen, es gab Gründe dafür.*

*svojím spôsobom* (,auf eine bestimmte Art und Weise‘)

(15) AS: *Svojím spôsobom som si [...] uvedomoval čudný charakter vlastnej závislosti [...].*

ZS: *Auf meine Art und Weise wurde mir [...] der seltsame Charakter meiner eigenen Abhängigkeit bewusst [...].*

[*robiť*] *si svoje* (,[tun,] was man will‘)

Bei diesem häufigen Phrasem wird *svoj* nicht als Possessivum benutzt, sondern als Pronomen, d. h. es tritt an die Stelle eines nominalen Teils. In Kombination mit verschiedenen Verben drückt es eine gewisse Eigenartigkeit, ein von externen Faktoren oder von anderen Personen unabhängiges Verhalten aus. Der Aspekt der Possessivität ist nur in übertragener Bedeutung spürbar; *svoj* wird hier eher „mit Orientierung an Selbst, mit der Hervorhebung der eigenen Subjektivität, Einzigartigkeit, Originalität, des einzigartigen Zugangs zur Welt und zum Leben“ assoziiert (Kesselová 2020:143; Übersetzung: A. P.).

(16a)AS: *Hľadá si svojho.*

ZS: *Kümmert sich um sein Ding.*

(16b)AS: *Takto si o tom iba myslí svoje.*

ZS: *So denkt er sich nur seinen Teil darüber.*

(16c)AS: *Politickí väzni si odmakali svoje.*

ZS: *Die politischen Häftlinge hatten hier Schwerstarbeit geleistet.*

Da es sich um idiomatische Wendungen handelt, wurden sie ins Deutsche teilweise durch semantisch äquivalente Fügungen übersetzt, die diese Eigenartigkeit zum Ausdruck bringen: *sich um sein Ding kümmern, sich seinen Teil denken.*

## 5. Diskussion zur Relevanz des reflexiven Possessivums

Die Funktion des reflexiven Possessivums ist eigentlich eng gefasst: Es funktioniert als Marker der Referenzidentität bei der wörtlichen oder übertragenen Possessivierung. Außerdem ist es ein fester Bestandteil vieler Phraseme. Die Form des reflexiven Possessivums wie auch anderer slowakischen Reflexiva ist

spezifisch und im Unterschied zum Deutschen erlaubt keine Homonymie zu anderen Ausdrücken aus der Klasse der Pronomina. Die Umstände, die den Einsatz vom reflexiven Possessivum verlangen, sind klar geregelt und nur in wenigen – meistens hypothetischen – Kontexten diskutabel. Diese Evidenz spiegelt sich aber in vielen Hinsichten nicht im alltäglichen Gebrauch wider, wo häufige Verstöße gegen die grammatische Regel zum Vorschein kommen. Am deutsch-slowakischen Vergleich wurde weiter gezeigt, dass ein Sprachsystem auch ohne diese Komponente in denselben Kontexten Eindeutigkeit herstellen kann. Nach Erwägung von diesen Erkenntnissen stellt sich also die Frage, inwieweit (und ob überhaupt) das reflexive Possessivum ein funktionelles sprachliches Element ist.

Um dieser Fragestellung nachzugehen, betrachten wir zunächst die jeweiligen Einsatzweisen separat für die 1., 2. Person und dann für die 3. Person. Im Slowakischen gibt es die natürliche Tendenz, das reflexive Possessivum in der 1. und 2. Person durch andere Possessiva zu ersetzen, was vor allem in medialen Texten funktional motiviert ist, in denen es als Mittel zur Hervorhebung oder zum Ansprechen des Hörers dient. Diese Tendenz beruht wahrscheinlich auf der Tatsache, dass das reflexive Possessivum als semantisch leer betrachtet wird und aus der stilistischen Hinsicht als neutral gilt. Nicht nur in der medialen Umgebung, wo emotive, expressive und Appellfunktion wichtiger als repräsentative Funktion sind (Čmejková 2003:185 f.), sondern auch in vielen Situationen der Alltagssprache wird es häufig zum Zweck der Expressivisierung und Subjektivierung durch konkurrierende Possessiva ersetzt. Im Gegensatz zu dem neutralen reflexiven Possessivum wird beim Einsatz vom Possessivum der 1. Person (*môj* im Singular, *naš* im Plural) die Beziehung des Sprechers zu behandelten Objekten, Personen oder Sachverhalten expliziter ausgedrückt und betont, z. B. *chcem sa poďakovať môjmu otcovi* (‘ich möchte mich bei meinem Vater bedanken’), *čo sme zažili počas nášho pobytu* (‘was wir während unseres Aufenthalts erlebt haben’), *vážime si našich hostí* (‘wir schätzen unsere Gäste’).

Analog funktioniert die Betonung der Beziehung bei der 2. Person Plural (*váš*) vor allem im öffentlichen und amtlichen Verkehr, z. B. *skontrolujte si váš výpis* (‘kontrollieren Sie Ihren Auszug’). Bei der 2. Person Singular (*tvoj*) kommt es zur Substitution relativ häufig bei einer expressiven bzw. pejorativen Ausdrucksweise (Kačala/Považaj/Pisárčiková 2020:716), vor allem wenn dem Possessivum ein Demonstrativpronomen vorangestellt wird, z. B. *prestaň s tými tvojimi hlúpostami* (‘hör auf mit deinem Blödsinn’), *zapoľ konečne tú tvoju hlavu* (‘benutz endlich deinen Kopf’).

Umstritten bleibt, ob es sich in diesen konkreten Fällen überhaupt um Verstöße gegen die Regel handelt. Denn auch gemäß der präskriptiven Grammatik ist die Substituierung des reflexiven Possessivums zum Zweck der Hervorhe-

bung oder als stilistische Markierung zulässig (Kačala 2021:194) und wird in manchen Themenbereichen der mündlichen Kommunikation sogar bevorzugt (Chomová 2009b:247 f.). Diese Position ist aber streng genommen subjektiv und hängt von der Perspektive des Urhebers der sprachlichen Äußerung ab. Plausibel scheint, dass bestimmte Ausdrucksweisen durch den Gebrauch in Medien und Werbung (z. B. als Mittel der illusorischen Adressierung) allmählich konventionalisiert werden, was wiederum die Toleranz der Sprachgemeinschaft auch gegenüber ungrammatischer Subsituierung des reflexiven Possessivums durch personale Possessiva steigert, umso mehr, als es sich auf die Kommunikation meistens nicht besonders störend auswirkt.

Eine andere mögliche Erklärung wäre die innersprachliche Tendenz zum systematischen Ausgleich, die den Gebrauch von denselben Formen der Possessiva in der 1. und 2. Person fördert, wo sich die eventuelle Reflexivität aus dem Gesamtkontext ergibt und eine Reflexivmarkierung deshalb redundant ist. Diese Tendenz kann durch die Interferenz aus dem Englischen verstärkt werden (Chomová 2009a:98).

Die Funktionalität des reflexiven Possessivums offenbart sich erst bei der 3. Person, wo die Rückbezüglichkeit nicht evident ist. Syntagmen, in denen der 3. Person possessiviert wird, benötigen eventuell einen Reflexivmarker, um eindeutig zu werden. Diese Funktion übernimmt im Slowakischen eben das reflexive Possessivum. Vergleichen wir: *zopakovala som moje slová* vs. *zopakovala som svoje slová*, in beiden Fällen: ‚ich wiederholte meine Worte‘; aber: *zopakoval svoje slová* ‚er wiederholte seine Worte‘ vs. *zopakoval jeho slová* ‚er wiederholte dessen Worte‘.

Abgesehen von der klar definierten Funktion des reflexiven Possessivums zur Reflexivmarkierung bei der Possessivierung der 3. Person ist seine Verwendung in anderen Kontexten nicht durch Verständlichkeit oder Eindeutigkeit motiviert, sondern eher durch Üblichkeit und den regelhaften Sprachgebrauch. Selbst bei einer ungrammatischen Verwendung wie etwa im Beispiel (10) oder bei einem ungewöhnlich formulierten Idiom wie im Beispiel (7) wird die Erschließung der Satzbedeutung nicht erschwert; wahrscheinlich würde ein für die Sprachformen nicht sensibilisierter Leser solche Konstruktionen gar nicht als Abweichung empfinden. Und wenn die Aussage für den Empfänger verständlich ist, erfüllt sie das Kommunikationsziel, was ein wichtiges Argument für einen pragmatischen Zugang ist (Kačala 2021:197). Vor allem in den Kontexten, wo die Wahl des Possessivums nicht zum Bedeutungsunterschied beiträgt, resonieren die Worte von B. Letz, der konstatiert, das Sprachgefühl sei wichtiger als grammatische Regeln (1932:174).

## Literaturverzeichnis

- CHOMOVÁ, Alexandra (2009a): Gramatická, sémantická a pragmatická rovina vo vyjadrovaní vzťahov vlastníctva v slovenčine. In: *Bohemica Olomucensia* 1, Nr. 3. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, S. 93–104.
- CHOMOVÁ, Alexandra (2009b): Charakteristika vyjadrenia posesívnosti v slovenčine na pozadí jej protikladných vlastností. In: *Varia XVIII: zborník plných príspevkov z XVIII. kolokvia mladých jazykovedcov*. Prešov: Prešovská univerzita v Prešove, S. 234–254.
- ČMEJRKOVÁ, Světlá (2003): Osudy zvratného posesívneho zájmena svůj. In: *Naše řeč* 86, Nr. 4. Praha: Ústav pro jazyk český AV ČR, S. 181–205.
- DOČEKAL, Mojmír (2000): Posesivní reflexivum v bohemistice. In: *Sborník prací Filozofické fakulty Brněnské univerzity*, A 48. Brno: Masarykova univerzita, S. 47–59.
- DVONČ, Ladislav / HORÁK, Gejza / MIKO, František / MISTRÍK, Jozef / ORAVEC, Ján / RUŽIČKA, Jozef / URBANČOK, Milan (1966): *Morfológia slovenského jazyka*. Bratislava: Vydavateľstvo Slovenskej akadémie vied.
- KAČALA, Ján (2021): Systémový a pragmatický prístup k používaniu privlastňovacieho zámena svoj. In: *Kultúra slova* 4. Bratislava: Jazykovedný ústav L. Štúra SAV, S. 193–199.
- KAČALA, Ján / POVAŽAJ, Matej / PISÁRČIKOVÁ, Mária (Hrsg.) (2020): *Krátky slovník slovenského jazyka*. 5. Aufl. Martin: Matica slovenská.
- KESSELOVÁ, Jana (2020): Koncept svoj v slovenských frazémach. In: *Науковий вісник Ужгородського університету. Серія Філологія* 1, Nr. 43. Uzhhorod, S. 139–145. Zugänglich unter: <http://visnyk-philology.uzhnu.edu.ua/article/view/223004> [4. 2. 2023].
- LETZ, Belo (1932): O zámene „svoj“. In: *Slovenská reč* 1, Nr. 8. Bratislava: Jazykovedný ústav L. Štúra SAV, S. 172–174.
- LEV, Martina (2014): Der Gebrauch der Possessivpronomen im gesprochenen Slovakisch im Kontrast zum Russischen. In: *Zeitschrift für Slawistik* 59, Nr. 3 (1. November). Berlin; Boston: De Gruyter, S. 365–384.
- PANEVOVÁ, Jarmila (1986): K voprosu o reflektivnoj pronominalizacii v češskom jazyke. In: *Linguistische Arbeitsberichte*, Nr. 54/56. Leipzig, S. 44–56.
- TRÁVNÍČEK, František (1951): *Mluvnice spisovné češtiny*. 3. Aufl. Praha: Slovan-ské nakladatelství.

## Internetquellen

- URL 1: *Jazyková poradňa* („Sprachberatung“). <https://jazykovaporadna.sme.sk/q/2912/> [4. 2. 2023].

- URL 2: *Das slowakisch-deutsche Parallelkorpus par-skde-all-3.0 des Slowakischen nationalen Korpus*. <https://korpus.sk/slovensko-nemecky-paralelny-korpus/> [4. 2. 2023].
- URL 3: *Online-Wörterbuch der slowakischen Sprache, Eintrag stát na vlastných nohách*. <https://slovník.juls.savba.sk/?w=st%C3%A1%C5%A5&s=exact&c=h39f&cs=&d=kssj4#> [4. 2. 2023].
- URL 4: *Online-Wörterbuch der slowakischen Sprache, Eintrag nevmestí sa do kože*. <https://slovník.juls.savba.sk/?w=ko%C5%BEa&s=exact&c=N148&cs=&d=kssj4#> [4. 5. 2022].



# Das Fachvokabular des Sports in nicht-sportlichen Kontexten

## Am Beispiel von Ausdrücken aus der Fußballsprache

Martin TUHÁČEK, Lenka VAŇKOVÁ

University of Ostrava  
tuhajdadve@seznam.cz / lenka.vankova@osu.cz

### ABSTRACT

The sports vocabulary in non-sports contexts. Using the example of expressions from the language of football

This case study uses two examples from the field of football language to demonstrate how specific football terms are used in new contexts in a figurative sense. Based on the journalistic texts in the DeReKo corpus, the paper explores the ratio between the use of two selected expressions in football contexts and in non-football contexts, investigates which aspects of reality are described via football terminology

### KEYWORDS

language of football, metaphor, specialist context, terminology in non-specialist contexts

## 1. Einleitend: Determinologisierung und Fußballsprache

Einer der wichtigsten Wege der Erweiterung von Fachwortschätzen ist die Terminologisierung. Als Terminologisierung wird „die semantische Transformation eines einzelnen allgemeinsprachlichen Wortes zu einem fachsprachlichen Terminus“ bezeichnet (Roelcke 2012:5).<sup>1</sup> Dabei handelt es sich um die Metaphorisierung, wobei „Teile der Bedeutung eines Lexems aufgrund von Ähnlichkeitsbeziehungen auf ein anderes Denotat übertragen werden“ (Fraas 1998:436). Ein gegensätzlicher Prozess, also der Übergang eines Fachausdrucks aus einer Fachsprache in die Gemeinsprache, wird Entterminologisierung genannt. Die Ent-

---

1 In seinem Artikel ‚Struktur, Linearisierung und Definitionen. Eine Studie zur terminologischen Konstituierung von Wortartensystemen in zwei grammatischen Darstellungen der deutschen Gegenwartssprache‘ verwendet Roelcke diesen Terminus noch in einem anderen Sinn: Er versteht darunter die „Konstituierung von Terminologie in einem fachlichen Text“ (Roelcke 2012:5).

terminologisierung wird von Fraas so gedeutet, dass mit dem Fachwort<sup>2</sup> „nicht mehr das ganze Fachwissen, das ein Spezialist mit einem Terminus verbindet, in dessen gemeinsprachlicher Verwendung realisiert wird,“ sondern dass dabei der Laie nur eine ungefähre Vorstellung vom entsprechenden fachlichen Phänomen oder Sachverhalt hat (vgl. Fraas 1998:436). Die Entterminologisierung hängt eng mit der Popularisierung des Fachwissens zusammen.<sup>3</sup>

Für den Übergang von fachsprachlichem Wortgut in die Standardsprache wird auch die Bezeichnung Determinologisierung verwendet (vgl. ‚DWDS‘). Fleischer (1998) sieht als eine Voraussetzung der Determinologisierung zunächst die Frequenz, den zunehmenden Gebrauch eines Terminus in populärwissenschaftlichen Texten in den Massenmedien. (Aus dieser Sicht kann die Entterminologisierung eigentlich als eine Vorstufe der Determinologisierung angesehen werden). Der Terminus wird durch seine häufige Verwendung geläufig: Ein weiterer Schritt ist die Nutzung des Fachwortes für Sachverhalte, die mit dem ursprünglichen Fachbereich nicht zusammenhängen, wobei die semantische Genauigkeit des Terminus verlorengeht. Das Fachwort wird in übertragener Bedeutung verwendet, wobei bestimmte semantische Merkmale (Seme) dieses Fachworts neutralisiert werden, so dass nur ein Teil davon stark hervortritt. Viele Fachwörter sind schon in ihrer übertragenen Bedeutung lexikalisiert (z. B. Vakuum).<sup>4</sup> Außerdem werden Fachwörter in neuen Kontexten als innovative Metaphern eingesetzt.<sup>5</sup>

Die oben angeführten Definitionen können den Eindruck wecken, als ob es zwischen Fachsprache und Gemeinsprache eine Grenze gäbe, deren Überschreiten zur Eingliederung eines Wortes in eine oder die andere Gruppe führe. Eine solche Grenze gibt es nicht: Zwischen einem Fachwort und einem Nicht-Fachwort existiert eine gleitende Skala, auf der sich Wörter verschiedener Fachlichkeitsgrade befinden. Neben ausgeprägten Termini, die durch eine Definition festgelegt sind, kann man dort Wörter niedrigerer Fachlichkeitsgrade oder auch Fachjargonismen finden.<sup>6</sup>

---

2 In dieser Studie wird nicht zwischen Terminus und Fachwort unterschieden, vgl. dazu Pawłowski (2017:103 ff.), auch Vaňková (2017:53) mit Verweis auf Fraas (1998:429).

3 Busch (2004) belegt an Beispielen aus dem Bereich der computerbezogenen Lexik, dass unmittelbar an die fachinterne Ausbildung der Terminologie deren Entterminologisierung anknüpft und dass dieser Prozess mit einem zunehmenden Anwachsen des Computer-Fachwissens bei den Laien korrespondiert.

4 Vgl. dazu Vaňková (2020:57).

5 Diese Funktion von Fachwörtern wird öfters erwähnt, seltener aber eingehender analysiert, vgl. zu dieser Problematik Fleischer (1988), Butschneva (2005), Adamzik (2018:312–313), Vaňková (2020:58 f.), Hilscherová/Vaňková (2023).

6 Das Modell der gleitenden Skala für die Fachsprachlichkeit von Texten wurde in der Fach-

Diese Unterscheidung von Fachwörtern verschiedenen Fachlichkeitsgrades gilt insbesondere für bestimmte Fachbereiche. Zu diesen gehört zweifelsohne die Sportsprache. Die Sportsprache wird meist in drei Bereiche gegliedert: 1) die Sportfachsprache, 2) der Sportjargon und 3) die Reportsprache (vgl. Burkhardt 2006b:55). Diese Gliederung gilt auch für die Fußballsprache, die als ein Subsystem innerhalb des Bereichs der Sportfachsprachen betrachtet werden kann. Die Fachsprache des Fußballs umfasst vor allem die Regeln, die Termini für Spielsituationen (*Eckstoß*), Einrichtungen und Markierungen (*Tor*, *Strafraum*) oder Strafen (*gelbe Karte*) enthalten. Der Fußballjargon besteht aus saloppen Wörtern, die von den Fußballspielern selbst benutzt werden, z. B. *Bude* für *Tor*. Eine Mischform stellt die Sprache der Fußballfans dar. Für unsere Untersuchung ist vor allem die Sprache der Fußballberichterstattung von Bedeutung, die die Fachsprache des Fußballs mit dem Jargon kombiniert. In der Praxis gibt es selbstverständlich keine festen Grenzen zwischen den genannten Bereichen der Fußballsprache (vgl. Burkhardt 2006a:7 f.).

Schon daran, dass das ‚Wörterbuch der Fußballsprache‘ (Burkhardt:2006a) 2200 Stichwörter – Phraseologismen nicht eingerechnet – umfasst, lässt sich ermesen, wie reich der deutsche Fußballwortschatz ist. Burkhardt weist darauf hin, dass Fußballmetaphern heute Teil der Alltags- und der politischen Sprache sind. „In der Politik wie im Leben kann man Eigentore schießen, Steilpässe geben, gegen den Abstieg kämpfen oder einen Elfmeter bzw. die Rote Karte gezeigt bekommen“ (Burkhardt 2010:150).

Der Frage, inwieweit ausgewählte Ausdrücke der Fußballsprache als Metaphern dienen, wurde im Rahmen eines studentischen Projekts an der Philosophischen Fakultät der Universität Ostrava nachgegangen.<sup>7</sup>

## 2. Zu Korpus und Methode der Untersuchung

Als materielle Basis für die Erforschung der Verwendung von Fachwörtern in übertragener Bedeutung wurde das Korpus des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim (DeReKo) herangezogen. Es wurde mit dem W-Archiv der geschriebenen Sprache gearbeitet: Da dieses Korpus ein breites Spektrum an Textsorten enthält und unsere Untersuchung sich nur auf journalistische Texte beschränkt, wurde ein benutzerdefiniertes, ausschließlich journalistische

---

sprachenforschung relativ früh konzipiert (vgl. z. B. Kalverkämper 1990). Im Einklang mit diesem Modell wurde der skalierbare Charakter auch den Fachwörtern zugewiesen.

7 Es handelt sich um das Projekt SGS10/FF/2022 ‚Od termínu k metafoře. K procesu determinologizace v oblasti publicistiky‘ [Vom Fachwort zur Metapher. Zum Prozess der Determinologisierung im publizistischen Bereich], in dessen Rahmen der vorliegende Beitrag entstanden ist.

Texte umfassendes Korpus erstellt, das sowohl regionale als auch überregionale Zeitungen und Zeitschriften aller deutschsprachigen Gebiete enthält, die in der Zeitspanne zwischen 1946 bis 2021 herausgegeben wurden.

Für die Analyse geeignete Fachausdrücke wurden dem ‚Wörterbuch der Fußballsprache‘ von Armin Burkhardt entnommen. Wenn die Anzahl der Belege des gegebenen Fachwortes in unserem Korpus 1000 nicht überschritten hat, wurden alle Belege ausgewertet; andernfalls arbeiteten wir mit einer zufälligen Auswahl von 1000 Belegen. Da für unsere Untersuchung nur die Belege relevant waren, in denen das Fachwort in einem anderen Kontext als dem ursprünglichen, d. h. dem Fußballkontext erschien, mussten alle Belege zunächst manuell sortiert werden, was sehr zeitaufwendig war. Bei der manuellen Sortierung wurden noch diejenigen Belege ausgeschlossen, in denen das nachgeschlagene Fachwort Teil des Namens einer Einrichtung, eines Vereins, einer Person war bzw. es sich um Duplikate handelte.

Im Folgenden wird exemplarisch eine detaillierte Analyse der Ausdrücke *Blutgrätsche* und *Dribbler* vorgelegt. Beide Wörter sind in unserem Korpus mit einer relativ niedrigen Anzahl von Belegen vertreten,<sup>8</sup> so dass im Rahmen dieser Fallstudie alle Belege analysiert wurden. Bei der Analyse wurden folgende Fragen verfolgt:

- ♦ In welchem Verhältnis steht der Gebrauch von ausgewählten Sportfachwörtern in ihrer ursprünglichen und in der übertragenen Bedeutung?
- ♦ In welchen Kontexten/Themenbereichen erscheinen ausgewählte Sportfachwörter in übertragener Bedeutung, also in der Funktion einer Metapher?
- ♦ Zur Benennung welcher Zielbereiche werden sie eingesetzt?
- ♦ Wie entwickelte sich die Verwendung von betreffenden Fachwörtern in übertragener Bedeutung im Laufe der Zeit?<sup>9</sup>

### 3. Blutgrätsche

Nach der Definition aus dem ‚Wörterbuch der Fußballsprache‘ versteht man unter diesem Kompositum<sup>10</sup>

---

8 Eine hohe Frequenz weisen z. B. *gelbe Karte* (26 203 Treffer), *rote Karte* (78 401), *Elfmeter* (133 149), *Torjäger* (95 755) oder *Falrückzieher* (7 072) auf.

9 Diese Methode und Fragestellungen wurden auch bei der im Rahmen unseres Projekts durchgeführten Analyse der Musikfachwörter angewendet, vgl. Hilscherová/Vaňková (2023).

10 Burkhardt weist auf die Motive der Benennung dieser spezifischen Art von Foul in anderen Sprachen hin: „Während das Französische *tacle assassin* den mörderischen Charakter der

„unsportliche Grätsche, rücksichtloser Sprung mit gestrecktem Bein voraus gegen die Beine des ballführenden Spielers mit dem Ziel, diesen zu Fall bringen, als schlimmstes und verletzungsfährlichstes Foul des Fußballsports, das sofort mit einer roten Karte zu ahnden ist.“  
(Burkhardt 2006a:60).

Der ‚Duden online‘ stuft *Blutgrätsche* als Fußballjargonismus ein. Das ‚DWDS‘ macht auch auf die übertragene Bedeutung von Blutgrätsche aufmerksam („bildlich: unfairer Angriff“) und führt fünf Beispiele für einen solchen Gebrauch an, vgl.:

- (1) *In einem bisher einmaligen Vorgang forderte das Präsidium des DFB seinen ehemaligen Chef Theo Zwanziger nach dessen verbalen **Blutgrätschen** gegen den amtierenden DFB-Boss Wolfgang Niersbach zum Rücktritt aus dem Fifa-Exekutivkomitee auf.*  
(Die Welt, 16. 6. 2014)
- (2) *Markus Söder ist der böse Bube. Der Zerstörer, der die Einheit der Union aufs Spiel und sein Ego über das Wohl von CDU und CSU stellt. Der mit den Schmutzeleien, der versucht, Armin Laschet mit einer **Blutgrätsche** aus dem Rennen um die Kanzlerkandidatur zu kicken.*  
(Landshuter Zeitung, 15. 4. 2021)
- (3) *Erste verbale **Blutgrätschen** gab es schon vorm Anpfiff.*  
(Bild, 22. 12. 2005)
- (4) *Benneter sei »ein bisschen brav«, sagt sie schließlich. »Von einem Generalsekretär erwarte ich die **Blutgrätsche**.«*  
(Berliner Zeitung, 29. 3. 2004)
- (5) *Nach Strieders Auftritt [...] zeigte der Spandauer Kreisverband seinem Landeschef, was eine parteipolitische **Blutgrätsche** ist.*  
(Berliner Morgenpost, 5. 7. 2000)

Die Recherche in unserem Korpus ergab insgesamt 1034 Treffer: Nach der notwendigen Sortierung und Eliminierung der nicht zur Analyse geeigneten Ergebnisse sind 634 Belege geblieben, die die ursprüngliche Bedeutung vertreten, in übertragener Bedeutung kam das Wort *Blutgrätsche* 252-mal vor. Bei der Arbeit im Korpus mit den betreffenden Ausdrücken können Belege nach Themenbereichen sortiert werden.

---

Aktion hyperbolisch hervorhebt, wird sie im ital. *falciata* als ‚Sensenhieb‘ metaphorisiert, wodurch auf die Art der Handlung fokussiert wird und nicht wie im Deutschen oder Französischen auf Aspekte von deren Ergebnis“ (vgl. Burkhardt 2021:50–51).

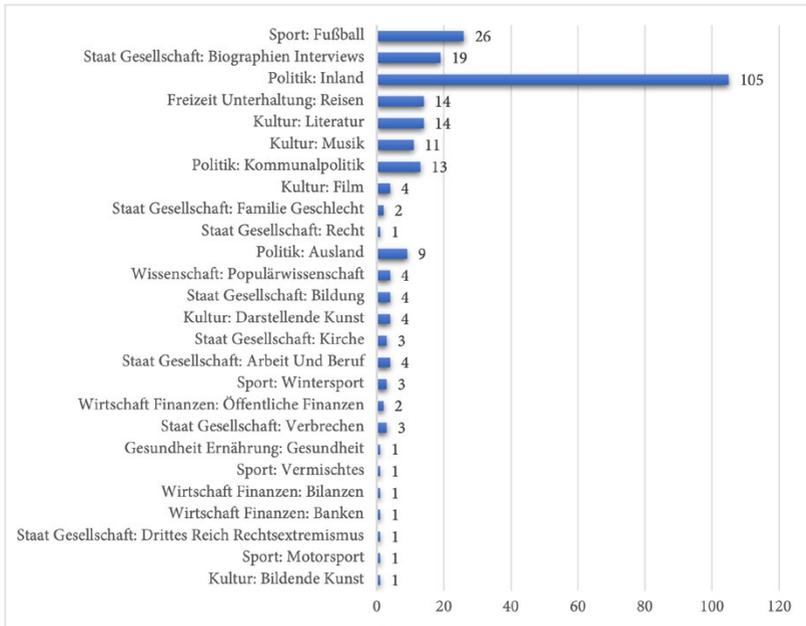


ABB. 1: *Blutgrätsche* nach Themenbereichen

Die Beispiele aus dem ‚DWDS‘ deuten an, dass die *Blutgrätsche* in übertragener Bedeutung vor allem im politischen Bereich eingesetzt wird. Diesen Befund bestätigte auch unsere Analyse. Im Ressort Politik wurde das Wort *Blutgrätsche* 127-mal in übertragener Bedeutung benutzt, was fast die Hälfte aller Belege ausmacht. Wenn man das Gesamtvorkommen von *Blutgrätsche* mit der Anzahl von Belegen in übertragener Bedeutung in dem Ressort Politik vergleicht, dominiert hier eindeutig der metaphorische Gebrauch des Wortes: Politik: Ausland – 90 % (9 von 10 Belegen), Politik: Inland – 86,07 % (105 von 122), Politik: Kommunalpolitik – 68,42 % (13 von 19).

- (6) *Doch jetzt steht das Urteil an - Ruby war die letzte Zeugin -, das für den 76-jährigen Wahlkämpfer unangenehm ausfallen dürfte. Entsprechend wütend sind die Reaktionen im Berlusconi-Lager. »Die Mailänder Richter wollen mit einer Blutgrätsche in den Wahlkampf einsteigen und das Wahlergebnis beeinflussen«, behauptete Angelino Alfano.*  
 (Tages-Anzeiger, 15. 1. 2013, S. 5; Silvio Berlusconi spielt wieder einmal auf Zeit)

Eine höhere Frequenz weist das Vorkommen von *Blutgrätsche* noch im Ressort „Kultur: Literatur, Musik“ und „Freizeit, Unterhaltung, Reisen“ auf. Es ist inte-

ressant, dass sogar im Themenbereich „Sport: Fußball“ *Blutgrätsche* in übertragener Bedeutung gebraucht wurde (vgl. auch Beleg 1), aber der Anteil dieser Belege beträgt nur 6,7 % (26 von 388).

Im Rahmen der Untersuchung wurde weiter der Frage nachgegangen, für welche Referenten/Sachverhalte der Ausdruck *Blutgrätsche* verwendet wird und welche semantischen Merkmale dabei die entscheidende Rolle spielen.

In allen Belegen steht das Merkmal ‚unfair, verstoßend gegen bestimmte Regeln‘ im Vordergrund. Es wird dadurch ein rücksichtsloses, unfaires Verhalten charakterisiert, z. B.:

- (7) *Wenn die Stadiongegner nun, ganz zeitgeistig, mit dem Klimaschutz gegen das Projekt Stimmung machen, ist dies billig. Als Alternative schlagen sie auf dem Hardturm eine Blockrandsiedlung mit grossem Park vor. Nur, wer soll diese utopischen Pläne umsetzen und bezahlen? Das Bestechende am Projekt »Ensemble« ist eben genau, dass es durch private Investoren getragen und finanziert wird. Sie erstellen das Stadion auf eigene Kosten und erhalten die beiden Wohntürme als Renditeobjekt zugesprochen. Das sind die Spielregeln, die vom Stimmvolk letztes Jahr unterstützt wurden. Dass sich einige Verlierer im Nachhinein nicht daran halten wollen, zeugt von schlechtem Stil. Ihre Aktion ist eine *Blutgrätsche* in der Nachspielzeit.*

(Neue Zürcher Zeitung, 21. 9. 2019, S. 11; *Blutgrätsche* in der Nachspielzeit)

Im Artikel der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘ werden vom Autor die Bemühungen geschildert, einen Stadionbau zu verhindern und anstatt eines Stadions *eine Blockrandsiedlung* zu bauen. Im ganzen Text zeigt sich ein Bildfeld<sup>11</sup> von Sport-Metaphern, die beim Leser den Eindruck wecken, als ob sich der beschriebene Meinungskampf auf einem Spielfeld abspiele. *Spielregeln* vertreten die Finanzierungsbedingungen, die abgestimmt worden sind. Diejenigen, die mit den Ergebnissen der Abstimmung nicht einverstanden sind und andere Vorschläge haben, werden *Verlierer* genannt. Ihr Verhalten, also Widerstand gegen den geplanten Bau zu leisten, bezeichnet der Autor als *Blutgrätsche*, die nachgetragene *Nachspielzeit* deutet an, dass der Widerspruch spät kommt, weil das Spiel fast zu Ende ist und dem Bau nichts im Weg stehen sollte.

Im folgenden Beleg wird mit *Blutgrätsche* ein unfaires Verhalten und seine negativen Auswirkungen gemeint: Es geht um eine Kampagne gegen Braunkohle, welche die von den Maßnahmen betroffenen Menschen und die Folgen, die für sie das Abschalten von Kohlenkraftwerken mit sich bringt, überhaupt nicht in Betracht gezogen hat.

---

11 Zur Bildfeldtheorie vgl. Weinrich (1976).

- (8) *Abzuschalten von Kohlekraftwerken, ohne sich um die Menschen vor Ort zu kümmern’, sagte Nahles. Zwar bestreite niemand, dass Deutschland aus der Gewinnung von Kohlestrom aussteigen müsse. ‚Aber für eine **Blutgrätsche gegen die Braunkohle** steht die SPD nicht zur Verfügung’, sagte Nahles. ‚Wir können diese Technologie nicht einfach abknipsen‘*  
(Nordkurier, 1. 9. 2018, S. 7; Nicht kumpelhaft: Nahles gegen Grüne)

Davon, dass es sich um ein brennendes Thema handelte, das häufig thematisiert wurde, zeugt auch die Tatsache, dass im Korpus insgesamt 21 Belege für *Blutgrätsche* im Zusammenhang mit der Braunkohle gefunden wurden. Die Journalisten übernahmen die innovative Metapher der Politikerin Andrea Nahles, wobei sie oft durch Anführungsstriche markiert haben, dass es sich um ein Zitat handelt.

- (9) *Auch die SPD-Spitze bremst beim Kohlexausstieg, Parteichefin Andrea Nahles hat vor einer „**Blutgrätsche**“ gegen die Braunkohle gewarnt. Was steckt dahinter, was meinen Sie?*  
(Berliner Zeitung, 29. 9. 2018, S. 8; „Die Eskalation war unnötig“)
- (10) *So warnte Andrea Nahles schon – als sie noch SPD-Vorsitzende war – vor einer »**Blutgrätsche**« für die Arbeiter im Fall eines Kohlexausstiegs. Wirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU) forderte später: »Kein Klimaschutz zulasten von Jobs!«*  
(Die ZEIT, 2. 10. 2019, S. 32; Jobs: Bedroht Klimaschutz den Arbeitsmarkt?)
- (11) *„**Blutgrätsche** – dieses schmerzhafteste Bild aus dem Sport bemühte in ihrer Zeit als SPD-Vorsitzende Andrea Nahles, als sie die Folgen von Klimaschutzmaßnahmen für die Braunkohle-Kumpel beschrieb. Zweifelsohne: Die Umweltreformen der Bundesregierung werden einzelnen Wirtschaftszweigen wehtun. Allein in der Automobilbranche könnten Berechnungen des Center Automotive Research (CAR) der Universität Duisburg zufolge durch die Elektromobilität mehr als 120 000 Stellen wegfallen.“*  
(Nürnberger Nachrichten, 23. 10. 2019, S. 21; EINGEKREIST – Klimawandel als Chance begreifen)

Oft wird mit der *Blutgrätsche* ein verbaler Angriff bezeichnet. Dass sich das unfaire Handeln auf der sprachlichen Ebene abspielt, wird durch den häufig vorkommenden Kollokator *verbal* zum Ausdruck gebracht.

- (12) *Doch am unterhaltsamsten wurde es immer, wenn das charmante Lästern gegen ihren erklärten Lieblingsfeind, den hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch, zur **verbalen Blutgrätsche** ansetzte.*  
(Nürnberger Zeitung, 11. 7. 2005; Nessie Tausendschön – Die Kunst des – fröhlichen Jammerns)
- (13) *Unlängst legte der Holländer einen Journalisten mit der **verbalen Blutgrätsche** flach: »Hör auf! Weg! Du bist lächerlich. Schreib, was du willst, mir macht das nix, ich bin in zwei Monaten wieder weg.«*  
(Sonntagsblick, 28. 4. 2019; Sogenannter geplanter Mord)

- (14) *Der Fußball-Spaß wäre perfekt, wenn sich die Sportbegeisterten nicht pausenlos über die Kommentatoren ärgern müssten. Denn was ARD-Mann Steffen Simon und Co. vor dem Mikrophon verzapfen, ist eine verbale Blutgrätsche.*  
(Mannheimer Morgen, 17. 6. 2006; Verbale Blutgrätsche)

Neben dem Merkmal ‚unfair‘ tritt in den Belegen vereinzelt auch das Merkmal ‚gewaltsam, ‚mit Gewalt verbunden‘ auf.

- (15) *Die Disco gilt als Treff der harten Hooligan -Szene des BFC Dynamo Berlin, des einstigen Stasi-Clubs. Das SEK – so die Sicht der Polizei – sorgte bei dem robusten Einsatz gegen eine gefährliche Klientel dafür, dass erst gar kein Widerstand aufkam. Wenn jemand einen Barhocker hochnehme, sagte Kommandoführer Bernd Kossin, werde man nicht warten, bis er zuschlage. Berlins Grüne dagegen beklagen eine „Blutgrätsche gegen Fußballfans“. Eberhard Schönberg, Vorsitzender der Gewerkschaft der Polizei (GdP) in Berlin, wundert dies sehr: „Von Fußballfans kann keine Rede sein. Die Hooligan-Szene besteht aus Neonazis, Kriminellen, Gewalttätern.“ Nach der Jeton-Razzia wurden 22 Beamte wegen Körperverletzung oder Freiheitsberaubung angezeigt.*  
(Süddeutsche Zeitung, 25. 8. 2005, S. 1; Die Prügelknaben)

Nur ausnahmsweise werden Merkmale ‚rücksichtslos‘, ‚die körperliche Identität beschädigend‘ bzw. ‚die Blutung herauslösend‘ auf ein Tier projiziert:

- (16) *Die Zecke ist die Blutgrätsche unter den Spinnentieren, zumindest in Europa: Schleicht sich fast unbemerkt an und geht nie auf den Ball, sondern immer auf die Beine. Anfangs spürt man nur eine leichte Berührung, eventuell ein Kribbeln, dann fließt Blut. Das Gemeine an dem Gemeinen Holzbock (Ixodes ricinus), wie der achtbeinige Krabber auch genannt wird, ist jedoch, dass er Krankheiten übertragen kann, während er Blut saugt.*  
(Süddeutsche Zeitung, 13. 4. 2007, S. 28; Schweinsteigers rätselhaftes Knie)

Die Analyse unter dem zeitlichen Aspekt ergab, dass *Blutgrätsche* in übertragener Bedeutung in unserem Korpus zuerst im Jahre 1997 belegt ist. Fünfzig Prozent der 252 Belege mit übertragener Bedeutung wurden zwischen den Jahren 2010 und 2019 formuliert. In Anbetracht der Tatsache, dass die neuesten Belege des Sprachkorpus aus 2021 stammen, ist in den 2020er Jahren eine ähnliche Entwicklung der Belege vorzusetzen wie in den 2010er Jahren, vgl. TAB. 1.

| Zeitraum     | Treffer |
|--------------|---------|
| 1990er Jahre | 10      |
| 2000er Jahre | 94      |
| 2010er Jahre | 126     |
| 2020er Jahre | 22      |

TAB. 1: Zeitlicher Aspekt der Verwendung von *Blutgrätsche*

## 4. Dribbler

Das Wort *Dribbler* wird nicht nur im Fußball, sondern auch in anderen Ballspielen verwendet.

In Burkhardts ‚Wörterbuch der Fußballsprache‘ (2006a:81) ist für *Dribbler* folgende Definition zu finden: „Spieler, der gut dribbeln kann und dies auch (zu) häufig tut.“

Dribbeln ist eine grundlegende Fähigkeit im Fußball, die es einem Spieler ermöglicht, den Ball zu behaupten, Angriffe zu initiieren und Chancen für sein Team zu schaffen, indem er Gegenspieler ausspielt. Dribbler bezeichnet einen Spieler, der die Fähigkeit hat, den Ball geschickt und schnell durch enge Räume zu führen und dabei die Verteidiger zu umgehen. Ein Dribbler zeichnet sich durch seine Technik, Ballkontrolle, Schnelligkeit und Wendigkeit aus.



ABB. 2: *Dribbler* nach Themenbereichen

Das Fachwort *Dribbler* erscheint in unserem Korpus 2342-mal. Die Mehrheit der Belege dokumentiert den Gebrauch in der ursprünglichen fachlichen Bedeutung im Ressort Sport. Wenn man diese Belege ausschließt, verringert sich die Anzahl der Treffer auf 258. Nach der notwendigen Eliminierung bleiben nur 13 Belege übrig, wovon 209 Treffer die ursprüngliche sportliche Bedeutung vertreten. Die Belege mit übertragener Bedeutung machen also nur 5,86 % (13 von 222 Treffern) aus.

Ähnlich wie bei *Blutgrätsche* wurde die größte Anzahl von Belegen für die Verwendung von *Dribbler* in übertragener Bedeutung im Themenbereich „Politik“ gefunden: insgesamt 6 von 13 Treffern. Diese Belege stellen 46,15 % aller Belege mit übertragener Bedeutungen des Wortes dar. In den anderen Themen-

bereichen wurden nur Einzelbelege verzeichnet, mit Ausnahme des Bereichs „Technik, Industrie, Kfz“ mit drei Belegen. Der Vergleich der Verwendung in der ursprünglichen und übertragenen Bedeutung weist wesentliche Unterschiede zwischen den einzelnen Themenbereichen auf:

- Politik: Inland – 40 % (4 von 10 Treffern)
- Technik Industrie: Kfz – 100 % (3 von 3)
- Politik: Kommunalpolitik – 33,33 % (2 von 6)
- Wirtschaft Finanzen: Öffentliche Finanzen – 100 % (1 von 1)
- Kultur: Darstellende Kunst – 50 % (1 von 2)
- Wissenschaft: Populärwissenschaft – 16,66 % (1 von 6)
- Freizeit Unterhaltung: Reisen – 5,88 % (1 von 17)

In den Belegen mit übertragener Bedeutung tritt deutlich das Merkmal ‚sehr geschickt‘ hervor. Dieses Merkmal bezieht sich meist auf Personen: Als *Dribbler* wird eine Person bezeichnet, die durch ihre (außerordentlichen) Fähigkeiten verschiedene Herausforderungen erfolgreich bewältigt und dabei verschiedenen Problemen geschickt ausweichen bzw. diese umgehen kann.

- (17) *Die eigene Kapitaldecke ist ebenfalls deutlich dicker, der Direktor Stefan Flückiger gilt als gnadenloser Dribbler in den Saldi-Kolonnen. So figuriert die Beteiligung des Verbandes an der Swiss Open Gstaad AG mit 0,75 Mio. in der Bilanz, der effektive Wert ist doppelt so hoch.*  
(Neue Zürcher Zeitung, 27. 3. 2015, S. 43; Kassensturz bei Swiss Tennis)

- (18) *Offenbar will der Kanzler nun den (nicht mehr ganz so) neuen Köpfen im Kompetenzteam seines Herausforderers eigene Profile entgegensetzen. Die Rede ist „von undogmatischen Dribblern auf den Flügeln“, die „für neuen Schwung sorgen“.*  
(Mannheimer Morgen, 26. 6. 2002; Befreiungsschlag am Kabinetttisch?)

Im folgenden Beispiel steht bei dem Wort *Dribbler* das Attribut *eigensinnig*, das andeutet, dass geschickte Politiker individualistische Züge haben können (was auch durch den angeschlossenen Satz zum Ausdruck gebracht wird):

- (19) *Immer wieder nämlich gibt es unter den lokalen Erben von Willi Brandt und Helmut Schmidt eigensinnige Dribbler, die partout nicht mannschaftsdienlich spielen wollen. Zuletzt verfummelte sich Sabah Enversen. Das SPD-Ratsmitglied trieb ohne Absprache die Ablösung seines Parteikollegen Marco Moretti als Aufsichtsrats-Mitglied der Stadtwerke voran. Dieses Spielchen wollten die düpierten Fraktionsmitglieder nicht mitspielen*  
(Braunschweiger Zeitung, 20. 9. 2008; Toll: Berry zieht nicht nach Berlin um)

*Dribbler* kann im Text mit anderen Ausdrücken aus der Fußballsprache stehen, so dass ein Bildfeld geschaffen wird, von dem der Textteil geprägt wird.

- (20) »Es ist wie beim Fußball: Die Verkäufer passen dem Kunden den Ball zu. Dann kann er selbst entscheiden: Läuft er dem Tor alleine entgegen, oder spielt er lieber einen Doppelpass mit dem Verkäufer« – etwa wenn er dessen Hilfe in Anspruch nimmt. In einem Schuhgeschäft mit junger Zielgruppe treten eher **Dribbler** auf, die sich den passenden Schuh im Alleingang aussuchen. Im Komfortgeschäft für das ältere Publikum steht Teamarbeit im Mittelpunkt. Denn ältere Menschen sind kooperativer, sozialer, weniger sachlich, haben die Wissenschaftler herausgefunden. (Die Zeit [Online-Ausgabe], 23. 10. 2008, S. 82; Was reden die da bloß?)

Die Eigenschaften eines *Dribblers* können auch auf einen Gegenstand – ein Fahrzeug – übertragen werden, das sich durch Merkmale ‚geschickt, wendig, schnell, für enge Räume passend‘ auszeichnet. Die Tatsache, dass alle drei angeführten Beispiele aus dem ‚Stern‘ stammen, kann bedeuten, dass diese metaphorische Verwendung von *Dribbler* einem und demselben Journalisten zuzuschreiben ist:

- (21) In diesem Fall ist es eines für die Stadt, ein „Cityspezialist“, wie VW sagt. Sein Name weist die Richtung: Er heißt „up!“ – ein Synonym für Aufbruch oder nach vorne in die Zukunft. Europas größter Autokonzern will zurück in die Nische der Minis, die Ende 2004 mit der Produktionseinstellung des Lupo verlassen wurde und die vom größeren Nachfolger Fox nicht wirklich ausgefüllt wird. Der up! scheint für das Segment der innerstädtischen **Dribbler**, die selbst in kleinste Lücken passen, wie maßgeschneidert. (Stern, 13. 9. 2007; WOLFSBURGER KURZ-ARBEIT)
- (22) Und was die Konstrukteure an Ablagemöglichkeiten untergebracht haben, reicht für eine Großfamilie. Der Jazz ist ein **Dribbler** für die Stadt, der leicht in fast jede Lücke wieselt, mit einem kleinen Wendekreis von etwas mehr als zehn Metern. (Stern, 13. 11. 2008; Raum-Fahrzeug)
- (23) Der Spaß, einen BMW-Roller zu fahren, ist unter 11 000 Euro nicht zu haben. Was ist er? Nicht nur ein kommoder **Dribbler** für die Stadt, sondern auch ein Tourer, mit dem sich herrlich über Land bummeln lässt. Kurz: ein Gefährt auch für Leute, die sich noch nicht in der Phase des edlen Verwelkens befinden. (Stern, 4. 4. 2012, S. 100; Das Geschösschen)

Im folgenden Beleg tritt besonders das Merkmal ‚leicht bzw. schnell‘ (durch das Adjektiv *leichtfüßig* betont) hervor. Die Bezeichnung der Weinmarke Vinho verde als *Dribbler* kann mit dem sog. dribble-test<sup>12</sup> zusammenhängen, der zur Feststellung des Säuregehalts im Wein angewendet wird.

---

12 <https://idealmagazine.co.uk/tasting-wine-beginners-guide/>

- (24) *Vinho verde*: Der *Vinho verde* ist ein leichtfüssiger *Dribbler*. Er hat einen niedrigen Alkoholgehalt, einen hohen Säureanteil – und zeichnet sich durch ein leichtes Perlen aus. Trotz seines Namens (grüner Wein) wird er aus vollreifen Trauben hergestellt, und zwar roten wie weissen.

(St. Galler Tagblatt, 9. 7. 2016, S. 25; *Vinho verde*)

Der erste Beleg von *Dribbler* in übertragener Bedeutung wurde 2002 verzeichnet, der neueste stammt dann aus dem Jahre 2019. In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde noch kein Treffer belegt.

| Zeitraum     | Treffer |
|--------------|---------|
| 2000er Jahre | 8       |
| 2010er Jahre | 5       |

TAB. 2: Zeitlicher Aspekt der Verwendung von *Dribbler*

## 5. Zusammenfassung

An zwei Beispielen aus dem Bereich der Fußballsprache wurde demonstriert, inwieweit spezielle Fachausdrücke in neuen Kontexten in übertragener Bedeutung verwendet werden. Auch wenn sich beide Lexeme im Vergleich mit anderen Fachausdrücken durch eine relativ niedrige Frequenz in der Presse auszeichnen, weist ihr metaphorischer Gebrauch wesentliche Unterschiede auf. Die *Blutgrätsche* ist in übertragener Bedeutung so häufig belegt (das Verhältnis zwischen der übertragenen und der ursprünglichen Bedeutung ist 1:2,52), dass vom ‚DWDS‘ diese Verwendung schon verzeichnet wurde – im Gegensatz zu ‚Duden online‘, in dem der entsprechende Verweis bisher fehlt. Bei *Dribbler* ist die Metaphorisierung erst in der Anfangsphase, die Verwendung außerhalb von Sport-Kontexten ist beschränkt, wobei nur 5,86 % aller Belege in fachfremden Kontexten auf den metaphorischen Gebrauch entfallen. Trotzdem zeigen die gefundenen Belege, dass auch dieses Lexem von Journalisten in Texten kreativ eingesetzt werden kann. Besonders im Themenbereich „Politik“ dienen beide analysierten Ausdrücke häufig als Metapher. Ausgehend von der Analyse der Verwendung beider Ausdrücke im Laufe der Zeit kann eine zunehmende Tendenz beobachtet und vorausgesetzt werden.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

DeReKo: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2022): *Deutsches Referenzkorpus (DeReKo-2022-I). W-öffentlich – alle öffentlichen Korpora des Archivs W*

(mit *Neuakquisitionen*). Zugänglich unter: <https://cosmas2.idsmannheim.de/cosmas2-web> [13. 7. 2023]

## Sekundärliteratur

- BURKHARDT, Armin (2006a): *Wörterbuch der Fußballsprache*. Göttingen: Verlag Die Werkstatt.
- BURKHARDT, Armin (2006b): Sprache und Fußball. In: *Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache*. Jg. 116. Wiesbaden, S. 53–73.
- BURKHARDT, Armin (2010): Der deutsche Fußball und seine Sprache. Ein Beitrag zur Fach- und Sondersprachendidaktik im DaF-Unterricht. In: *Brünner Hefte zu Deutsch als Fremdsprache*, Jg. 3, Nr. 2, S. 149–166. Zugänglich unter: <https://journals.muni.cz/bruenner-hefte/article/download/11725/11512> [11. 10. 2022]
- BURKHARDT, Armin (2021): Fußballsprache(n). Ein Beitrag zur Kontrastiven Onomasiologie. In: LADILOVA, Anna / LESCHZYK, Dinah / MÜLLER, Katharina / SCHWEITZER, Nicolas / SEILER, Falk (Hrsg.): *Bornistik. Sprach- und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Romania und die Welt*. Giessen University Library Publications, S. 41–58. Zugänglich unter: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2021/15678/> [10. 10. 2022].
- BUSCH, Albert (2004): Terminologisierung, Entterminologisierung und fachexternes Wissenswachstum in der Informationstechnologie. In: GÖPFERICH, Susanne / ENGBERG, Jan (Hrsg.): *Qualität fachsprachlicher Kommunikation* (Forum für Fachsprachen-Forschung, 66). Tübingen: Narr, S. 179–197.
- BUTSCHNEVA, Natalja L. (2005): Einige Aspekte der Metaphorisierung von Termini in der deutschen Gegenwartspresse. In: VOLODINA, Maja N. / KALLMEYER, Werner (Hrsg.): *Perspektiven auf Mediensprache und Medienkommunikation*. Mannheim: Institut für deutsche Sprache, S. 137–144.
- DUDEN ONLINE = *Duden. Wörterbuch*. Zugänglich unter: <https://www.duden.de/woerterbuch> [16. 1. 2023].
- DWDS: *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Zugänglich unter: <https://www.dwds.de> [30. 11. 2022].
- FLEISCHER, Wolfgang (1988): Terminologisierung und Determinologisierung als Ausdruck der Wechselbeziehung zwischen Fachwort und Allgemeinerwortschatz. In: BIECHELE, Werner (Hrsg.): *Germanistisches Jahrbuch DDR – UVR 1988*. Budapest. S. 161–171.
- FRAAS, Claudia (1998). Lexikalisch-semantische Eigenschaften von Fachsprachen. In: HOFFMANN, Lothar / KALVERKÄMPER, Hartwig et al. (Hrsg.):

- Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft.* Bd. I. Berlin; New York: De Gruyter, S. 428–435.
- HILSCEROVÁ, Pavlína / VAŇKOVÁ, Lenka (2023): Musikfachwörter in fachfremden Kontexten. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica* 32, S. 5–20.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1990): Gemeinsprache und Fachsprachen. Plädoyer für eine integrierende Sichtweise. In: STICKEL, Gerhard (Hrsg.): *Deutsche Gegenwartssprache: Tendenzen und Perspektiven.* Berlin; Boston: De Gruyter, S. 88–133.
- PAWŁOWSKI, Grzegorz (2017): *Fachlexeme in Konstruktion. Linguistischer Beitrag zur Erkenntnisarbeit.* (Warschauer Studien zur Germanistik und zur Angewandten Linguistik, 27). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- ROELCKE, Thorsten (2012): Struktur, Linearisierung und Definitionen. Eine Studie zur terminologischen Konstituierung von Wortartensystemen in zwei grammatischen Darstellungen der deutschen Gegenwartssprache. In: *trans-kom* 5 [1], S. 1–28. Zugänglich unter: [https://www.trans-kom.eu/bd05nr01/trans-kom\\_05\\_01\\_01\\_Roelcke\\_Terminologisierung.20120614.pdf](https://www.trans-kom.eu/bd05nr01/trans-kom_05_01_01_Roelcke_Terminologisierung.20120614.pdf) [12. 10. 2022].
- VAŇKOVÁ, Lenka (2020): Zu Funktionen von Fachwörtern in der Presse. In: VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Das Fachwort in der Tagespresse.* (Forum für Fachsprachen-Forschung, 66). Berlin: Frank & Timme GmbH, S. 49–64.
- WEINRICH, Harald (1976): *Sprache in Texten.* Stuttgart: Klett Verlag.



## Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

**Mgr. Vlastimil Brom, Ph.D.**  
Masaryk-Universität  
Philosophische Fakultät  
Institut für Germanistik, Nordistik  
und Niederlandistik  
Arna Nováka 1  
CZ-602 00 Brno  
E-Mail: brom@phil.muni.cz

**Mgr. Tomáš Godiš, Ph.D.**  
Universität in Trnava  
Pädagogische Fakultät  
Lehrstuhl für Germanistik  
Hornopotočná 23  
SK-918 43 Trnava  
E-Mail: tomas.godis@gmail.com

**Mgr. Monika Horodecka**  
Universität Wrocław  
Institut für Germanistik  
Pl. Biskupa Nankiera 15b  
PL-50-140 Wrocław  
E-Mail: monika.horodecka@uwr.edu.pl

**Prof. Dr., Rosemarie Lühr,**  
Honorarprofessorin  
Humboldt Universität zu Berlin  
Sprach- und literaturwissenschaftliche  
Fakultät  
Unter den Linden  
D-10099 Berlin  
E-Mail: rosemarie.luehr@hu-berlin.de

**Prof. Dr. Dr.h.c. mult. Ludwig M. Eichinger**  
Universität Ostrava  
Philosophische Fakultät  
Lehrstuhl für Germanistik  
Reální 5  
CZ-701 03 Ostrava 1  
E-Mail: ludwig.eichinger@icloud.com

**Prof. Věra Höppnerová, Ph.D., DrSc.**  
Wirtschaftsuniversität Prag  
Lehrstuhl für Deutsch  
Nám. W. Churchilla 4  
CZ-130 67 Praha 3  
E-Mail: hopp@vse.cz

**Dr. Michaela Kováčová**  
Pavol-Jozef-Šafárik-Universität in Košice  
Philosophische Fakultät  
Lehrstuhl für Germanistik  
Moyzesova 9  
SK-040 01 Košice  
E-Mail: michaela.kovacova@upjs.sk

**Éva Márkus, Ph.D., habil.**  
Eötvös Loránd Universität  
Fakultät für Kindergarten- und  
Primarschulpädagogik  
Lehrstuhl für Fremdsprachen  
Kiss János altb. u. 40  
H-1126 Budapest  
E-Mail: markus.eva@tok.elte.hu

**Doc. Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.**

Universität Ostrava  
Philosophische Fakultät  
Lehrstuhl für Germanistik  
Reální 5  
CZ-701 03 Ostrava 1  
E-Mail: martin.mostyn@osu.cz

**Prof. Dr. phil. PhDr. Annette Muschner**

Hochschule Zittau/Görlitz  
Fakultät Management- und  
Kulturwissenschaften  
Brückenstraße 1  
D-02826 Görlitz  
E-Mail: a.muschner@hszg.de

**Mgr. Alexandra Popovičová, PhD.**

Pavol-Jozef-Šafárik-Universität in  
Košice  
Philosophische Fakultät  
Lehrstuhl für Germanistik  
Moyzesova 9  
SK-040 01 Košice  
E-Mail: alexandra.popovicova@upjs.sk

**Dr. habil. Christine Pretzl**

Südböhmische Universität Budweis  
Philosophische Fakultät  
Institut für Tschechisch-Deutsche Areale  
Studien und Germanistik  
Branišovská 1645/31A  
CZ-370 05 České Budějovice  
E-Mail: cpretzl@ff.jcu.cz

**Bc. Martin Tuháček**

Universität Ostrava  
Philosophische Fakultät  
Lehrstuhl für Germanistik  
Reální 5  
CZ-701 03 Ostrava 1  
E-Mail: tuhajdadve@seznam.cz

**Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.**

Universität Ostrava  
Philosophische Fakultät  
Lehrstuhl für Germanistik  
Reální 5  
CZ-701 03 Ostrava 1  
E-Mail: lenka.vankova@osu.cz

**Prof. Dr. Claudia Wich-Reif**

Rheinische Friedrich-Wilhelms-  
Universität Bonn  
Philosophische Fakultät  
Institut für Germanistik, Vergleichende  
Literatur- und Kulturwissenschaft/  
Arbeitsstelle Rheinische  
Sprachforschung  
Am Hofgarten 22  
D-53113 Bonn  
E-Mail: claudia.wich-reif@uni-bonn.de

**Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Norbert Richard Wolf**

Universität Ostrava  
Philosophische Fakultät  
Lehrstuhl für Germanistik  
Reální 5  
CZ-701 03 Ostrava 1  
E-Mail: NRWolf@t-online.de /  
NRWolf@freenet.de